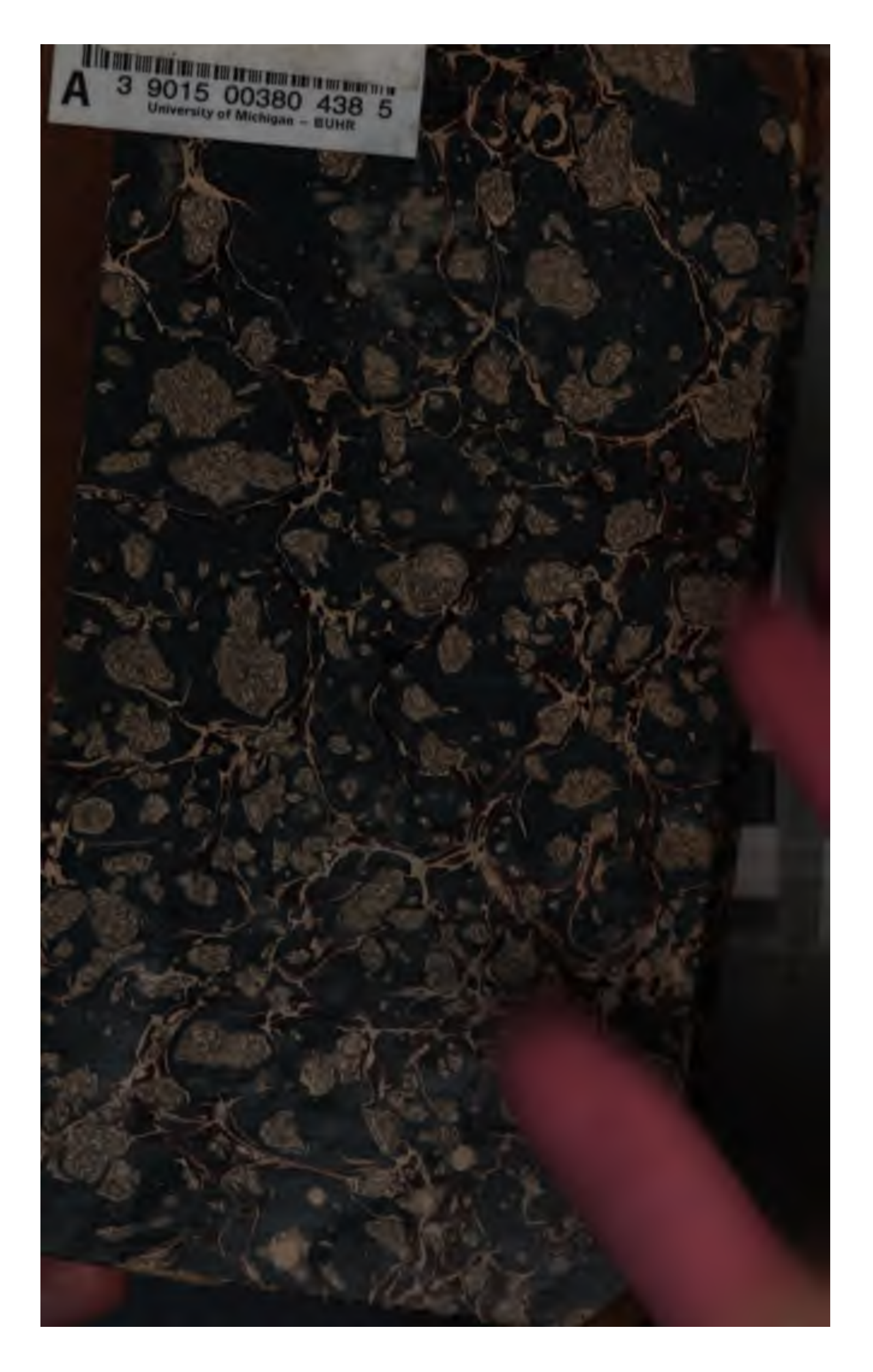
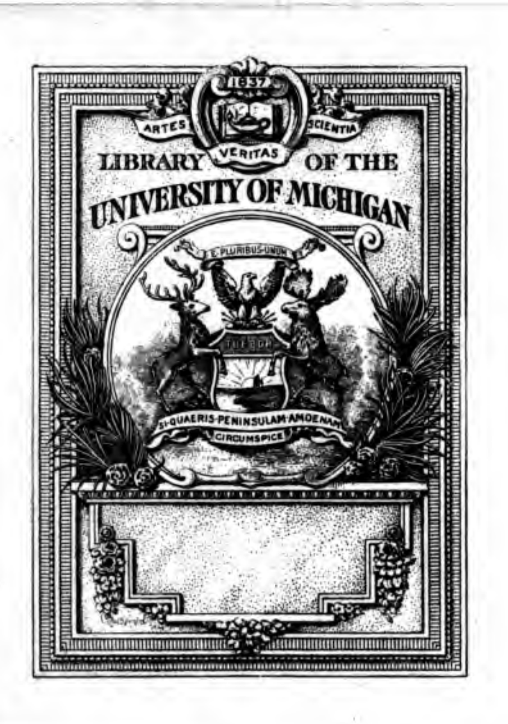

A 3 9015 00380 438 5
University of Michigan – BUHR


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

XXXIV. Band.

Berlin 1812.

In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Geschichte der Gesundheit des Menschengeschlechts, nebst einer physischen Karakteristik des jetzigen Zeitalters im Vergleich zu der Vorwelt.

Eine Skizze.

Vom Herausgeber.

(Vorgelesen d. 3. Aug. 1810 in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.)

So wie es eine Geschichte des menschlichen Geistes giebt, so läſst sich auch eine Geschichte des menschlichen Leibes denken. — Geschichte der Philosophie, der Religion, der

Sitten, was sind sie anders, als Geschichte des geistigen Lebens der Menschheit als ein Ganzes betrachtet, seiner stufenweisen Veränderungen, seiner Fort- und Rückschritte, seiner Entwicklungen in der Zeit bis auf den jetzigen Standpunkt? — Eben so könnte und sollte einmal das physische Leben der Menschheit als ein Ganzes betrachtet, durch alle Veränderungen der Zeit durchgeführt, seine Schicksale, die Ursachen, die sie bestimmten, die Resultate, die sie hervorbrachten, genug die Art und Weise dargestellt werden, wie es auf den jetzigen Standpunkt kam — was man ganz passend eine Geschichte der Gesundheit nennen könnte. Niemand wird leugnen, daſs ein himmelweiter Unterschied auch im Physischen ist, zwischen einem Menschen des neunzehnten Jahrhunderts und des Homerischen Zeitalters, zwischen einer Dame eines jetzigen Hofes und vom Hofe eines Davids oder Priamus, zwischen der Menge und dem Karakter der jetzigen Krankheiten und der der ersten Jahrtausende, und zwischen der Mortalität der jetzigen und der damaligen Zeit. — So wenig im Physischen als im Moralischen ist es wahr, daſs nichts neues unter der Sonne geschehe, und daſs das nehm-

liche immer wiederkehre. Zwar die äufsern Ereignisse kehren wieder, aber wie ganz anders gestaltet im Innern *)! und da liegt doch das eigentliche Leben der Welt, das sich im Menschen nur darstellt. — Und so läfst sich mit völliger Gewifsheit behaupten und darthun, dafs die Menschheit auch in ihrem Physischen jetzt einen Standpunkt und eine Modification erreicht hat, auf dem sie noch niemals war. Es kann uns nicht gleichgültig seyn, zu wissen, worin derselbe besteht, und wodurch wir dahin gelangten.

Es sey mir erlaubt, hier einige Ideen darüber mitzutheilen, die ich aber bei der Wichtigkeit und Weitläuftigkeit des Gegenstandes nur als Skizze und Fragment zu betrachten bitte. — Der Gang der Untersuchung wird folgender seyn:

Zuerst, wodurch kann überhaupt der Gesundheitszustand des Menschengeschlechts im Ganzen umgeändert werden?

Zweytens, welches waren die Hauptveränderungen des physischen Gesundheitszustandes des Menschengeschlechts?

*) Semper eadem Scena agitur, sed aliter.

Endlich, welches ist ihr gegenwärtiger Karakter in Vergleich zur Vorzeit?

I.

Quellen der Umgestaltung des Menschengeschlechts.

Alle Ursachen der Veränderung des Menschengeschlechts lassen sich auf zwei Hauptquellen reduziren, von welchen zunächst alles ausgeht, was auf Erden geschieht. Der *Mensch* (oder, richtiger gesagt, der *Geist*) und die *Natur.*

I. Betrachten wir die Menschheit als ein Ganzes, zusammengesetzt aus dem Leben des einzelnen, so hat dieses Ganze eben so gut sein Leben, wie das Einzelne. Oder richtiger gesagt, *es giebt nur ein Leben — das Leben der Menschheit,* — dargestellt in der Zeit und im Raum in den Millionen individueller und vorübergehender Erscheinungen, die wir Menschen nennen, und die wir daher immer als Repräsentanten oder Typen jener ewig fortlebenden göttlichen Idee der Menschheit zu betrachten haben. — So wie nun jedes Einzelne, so hat auch das Leben der Menschheit im Ganzen, sein Streben und seine Be-

stimmung, seine aus ihm selbst hervorgehenden Entwicklungen, Perioden, Blüthen und Umgestaltungen. Und so ist die erste und Hauptursache der Veränderungen, welche das Menschengeschlecht sowohl in seiner Natur als Form erleidet — der *Mensch selbst*, das *Leben der Menschheit in der Zeit*, und die mit diesem Leben unzertrennlich verbundene Entwicklung seiner selbst, *Kultur* genannt.

Unzertrennlich ist das Band des Geistigen und Leiblichen im Menschen. Es läſst sich darthun, daſs selbst das Physische in ihm auf das Geistige, auf die Vernunft, berechnet ist. — Das ganze Leben des einzelnen sowohl als der Menschheit im Ganzen hat gar keinen Zweck, wenn er nicht auf das Geistige, auf ein Unsichtbares, bezogen wird. Die ganze sichtbare Natur ist sich selbst Zweck bis zum Menschen herauf; mit ihm schlieſst *sie* sich, und in ihm endet auch dieser Zweck. Der Mensch würde gar nicht da seyn, ohne eine höhere Welt. — Und so auch die Menschheit. Der Grund ihres Daseyns im Ganzen ist eine höhere geistige Welt, und der Trieb und das Streben ihres Lebens nichts anders, als das *immer* höhere Aufblühen

in ihr. Sie ist ein Baum, der in der Erde wurzelt und zum Himmel strebt, in unendlichen Verzweigungen und Blüthen. Nie wird man dieses Leben und seine Geschichte begreifen, ohne diesen höheren Zweck, der ihm erst seine Bedeutung und Sinn giebt. Nie wird man seine physische Seite richtig beurtheilen und würdigen können, ohne die geistige mit in sie aufzunehmen, die im Menschen einzig und allein alles hervorbringt. — So ist es mit den sogenannten Revolutionen, die wir gewöhnlich nur von ihrer politischen geschichtlichen (sichtbaren) Seite nehmen. Aber nicht das, was wir sehen, und was eben deshalb oft ganz etwas anders ist, als was sie wollten, ist ihr Zweck, sondern die Kraftanstrengung selbst und die dadurch mehr entwickelte und höher gesteigerte Kraft des Wirkenden, Unsichtbaren. Daher auch das, was uns äufserlich als Rückschritt oder unnütze Anstrengung erscheint, es keineswegs ist, sondern immer ein Fortschreiten in der innern Entwicklung der Menschheit.

„Neue Kräfte wirkt die Kraft."

Und so bleibt es ewig wahr: Das Leben *der Menschheit* ist ein Fortschreiten, was sein

bestimmtes höheres Ziel hat, für das nichts untergeht, nichts vergebens ist, und was, trotz aller scheinbaren Rückschritte und Kreisbewegungen, dennoch und eben dadurch, wie das Rad durch jeden Umschwung, weiter gefördert wird.

So ist also auch im Physischen die *Entwicklung des Geistes, oder Kultur*, der Grundquell, woraus die Veränderungen des Menschengeschlechts hervorgehen; und sonach werden wir auch in ihm nicht blos temporelle Umgestaltungen, sondern auch, nach obiger Grund-Idee, eine dem Geistigen angemessen fortschreitende Umänderung annehmen müssen.

Die Wirkung der Kultur auf das Physische ist zunächst, Verfeinerung der Organisation, dadurch erhöhte Rezeptivität für äufsere Einflüsse, und Verminderung der rohen thierischen Kraft. Das Thier geht unter in demselben Verhältnifs, als der Geist aufgeht.

Nun kommt es auf die Richtung an, welche die Kultur erhält. Ist sie wahre, d. h. die Vernunft erhöhende und zur Herrscherin machende, Kultur, so ersetzt die Kraft des

Geistigen die Schwächung der Thierheit, trägt und erhält das zeitliche Leben durch Mäſsigkeit, Seelenfrieden, Ordnung, Beherrschung der Leidenschaften, ja verschafft ihm, durch die Erhebung zu einer höhern Welt, eine ganz neue Lebens- und Restaurationsquelle, von der das Thier nichts weiſs, und die den Vorzug hat, nie zu vertrocknen, und nie verzehrend immer belebend zu wirken, ja, den Menschen über die Natur erhebend, ihn einer Menge ihrer schädlichen Einflüsse zu entziehen.

Ist aber die Kultur vernunftlos, blos Sinnlichkeit und Genuſs suchend, Leidenschaft und Thierheit (Erdensinn) nährend, so ist sie das verderblichste auch im Physischen, erhöht die Empfänglichkeit und Zerstörbarkeit, ohne eine andere Kraft an ihre Stelle zu setzen, erniedrigt auch im Physischen den Menschen tief unter das Thier, und beschleunigt seine Vernichtung.

Betrachten wir nun die Kultur in ihren einzelnen Wirkungen, so fällt darunter alles, was vom Menschen auf Erden ausgeht, und so sind folgendes die Hauptmomente, welche

von da aus auf die physische Gestaltung des Menschengeschlechts influiren und influirt haben, die aber hier nur in einzelnen Zügen angedeutet werden können.

Nahrung und *ihre Verfeinerung.* — Ausserordentlich ist der Einfluss der rohen oder verarbeiteten Nahrung auf die physische Natur der Menschen. — Je zarter die Nahrung, desto zarter die Organisation. Das erste Gebot, womit die Gesetzgeber die Kultivirung roher Völker begonnen, war, kein rohes Fleisch zu essen.

Kleidung, *Kultur der Haut*, *Bäder*, *Wohnung*, Abhaltung der Kälte und Rauhheit des Clima.

Künste und *Wissenschaften* — dadurch mehr Verfeinerung, Bequemlichkeit, Sicherheit, Geistigkeit, Genüsse.

Musik und *Heilkunst* insbesondere; die verschiedene Methoden und Systeme der Medizin haben unleugbaren Einfluss auf die Modifikation des physischen Karakters der Menschheit gehabt.

Luxus — mannichfaltige Krankheitsursache

Lebensweise.

Entdeckungen und *Erfindungen*, sowohl zum Vortheil als Nachtheil des Lebens.

Neue Schöpfungen der Kunst, z. E. Branntwein und sein Einfluſs — dadurch vielleicht selbst Erzeugung mancher Krankheitsstoffe.

Zusammenleben der Menschen in groſsen oder kleinen Haufen — von auſserordentlichem Einfluſs.

Staatsverfassungen.

Kriege — *Heerzüge* — Auswanderungen, Vermischung der Völker, der verschiedenen Menschenraçen.

Handel und *Seereisen* — dadurch Uebertragung der Produkte eines Clima's auf das andere, dem es die Natur nicht bestimmt hatte.

Kultur des Bodens, der Erdoberfläche, künstliche Veränderung des Clima. — Wie wichtig, zeigt uns Teutschland, vor 2000 Jahren waldigt, sumpfigt und rauh, jetzt mild.

Selbst *Religion*, als die höchste Erhebung des Menschen zum Göttlichen und sein Innerstes umschaffend, am mächtigsten vernichtend die Thierheit in ihm, und ihm einpflanzend den Keim eines höhern Lebens voll

Frieden und Liebe. — Entscheidend war ihr Einfluſs auf die erste Hervorrufung des Wilden aus dem Stande der Thierheit. Entscheidend ist er noch in den verschiedenen Richtungen, die sie genommen hat, auf den verschiedenen Karakter der Völker.

II. Die zweite Hauptquelle der Einflüsse, die die Menschheit afficiren und gestalten, ist das, was nicht von Menschen ausgeht, die *Natur*, in so fern sie ihren eignen Gesetzen gehorcht.

Dahin gehört die Erde mit ihren Kräften und die Planeten, die einen bestimmten Einfluſs darauf haben. — Ob in diesen Veränderungen Statt gefunden haben, die auf die Veränderung der Menschennatur Einfluſs hatten, ist möglich, aber nicht erwiesen. Sie können seyn:

Veränderungen in der Richtung und Nähe gegen die Sonne — vielleicht mehr Schiefe der Ekliptik.

Veränderungen der Form der Erde — vielleicht mehr sphäroidisch.

Veränderungen ihrer Oberfläche, Zu- oder Abnahme der Berge, des Wassers, der Vegetation u. s. w.

Veränderungen der innern chemischen Natur der Erde und Atmosphäre, Ab- und Zunahme der Elektricität, des Magnetismus, u. s. w. — Ein Leben der Erde, das auch seine verschiedenen Lebensalter, Perioden der Zunahme und Abnahme, eine Jugendzeit, jetzt vielleicht eine Altersschwäche, hat.

Veränderungen der Sonne, Zu- oder Abnahme ihrer Flecken, ihres innern Lebens.

Eins aber muſs hier noch besonders erwähnt werden, nehmlich, die Schöpfung neuer Naturprodukte, die allerdings Statt zu finden scheint. Ich rechne dahin die durch eine Konkurrenz ungewöhnlicher Naturverhältnisse mögliche Erzeugung neuer feinerer Stoffe, welche krankheitserzeugend sind, und welche sogar permanent werden können, wie z. B. der Peststoff, der Pockenstoff, der venerische Stoff.

So auch, was wir epidemische Constitution nennen, und worunter wir ein Verderbniſs in den feinern, gar nicht sinnlich oder chemisch erkennbaren, Verhältnissen und Bestandtheilen der Atmosphäre verstehen, welche aus uns unbekannten Ursachen entsteht, nachtheilig auf die Gesundheit einwirkt, und

ihr einen neuen und bestimmten Krankheitskarakter mitzutheilen vermag, das zuweilen stehend und viele Jahre anhaltend werden kann.

II.

Geschichte der Gesundheit.

Ich gehe nun über zu einer kurzen Uebersicht der physischen Geschichte der Menschheit, aber nur in einzelnen Zügen und Andeutungen.

Ich theile das Ganze in drei Hauptperioden.

I. Periode. *Vorwelt.*

Einfache, patriarchalische, nomadische Lebensart — Leben in freier Luft — Stand der Natur — Einfache Sitten — Krankheiten, nur durch mechanische Ursachen oder gewaltsame äuſsere Einwirkungen. — Keine oder geringe Mortalität der Kinder. — Später und natürlicher Tod.

II. Periode. *Alte Welt.*

Kulturanfang — Zusammenwohnen der Menschen in Städten — Sitzende Lebensart — Monarchien — Höfe — Luxus — Ausschwei-

fungen — Heerhaufen — Nun Erscheinung der Pest, als eine der ältesten Krankheiten, nur erst möglich durch Zusammendrängung der Menschen in Städten und Armeen; des Aussatzes; selbst schon der Hypochondrie, (wovon wir das älteste Beispiel am König Saul finden), Krankheiten der Genitalien, Wahnsinn. — Zu *Hippocrates* Zeiten schon viele und mancherlei Krankheiten, doch von einfacherem Karakter, bestimmterer Form und kräftigerer Naturhülfe, mehr fieberhaft als langwierig — einfache, mehr temporisirende als kräftig eingreifende Kunst. — Rom erhielt erst nach 400jähriger Dauer Aerzte. — Zu *Celsus* und *Galens* Zeiten auffallende Vermehrung und Vermannichfaltigung der Krankheiten, durch Uebermaaſs des Luxus und der Ausschweifungen, zunehmende Schwäche des Menschen, früherer Tod.

III. Periode. *Neue Welt.* Sie beginnt mit der Einführung des Christenthums, mit jener wunderbaren, ewig unbegreiflichen Menschengährung, die wir Völkerwanderung nennen, wo durch eine noch immer unerklärbare Impulsion eine Menge roher bisher unbewegter und unbekannter Völker plötzlich aus

dem Norden hervorbrachen und die kultivirte Welt überschwemmten; und wodurch auch physisch die alte in sich selbst versunkene und absterbende Masse wieder erfrischt, mit neuem Lebensstoff imprägnirt und regenerirt wurde. — Diese Katastrophe ist es, die vereint mit dem Christenthum im Geistigen, die neue Welt gegründet und sie durchaus von der alten geschieden hat. Sie macht auch die Hauptepoke der Gründung einer neuen physischen Menschheit. — Ihr Hauptkarakter ist, daſs die *Europäische* Menschheit nun das Stammvolk der Welt wird, wovon Kultur, Sitten, Lebensart, und so auch physische Umwandelung in die übrige Welt übergehen, und die übrige Welt ihren Karakter erhält. — Ihre Geschichte ist also nun die Geschichte der Menschheit.

Für das Physische der Menschheit in diesem Zeitraum sind folgendes die Hauptepoken und wichtigsten Ereignisse.

1. *Die neue Rohheit* J. 300. — Das heroische Zeitalter der neuen Welt — unter Kriegen und Revolutionen — scheinbarer Rückgang der Menschheit — doch keineswegs die

Rohheit der alten Welt, weil sich die rohen Naturmenschen mit den Kultivirten vermischen, und bald ihre rohe Kraft durch die Strahlen des Christenthums erwärmt und veredelt wird, — daher eine ganz eigene Mischung der rohen Kraft mit Zucht und Sitte.

2. *Erscheinung der Araber.* J. 700. Ihre Vermischung mit der europäischen Welt durch Eroberungen und Kreuzzüge — höchstwichtig für die physische Geschichte der europäischen Menschheit durch Mittheilung der Gewürze, des orientalischen Luxus, der Chemie, (dadurch des Branntweins und des innern Gebrauchs der Metalle), neuer Krankheitsstoffe, des Aussatzes, der Pest, der Pocken und Masern, — künstlichere Medizin.

3. *Entdeckung von Amerika.* J. 1500. Verbindung der Menschen auf der ganzen Erdkugel — Einführung neuer physischer Potenzen, die sich, über die ganze Erde verbreitend, allgemein auf das Menschengeschlecht wirken: Kaffee, Taback, Kartoffeln, China, wodurch manche unheilbare Krankheiten heilbar werden. — Eintritt der vene-

rischen

rischen Krankheit, die in die Menschheit eingreift, wie noch keine vorher.

4. *Schwitzperiode.* (siebzehntes Jahrhundert). — Allgemeinheit der erhitzenden schweifstreibenden Methode — dadurch Allgemeinheit des Friesels, der Petechien, die Schweifssucht, eine neue, nachher wieder verschwundene, Krankheit. — Erste Erscheinung des Keichhusten, des Scharlachfiebers.

5. *Nervenperiode.* (achtzehntes Jahrhundert). — Durch Luxus, Sittenlosigkeit, Geistes- und Gefühlskultur, immer höher steigende Verfeinerung der Menschenorganisation; Präpotenz des Nervensystems. — Aufhören der Behexungen und dämonischen Krankheiten, dafür (vielleicht nur mit Veränderung des Namens) Allgemeinheit der Nervenkrankheiten, Hypochondrie, Hysterie, Krämpfe — zuletzt Magnetismus und Wiederaufwachen geheimer Kräfte. — Einführung und häufiger Gebrauch der Giftpflanzen in der Medizin — Vertilgung der Pest.

6. Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, bezeichnet durch ein Epoque machendes Ereignifs: *Ausrottung der Pockenkrankheit.*

III. *Jetziges Zeitalter.*

Wenn von einer Karakteristik des Zeitalters die Rede ist, so versteht sich wohl von selbst, daſs darunter nicht alle jetzt lebenden Menschen zu verstehen sind, sondern bei einem Gegenstand, der wie die Menschheit nie im Seyn sondern immer nur im Werden begriffen ist, zuerst derjenige Theil derselben, der jetzt als der Repräsentant und zugleich Tonangebende zu betrachten ist, und in diesem diejenige Klasse, in welcher sie sich wieder am vollkommensten darstellt. Es lebten und leben auch jetzt immer zugleich mehrere Generationen oder Weltalter, aber immer gab es ein Volk, was gleichsam der Träger seines Zeitalters war, und auch wieder auf das übrige mehr oder weniger zurückwirkte. *) — Es ist immer eine Gegend, die in dem groſsen Garten Gottes ihre Blüthezeit hat, während andre erst keimen, andre

*) So sind selbst die entfernten, weniger kultivirten Völker auch im Physischen, nicht mehr die Alten. — Wie viel hat bei den Orientalen Opium, Taback, Kaffee, Sittenverderbniſs, mancherlei neueingeführte Krankheitsstoffe, wie viel bei den Amerikanischen Wilden der Branntwein, Taback, europäischer Einfluſs, verändert? — Eben das gilt von unsern niedern Ständen.

aufschossen, noch andre ganz Brache liegen. — An jene müssen wir uns halten, denn sie spricht am vollkommensten das Leben der Zeit aus. Und sie ist jetzt die europäische Menschheit.

Hier bemerken wir nun folgende Karakterzüge:

Im Ganzen eine weit gröſsere *Zartheit* und *Verfeinerung der Organisation*, besonders des *Nervensystems*, und gröſserer Einfluſs desselben im Organismus. Genug überwiegende Herrschaft des Nervensystems in der organischen Natur, denn so sollte man eigentlich die jetzige Nervenschwäche nennen. Sinnlichkeit, gröbere und feinere, Gefühlsleben im Geistigen, Nervenkarakter im Physischen und in den Krankheiten. — Noch nie, so lange die Erde steht, waren Nervenkrankheiten so häufig wie jetzt, noch nie so mannichfaltig und wunderbar modificirt; es kommt fast keine reine Krankheit mehr vor, alle erhalten einen Nervenantheil von Krämpfen und dergleichen. Nicht etwa blos in Städten und höhern Ständen, sondern auch auf dem Lande ist dieser Nervenkarakter bemerkbar, und, was im Alterthum unerhört war, es giebt jetzt Bauern, die hypochondrisch sind, und Bauerwei-

ber, die Vapeurs haben, so gut wie die Damen in der Stadt. Ja die Kinder werden schon geboren mit einer feinern Organisation und erhöhten Sensibilität, und dadurch der Anlage zu gröſserer Mobilität und Convulsibilität des Nervensystems. Denn es ist bekannt, daſs Krankheiten oder Fehler, die in der Organisation selbst begründet sind, durch Zeugung übergehen. So wie die Gestalt des Aeussern das Temperament und der Karakter vom Vater auf das Kind übergeht, so geht auch die schwache Lunge des Vaters, die Schwäche seiner Nieren, die Hämorrhoidalschwäche u. s. w. auf das Kind über, und so auch die Reizbarkeit und Schwäche des Nervensystems. Auf diese Weise kann das, was zuerst nur acquirirt war, in der Folge angebornes Eigenthum der Nachkommenschaft, und, wenn dies die ganze oder Mehrzahl der Menschheit trifft, Eigenthum und Karakter der ganzen Generation werden. — Und so ist es gewiſs, daſs die Kinder jetzt schon anders geboren werden, als sonst. Sie bringen den Karakter der Zeit, feiner fühlende und leichter bewegliche Nerven, gleich mit auf die Welt, dadurch gröſsere Empfänglichkeit für die Auſsenwelt, sowohl im Physischen als im Geistigen,

sowohl im heilsamen als im schädlichen. Daher die ungeheure Mortalität der Kinder in den ersten Jahren an Krämpfen, Zahnentwicklung und andern Krankheiten; daher die häufigere Gehirnwassersucht; daher der Ueberschufs der Nervenkrankheiten, Nervenfieber bei Erwachsenen.

Mehr Geistigkeit aber weniger Kraft. Daher mehr Leben in der Geisteswelt, im Lesen, Denken, mehr noch in der Gefühlswelt. Aber leider hat jetzt das geistige Leben einen passiven Karakter; es erhöht nicht die Kraft des Geistes, sondern nur seine Empfänglichkeit, seine Beweglichkeit, seine Genüsse, mehr die Herrschaft der Phantasie, als die der Vernunft. Daher anstatt stärkend auf das Physische zu wirken, vermehrt es nur noch die Zartheit und Reizbarkeit, den Mangel von Haltung in demselben; anstatt durch die Kraft des Geistes eine Menge schädlicher Einflüsse abzuhalten, erzeugt es vielmehr eine neue Welt krankmachender geistiger und Gefühlspotenzen, denen der Körper unterliegt. Eine schlimmste Folge, die aus dieser Erhöhung der Rezeptivität mit Verminderung der Kraft entsteht, ist, das jetzt so gewöhnliche *Hingeben an die Gefühle* auch im Physischen, wo-

durch sie eben erst etwas Reelles werden. Das, was wir häufig, besonders beim weiblichen Geschlecht, Nervenschwäche nennen, ist ursprünglich oft nichts anders, als die Gewohnheit, von Jugend auf jedem entstehenden Krankheitsgefühl nachzugeben, ihm freies Spiel zu lassen, und keine Geisteskraft dagegen aufzubieten, wodurch es oft im ersten Entstehen überwunden werden könnte.

Ueberreizung. Ich verstehe darunter die Gewohnheit von Kindheit auf Reize zu gebrauchen, welche die Nerven aufregen, und dadurch den dreifachen Nachtheil erzeugen: einmal das Ganze in einer unnatürlichen Spannung zu erhalten, zweitens, am Ende Abstumpfung und Ueberreizung hervorzubringen, und endlich das Bedürfniſs immer neuer Reize zu erzeugen. Hierin liegt ein Hauptunterschied der alten Welt von der neuen. Man denke nur an Kaffee, Thee, Tabak, die mannichfaltigen Gewürze, von denen die alte Welt nichts wuſste; am allermeisten aber an den Branntwein, der ein Lebensbedürfniſs aller Menschen von allen Klassen geworden ist. Wie wenig Menschen leben jetzt eigentlich von und durch sich selbst, sondern erst

durch etwas, was sie aufregt und spornt; ihr Leben ist immer ein künstlicher Zustand. — Dies gilt nicht blos von den höhern Ständen, sondern auch dem gemeinen Mann. Der Branntwein ist ein solches Bedürfniſs des Lebens geworden, daſs man sogar im Ernst behauptet hat, die Armeen können ohne ihn gar nicht existiren, keine Strapazen aushalten, keinen Muth haben. — Ich möchte wohl wissen, woher die Spartaner bei Termopylä, die Soldaten Alexanders bei ihren langen und *höchst*beschwerlichen Märschen durch die Wüsten Indiens und Libyens Muth und Ausdauer nahmen? Fürwahr, wenn dies wirklich sich so verhielte, so würde eine solche Armee gegen eine neuere, die beim Mangel des Branntweins gelähmt wäre, das treffendste Bild des Unterschiedes der alten Welt von der neuen geben. — Und bedenken wir, wie gewaltig der häufige Genuſs des Branntweins in die ganze Organisation und sowohl ihre physische als geistige Seite einwirkt, wie er sogar das Höchste und Geistigste derselben zu zerrütten vermag, so glaube ich nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daſs unter den physischen Agentien er eines von denen ist, welche am meisten in die Masse der neuen

Welt eingegriffen, und ihr am meisten die physische Unschuld geraubt haben *).

Mehr *Unnatur*, mehr *Künstlichkeit* des Lebens überhaupt. — Ich mache nur aufmerksam auf das bei weitem mehr allgemein

*) Es bedarf nichts weiter um dies ganz auszusprechen, als die Worte zu wiederholen, welche ein altes Oberhaupt der Nordamerikanischen Wilden dem Englischen Abgesandten sagte:

„Wir bitten dich um Pflüge und andere Werkzeuge und um einen Schmidt, der selbige ausbessern könne. Aber Vater, alles, was wir vornehmen, wird ohne Nutzen seyn, wenn nicht der jetzt versammelte Rath der 16 Feuer (der 16 vereinigten Staaten) verordnet, dafs kein Mensch Brantewein oder andere geistige Getränke an seine rothen Brüder verkaufe. Vater, die Einfuhr dieses Gifts ist in unsern Feldern verboten worden, aber nicht in unsern Städten, wo manche unserer Jäger für dieses Gift nicht nur Pelzwerk, sondern selbst ihre Schiefsgewehre und Lagerdecken verkaufen, und nackt zu ihrer Familie zurückkehren. Es fehlt, Vater, deinen Kindern nicht an Fleifs; allein die Einfuhr dieses verderblichen Gifts macht, dafs sie arm und elend sind. Deine Kinder haben noch nicht die Herrschaft über sich, die ihr habt. Als unsere weifsen Brüder zuerst in unser Land kamen, waren unsere Vorfahren zahlreich und glücklich; allein seit unserem Verkehr mit dem weifsen Volk und seit der Einfuhr jenes Gifts sind wir weniger zahlreich und glücklich geworden."

gewordene sitzende Leben, auf die Unterlassung der Bäder und Hautkultur, die unnatürliche Bekleidung, die, auch nur der neueren Zeit zugehörige, Erfindung der Mode, die uns zwingt, beständig von einer Gewohnheit der Kleidung und des Lebens zur andern überzugehen, die Verwandlung des Tages in Nacht, und umgekehrt, so daſs wir nun bald das Mittagsessen zu Mitternacht einnehmen werden, oder, wie sich jemand ausdrückte, die feine Welt jetzt erst um Mitternacht zu Verstand kommt. Es ist in der That so weit gekommen, daſs der Zeitpunkt, der zur tiefsten Ruhe bestimmt war, jetzt der Kulminationspunkt des regsten Lebens ist. — Um nur ein Beispiel zu geben, wie viel in solchen, oft unbemerkten, Gewohnheiten des Lebens liegt, sey mir erlaubt, die Gewohnheit des Sitzens zu erläutern, worin ich ein sehr bedeutendes Moment für die physische Beschaffenheit der jetzigen Welt zu finden glaube. Bekanntlich lebte die alte Welt mehr liegend, die neue lebt mehr sitzend. Nun wissen wir aber, daſs das anhaltende Sitzen immer den Unterleib zusammen drückt, die Circulation des Blutes in demselben, die Verdauung und Absonderungen desselben stört, und dadurch An-

lage zu Hämorrhoiden und Hypochondrie erzeugt, und ich bin fest überzeugt, daſs die in neuern Zeiten so auffallende Häufigkeit dieser beiden Uebel viel darin zu suchen ist, daſs die alte Welt mehr lag, die neue mehr sitzt.

Frühere Entwicklung der geistigen Thätigkeit und *des Zeugungstriebes.* — Beides ist auszeichnender Karakter der jetzigen Zeit. — Das Kind wird, wie eben gezeigt, schon klüger geboren. Statt daſs es sonst im ersten Jahre noch als Pflanze lebte, ist es jetzt schon am Ende des ersten Vierteljahrs erwacht, nimmt Theil an der Auſsenwelt, alles reift schneller, die noch viel zu zarten Organe werden schon geistig gereizt und beschäftigt, und so wird da schon der Grund zur Kränklichkeit nicht blos des Körpers, sondern auch des Geistes gelegt. — Aber noch auffallender zeigt sich dies in dem frühzeitigen Erwachen des Geschlechtstriebes, der in so genauer Analogie mit der geistigen Produktionskraft steht. Es ist jetzt gar nichts ungewöhnliches, was man im Alterthum für unmöglich gehalten haben würde, daſs er schon im fünften, sechsten Jahre erwacht, und Ausschweifungen hervorbringt. — Nicht in der

Häufigkeit der Ausschweifungen, sondern in ihrer Frühzeitigkeit liegt der Unterschied des jetzigen und vormaligen Zeitalters, und leider zum groſsen Nachtheil des ersten, da das zu viel in spätern Jahren bei weitem nicht so viel schadet, als das zu früh.

Gröſsere Kränklichkeit und Mortalität der Kinder in den ersten Jahren. — Es ist entschieden, daſs jetzt der dritte Theil aller Gebohrnen in den ersten zwei Jahren stirbt. Dies war sonst nicht der Fall, und ist offenbar Folge der verfeinerten verdorbenen mehr zu Krämpfen geneigten Organisation, der verkehrten Behandlung, ganz besonders aber der immer mehr zunehmenden ehelosen Entstehung der Kinder — des traurigen Produkts der Sittenlosigkeit und unkluger Staatsplusmacherei, die den Menschen behandelt wie ein Rechnungsexempel, und vergiſst, daſs bei den Menschen das Geborenwerden erst durch die Arme der Mutterliebe ein wahres Daseyn wird, daſs aber die bloſse Vermehrung der Geburten ohne Ehe eine Vermehrung nicht des Lebens sondern des Todes auf Erden ist.

Mehr *Kränklichkeit* und weniger karakterisirte ausgebildete Krankheit; mehr lang-

wierige, schleichende, als hitzige, entscheidende Krankheiten; mehr Krankheiten der Schwäche, als der Stärke; daher weniger bestimmte Zeiten, Perioden und Krisen, wie sonst. Ja, man kann sagen, auch hier mehr Verfeinerung und Entkörperung der Krankheit selbst. So suchen wir jetzt die materiellen Formen der Gicht, das Podagra etc. vergebens, sie hat sich in einen flüchtigen, die Nerven angreifenden Stoff verwandelt, sie ist Nervengicht geworden. Selbst der Stein, die materiellste aller Krankheiten, wird auffallend seltner.

Gröſsere Schwierigkeit und krankhafter Karakter der Naturentwicklungen. — Schon das Geschäft der Entbindung, wie viel Anomalien und Gefahren führt es jetzt mit sich! Eben so das so natürliche Durchbrechen der Zähne, dann die Entwicklung der Mannbarkeit! — Von allen diesen wuſste die alte Welt nichts, und der Grund liegt hauptsächlich in dem erhöhten Antheil der Nerven und Sensibilität, wodurch alle natürlichen Verrichtungen krampfhaft und anomalisch werden.

Die merkwürdigen *Erscheinungen des Magnetismus* gehören nach meiner Meinung auch hieher, als auszeichnender Karakter un-

serer Zeiten. Man hat zwar Spuren davon schon in der alten Welt auffinden wollen, aber noch nie zeigten sie sich doch so allgemein, so leicht, so entwickelt, wie jetzt. Man mag sie nun für Wirkungen einer erhöhten Phantasie, oder eines eignen physischen Agens halten, immer zeigt die Möglichkeit des erstern oder die leichtere Empfänglichkeit für das letztere, daſs die physische Organisation der Menschheit auf einen Punkt des Nervenlebens und der Vergeistigung gekommen ist, auf den sie noch nie war.

Weniger Reinheit der Organisation, Verdorbenheit der Säfte. — Der Hauptgrund, die weniger einfache Nahrung, manche Krankheitsgifte, die in die Masse der Säfte selbst eingehen und sie verderben, (besonders das allgemein gewordene venerische Gift), und selbst manche eben so allgemein gewordene Heilmittel, z. E. das Quecksilber, dessen Gebrauch man immer als eine künstliche Vergiftung betrachten muſs, die die ganze organische Materie durchdringt und zersetzt, und von der es noch gar nicht entschieden ist, ob ihre Folgen je ganz wieder aufgehoben werden können. — Von diesen allen wuſste die alte Welt nichts, und, wenn wir dazu rech-

nen, was oben bewiesen worden, daſs solche Verderbnisse durch Zeugung, wenn auch in veränderten Gestalten, fortwirken, so ist natürlich, daſs schon die werdende Generation Verderbnisse der Materie mit zur Welt bringen kann, die sich auch leider jetzt nur gar zu häufig gleich in den ersten Jahren darstellen.

Auffallendes Abnehmen der Sehkraft, wovon wir in der alten Welt durchaus keine Spur finden. Die Ursache liegt in dem Stubenleben, dem vielem Lesen, und der Erfindung der Brillen.

Neue Krankheiten, die entweder ganz neu, oder wenigstens sonst bei weitem nicht so häufig waren.

Zu den ganz neuen rechne ich:

Die venerische Krankheit.

Die Pocken und Masern.

Das Scharlachfieber.

Den Keichhusten.

Die Hautbräune.

Das gelbe Fieber.

Zu den viel häufiger vorkommenden:

Die Nervenfieber.

Die langwierigen Nervenkrankheiten, Krämpfe, Hypochondrie.

Die Lungensucht.
Die Gehirnwassersucht der Kinder
Die Rheumatismen.
Den Wahnsinn — und zwar weniger den heftigen (Raserey) als den chronischen (Narrheit, Aberwitz, Schwermuth) — besonders merkwürdig, dafs jetzt mehr Männer als Weiber wahnsinnig werden, da es sonst der umgekehrte Fall war.

Endlich gehört noch wesentlich zur physischen Karakteristik der jetzigen Menschheit, *der bei* weitem häufigere *Selbstmord*, oder vielmehr das frühere Absterben des innern Lebens vor dem äufsern, der eigentlichen Lebenslust und Lebenskraft vor dem Lebensact, denn so sollte man dieses Phänomen nennen. — Der ganze Selbstmord der neuern Zeit ist etwas, wovon die Alten gar nichts wufsten, und daher eine der merkwürdigsten Auszeichnungen unserer Periode. Bei den Alten war der Selbstmord ein activer Zustand, der höchste Akt des Heroismus, und der edelsten Freiheit. Jetzt ist er in den meisten Fällen ein passiver Zustand, Wirkung der höchsten Schwäche und Feigheit, einer gänzlichen Erstorbenheit alles Grofsen und Edlen im Menschen, und eben deswegen so häufig,

und eine wahre Krankheit geworden, der die Aerzte einen eignen Namen (Selbstvernichtungswuth, *Melancholia suicida*) zu geben genöthigt worden sind. — Unsere häufigsten Selbstmörder sind Menschen, die durch Debauchen aufs äufserste erschöpft, zuletzt für alle Lebensreize abgestumpft, aller Kraft zu Ertragung der Lebensmühe beraubt, das Leben endlich als eine Last fühlen, die sie nicht mehr tragen können, die eigentlich schon bei lebendigem Leibe in ihrem innern und bessern Seyn gestorben, den äufsern physischen Tod, nur als nothwendige Zugabe hinzufügen. Der ganze Sinn ihrer Handlung ist: Schlafen ist besser als Wachen.

Betrachten wir die Hauptzüge dieses Gemähldes, so ergiebt sich, dafs die Menschheit allerdings einen Standpunkt ihres physischen Lebens erreicht hat, der noch nicht da war, und der höchst wunderbar und eigenthümlich gestaltet ist. Das Wesentliche scheint darin zu bestehen, dafs die thierische Kraft immer mehr verloren geht und die Geistigkeit die Oberhand erhält. Hier aber eben tritt der gefährlichste Moment ein. —

Nimmt

immt jene Verfeinerung eine falsche Rich-
ıng, wird blos die Entkörperung immer wei-
er getrieben, ohne eine neue Kraft an die
telle zu setzen; geht die thierische Kraft ver-
ren ohne die thierische Natur; so erzeugt
ine solche Verfeinerung am Ende Schatten-
ilder, Mittelwesen, die nicht Körper und
uch nicht Geist sind, erhöht die Zerstörbar-
eit und die zerstörenden Potenzen zugleich,
nd beschleunigt so den Untergang Auf die-
em Wege sind wir offenbar. — Woher soll
un Rettung — physische Regeneration der
Menschheit — kommen? — Etwa durch phy-
ische Heilmittel, kalte Bäder, magnetische Zau-
erkräfte? — Aber wie wollt ihr dem Lebens-
raft einflöſsen, dessen belebendes Prinzip er-
torben ist? Wie die Hütte stützen, wenn das
Fundament verfault ist? — Oder durch ab-
härtende physische Erziehung? — Was kann
ie helfen, ohne eine bessere moralische? denn
Wilde wollen und können wir nicht wieder
aben. — Oder überhaupt durch ein Zurück-
inken in rohe Barbarei? — Aber dies sollen,
und können wir auch nicht mehr. — Denn
ür das Verwildern in sich selbst schützt die
etzt fest und unvergänglich gemachte Gedan-
enwelt (Buchdruckerei genannt); den besten

Beweis davon hat uns die französische Revolution gegeben. Und für die Ueberschwemmung wilder Horden schützt die in der neuern Zeit den Menschen verliehene Kraft des Blitzes (das Schiefspulver), die auch die physische Uebermacht nicht mehr dem Arm, sondern dem Geist gegeben hat.

Der Schlufs also ist: Halbe, falsche, Kultur zerstört, vollendete, wahre, stärkt und erhält auch physisch. Keine leibliche Wiedergeburt ist möglich ohne eine geistige. Aus sich selbst mufs sich der Mensch, auch physisch, regeneriren, und das einzige Mittel, das einzige Prinzip der Rettung, ist der *Geist*. Die rohe Naturkraft ist aufgegeben, es mufs eine andere an ihre Stelle treten. Die Entwicklung des Menschengeschlechts ist zu weit gediehen, um zurückkehren oder stehen bleiben zu können. Sie ist auch physisch ihrem höchsten Ziel, dem geistigen Leben, zu sehr entgegen gereift. Sie mufs es ganz ergreifen, oder sie geht unter mit dem Thier, das als solches nicht mehr zu retten ist. — Nur eine neue Kraft des Geistes, am göttlichen Urquell entzündet, und ein reines Herz, das Einfalt

und Sitte zurückführt, können eine neue Lebensquelle in der erstorbenen Masse erschaffen, wodurch dann auch sicher ein neues Leben, Reinheit, Frischheit und Kraft, in der physischen Natur geboren werden wird.

Der Halbgeborene muſs ganz geboren werden.

II.

Ueber den wesentlichen und symptomatischen Unterschied zwischen Scharlachfieber, *Febris scarlatina*, Scharlachfriesel, *Febris scarlatina miliaris*, Purpurfriesel, *Febris purpura miliaris Hahnemanni*, Fleckfieber, *Febris petechialis* und Purpurfieber, *Febris petechialis purpurata*.

Eine kritisch - nosologische Untersuchung

von

Dr. Dietrich Georg Kieser,
Stadtphysikus und Brunnenarzt zu Northeim,
der Königlich-Westphälischen Societät der Wissenschaften zu Göttingen correspondirendem Mitgliede.

(Vorgelegt der Königlich-Westphälischen Societät der Wissenschaften im Marz 1810. Siehe Gött. Gel. Anzeigen 1810, 51 Stück.)

Vor einigen Jahren erregte eine Abhandlung

von *Hahnemann*, *) betitelt: „Scharlachfieber und Purpurfriesel zwei gänzlich verschiedene Krankheiten," in dem ärztlichen Publikum grofse Sensation. *Hahnemann* behauptet gegen das Scharlachfieber ein Specificum in der Belladonna entdeckt zu haben, und die Krankheit, die dem Scharlachfieber ähnlich und gegen welche man vergebens die Belladonna angewendet habe, sey das Purpurfriesel (*Febris purpura miliaris*) eine im Jahr 1800 sich zuerst gezeigte, epidemische Krankheit, „eine Ausschlagskrankheit aus Westen," wie er sich *ausdrückt*, „die ihren Gang nahm durch Hessen, über die Herzoglich-Sächsischen Länder und das Voigtland nach Chursachsen, wo sie am tödtlichsten ward." Viele selbst angesehene Aerzte, besonders in solchen Gegenden, welche jene in dem Jahre 1800 herrschend gewesene Epidemie nicht berührt hatte, liefsen sich verleiten, an diese neue Ausschlagskrankheit zu glauben, und der wifsbegierige Charakter der Deutschen unterstützte diesen Glauben. Ich selbst, nachdem ich in der Göttingschen Klinik eine Modification des Fleckfiebers, dort mit dem Namen *Febris petechia-*

*) *Reichsanzeiger* 1806. Nr. 191.
Hufelands Journal der pr. Heilk. B. XXIV. Seite 139.

lis purpurata belegt, welche mit der *Hahnemann*schen Beschreibung des Purpurfriesels überein zu kommen schien, beobachtet hatte, hielt diese *Febris petechialis purpurata* für eine vom Fleckfieber und Scharlachfieber specifisch verschiedene Krankheit *). Ungefähr um dieselbe Zeit im Jahr 1806 und späterhin im Jahr 1808, hatte ich Gelegenheit, zwei hier in Northeim herrschende, sehr ausgebreitete Fleckfieber-Epidemien zu beobachten und zu behandeln. Gleichzeitig mit der ersten herrschte eine Scharlachfriesel- (*Febris scarlatina miliaris*) und Masern-Epidemie, in welcher mein Glaube an die Existenz einer specifischen Krankheit als *Febris purpura miliaris Hahnemanni* schon schwankend wurde, indem mir die *Febris scarlatina miliaris*, wenn sie in bedeutender Stärke sich zeigte, mit der *Hahnemann*schen Krankheit mehr Aehnlichkeit zu haben schien, als die *Febris purpura miliaris*. Kurz vor der letzten, im Jahr 1808 hier herrschend gewesenen Fleckfieber-Epidemie, welche ihren Ursprung wahrscheinlichst

*) S. die Recension von *Stieglitz Versuch einer Prüfung und Verbesserung der jetzt gewöhnlichen Behandlung des Scharlachfiebers* in den Göttingischen gelehrten Anzeigen. 1807.

aus einem von Frühjahr 1807 bis Januar 1808 hier befindlich gewesenen französischen Militair-Hospitale nahm, hatte ich Gelegenheit in dem Militair-Hospitale, welches meiner Direction anvertraut war, alle diese verschiedenen Formen des Scharlachfiebers, sowohl des gewöhnlichen, als des Scharlachfriesels (*Febris scarlatina miliaris*) der Masern, der Röthein, des sogenannten Purpurfiebers (*Febris petechialis purpurata*) und des gewöhnlichen Fleckfiebers in neben einander stehenden Betten zu gleicher Zeit zu beobachten. Das Scharlachfieber (eigentlich das Scharlachfriesel) hatte ich im Jahr 1801 bei Gelegenheit des damals in Göttingen sporadisch erscheinenden, aber sehr bösartigen Scharlachfiebers durch Ansteckung erhalten und überstanden, und finde jetzt, da die *Hahnemann*ische Krankheit von neuem karakterisirt wird *) daſs jenes Scharlachfriesel genau mit der von *Hahnemann* beschriebenen neuen Krankheit, dem sogenannten Purpurfriesel (*Febris purpura miliaris*) überein kommt. Im Jahr 1807 wurde ich aus dem Militair-Hospitale von den Masern angesteckt, und zu Ende der im Jahr 1808 herrschenden,

*) *Hufelands Journal der pr. Arzneikunde etc.*, 27 *B.* 3 *St.* Seite 102. und ebendas. 27 Band 4 Stück Seite 153.

sehr ausgebreiteten Fleckfieberepidemie, vom Fleckfieber.

Eigene Erfahrung ist die wahrste und wohlthätigste Lehrmeisterin in allen Verhältnissen des Lebens; und so hatte ich durch diese, in nicht sehr grofsen Intervallen auf einander folgende Krankheiten an mir selbst Gelegenheit, diese einzelnen Krankheiten nicht blofs zu beobachten, sondern zu erfahren, das Wesen derselben an mir selbst zu fühlen*). Zwar

*) Ich kann mich überdies mit der an sich selbst gemachter Erfahrung bestimmter Krankheiten verbundene Gefühl, wie über alles, was Gefühl betrifft, nur unbestimmt, nur andeutend ausdrücken. Jeder der in ähnlichen Verhältnissen war, wird mich l ichter verstehen; dem, der diese Krankheiten nicht selbst überstand, würde doch in der genauesten Beschreibung dieses Gefühls manches undeutlich bleiben. Aber die eigene Erfahrung bestimmter Krankheiten ist dem Arste von so grofsem Nutzen, nicht sowohl zur Diagnostik, sondern vorzüglich zur Regulirung seiner nachherigen Behandlungsweise anderer an denselben Krankheiten leidender Personen, und zum bessern Einverständnifs mit den schwer auszudeutenden Gefühlen des Kranken, so dafs jeder Arst wünschen mufs, erst in zur Beobachtung reiferen Jahren diese Krankheiten zu zu überstehen. Doch da jeder Arst früh oder spät die Exantheme, wohin ich auch in grösserer Beziehung das Nerven- und Fleckfieber rechne, überstehen mufs, so sollte sich jeder angehende Arst

hat die einzelne Beobachtung in einer Krankheit, gemacht vom Kranken an sich selbst, wegen der in jeder allgemeinen Krankheit aliemirten Vollkommenheit aller Functionen, also auch der des Geistes, manches Zweifelerregende. Allein dies fühlt der an einer Krankheit leidende, denkende Arzt selbst, und weiſs bei späterer ruhiger Ueberlegung nach der Genesung sehr gut das Wahre vom Falschen zu scheiden*). Aber nicht nur an mir selbst, sondern auch in der Masse zweier groſsen, vielleicht über 600 Kranke zählenden Epidemieen, hatte ich Gelegenheit, alle die verschiedenen Krankheiten, Rötheln *(Rubeolae)*, Masern *(Morbilli)*, Scharlachfieber *(Febris scar-*

diese Krankheiten einimpfen lassen, wenn dieses möglich ist.

*) Ich rede hier nicht von dem einzelnen, oft täuschenden, sich so oft verändernden Gefühlen des Kranken und von dem Urtheile des Kranken über die Behandlung seiner Krankheit, welches wie der Körper, nur krankhaft seyn kann. Sondern ich rede von den Eindruck, welchen die Krankheit auf dem ganzen Körper macht; von dem ganzen Gemählde der Krankheit, nicht wie es dem Arzte von auſsen gegeben wird in der Beobachtung anderer Kranken und welches selten gehörig verstanden wir, sondern wie es unmittelbar von Innen dem Körper eingeprägt wird.

latina mitior und *miliaris*) und Fleckfieber (*Febris petechialis*) mit der ihm ähnlichen Krankheit, dem sogenannten Purpurfieber, (*Febris petechialis purpurata*) nach ihrem wesentlichen und formellen (symptomatischen) Unterschied in dem kurzen Zeitraume einiger Jahre zu beobachten. Vieles in dem Drange des practischen Wirkens eilends bemerkte, nicht sogleich aufgezeichnete, hat sich zwar verwischt; vieles an mir, dem Selbstkranken beobachtete, speciell Gefühlte ist in dem, mit eintretender Reconvalescenz erwachten, neuen Lebensgefühle untergegangen; aber die ruhige Vergleichung alles Gesehenen und selbst Empfundenen hat mir ein unauslöschliches Bild aller dieser Krankheiten gezeichnet, und die Summe meines Gefühls, entstanden durch die Vergleichung der Resultate meiner eignen Erfahrung mit den Erfahrungen bei andern Kranken, ist, eben weil es nichts Erlerntes, sondern unmittelbar Gefühltes, weil es eigne Erfahrung ist, mit jenem Bilde unvertilgbares Motiv meines practischen Handelns und Wirkens geworden.

Das unmittelbare und erste Resultat meiner Erfahrungen über diese Krankheiten ist die Berichtigung meiner frühern Meinung, und die Ueberzeugung:

Daſs alle die genannten Krankheiten nur zwei spezifisch verschiedene Krankheiten sind, daſs die Febris scarlatina miliaris dieselbe Krankheit ist, die Hahnemann unter den Namen Purpurfriesel (Febris purpura miliaris) beschreibt, beide aber nur Modificationen des ächten Scharlachfiebers, herbei geführt durch die Verschiedenheit der Konstitutionen der Kranken, vielleicht auch durch die im Verlaufe einer bestimmten Krankheit durch mehrere Jahrhunderte nothwendig gewordene Metamorphose derselben), und daſs das Purpurfieber (Febris petechialis purpurata) gleich wie das Scharlachfrie-*

*) *Wendelstadt* (in *Hufelands Journal* 27 B. 5 Stück Seite 104. hält das Purpurfriesel Hahnemanns „für „eine Ausartung des Scharlachfiebers, für einen „Metaschematismus, der vielleicht durch die verschie„denen Media, welche jenes durchlaufen, und wel„che vielleicht militairische Hospitäler, oder höchst „ungesunde Gegenden, vielleicht Schiffe, Gefängnis„se, wo Hungersnoth lange geherrscht, gewesen sind, „erzeugt worden ist,“ aber nach keiner richtigen Ansicht des Wesens jeder specifischen Krankheit. Jede specifische Krankheit hat eben so gut, wie jedes besondere Ding ihre Eigenthümlichkeit, ihren bestimmten Charakter, den sie unter allen Verhältnissen und in allen Constitutionen, in allen Zonen und Zeiten nicht verleugnet, so daſs an einen so

sel vom Scharlachfieber, nur durch eine, durch die Konstitution des kranken Individuums, oder durch die vermittelst der natürlichen Metamorphose im Laufe der Zeit entstandene Modifikation vom Fleckfieber sich unterscheidet, aber wesentlich dieselbe Krankheit ist.

In allen dem Angeführten liegt nun mein Beruf zur Entwerfung der folgenden Karakteristik dieser vier Krankheiten: des Scharlachfiebers *(Febris scarlatina)* des Scharlachfriesels *(Febris scarlatina miliaris)*, welchen

schnellen Uebergang einer Krankheit in die Andere, während die erste noch existirt, nicht zu denken ist. Der grofse Frank fagt über das Entstehen einer Krankheit aus einer andern sehr eindringend: *ex acri venereo degenerante herpeticum oriri, non minus quam pomorum e semine prunos expectare absurdum videtur.* Allerdings gewinnt die Ansicht immer mehr Gewicht, dafs die Krankheiten, indem sie einen Cyklus ihres Verlaufs halten, sich allmählig mit dem Menschengeschlechte metamorphosiren, z. E. der Aussatz in die Lues; aber dann metamorphosirt sich die ganze Krankheit in eine neue, und die alte hört ganz auf zu existiren. Dafs eine so schnelle Verwandelung nicht denkbar ist, beweist der sich ungeachtet des Durchgangs der Krankheit durch so verschiedenartige Media gleich gebliebene Character der Blattern und der Kuhpocken.

ich *Hahnemanns* Purpurfriesel (*Febris purpura miliaris*) gleich zähle; des Fleckfiebers (*Febris petechialis*) und des Purpurfiebers (*Febris petechialis purpurata*) sowohl nach ihrem wesentlichen, essentiellen Unterschiede und Gleichheit, als nach ihrem symptomatischen, formellen Unterschiede und Gleichheit.

Da ich das Scharlachfieber in all seinen Uebergängen zum Scharlachfriesel betrachtet habe, so kann ich von diesem zuerst nur unter den Namen des Scharlachfiebers reden. Die Uebergangsformen werden sich im Verlaufe der Zeichnung von selbst ergeben. Gleicherweise handle ich das Purpurfieber (*Febris petechialis purpurata*) weil es eine Modification des Fleckfiebers ist, nur unter den Namen des letztern ab.

Ich habe also zwei spezifisch verschiedene Krankheiten hier abzuhandeln, das Scharlachfieber, und das Fleckfieber; und zwei Modifikationen derselben, das Scharlachfriesel und Purpurfriesel, und das Purpurfieber.

Vorerinnernd, und manchen aus den Beobachtungen anderer Aerzte über dieselben Krankheiten möglichen Mifsverständnissen und Mifsdeutungen vorzubeugen, mufs ich noch bemerken, dafs meine Erfahrungen über diese

Krankheiten in Göttingen und in Northeim, also in Epidemieen eines kleinen Districts, und in dem Zeitraume weniger Jahre gemacht worden sind. Jede Epidemie, selbst die einer specifischen Krankheit, trägt in ihrem Aeufsern dafs Karakteristische der Zeit und des Orts, wo sie herrscht, an sich, und modificirt ihr Aeufseres nach den letzteren. So ist jede Epidemie nach Zeit- und Ortsverhältnissen von andern gleichen Epidemieen verschieden, und so giebt es verschiedene Resultate in den nach Zeit und Ort verschiedenen Beobachtungen. Dies thut aber nichts zur Sache.

Jede spezifische Krankheit, wie die hier abzuhandelnden, hat ihr specifisches Wesentliche, welches sich auch in ihrem äufsern Charakter ausdrückt, und welches sie, wie der Mensch seine allgemeine Form durch alle Zonen und Jahrhunderte erhält, so durch alle Wandelungen der Zeit und der Orts, so lange sie als solche Krankheit existirt, hindurch trägt und bewahrt. Jede diagnostische Beschreibung einer Krankheit sollte nun freilich nur das allgemein Gültige, überall und zu allen Zeiten vorkommende angeben, dafs es nicht geschieht, und dafs das Besondere, durch

Zeit- und Ortsverhältnisse speciell herbei geführte oft die Stelle des Wesentlichen einnimmt, ist das so leicht sich Einschleichende, und fast allen Monographieen epidemischer Krankheiten Vorzuwerfende. Es kommt noch hinzu, daſs wahrscheinlichst nach philosophischen Ansichten, jede specifische Krankheit, und vorzüglich die Exantheme, gleich einigen Thierspecies, wie sie im Gefolge der Zeit entstehen, nicht von Anbegin des Menschengeschlechts vorhanden gewesen, so auch mit der Zeit ihr Wesen ändern, ihr Aeuſseres wandeln, und endlich erlöschen, oder in andere Krankheiten nicht übergehen, sondern nach der Analogie der wahren Metempsychose metamorphosirt werden.

Jede diagnostische Beschreibung einer specifischen Krankheit hat also, da jede Epidemie derselben Krankheit nach verschiedenen Zeit- und Ortsverhältnissen sich im Aeuſsern verschieden zeigt, und da die jetzt sich zeigende Form einer specifischen Krankheit im Verlaufe der Zeit doch nicht mehr der folgenden Form der Krankheit anzupassen ist (woraus mir die Ungewiſsheit über die Entstehungszeit fast aller specifischen Krankheiten scheint hergeleitet werden zu müssen)

ihre Vollkommenheit erreicht, wenn sie, mit Absonderung alles Unwesentlichen, durch ganz specielle Zeit- und Ortsverhältnisse Entstandenen, (wohin ich die Form des Fleckfiebers als Purpurfieber, und die des Scharlachfiebers als Scharlachfriesel oder Purpurfriesel zu rechnen, mich nach dem Obigen berechtigt halte) die wesentlichen, in einem bestimmten langen Zeitraume unwandelbaren, nicht durch specielle Ortsverhältnisse modificirten, oder nur in einer Epidemie beobachteten Erscheinungen und Zustände der Krankheit, so viel es den beschränkten menschlichen Kräften möglich ist, unterscheidet, aussondert und darlegt.

Ueber den wesentlichen und symptomatischen Unterschied zweier Krankheiten noch einige Worte.

Jede bestimmte und specifische Krankheit, wie jedes einzelne Ding in der Welt, hat ihren bestimmten Charakter, gegründet in den Systemen oder Organen des menschlichen Körpers, welche der krankhaften Affection unterliegen. So unterscheiden sich Masern, Blattern, Scharlach durch die verschiedenen Systeme des menschlichen Organismus, in welchen sie herrschen und sich

aus-

ausbilden. Dafs wir diese Systeme noch nicht kennen, thut nichts zur Sache. Dies ist das *Wesentliche*, den specifischen Charakter begründende in jeder specifischen Krankheit. Die allgemeine Form der Affection ist das Fieber *), in einem partiellen Organe Entzündung genannt. Jede Krankheit zeigt sich unter der allgemeinen Form des Fiebers, aber das Fieber wird modificirt nach der Modification des afficirten Organs. Wie daher jedes Individuum von dem andern differirt, so auch jedes Individuum einer specifischen Krankheit von einem andern nach der Modification des afficirten Organs oder Organismus. Das Allgemeine, Wesentliche, ist in beiden Krankheiten dasselbe, aber das Besondere wird modificirt nach der Modification des erkrankten Individuums oder Organes **).

*) Diese Ansicht des Fiebers, als der jeder Krankheit zu Grunde liegenden allgemeinsten Form, widerstreitet allerdings der gewöhnlichen Ansicht und Bedeutung des Fiebers, und der Entzündung. Es ist hier der Ort nicht, mich ausführlicher darüber zu erklären, welches in einer eignen Abhandlung anderswo geschehen soll, daher hier nur diese kurze Bemerkung.

**) In dieser nach der Verschiedenheit des einzelnen Individuum verschieden modificirten Affection des

Das *Symptomatische* einer Krankheit ist nur der äufsere, in den verschiedenen Organen dargelegte Reflex des Wesentlichen der Krankheit. — Da aber in einer Krankheit alle Organe des Organismus mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen werden, und diese Mitleidenschaft mehr oder weniger der Wahrnehmung als Krankheitssymptom sich darstellt, also alle Organe Krankheitssymptome darstellen können, so giebt es *wesentliche* Symptome, die die Affection des ursprünglich afficirten Organes darstellen, und *aufserwesentliche*, durch die Mitleidenschaft der übri-

Organismus, also in dem mehr oder minder starken Fieber und in dem stärkern Ergriffenseyn des Hautorgans scheint mir der einzige Unterschied zwischen Fleckfieber und Purpurfieber, und zwischen Scharlachfieber und Scharlachfriesel zu liegen. Wird die Energie der Krankheit im Fleckfieber gegesteigert und mehr auf das Hautorgan geworfen, so blüht die Haut in rothen Knötchen auf, und es entsteht Purpurfieber, geschieht desgleichen im Scharlachfieber, so erzeugt das Hautfieber (Hautentzündung) kleine Pusteln, und es entsteht Scharlachfriesel. Uebrigens ist in jeder dieser zwei Modifikationen der Krankheit, dieselbe Affection derselben Organe vorhanden, nur verschieden und verschiedene Symptome erzeugend nach der die Krankheit mehr oder minder unterstützenden Modification des Organismus, der Zeit und des Ortes.

gen Organe entstandene. Da also bei zwei, wesentlich verschiedenen, Krankheiten dieselben Organe in der einen Krankheit ursprünglich, in der andern durch Mitleidenschaft afficirt seyn, also beide dieselben Symptome, aber aus verschiedenen Ursachen darstellen können, so geht hieraus die Schwierigkeit hervor, das wesentliche Symptom von dem ausserwesentlichen zu unterscheiden, und die Unsicherheit aller blos nach einzelnen Symptomen entworfenen Bestimmung des Wesentlichen, Specifischen, einer Krankheit. Nicht also das einzelne, oder mehrere einzelne Symptome, welche bei zwei wesentlich verschiedenen Krankheiten vorhanden seyn, im Gegentheil aber auch nur in einer von zwei sich wesentlich gleich seyenden Krankheiten äussern können, dürfen in der Diagnostik einer Krankheit das Wesentliche derselben bestimmen, sondern die Summe aller Symptome, welche dem Wesentlichen der Krankheit entspricht, und dasselbe äuſserlich darstellt. Dieſs Summarische in den Symptomen der Krankheit, um das Wesentliche derselben darnach zu bestimmen, kann aber nicht vollkommen mit Worten beschrieben, sondern nur unmittelbar angeschaut werden, daher die Unsicher-

heit aller Beschreibung einer Krankheit nach ihren äußsern Symptomen und Kennzeichen, und zum Theil daher der hohe Werth des *practischen Blickes*, des Vermögens des Geistes, das Summarische einer Krankheit zu überschauen, und das Wesentliche zu erkennen, welches nicht durch Vorschriften und Regeln erlernt, sondern durch Erfahrung entwickelt und zu eigen gemacht werden muſs.

Ganz gegen alle gesunden Begriffe der Nosologie handeln daher die Aerzte, welche die diagnostischen Zeichen einer Krankheit in der mehr oder mindern Stärke des Fiebers und seiner Symptome setzen *). *Hahnemann* begeht diesen Fehler, indem er am angeführten Orte Mangel an Schweiſs für ein diagnostisches Zeichen des ächten Scharlachfiebers vom Purpurfriesel, bei welchem kein Schweiſs vorhanden seyn soll, angiebt. Mehr oder minder starker Schweiſs in Krankheiten bedeutet nur ein mehr oder minder schnelles, partielles (im Hautorgan vor sich gehendes) oder allgemeines, kritisches Nachlassen des Fie-

*) So sagt schon der groſse *J. P. Frank* (*Epitome de curandis hominum morbis. Edit. Manhem.* 1792. *B. I. pag.* 2) *Febris certorum potius morborum umbra, quam ipse morbus est.*

bers, *) und Schweiſs findet sich daher in allen Krankheiten. Will *Hahnemann* kein Scharlachfieber zugeben, wo sich Schweiſs, — vermehrte Hautausdünstung, — findet, so wird er freilich nirgends ein Scharlachfieber, sondern immer eine neue Krankheit finden. — Doch darüber unten ein Mehreres.

Ich werde daher im Folgenden zuerst den wesentlichen Unterschied der genannten Krankheiten darlegen, und dann den symptomatischen Unterschied erörtern, welche letz-

*) Man kann hiergegen einwenden, daſs nicht in allen Krankheiten das Fieber mit eintretendem Schweiſse nachläſst, und daſs der Schweiſs in mehreren Krankheiten das Fieber durch mehrere Stadien begleitet. Aber es giebt partielle Crisen der Affection einzelner Organe, welche auf die Affection des ganzen Körpers und auf deren Minderung keinen oder nur geringen Einfluſs haben, und in diesen Krankheiten wird eine Affection, sobald sie sich mit einer Crisis löſst, von der andern aufgenommen, so daſs die zusammenhängende Reihe dieser einzelnen Affectionen, dem Beobachter ein Ganzes darstellen, welches erst mit dem Nachlassen der ursprünglichen Krankheit getilgt wird. So ist es bei dem Frieselfieber, bei dem Gichtfieber, und so auch bei dem Schweiſse der Agonisirenden, mit dem Unterschiede, daſs im letzten Falle die Crisis nicht mit erneuerter Lebensenergie, sondern mit dem Tode schlieſst.

tere Erörterung dann zugleich mit Zurückweisung auf die in dem Wesentlichen der Krankheit gegründeten Ursachen dieser Symptome, die Erklärung der letztern geben wird. Diese nöthige Zurückweisung zu erleichtern, ist das Folgende in Paragraphen abgetheilt.

Wesentlicher Unterschied des Fleckfiebers und Scharlachfiebers.

§. 1.

Ich habe an einem andern Orte *) die Idee ausführlicher zu entwickeln und zu begründen versucht, daſs alle sogenannten exanthematischen Krankheiten, nämlich Blattern, Masern, Scharlach, und nächst dem das Nervenfieber und Fleckfieber in der Tendenz des Organismus, sich stetig auszubilden, begründet, und eben diese, dem Organismus als Krankheitsproceſs erscheinende Ausbildungsprocesse sind. So wie jeder specifische Krankheitsproceſs von dem andern, so unterscheiden sich auch diese Krankheiten im Wesentlichen durch die verschiedenen Systeme und Organe, welche von ihnen ergriffen sind.

*) *Schelling und Markus Jahrbücher der Medizin* 4 Band.

Welche Systeme des Organismus diesen Unterschied darbieten, ist deshalb bei den Exanthemen schwer anzugeben, weil sie, nach der eben angeführten Ansicht, das Innere metamorphosirend, in ihrem Aeufsern, den Krankheitserscheinungen, nur einen unvollkommenen Reflex darbieten. Diese äufsere Darlegung der innern Umwandlung ist nun desto unvollkommener, je tiefer diese innere Umwandlung in den Organismus eingreift. So bemerken wir eine verschiedene, stufenweis erhöhte Intensität (Intensität hier als das mehr oder mindere innere Afficirtseyn des Organismus genommen) der Krankheit der Blattern, Masern, des Scharlachs, und des Nerven- und Fleckfiebers; und eben so, wie in der angegebenen Reihe die Intensität der Krankheit zunimmt, die Umwandlung mehr das Innere ergreift, vermindert sich die Bestimmtheit der einzelnen äufsern Zeichen, der charakteristischen äufsern Symptome der Krankheit.

§. 2.

Nach dieser Ansicht besteht das *Wesentliche* des *Scharlachfiebers*, wenn man zuerst die ganze Krankheit als ein allgemeines Leiden betrachtet, in einer specifischen Krank-

heit von *minderer Intensität* als das Fleckfieber, fixirt in ein niederes (welches, ist noch unbekannt) System des Organismus, und vorzüglich ausgebildet, und seine charakteristischen Symptome darstellend an den *Schlingorganen* und an einem *Theile der Haut* *). So sind die Masern dargestellt an den Respirationsorganen, und an einem andern Theile der Haut, so die Blattern wieder an einem andern Theile derselben. Diese verschiedenartige Metamorphose der Haut, welche aber immer als Fieberprocefs — Entzündung — nur immer in einem andern Theile, erscheint, bildet die verschiedene äufsere Form der Exantheme. Im Allgemeinen sind diese Metamorphosen der Haut in den Exanthemen, nach einer höhern, in jener angeführten Abhand-

*) Die stete, gleichzeitige, karakteristische Affection des Halses und der Haut, zweier Organe, deren Wechselwirkung wir nicht kennen, beweifst, dafs beide in einer höhern Verbindung stehen, unter ein höheres, vielleicht geistigen Functionen dienenden System subsummirt werden müssen, dessen ursprüngliche Affection eben das Scharlachfieber ist. Halsentzündung und Hautröthe machen noch kein Scharlachfieber, da sie eben nur der äufsere Reflex sind, sondern die innere diese partiellen Erscheinungen bedingende, uns bisher unbekannte Affection.

lung weiter aus einander gesetzten Ansicht, nur Häutungsprocesse, in welchen ein Inneres ausgebildet, ein Aeuſseres abgelegt wird, und so auch im Nerven- und Fleckfieber, denn auch bei diesen ist ein Abschilfern der Haut wahrscheinlich *jedesmahl* vorhanden, wenn auch wegen des gröſsern Zeitraums, in welchem dieser Häutungsproceſs vor sich geht, unbemerkter, und, weil oft übersehen, nicht als charakteristisch, d. h. nothwendig in der Symptomalogie dieser Krankheiten angegeben. Das Ausfallen der Haare, der Nägel, als eines Theiles der Haut, nach Nerven- und Fleckfiebern, ist hiervon der deutlichste Beweis. Welche Theile der Haut bei dieser verschiedenartigen, eine allgemeine Hautwandlung (Häutung), zur Folge habenden Metamorphose der Haut in den verschiedenen Exanthemen ergriffen sind, ist, wie gesagt, unbekannt. Der Blatternproceſs scheint indessen mehr in die Tiefe zu wirken, daher er vollkommene Eiterung erregt, langsamer wirkt der Proceſs des Nervenfiebers, daher er ohne Pusteln oder Blattern zu erregen verläuft, und spätere, leichter zu übersehende Abschuppung zur Folge hat. Eben so ist der Häutungsproceſs bei den Masern und bei dem Scharlach oberflächlicher,

daher er hier mit bloſsem Abschilfern sich endigt. Die allgemeine Form des Fiebers, mit allen Symptomen derselben, ist ganz gleichgültig zur Charakteristik dieser Krankheiten, da diese Form, wie gesagt, nur der allgemeine Ausdruck ist, unter welchem *jede Krankheit* erscheinen muſs. Hingegen ist die Kenntniſs, welcher Theil, Organ, oder System, leidet, indem hierin das specifische der Krankheit begründet ist, zur vollendeten Charakteristik dieser Krankheiten unumgänglich nöthig, und nur in dieser Hinsicht, in so fern diese Umstände auf den Sitz der Krankheit hinweisen, die Stärke, Schwäche, und die übrigen Symptome des Fiebers.

§. 3.

Das Wesen des *Fleckfiebers*, wie des *Nervenfiebers*, *) in Rücksicht der Krankheit als

*) Ob Fleckfieber und Nervenfieber zwei specifisch verschiedene Krankheiten sind, wie allgemein angenommen wird, oder ob sie Modificationen einer und derselben Krankheit sind, zu welcher als andere Modificationen die Pest, das gelbe Fieber, daſs Schweiſsfieber, etc. gehören, wage ich nicht zu bestimmen. Sicher ist zwischen diesen genannten Krankheiten und denen, wo ein örtliches Leiden zunächst prädominirt, als beim Scharlach, bei den Masern, ein anderer Unterschied, als daſs alle nur einzelne Species sind. Wenigstens ist die Aehnlich-

ein allgemeines Leiden, besteht hingegen in einer specifischen Krankheit von *gröſserer Intensität*, die sich aber nicht, wie bei den übrigen exanthematischen Krankheiten, in einem Organe oder Systeme vorzüglich ausgebildet äuſserlich darstellt, sondern mehr das Innere des Organismus ergreift. Das Scharlachfieber, wie Blattern und Masern, ist mehr eine specifische Krankheit eines niedern Systems, die von hier aus den ganzen Organismus, und so auch die höhern Systeme in Mitleidenschaft zieht. Das Fleckfieber hingegen ist eine ganz allgemeine, in dem höhern Systeme vorzüglich wurzelnde, Krankheit, die von hier aus den ganzen Organismus und so auch die niedern Organe beherrscht, und krankhaft afficirt. Einer vorzüglichen Affection, — Fieber, Entzündung — scheint indessen das Blutsystem zu unterliegen, die ich aber, wie die Halsentzündung und Hautentzündung kein Scharlachfieber, nicht für das Wesentliche der Krankheit, sondern nur das Signalificirende, vom Wesen der Krankheit

keit aller dieser Krankheiten als Familienähnlichkeit nicht zu verkennen.

Es herrscht in der nosologischen Bestimmung dieser Krankheiten noch tiefes Dunkel.

reflectirte, halte. Es ist im Fleckfieber ein fieberhafter — entzündlicher — Zustand der letzten Endigungen der Blutgefäſse, vorzüglich des Hautorgans, unverkennbar, die in solcher Energie verläuft, und eine solche Höhe erreicht, daſs gewöhnlich partieller Tod — Gangrän, und im Gefolge desselben Sugillationen in der Haut — Petechien, Vibices — entstehen.

§. 4.

Was das vorzüglich leidende, das Wesen der Krankheit äuſserlich darstellende Organ betrifft, so ist beim *Scharlachfieber* in der Haut ein bestimmter, das Wesentliche der Krankheit vorzüglich reflectirender Entzündungsproceſs, *) den man Ausscheidungspro-

*) Aus dieser Ansicht, daſs das Hautleiden bei den Exanthemen nicht die ganze Krankheit, sondern nur gleichsam ein Organ derselben sey, und daſs das Wesentliche der Krankheit, der Geist derselben, im Innern des Organismus verborgen liege, erhält vielleicht die Erscheinung einiges erklärendes Licht, daſs Ansteckung der Exantheme mittelst des aus der Pustel oder Blatter genommenen Stoffes — Impfung bei Blattern und vielleicht auch bei den Masern und Scharlach, — nie die Intensität der Krankheit erzeugt, als Ansteckung durch den Geist der Krankheit — bei der natürlichen Ansteckung. In jener

cels genannt hat, so lange die Idee der Humoralpathologie herrschte, daſs ein Scharlachstoff vorhanden sey, welcher alle Säfte in Revolution bringend, das specifische Fieber errege, und ausgeschieden werden müsse. Dieser Inflammationsproceſs der Haut ist aber nichts weiter, als eine gröſsere Concentration, eine äuſsere Darstellung der innern Krankheit an einem äuſsern Organe, (die unter der allgemeinen Form der Krankheit als Fieber, — Entzündung, erscheinen muſs) in dem Hautgebilde; ein vorzügliches Aeuſserlichsetzen der Krankheit an die Oberfläche des Körpers, durch welchen Akt, ein gleichsam Heraustreiben des Krankheitsorganismus, die Individualität des menschlichen Organismus ihre Integrität wieder herstellt; auf gleiche Weise, wie ein Absceſs sich concentrirend, im Umfange abnimmt, und indem er in Eiterung übergeht, der Individualität (Zerstörungstendenz des Or-

wird nur der Wiederschein der Krankheit übertragen, in dieser die ganze Krankheit nach ihrer ganzen Intensität erzeugt. Dieser Unterschied zwischen den Folgen einer geimpften und durch natürliche Ansteckung erzeugten Krankheit ist sehr wichtig, und die Untersuchung und Erklärung derselben muſs über das Wesen dieser Krankheiten viel Licht verbreiten.

ganismus in Hinsicht auf das Fremde, Aeufsere) unterliegt.

Der Procefs der Hautentzündung des Scharlachfiebers ist daher mehr local als allgemein; und in dieser Localität ist die Gefahr des sogenannten Zurücktretens des Scharlachs begründet, indem beim Zurücktreten die Tendenz des Organismus, die Krankheit immer localer zu machen (äufserlich zu setzen) und zu vertilgen, geschwächt und der locale Krankheitsprocefs, auf den ganzen Organismus und auf das Innere, Wesentliche desselben zurückgeworfen, ein allgemeiner wird, und das Innere des Organismus mit Uebermacht ergreift. Es folgt dann dafs, statt des beim gewöhnlichen Verlauf des Scharlachfiebers der Krankheitsprocefs an der Haut fixirt und vom Organismus (in der Genesung) zerstört wird, derselbe sich im Innern des Organismus darstellt und hier überwiegend ausgebildet, tödtlich wird.

§. 5.

Beim *Fleckfieber* ist in Hinsicht des örtlichen Leidens zwar auch ein Leiden der Haut, ein allgemeiner Entzündungsprocefs derselben vorhanden, der leicht in Gangrän der kleinsten Endigungen der Blutgefäfse übergeht, und

im Gefolge dieses partiellen Absterbens kleine Sugillationen (*Petechiae, Vibices*) erzeugt; aber wenn dieser Entzündungsprocefs beim Scharlach vorzüglich an der Oberfläche der Haut fixirt ist, und an der Haut der ganze Krankheitsprocefs gleichsam äufserlich gesetzt, und hier, wo die wesentlichsten Symptome erscheinen, vertilgt wird, so ist dieser Entzündungsprocefs beim Fleckfieber nur gleichsam secundair, symptomatisch, abhängig von der allgemeinen, das Innere auf eine noch unbekannte Weise afficirenden Krankheit. Beim Scharlach trägt das Hautorgan in seiner Entzündung vorzugsweise den Krankheitsorganismus und giebt die wesentlichen Symptome, beim Fleckfieber, und so auch beim Nervenfieber, wird das Hautorgan nur secundair afficirt, die Symptome der Affection des Hautorgans sind mehr aufserwesentlich und der Krankheitsprocefs des Fleckfiebers und des Nervenfiebers wird nicht wie der des Scharlachfiebers in der Haut bei der Genesung besiegt und vertilgt, sondern im Innern des Organismus *).

*) In demselben Sinne sagt *Frank* (*Epitome de curand. hom. morbis, Mannh.* 1792 *Lib. III. pag.* 115.) *Quamvis autem petechiae nunc sine febre, nunc*

Diese Distinction scheint vielleicht gesucht und subtil, ist aber nichts destoweniger durchdringend und wahr; und es erklären sich aus diesem wesentlichen Unterschiede viele sonst unerklärliche Symptome. Schon hieraus wird z. B. erklärlich, warum der Ausschlag beim Scharlachfieber bestimmte Veränderungen durchlaufen muſs, gleichsam bestimmte Stadien hält, und seine gröſste Höhe im regelmäſsigen Verlaufe der Krankheit zugleich die Akme der Krankheit, welcher die Crisis unmittelbar folgen muſs, bezeichnet; warum dieser regelmäſsige Verlauf bei dem Fleckfieber nicht vorhanden ist, indem nach der allgemeinen Crisis einzelne Endigungen der Blutgefäſse die Entzündung wieder aufnehmen, und in ihrem gangränescirendem Verlaufe Petechien erzeugen können. Ferner, daſs, da

antequam haec ipsa prorumpat, — in aliis vero mox cum ista, vel tardius, et non modo primis fere morbi temporibus; sed prout frequenter conspecimus, octava, duodecima, decima etiam quarta, aut seriori die, — quidquod interdum a morte demum, efflorescant; nullibi tamen, nisi epidemicus jam pateat morbi regnantis character, vel certo et sibi proprio, nec pathognomonico signo aut praedici possunt; aut morbi caput constituere ac primatu gaudere nobis videntur.

ia der Ausschlag — das Aeufserlichsetzen des Krankheitsorganismus — beim ausgebildeten Scharlachfieber *) wesentlich ist, die Petechien beim Fleckfieber nicht nothwendig vorhanden seyn müssen, indem sie nur den höchsten Grad der örtlichen Krankheit der Endigung der Blutgefäfse, nicht das Wesentliche derselben, darstellen, und indem hier allerdings der allgemeine Entzündungsprocefs, — wie die Abschuppung nach Fleck- und Nervenfiebern lehrt, — auch vorhanden ist, aber ohne Concentration desselben an einzelnen Stellen der Haut in der Akme, wie beim Scharlachfieber,

*) Dafs in der Behandlung des Scharlachs durch Begiefsen mit kaltem Wasser kein Ausschlag erscheint, oder wenn er schon da ist, dann schneller verläuft und dennoch die Krankheit ohne Gefahr, ja selbst leichter endigt, und doch Abschuppung entsteht, kann nicht als Einwurf gegen die Nothwendigkeit des Ausschlags im *vollkommen ausgebildeten* Scharlachfieber angenommen werden, denn durch das Begiefsen mit kaltem Wasser wird der Entzündungsprozefs der Haut vor seiner Akme gehemmt, und das Scharlachfieber wird nicht vollkommen ausgebildet, die Hautentzündung nicht bis zur Lymph-Absonderung in der Scarlatina miliaris erhöht. Eben so kann man im Gegentheil durch sehr warmes Regimen bei den Blattern und beim Scharlach die Menge der Ausschlagspusteln vermehren, indem man die Ausbildung des Krankheitsprocesses unterstützt.

beendigt werden kann. Es wird ferner eben hieraus erklärlich, dafs an ein Zurücktreten der Petechien nicht zu denken ist.

Symptomatischer Unterschied des Fleckfiebers und Scharlachfiebers.

Aus dem im Vorhergehenden angegebenen wesentlichen Unterschied dieser beiden Krankheiten gehen nun für die Symptomatologie folgende diagnostische Zeichen beider Krankheiten hervor, die ich zur bessern Vergleichung in zwei Columnen neben einander stelle. War die Angabe des wesentlichen Unterschiedes mehr ideell, d. h. nach dem in der Idee aufgenommenen Bilde beider Krankheiten aus dem summarischen Ueberblicke aller verschiedenen Symptome entworfen, daher manchen Einwürfen ausgesetzt, so ist die Angabe der diagnostischen Zeichen nur eine treue Angabe der einzelnen vorhandenen charakteristischen Symptome, welche aber ihre Erklärung nur im Wesentlichen der Krankheit finden können, auf welches jedesmal zurück gewiesen ist.

Symptome des Scharlachfiebers.	*Symptome des Fleckfiebers.*
1) Der Verlauf (*Ty-*	1) Der Verlauf (*Ty-*

der ganzen Krank-
ist mehr be-
nt.

gegründet in dem
angegebenen we-
ichen Charakter
Scharlachfiebers.

ndividueller näm-
ein Lebensprocefs,
omehr trägt er auch
Zeit seines Lebens
ch. Jeder Krank-
procefs ist aber
.ebensprocefs, der
oder weniger an
n bestimmten Or-
ausgebildet ist.
Scharlachfieber
er Krankheitspro-
vorzugsweise an
n Theile der Haut,
an den Schling-
ıen fixirt, daher
ganze Verlauf der
kheit in eine be-
ntere Zeit einge-

pus) der ganzen Krankheit ist unbestimmter, als beim Scharlachfieber.

Ist begründet in der §. 5. angegebenen gröfsern Allgemeinheit der Krankheit.

Beim Fleckfieber wird nemlich der Organismus mehr in seinem Innern ergriffen, und daher wird der Krankheitsprocefs mehr nach der Energie des leidenden Individuums in seinem Verlaufe modificirt.

Bei gleich starkem Krankheitsprocesse des Fleckfiebers an zwei an Lebensenergie verschiedenen Individuen, wird er bei dem energischeren Individuum schneller, bei dem

rotitis etc. Diese sind aber, wie beim Fleckfieber, secundair.

3) In dem gewöhnlichen Grade des Fiebers am 2 oder 3 Tage der Krankheit, kurz vor dem Ausbruche des Ausschlags ein *Prikkeln in der Haut, wie von gelinden Steckuadelstichen* *). Ist gleichfalls nach §. 2. begründet in der mehr lokalen Affection der Haut, und wegen der bestimmten Erscheinung dieses Symptoms in §. 4. Es mindert

3) Zu unbestimmter Zeit, gewöhnlich aber an dem 3ten Tage der Krankheit, ein *schmerzhaftes Ziehen und Spannen in allen musculösen Theilen des Körpers*, vorzüglich im Rücken **), in der Nierengegend, in den Oberarmen und Lenden. In den Brustmuskeln zeigt es sich als krampfhafte, das Athmen erschwerende Brustbeklemmung. — Es wird oft übersehen, weil die Kranken, wenn auch dem Anscheine nach nicht, doch gewöhnlich schon am 2ten oder 3ten Tage der Krankheit das Bewufstseyn und das Selbstgefühl verlieren.

*) *Franc l. c. p. 70. Tam manifesta vero ab hoc exanthemate ad cutem phlogosis accenditur, ut non modo cum aliquo ad faciem, fere ut in variolis, tumore cutis rubeat, compressa palleat, pruritum et a totidem quasi aciculis puncta, ardentem dolorem persentiat, sed etc.*

**) Ein Gleiches beobachtete *Pringle* (*observations on the diseases of the army. London* 1753. *pag.* 247).

so wie der Haut-
chlag erscheint.
ı höhern Grade
Krankheit, als
e eines partiel-
Zurücktrefens des
rlachs, entstehen
auch ähnliche
ıerzen, wie beim
sfieber, diese sind
ı aber immer se-
lair, ein Meta-
matismus der ur-
ıglichen Krank-

Die Affection Gehirns ist beim rlachfieber nicht 'lgemein, sondern eht erst gleichsam ıdair, wenn der ıuf der Krankheit em Hautorgan aufs rn reflectirt wird, in dem höhern e der Krankheit. *is scarlatina ma-*).

begründet nach

In der Erklärung dieses Symptoms bin ich nicht ganz im Reinen. Vielleicht entsteht es durch den gröſsern Andrang des Blutes nach diesen Theilen, und durch die gröſsern, dem Wesen des ersten Stadiums jeder Krankheit entsprechende contractive Tendenz in dem Muskelsystem. — Es mindert sich erst mit der Crisis, nach der Akme der Krankheit, ist also im Allgemeinen der Krankheit begründet, das wie das Scharlach in den Schlingorganen, in einem speciellen System reflectirt wird.

4. *Beständige Affection des Gehirns, und primaire Störung der Functionen desselben.*

Ist begründet nach §. 3. in der gröſsern Intensität und Allgemeinheit der Krankheit, und in dem Hauptleiden des Innern des Organismus, so wie

§. 2. in dem Hauptleiden des Hautorganes.

Entsteht, wie sehr oft vor und während des Ausbruchs des Ausschlages der Fall ist, Phantasiren, so ist es tumultuarischer, unregelmäſsiger, unterbrochener, später eintretend, (erst zur Zeit wo der Ausschlag erscheinen muſs) und nicht so lange anhaltend, schneller vorüber gehend, als die beim Fleckfieber. Oft sind es nur einzelne Stunden kurz vor dem Ausbruche des Ausschlags, in welchen das stürmischste Phantasiren entsteht.

auch nach §. 5. in dem Ueberwiegen der Action des Blutsystemes.

Schon am zweiten Tage, in gelinden Fällen später, versinken die Kranken in Bewuſstlosigkeit und es tritt Mangel des Selbstgefühls ein. Die Kranken fühlen keine Schmerzen mehr, glauben sich völlig wohl, und dies Aeuſsere kann selbst den Arzt auf den ersten Anblick täuschen *). Im höhern Grade und mit Zunahme der Krankheit, Sopor, und nach Verschiedenheit der verschiedenen Constitutionen, Phantasiren etc.

Von der Affection des Gehirns im Scharlachfieber unterscheidet sich dieser Zustand durch die ununterbrochene, längere Dauer.

*) Als ich vor 1½ Jahren am Fleckfieber darnieder lag, war am zweiten Tage meiner Krankheit mein Selbstgefühl so abolirt, daſs ich, für die Umstehenden bei vollem Verstande, mich für genesen hielt, und mir zur Stärkung eine Chinamixtur verschrieb.

5. *Das äuſserlichste und charakteristischste Zeichen des Scharlachs besteht in der Form der Hautentzündung, des Ausschlags.*

Im gewöhnlichen, *leichtern Grade der Krankheit*, (*Febris scarlatina mitior et laevigata, Frank, Purpura scarlatina benigna sive maculosa, Burserius*) entstehen an einzelnen Stellen des Körpers *) zuerst

5) *Das äuſserlichste Zeichen des Fleckfiebers sind die Flekken, Petechiae.*

Weil die Petechien nicht primair entstehen, nicht kritisch sind, so können sie auch kein so charakteristisches Zeichen, wie der Ausschlag beim Scharlach, geben.

Im *gelinden Grade* des Fleckfiebers geht die Hautaffection leicht in Gangrän der letzten Endigungen der Blutgefäſse über, §. 3. Daher entstehen, anfänglich an einzelnen Stellen des Körpers,

*) An welcher Stelle des Körpers der Scharlachausschlag zuerst sich zeigt, scheint mir, als etwas nicht ganz Bestimmtes und Regelmäſsiges zur Diagnosis der Krankheit wenig Gewicht zu haben. Auch sind die Beobachter hierüber nicht einig. Einige behaupten, er zeige sich zuerst an den Händen und am Gesicht. *Burserius de Kanilfeld* (*institut. med. pract. etc. Vol. II. edit. Mediol.* 1785. *p.* 52) sagt bestimmt vom Scharlach: *Die secundo aut tertio, imo interdum quarto, facies intumescit, et maculae intensius rubrae, crebrae, primum parvae et multiformes, mox latiores, confluentes, et in majus sensim spatium expansae, eam totam contegunt, deinde in dorso, pectore, et demum artubus eae-*

und vorzüglich an den Gliedern, dem Halse, der Brust, späterhin über den ganzen Körper, blühende, Scharlach- oder krebsrothe Flecken, anfänglich von geringerem Umfange, nachher gröfser werdend und endlich in einander über laufend, die sich unmerklich über der Haut erheben und nach der Akme der Krankheit verschwinden, ohne mit Lymphe gefüllte Pusteln zu bilden.

Im höheren Grade der Krankheit, bei gröfserer Intensität der Epidemie, oder bei blutreichen, jungen, energievollen Subjecten *) verbreivorzüglich an den Arm- und Beingelenken, späterhin fast über den ganzen Körper, und in seltenen Fällen im Gesichte auf ganz glatter Haut anfänglich hellrothe, späterhin, wie bei allen Sugillationen, purpur- und zuletzt blaurothe Flecken von verschiedener Gröfse und Form. Gewöhnlich haben sie die Gröfse eines Stecknadelknopfs oder einer Linse (Petechiae) sind rund, wachsen aber, indem ihre runde Gestalt verlohren geht, oft bis zur Gröfse einer Erbse an, und bilden, indem sie zusammen fliefsen, nicht selten grofse rothe Streifen und Flecken (*Vibices, Striae*). In der Mitte eines jeden der kleinern ursprünglichen Flecken zeigt sich bei genauer Untersuchung ein stärker tingirter Punct, (entweder weil hier aus dem

dem erumpunt. Dem letzten kann bestimmt widersprochen werden.

*) *Frank (epitome de curandis hom. morbis,*

sich diese Hautrö- e schneller über den nzen Körper, nimmt ne dunklere, purpurrbene Röthe an; die ganze Haut turgescirt nehr, erhebt sich, und auf dieser Röthe entstehen fast über den ganzen Körper, vorzüglich aber auf der Brust, den Armen und Händen, gewöhnlich am 4ten Tage der

gangränescirten Ende des Blutgefäſses mehr Blut extravasirt ist, oder weil es im Umkreise des Fleckens schneller absorbirt wird.) Von etwas veralteten Flohstichen. (welche gleichfalls nichts anderes sind, als Entzündung im Umkreise einer kleinen Wunde,) in welchen die anfänglich hellere Entzündungsröthe schon eine blassere Farbe angenommen hat, sind sie durchaus nicht zu unterscheiden *).

Mankem. 1792 *Tom. III. p.* 63) sagt gleichfalls: *Potissima hujus morbi, nunc sporadici, nunc epidemici, nunc levioris, nunc ominosi divisio ex febris plerumque sibi conjunctae natura repetenda est.*

*) In einzelnen Fällen, bei sehr abgezehrten, energielosen Kindern, die am Fleckfieber lagen, und wobei das Fieber sehr schwach war, konnte nur die Abwesenheit von Flöhen, und die enorme, den ganzen Körper dicht übersäende Menge Petechien, so wie die Zeit der Epidemie, die Unterscheidung derselben von alten Flöhstichen bestimmen. Ich habe Fälle gesehen, daſs sehr erfahrne Aerzte die mit wenigem Fieber verbundenen Petechien einige Tage lang für Flohstiche hielten, bis die ohne Flöhe alle Tage von Neuem entstehende Menge Flecken sie vom Gegentheil überzeugte.

Krankheit, und zu gleicher Zeit an allen Orten, kleine Hirsen grofse, weifse, gelbliche, durchsichtige, mit heller Lymphe gefüllte, runde, aus der feinsten Epidermis gebildete Blasen oder Pusteln *), deren gröfste Füllung die Akme der Krankheit bezeichnet (daher das leichte und

Im *höhern Grade* der Krankheit und bei blutreichen, energievollen Körpern, zeigt sich die ganze Haut turgescirend, purpurroth, und die Farbe ähnelt der Purpurröthe der heftigeren Art des Scharlachs, von welcher sie sich indessen theils dadurch, dafs sie dunkler purpurfarben ist, und mehr in der Tiefe der Haut, als an der Oberfläche, befindlich, theils dadurch, dafs sie an der ganzen Ober-

*) So auch bei *Frank* (*l. c. p.* 69.) — *sed et aspredines miliformes hoc in morbo copiosas cum aliis ad cutem, quasi anserinam, conspeximus, eaeque nunc minores, ac purpurae sic dictae rubrae fere similes, — nunc vero phlyctaenas ac variolosas quasi pustulas referentes, occurrunt.* Und bei *Burserius*, (*l. c. p.* 45 aus *Giornale di medic. di Pietro Orteschi, Tom. II. Num. XXIX.* nach einer in *Zephalonia* von *A. Zulatto* in einer Scharlachepidemie im Jahre 1763 gemachten Beobachtung). *Colorem hunc vere purpureum hic illic interdistinguebant quaedam minutissimae bullulae, non valde elatae, semina sinapeos magnitudine aequantes, interdum etiam minores.* Ich werde bei Gelegenheit der Untersuchung der Neuheit der *Hahnemannischen* Krankheit noch mehrere ähnliche ältere Beobachtungen anführen.

gewöhnlich tödtliche Zurücktreten dieser Art des Scharlachs in dieser Periode der Füllung der Pusteln) und Erleichterung aller Beschwerden mit sich führt, und die nach der Crisis, wenn die Lymphe wieder aufgesogen wird, und sie nicht zerdrückt werden, leere Hülsen darstellen *).

Dieser höhere Grad der Krankheit ist die *Purpura scarlatina maligna, sive pustularis, sive mixti generis Burserii;* die *Febris scarlatina miliaris recentiorum.*

fläche des Körpers, vorzüglich am Kopfe, und an den demselben am nächsten liegenden Theilen erscheint, theils und vorzüglich dadurch unterscheidet, daſs sie in den Remissionen des Fiebers an Intension nachläſst und schwächer wird, und in der Exacerbation von Neuem aufblüht.

Die Petechien erscheinen auch hier anfänglich, wie bei der gelindern Art, einzeln, flieſsen aber bald in einander, und gehen in der allgemeinen Hautröthe unter, oder bilden groſse schwarze Streifen und Flecken (*Vibices*).

In einigen seltneren Fällen erreicht die Turgescenz der Haut den höchsten Grad, und auf

*) Diese leeren Hülsen sind also nicht, wie einige (*Loder, Rosenstein*) glauben, ursprünglich vorhanden, sondern entstehen späterhin aus den gefüllten Pusteln; *conf. Frank, l. c. p. 72. hoc circiter tempore (die octava) numerosae interdum ad artus pustulae, liquido, quod continebant, omnino vacuae reperiuntur.*

Im höchsten Grade der Krankheit, wo nebst den beschriebenen Pusteln auf der Hautröthe das Fieber und die Halsentzündung den höchsten Grad erreichen, und letztere leicht in Gangrän übergeht, entsteht die *Scarlatina nervosa s. maligna auctorum*, in England *cynanche gangraenosa* genannt.

Diese beiden letztern Grade bilden die *Febris purpura miliaris;* Hahnemanns *Purpurfriesel* *).

derselben, die bisher glatt war, erheben sich kleine, gewöhnlich spitze, kaum fühlbare, beim Ueberfahren mit der Hand, gleich einer Gänsehaut fühlbare, rothe Knöpfchen, die sich aber nicht, wie bei der *Scarlatina miliaris*, mit Lymphe füllen, gewöhnlich undurchsichtig sind, und auch späterhin keine leeren Hülsen darstellen, sondern unmerklich vergehen.

Diese letztere seltnere Art ist die *Febris petechialis purpurata Goettingensium* **).

*) Dafs diese Krankheit nicht neu ist, bezeugt schon *Frank*, (*l. c. p.* 75) wo er sie ausführlich beschreibt und hinzusetzt: *Ipsa vero, quae nova non est, sed ab antiquissimis scriptoribus adnotata, et seculo 16 a Germanis, seculo vero 17 ab Italis quoque medicis descripta fuit, scarlatina nervosa seu maligna, aut, quod idem nobis dicit, cynanche gangraenosa, non alium sistit morbum, quam faucium, narium internarum, aut et laryngis inflammationem, ex contagio scarlatinae oriundam, quasi erysipelaceam, atque cum febre nervosa sociatam.*

**) Diese letztere Art habe ich nicht nur in Göttingen, sondern auch hier in Northeim in einer Fleckfieberepidemie an einzelnen Kranken beobachtet.

6. Kritische Erscheinung des Scharlachausschlages am 2ten bis 4ten Tage.

Weil der Ausschlag die Akme des primairen und localen Hautleidens bezeichnet. §. 4. Der Ausschlag erscheint daher schnell, und steht bis zur Crisis, nach welcher er wieder verschwindet. Entsteht die *scarlatina miliaris*, so sind diese Pusteln binnen 24 bis 36 Stunden alle ausgebrochen, und späterhin erscheinen keine neuen. Mit dem Erscheinen des Ausschla-

6. Die Erscheinung der Petechien ist nicht critisch.

Da die Petechien blos der Uebergang der Entzündung der äufsersten Endigungen der Blutgefäfse in Gangrän sind, § 5., so sind sie zur Entscheidung der Krankheit nicht nothwendig. Das Fieber mindert sich daher nicht mit der Erscheinung der Petechien, wohl aber mindern sich die Petechien mit der Abnahme des Fiebers. Eben so erscheinen die Petechien nicht in einer bestimm-

Aehnliche Beobachtungen anderer Aerzte finden sich selten, doch gehört hieher vielleicht die folgende von *I. P. Frank* (l. c. p. 118. 119.) die doppeltes Interesse hat, weil sie auch in Göttingen beobachtet wurde: *Rarior, sed a magno viro descripta petechiarum morbillos referentium forma est: quam tamen et nos in Goettingensi foemina ante septem hos annos conspeximus: ubi numerosae ad antibrachiorum interna comparebant verae ac roseae petechiae; sed ad ceterum corpus elevatae videbantur rubri coloris pustulae copiosae, sat latae, nec sero repletae, quae, cum altera mox die a frigore repellarentur, dispnoeam, ac venaesectionis necessitatem induxerunt.*

ges wird der Krankheitsprocefs an der Haut gesetzt, und hier getilgt.

Das Fieber mindert sich mit Erscheinung des Ausschlags, nicht umgekehrt, wie beim Fleckfieber, weil beim Scharlach das Hautfieber, = Entzündung, Scharlachausschlag, das primaire ist, das allgemeine Fieber mehr secundair, dieses aber jenem folgt *).

7. Aufser dem örtlichen Leiden des Hal-

ten Zeit, sondern oft erst am 6 bis 8ten Tage, sie entstehen nach und nach während mehrerer Tage, und selbst oft noch nach der allgemeinen Crisis **).

Es giebt daher auch Fleckfieber ohne Petechien. *Petechiae sine febre* sind aber nicht hieher zu rechnen, sondern eine eigne Krankheit, deren Sitz allein in den Endigungen der Blutgefäfse ist.

7. *Gröfsere Turgescens des Blutes nach den*

*) So im gewöhnlichen ungestörten Verlaufe. Es mufs hiervon der, freilich sehr häufige, aber darum dennoch nicht zur vollendeten Scarlatina nothwendige, Zustand unterschieden werden, wo keine vollkommene Crisis eintritt, und wo mit Unregelmäfsigkeit in der Erscheinung des Ausschlages die Affection des Sensoriums, andauernd, die gefährlichsten Symptome darstellt.

**) *I. P. Frank, l. c. p. 120. Tam rarum est, febrem praesentem a petechiarum eruptione mitescere, ac soli, ut potius ab ista in quamplurimis augeri symptomata, — in aliis saltem non decrescere, — in nullo vero morbum judicari nos quidem in epidemiis non paucis conspexerimus.*

und der Haut fin-
t sich beim Schar-
hfieber kein vor-
gliches, die Krank-
it vor andern unter-
ieidendes Leiden des
itsystemes.

den Endigungen der Blutgefäſse.

Ist Folge des in den Endigungen der Blutgefäſse vorzüglich concentrirten Fiebers. §. 2. Mehrere Symptome sind schon hieraus erklärt worden. (No. 3.) Hier können noch einige, welche die Krankheit vom Scharlach unterscheiden, angeführt werden, als da sind:

Anschwellen des ganzen Kopfes; die Zunge wird geschwollen, ist schwer, die Ohren sind taub, das Gesicht ist hochroth aufgedunsen, die Augen stier, die Augenlieder schwer, kaum offen zu halten, Schmerz und Druck in den Augen, das Sehvermögen geschwächt, die Conjunctiva geröthet *). Ueberwiegt in der Akme die Krankheit in einzelnen Theilen, so gehen auch in andern Theilen, als in der Haut bei den Petechien, die Endigun-

*) *Pringle l. c. p. 151. The eyes are always muddy and general the white is of a reddish cast, as if inflamed.*

gen der Blutgefäfse in Gangrän über, es entstehen gangränöse Blutungen aus der Nase, dem Munde, den Eingeweiden; blutige Thränen, blutiger Schweifs, blutiges Extravasat im Gehirn, und in einzelnen Fällen selbst Abscesse in demselben *).

8. *Gröfsere Neigung zur Hautwassersucht, in der Reconvalescenz, als beim Fleckfieber.*

Ist nur relativ, aber begründet nach §. 4. in dem vorzüglich in einem Theile des Hautorgans concentrirten Krankheitsprocefs. Sie entsteht indessen, was wohl zu berücksichtigen, nicht im normalen Verlaufe des letzten Stadiums, sondern nur, wenn Erkältung oder andere Schädlichkeiten einen neuen

8. *Geringere Neigung zur Anasarca in der Reconvalescenz, als beim Scharlachfieber.*

Ist wie beim Scharlachfieber nur relativ, aber gleichfalls nach §§. 3 und 5 begründet in dem geringeren, mehr secundair entstandenen örtlichen Leiden der Haut. Wie jede Entzündung indessen leicht Wassersucht zur Folge hat, so auch das Fleckfieber, doch unterscheidet die bedeutend gröfsere Neigung des Scharlachs zur Wassersucht diese Krankheit hinlänglich von allen andern Entzündungen.

*) Dies letzte nach *Pringle, l. c. p.* 255.

rankheitsproceſs er- eugten *).

9. *Leichtere und hnellere Reconva- scenz.*

Ist gleichfalls nur re- tiv, aber wesentlich egründet nach §. 3.

9. *Schwerere und langsamere Reconvalescenz als beim Scharlachfieber.*

Ist auch nur relativ, aber wesentlich begründet nach §. 2, in der gröſsern Intensität und Allgemeinheit der Krankheit, die das Innere des Organismus

*) Worin Wassersucht überhaupt besteht ist bisher noch nicht ausgemittelt. Gehemmte, oder geminderte Thätigkeit der einsaugenden und relativ erhöhte Thätigkeit der aushauchenden Gefäſse des Lymphsystems scheint allerdings vorhanden zu seyn, doch ist damit noch nicht erklärt, warum das Verhältniſs nicht umgekehrt vorhanden ist. Mir scheint ein Grund in der, das letzte Stadium jeder Krankheit bezeichnenden erhöhten Empfindlichkeit aller ideellen Organe und Systeme, wozu im Gegensatz gegen das Blutsystem das Lymphsystem gehört, zu liegen. Wie das Gehör, das Gesicht, etc., in der Reconvalescents sehr emfindlich, leicht überreizt werden können so daſs Taubheit, Ohrensausen und Blindheit entsteht, so auch beim Scharlachfieber die einsaugenden Lympfgefäſse der Haut. Wie dort durch zu starken äuſser Reiz auf eine hier nicht zu erklärende Art Cession der Gesichts- und Gehörfunctionen eintritt, so und auf gleiche Art wird durch eine Erkältung, oder vielmehr, durch erne Erhitzung und nachfolgende schnelle Abkühlung, die Thätigkeit der einsaugenden Gefäſse des Lymphsystems der Haut gehemmt, und es entsteht Anasarca.

in der mindern Intensität, gröſsern Localsetzung der Krankheit. Denn je weniger intensiv, das Innere des Lebens weniger afficirend die Krankheit ist, desto leichter ist die Reconvalescenz, und desto schneller die Herstellung der Harmonie des Lebens, der Gesundheit.

Beim Scharlachfieber, selbst der schwereren Form, ist die Reconvalescenz gewöhnlich in 3 bis 6 Wochen geschlossen.

mehr fährdend, daher auch tödtlicher ist, oder auf längere Zeit die Gesundheit stört.

Die Reconvalescenz des Organismus nach dem Fleckfieber ist nach Verschiedenheit der Stärke der Krankheit verschieden, oft aber erst in einem halben Jahre geschlossen. Wie das erste Stadium jeder Krankheit durch erhöhte Thätigkeit der reellen Seite des Organismus bezeichnet ist, so ist im letzten Stadium der Krankheit und in der Reconvalescenz die Reizbarkeit und Thätigkeit der ideellen Seite des Organismus erhöht. Daher allgemeine Schwäche aller Glieder (Mangel der Muskularthätigkeit, die Kranken lernen oft erst in 14 Tagen das Gehen). Groſse Reizbarkeit der sensoriellen Organe, daher lebendigere Denkkraft, Empfindlichkeit und Schärfe des Gesichts (Lichthunger), des Gehörs

(Schallhunger), des Geschmacks und Geruchs, und bei zu starkem Einfluſs äuſserer Reize auf diese Organe, Ueberreizung derselben und als Folge derselben Dumpfheit im Kopfe, leichte Abstumpfung der Thätigkeit der Seele, Mangel am Gedächtniſs, momentane Verwirrung der Geisteskräfte, und im höhern Grade selbst andaurende Geistesverwirrung; in den Sinnesorganen, leichte Blendung durch zu helles Licht, Schwerhörigkeit und Sausen vor den Ohren*). Eben so

*) Diese Schwerhörigkeit in der Reconvalescens muſs nicht mit demselben Symptom im Anfange der Krankheit verwechselt werden. Das Aeuſsere desselben ist sich gleich, aber die wesentliche Ursache ist verschieden. Dort (Nr. 7.) aus directem Mangel der Thätigkeit des Gehörnerven, hier nur secundair als Folge der erhöhten Reisbarkeit desselben. Da das Gehörorgan wegen seiner Form nicht wie das Gesichtsorgan vor den äuſsern dasselbe su heftig affizirenden Einflüssen geschütst werden kann, so ist Schwerhörigkeit und Ohrensausen nach jeder heftigen nervösen Krankheit vorhanden, und wird, weil es, obgleich secundair, die wieder erwachte Energie des Organismus, die Reconvalescens be-

und aus gleichem Grunde Mangel an Geschmack und Geruch.

10. *Frühere und mehr oberflächliche Abschuppung der Haut des ganzen Körpers.*

Die Art der Abschuppung scheint zwar in beiden Krankheiten gleichförmig zu seyn, nämlich in grofsen Lappen. Nach den Masern ist sie ganz oberflächlich, daher blos in kleienartigen Schuppen. Doch fal-

10. *Spätere und tiefer eingreifende Abschuppung des ganzen Körpers.*

Ich finde zu meinem Erstaunen die allgemeine Abschuppung, oder vielmehr da die Haut nicht in Schuppen, sondern in grofsen Stücken abgeht, die Abschälung der Haut, nach Fleck- und Nervenfiebern nirgends angemerkt*), und doch habe ich sie nicht nur an mir selbst, sondern auch in zwei sehr grofsen Fleckfieberepidemien **) und in einem

zeichnet, in heftigen Krankheiten für ein günstiges Zeichen gehalten.

*) *Frank, l. c. p.* 114. sagt bestimmt: — *Quae maculae (Petechiae) nec tempore sat fixo florere, nec maturescere, nec tandem in squamas decidere observantur; und pag.* 118: *Nec denique (Petechiae) cum evanescunt, per desquamationem cuticulae, nisi paucissimis, nec observatis a nobis in casibus, terminantur.*

**) Die letzte dieser Fleckfieberepidemieen wurde uns aus dem französisch-russischen Kriege in Pohlen im Winter 1807 durch zurückkehrende blessirte Kriegesgefangene, vermittelst des Militairhospitals mitgetheilt.

ein beim Scharlach selten, und nur in schweeren Formen und Epilemien, so wie in der *Scarlatina miliaris*, uch die Haare und Nägel aus.

Die Abschuppung m Scharlachfieber ist chneller, weil sie oberflächlicher, und gewöhnlich schon in der epidemischen Nervenfieber bei mehr als 600 Kranken beobachtet *).

Sie zeigt sich zuerst in der 5ten bis 6ten Woche, auch zuweilen später, nach Anfang der Krankheit. Wie die Flecken so auch zuerst an den Arm- und Beingelenken, an der Brust, den Händen und Füßsen und allmählig, aber unmerklicher über den gan-

Zu gleicher Zeit wütheten in den nächsten Etappenörten (Dransfeld und Seesen) über welche die Militairstraſse ging, und nur in den Etappenörtern, gleiche Fleckfieberepidemieen. Ich kann daher nicht glauben, daſs diese letzte Epidemie einer andern Art, als des gewöhnlichen, die Etappenörter heimsuchenden Hospitalfiebers gewesen ist.

*) Ich kann den einzigen Grund dieser Nichtbeobachtung, wie schon gesagt nur darin finden, daſs dies Wechseln der Haut erst in späterer Zeit, gewöhnlich mit dem Ausfallen der Haare eintritt, wo der Arzt den Kranken seltener und weniger genau beobachtet. Ich halte es für ein nothwendiges Symptom (S. meine Abhandlung über *Exantheme in Schellings* und *Markus Jahrbüchern d. Medizin* B. 4.) und mache alle Aerzte, vorzüglich Aerzte der Militairhospitäler, und Physiologen zur Mitbeobachtung und Constatirung dieses interessanten Phänomens aufmerksam.

4ten bis 6ten Woche nach Anfang der Krankheit beendigt.

Der Grund liegt theils nach §. 4. in den mehr in dem Hautorgan concentrirten, daher hier schneller verlaufenden Krankheitsprocess, theils nach §. 2. in der mindern Intensität der Krankheit, die daher auch früher beendigt wird.

zen Körper. Im Gesicht bemerkte ich diese Hautwechselung oft nur beim Waschen als Abgang einer breiigen Substanz beim Abtrocknen, nichts als zusammenhängende Haut. Doch liessen sich ganze Parthien der Haut, gleich dick aufliegendem Schmutz, mit den Nägeln wegnehmen.

An den Fussohlen geht die ganze callöse Haut allmählig, schneller bei Anwendung lauer Fussbäder weg, und die Reconvalescenten können mehrere Tage lang wegen Empfindlichkeit der Fussohlen nur mit Schmerzen gehen. Späterhin und allmählig fallen auch die Haare, in schweren Fällen der Krankheit selbst die Nägel aus, und werden reproducirt. Der ganze Reproductionsprozess dauert oft 15 bis 20 Wochen

Diese intensivere und spätere Häutung ist begründet nach §. 3. in der grössern Intensität der Krankheit.

Die tiefer liegende, physiologische Ursache der Häutung selbst nach den Exanthemen habe ich in der in der Note citirten Abhandlung zu entwickeln gesucht.

Geringere Re-on, Metamor- der Art des des Organismus olge der Krank-

11. *Gröſsere Revolution, Metamorphose des ganzen Organismus als Folge der Krankheit.*

t eigentlich nur Folge der Krankheit icht unmittelbares Symptom derselben, aber, in so fern es zugleich mit der heit gesetzt und motivirt wird, als dises Zeichen gelten.

s ist kein äuſserlich an dem Körper zu chtendes Zeichen, und kann daher nur enen als vorhanden anerkannt werden, ide Krankheiten erduldet und die Fol- n ihrem Innern bemerkt haben. Der schied ist begründet in der gröſsern In- t des Fleckfiebers. Nach der in §. 1. ngedeuteten, an einem andern Ort aus- her dargelegten, Ansicht sind alle exan-

thematischen Krankheiten, nebst dem schwereren Nerven- und Fleckfieber, nothwendige Processe der innern Metamorphose, denen sich der Mensch, gleich wie jedes Thier, und je unedler das Thier, in desto materielleren äufsern Zeichen, unterziehen mufs, um in immer fortschreitender Ausbildung des Innern (welches die einzig mögliche Tendenz des Lebens ist) die höchst mögliche Stufe der Vollkommenheit zu erreichen. Warum dieser Procefs der Metamorphose dem Menschen nothwendig als Krankheitsprocefs erscheinen mufs, und nur einmahl denselben Menschen befallen kann, ist nicht mit wenigen Worten darzulegen, daher ich diejenigen, die es interessirt, die angeführte Abhandlung nachzulesen bitten mufs. Nach jeder dieser Metamorphosen ist der Genesene nicht mehr der vorige; es entsteht dem Menschen nach jeder dieser Krankheiten ein neuer Organismus, eine neue ihm vorhin unbekannte Art des Daseyns, und eine neue Ansicht der Dinge aufser ihr. Daher ein neues ihm unbekanntes Lebensgefühl, und da die äufsere Welt für den innern Menschen nur das ist, was er aus ihr macht, eine neue äufsere Welt. Der Unterschied zwischen Scharlachfieber und Fleckfieber in dieser Be-

ıung, und nach philosophischer Ansicht, ist
, dafs jenes, als eine andere, mehr kör-
liche, nicht so geistige Metamorphose, sich
h mehr körperlich, in einzelnen Organen,
drückt, und daher auch weniger das Inne-
des Organismus verwandelt, und in gerin-
em Mafse die angegebenen Folgen der in-
n Metamorphose hat; dahingegen das Fleck-
ıer die innerste Metamorphose des körper-
ıen Menschen ist, mehr das Geistige des
nschen verwandelt, und den schon durch
ı früheren Metamorphosen ausgebildeten
rper noch höher ausbildet. Daher auch
ı Symptome der Krankheit mehr innerlich
d, mehr den geistigen Menschen afficiren,
l alle jene angegebenen Folgen im höch-
n Grade darstellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Surrogate
in der Medizin.

Zur Zeit der rohsten Aufklärung erlebte die Sprache ihr Fegfeuer. Es galt, wer mehr Worte, die nicht sichtbare Wurzeln in der Vernăcula aufzuweisen hatten, auszustechen, und auszumerzen vermochte! — sie ward nackt und arm, hager, steif und siech, und der kecke Purismus schauderte am Ende vor seinem eigenen Frevel zurück. — Jetzt aber scheint es vom *Wort* ins *Fleisch* zu gehen; von der Grammatik kömmt man zur Medizin und macht die alte Sage wahr: *Si non essent medici, nil stultius fore grammaticis!*

Schon hat sich ein Collega auf folgende Weise vernehmen lassen: „Nicht allein im jetzigen Momente unter dem bekannten Ver-

hältnisse des Seehandels, ist es von grofser Wichtigkeit Surrogate für die ausländischen Medicamente aufzusuchen, sondern dies Bemühen wird jederzeit sein hohes Interesse für den Staat behalten. Je weniger wir vom Auslande brauchen, je mehr das Inland unsere Bedürfnisse befriedigen kann, um so höher mufs die Industrie, das Wohlleben, der Nationalreichthum steigen." „Millionen gehen des Jahrs in entfernte Länder für ausländische Medicamente, und sie machen keinen geringen Theil von jenen Produkten aus, die das Gold der neuen Welt zu seiner Quelle zurückführen."

Lange Zeit waren die Juden die vornehmsten Aerzte im gothischen Reiche. — Eine solche Rede hätte sich wohl nur damals erwarten und verzeihen lassen! Ist sie nun aber nicht blofser Galimathias, so ist sie himmelschreiend lieblos! Selbst welcher Staatswirth wird es noch wagen, den Menschen gegen Waare und Geld zu halten? Und ist Medizin etwa blos ein Zweig der Staatswirthschaft? —

So wie der Mensch mehr Mensch wird, mufs Medizin immer mehr gelten, und ein

höheres Interesse gewinnen, als Viehzucht, Landbau, Handel und Nothwehr etc., wodurch sie sich nur über Bedürfnisse und Drangsale empor arbeitet, und Unabhängigkeit und Selbstständigkeit gegen die Aufsenwelt erringt, — während in der Medizin der *Mensch um seiner selbst willen* wirkt. Das ursprüngliche und eigentliche *Wohlleben* ist die *Gesundheit;* der wahrste und treuste *Nationalreichthum* ein sich selbst *entwickelndes und ausbildendes Volk;* die einzige ächte und des Arztes würdige *Industrie* nicht blofses *Curiren*, geschweige noch was Schlechteres — sondern reines und aufrichtiges Bemühen für das grofse tiefer gehende Wohl der Menschheit, welches in ihrer *Erhaltung* und *Erziehung* liegt.

Möge indessen alles im Drange der Umstände ein gröfseres Gewicht haben, und im hinfälligen Augenblicke mehr Bedeutung haben, als sie! — Der Arzt sollte sie in ihrer Hintansetzung heilig bewahren, und durch seine Werke seinen Glauben zeigen. Möchte indefs das Gold dahin fliefsen, woher es kam! Seine Praxis ist ohnehin nicht *aurea*, und sollt' es nicht seyn; was er aber für sie be-

rf, sollte er dies nicht fordern dürfen? oder
ıd die Mittel für Leben und Wohlseyn ge-
de die überflüſsigsten und entbehrlichsten?

So lange man sich auch aus beiden In-
m Kleidungsstücke, Meublen, Speise und
ank, Farbematerialien, Juwelen u. s. w. ver-
ıreibt und erhält — würden wohl noch Arz-
imittel Raum auf den Schiffen und Toleranz
der Einfuhr verdienen. Thee getrunken
ur tuer la soirée, gater l'estomac et me-
e — Farbe, um blau zu erscheinen, oder
h — Tabak, um nicht der Nase, und Caf-
, um nicht dem Gaumen das Gewöhnte zu
tziehen, und tausend andere Artikel, deren
ſsbrauch gröſser, als ihr Gebrauch ist —
sten wohl unendlich mehr — warum denn
rade mit Heilmitteln Oekonomie beginnen?
giebt es darin überhaupt einen Luxus?

Es scheint mir, als läge die Schuld an
m gedankenlosen Gäng und Gäbe von Sur-
gat, und dies ist blos der Aerzte Schuld!
ese Chimaire, dieses Unwesen existirt in
inem Fache, als in der Medizin! In so weit
e Aerzte Menschen, und die Menschen Thie-
sind, fühlen sie leicht, daſs es im Essen
ıd Trinken keine Surrogate giebt. Niemand

wird sich Oestreicher für Rheinwein, gelben Rübensaft für Caffée, oder unsere Gemüſse für Gewürze, wie Kümmel für Nelken, Senf für Pfeffer, Schnecken für Austern geben lassen u. s. f.

Aber aus dieser Empfindung sollte doch der Gedanke erwachen, ob es im Gebiete medizinischer Pflege sich wohl anders verhalte, als in dem des sinnlichen Genusses? Oder kann man wohl denken, daſs es in der Sphäre der innern und feinern Natur des Menschen und der weniger tast- und schmeckbaren Substanzen, die mit ihr in der Medizin in ein geheimes Wechselspiel treten, eher ein *Quid pro pro* geben könne, als in dem Holze, woraus wir Tische machen lassen, und in den Schalen, die unsere Schönen sich wählen? Oder vielleicht ist es gleichgültiger, was der Kranke bekömmt, da er nehmen muſs, was man ihm giebt; hat nur der Gesunde, was ihm schmeckt und behagt!

Doch die Hauptfrage bleibt, giebt es denn keine Surrogate? — Es gab und giebt noch in der Medizin — aber in der Natur giebt es keine! Es ist beinahe derselbe Fall, wie mit den Gespenstern. Man kann sie läugnen und

annehmen, wenn man ihr Spuken im Kopfe des Sehers und im Weltraum unterscheidet. So in der Medizin, die Natur und Unnatur seyn kann.

In der Natur macht jedes Wesen Anspruch auf Eigenthümlichkeit, und dadurch, daſs es dieses ist, ist es eben kein anderes. Die Natur, welche überall zu Hause ist, weiſs nichts vom Inland und Ausland, sie giebt aber dem einen, was das andere nicht hat, nach den verschiedenen Bedingungen, die in sie durch Zeit- und Raumverhältnisse kommen. *Non omnis fert omnia tellus*, und was himmelweit verschieden ist, wird weder in der Apotheke noch im Krankenbette eins.

Die Aerzte, oder besser die Nichtärzte scheiterten daher von alten Zeiten schon, wie in den jüngsten, an diesem Suchen des nicht zu Findenden, wie am Goldmachen, welches im Grunde noch weit weniger lächerlich ist, da aus mehreren Gegebenen ein Drittes gemacht werden soll, während man hier geradezu eines für das andere brauchen will.

Es ist merkwürdig, daſs es gerade *Plinius* war, der erklärte Feind der Medizin, welcher

den Gedanken an *Surrogate* an *verschiedene* Dinge, welche *dasselbe* leisten sollen, zuerst bestimmt faſste. Der Gedanke gieng von einem Extreme aus, in welches die Aerzte damahls fielen, da sie nur in Aethiopien und Arabien Hülfsmittel zu finden glaubten; und, wie er sagt, für jedes kleine Geschwür ihr Mittel vom rothen Meere herholten. Aber könnte nicht eben so nun z. B. unser *Plutarch* die Vorliebe für einheimische tadeln, wenn der Kranke, weil das Rechte nicht im Krautgarten hinter dem Hause wächst, mehr leiden, oder nicht ganz hergestellt werden soll?

Ganz Recht dürfte aber nur derjenige haben, welcher die ganze Erde als eine Heimath der Menschen annimmt, und von dem Satze ausgienge, daſs nur das *Unkraut*, so wie es nie verdirbt, wie man sagt, auch überall wächst, d. h. einheimisch ist, daſs aber Ausland und Inland für einander geschaffen gegenseitige Gebrechen und Vorzüge haben, und daſs es eben so groſse Verwirrung ist, die eine zu Surrogaten der andern zu machen, als das, was *an sich Heilmittel* und

kein *Surrogat* ist, blos *als solches* gebrauchen zu wollen.

Galen, dem wohl tiefer als irgend einem Sterblichen in die Erkenntnifs und Behandlung der lebendigen Natur einzudringen gegönnt war, obwohl er unter einem sehr günstigen Himmel lebte, fand, was ihm sein Vaterland reichte, noch unzureichend in seiner Kunst. Er zog die macedonische Petersilie jeder andern vor, wollte bestimmt *Diptam* aus *Creta* haben, und sagte *Antid. l. I. c.* 2. die illirische Iris sey von der lybischen verschieden, wie ein lebendiges Wesen von einem Cadaver u. s. f.; so verfolgt der wahrhafte Arzt die Natur und in den feinen sinnlichen Zügen, welche Jedem, der nicht blutverwandt mit ihr ist, entschlüpfen.

Wie erbärmlich steht diesem genialen kosmopolitischen Sinne der beschränkte entgegen, welcher ächt spiefsbürgerlich der Scholle seines Bodens noch angeheftet, unter dem Namen von Patriotismus darauf ausgeht, für *das Bessere das Schlechtere* zu finden, nur um die Genugthuung zu haben, dafs es auf eigenem Miste wuchs. Was

auf diese Weise aus der Medizin würde, kann sich jeder leicht überzeugen, aus den Bemühungen unserer rohen Surroganten, die in der Natur eben nichts, als was ihnen entspricht, die *capita mortua* sehen.

Seit *Galens* Zeiten hat sich die Zahl der Krankheiten und die Gröſse derselben auffallend vermehrt. Wir haben in neuern Zeiten viele Uebel aus fremden Ländern erhalten, diese muſsten wir annehmen und behalten, aber auch fremde Mittel erhielten wir, diese wollen wir nun nicht mehr? Sollten wir denn nicht so gut, als wir für Krankheiten, die uns unsere Nachbarn mittheilten, Mittel im Inlande fanden, nicht auch für Krankheiten, die von uns selbst ausgehen, Mittel im Auslande suchen dürfen?

Und wohin sind wir denn gekommen mit der Jagd nach Surrogaten, die nun bereits Jahrhunderte dauert! — Die Geschichte zeigt nicht ein einziges, welches im Anfange auch noch so sehr ausgerufen, die Probe gehalten. Warum machen denn die Herren die Gemeinnützigen, denen es nur darum zu thun ist, *sich* Verdienste um das Vaterland zu erwerben, *denn* nicht mit der China den Anfang?

Ist sie doch das Mittel, welches in der gröfsten Zahl von Fällen mit Erfolg angewandt, am häufigsten gebraucht, und am theuersten bezahlt wird — gewifs wäre das Verdienst desjenigen, der dies Surrogat fände, nicht geringer, als das des Chirosophen, der alle Geschwüre mit lauem Wasser zu heilen versteht.

Wer weifs nicht, was wir für Surrogate der China schon bereits haben? — und doch ruft der Praktiker immer noch Cortex! Cortex! und er meint nicht Eichenrinde, auch weder die der Weide, noch der Rofskastanie; eben so wenig Calmus-Wurzel, als Arnica-Blumen, weder Chamille, noch Wermuth, auch Gelatina oder Leim, noch weniger Spiesglanz oder Arsenik, und die waren doch alle Surrogate an Ort und Stelle, das heifst: man hob Wechselfieber damit, und setzt soviel voraus, dafs die China ein specifisches Antidot gegen das unbestimmte Wesen überhaupt sey, was Wechselfieber genannt wird, und dafs diese Dinge, die auch was der Art vermochten, nun gleich der China seyen!

Wer giebt uns solche Surrogate? — gewifs weder die Natur, noch der Arzt! — Es

giebt uns Surrogate eine Klasse Menschen, die zwischen beiden schwebt, sich selbst und andere täuscht, die unter dem *Namen des Arztes* kein Gesicht der Natur gehörig zu fassen weiſs, und unter dem *Namen der Natur* dem Arzte wieder ins Gesicht lügt; die selbst wie ein blindes Organ der Natur, so ein taubes Werkzeug der Medizin ist!

Die Medizin ist keine Art von *Mosaik*, da es blos darauf ankommt, auf bestimmte Flecke gewisse Stücke einzulegen. Wenn es eine freie Kunst giebt, so ist sie es!

Sie kann die aufzufassenden Formen nicht aus Schulbüchern und nicht aus Registern kennen lernen, und eben so wenig giebt es Verzeichnisse und Magazine der Mittel, mit welchen sie behandelt. Die Medizin ist da, wo sie in das Leben eingreift, durchaus *individuell*, so wie die Natur, die sich in ihm darstellt. Es giebt kein zum voraus zu bestimmendes *Verhältniſs* von *Krankheitsform* und *Arzneimittel*, weil es selbst keine Krankheitsform und kein Arzneimittel giebt, als in sofern der Arzt sie im Geiste und in der Wahrheit erkannt und verbunden hat.

Damit soll zwar keineswegs das Allge-

meine und Beständige, was sowohl in den Formen der Natur, als in den Regeln der Kunst liegt, verkannt oder geläugnet seyn — aber wenn davon die Rede ist, so stehet der Arzt auch über den Postulaten und Surrogaten, welche nur beim Routinier gelten, weil er weder Begriffe noch Maximen hat, oder diese nicht dem Einzelnen und Zufälligen, wie es in der Welt vorkömmt, einzubilden vermag — und daher, da das ihm unbegreifliche Leben zu seinem Scandale nie stockt, es von allen Seiten einzuzwängen und zu umzäunen sucht.

So wisset denn, es giebt nicht nur keine *Surrogate*, es giebt auch keine *Heilmittel*, als *solche*, in der Natur. Es giebt aber eine *materia medica*, diese ist gränzenlos und umfaſst alle Elemente. *Materia medica* ist die *ganze Natur*, in sofern sie der Arzt dazu macht. Da ist nichts entbehrlich, und nichts unentbehrlich, nur mehr oder weniger nach Umständen und Zufällen! Diese aber vermag keine *Facultät* zu bestimmen. Es ist Sache des Genies und seiner erworbenen theoretischen Kultur, und des angebildeten praktischen Taktes.

Gleich reich ist die Natur an Uebel, wie an Heil, denn es fliefst aus einer Quelle — aber eben darum ist es vom höchsten Interesse, sowohl für die Menschheit, als den Arzt, dafs die Natur, die von einer Seite nicht verstopft werden kann, von der andern offen bleibe, so weit möglich, und dafs nicht eine unvermeidliche Beschränkung, welche nur das Schicksal herbeiführen kann, durch eine sich ihr beigesellende willkührliche noch vermehrt werde.

Unrecht haben aber besonders *die Aerzte an Entbehrlichkeit in der Medizin* zu erinnern. Nahe liegt es, von den *Mitteln auf sie selbst* überzugehen, wie schon einst in Rom der Fall war. Und in der That, wäre dies überhaupt vernünftig und wohlthätig, so träfe das Loos mit bestem Fuge diejenigen, welche in der Medizin Surrogate geltend machen wollen.

Surrogat des Arztes, des an sich fremden, aber deswegen nicht des schlechtern, in der Natur ist der *thierische Instinkt*, der überall auch da einheimisch ist, wo es noch gar keine Aerzte giebt.

Möchten aber die Aerzte selbst, wenn sie
ı *höheres leitendes Princip* nicht zu errei-
en vermögen, wenigstens demjenigen, wel-
es sie mit allen Menschen gemein haben,
u bleiben, und wenn sie Wissenschaft und
nst verläſst, oder sie nie begrüſst hat, nicht
ch noch, was ihnen Erfahrung und Ausübung
ihrem Fache giebt, verläugnen und aussto-
en. Diese werden sie mit jedem Schritte
f *Idiosyncrasien* auf das Individuellste im
eiche des Lebens, führen, welche durch spre-
ende Thatsachen beweisen, daſs es *keine*
urrogate giebt.

X.

Nachschrift

des Herausgebers.

o sehr ich das Bestreben hoch achte, in al-
m, was Luxus und Genuſs betrifft, sich durch
ıtbehrung des Ueberflüſsigen, durch Vertau-
hung des Entfernten mit dem Nähern, sei-
e individuelle Freiheit zu erkämpfen, ja, wenn
on Staaten die Rede ist, die Freiheit und
nabhängigkeit derselben durch Befehle und
errungen zu erzwingen, so kann ich doch

unmöglich zugeben, daſs diese Grundsätze auf die Heilkunst und auf die Hülfe des Menschen in der Noth angewendet werden. Hier giebt es zuverlässig keine wahren Surrogate, jedes Naturprodukt steht für sich, hat seinen eigenthümlichen Karakter, und kann in dem bestimmten Falle, wo es eben auf diesen ankömmt, durch kein anderes ersetzt werden.

Aber jedes Naturprodukt hat auch, auſser dieser spezifischen, allgemeine Wirkungen, wo es als ein Theil einer ganzen Familie von ähnlicher Wirkungsart betrachtet werden kann; hier kann allerdings das ausländische theure Produkt sehr oft durch ein inländisches wohlfeileres ersetzt werden. So z. B. die China. Als allgemein stärkendes Mittel gehört sie mit den Weiden- und Roſskastanienrinden, der Nelkenwurzel, den bittern Mitteln u. s. w. in eine Klasse, und kann in den Fällen, wo es auf allgemeine Stärkung ankommt, gewiſs zweimal von dreimal durch diese ersetzt werden; aber gewisse Grade höherer, besonders Nerven-Schwäche, die schwerern Grade des Wechselfiebers, die Gangräen, verlangen durchaus die eigenthümliche spezifische Kraft der China selbst: hier kann sie durch kein

anderes Mittel ersetzt werden, und der Kranke muſs sterben, wenn ihm dieses Mittel versagt wird. Zu diesen ausländischen, in bestimmten Fällen ganz unersetzbaren Mitteln gehören, nach meiner Erfahrung, vor allen die *China*, das *orientalische Opium*, der *Moschus*, der *Kampfer*, das *Castoreum*, die *Rhabarber*, *Ipecacouanha*, *Senega*, der *Guajac*, der *Zimmt*. — Diese wolle uns die Politik der Gewaltigen nicht entziehen. Die Menschheit und zwar der ehrwürdigste Theil derselben, die Nothleidenden und Hülfsbedürftigen, fleht sie darum an, und die Menschlichkeit der jetzigen Herrscher, die selbst im Kriege dem Feinde, wenn er verwundet ist, Hülfe reicht, läſst hoffen, daſs diese Stimme erhört werden wird.

IV.

Fragmente

zu einer künftigen Theorie der Einwirkungsart verschiedener Arzneistoffe, auf die belebte thierische Materie,

nebst Bemerkungen

über den Graphit.

Vom

Hofrath Dr. Weinhold

zu Dresden.

In den Verhandlungen über die *Davy*'schen Metalloxyde und ihre Wirkungen auf andere Körper, besonders in seinem Bericht von einigen neuen analytischen Untersuchungen über die Natur gewiſser Körper, vorzüglich der Alkalien, des Phosphors, des Schwefels, des Graphits, der kohlichten Materien überhaupt und der bis jetzt unzersetzten Säuren, mit einigen allgemeinen Betrachtungen über chemische Theorien, gedenkt derselbe auch einiges über die Zerlegung des Graphits und die Zustän-

de in welchem sich der Kohlenstoff im Reisblei, in der Kohle und im Diamanten befindet, mit folgenden Worten: in dem Reisblei ist *blos* Kohlenstoff mit Eisen verbunden, und zwar in einer Gestalt, welche der Natur eines Metalls sich zu nähern scheint, es ist ein mächtiger Leiter der Electricität, undurchsichtig und von starkem Glanze. Und das war sonderbar, da auf der andern Seite Quecksilber mit dem Schwefel als Zinnober seine metallische Eigenschaft verliert und ein Nichtleiter wird, eben so scheint nach *Pelletiers* Versuchen Phosphor und Quecksilber keine metallische Eigenschaft zu haben. *Kohle* hingegen ist ein Leiter und nahet sich im Reisblei durch ihre Eigenschaften sehr den Metallen, ja nach *Lavoisier* kommt dasselbe dem gediegenen Stahle gleich. *Graf Ludwig von Morozzo* glaubt, daſs die Kohle unter allen Körpern am mehrsten Licht und Wärmestoff besitze und einschlucke, ja sie mit sich gleichsam verkörpere. *Brugnatelli* nennt die Holzkohle den einzigen von allen verbrennlichen oxygenirten Körpern, welche ein Leiter und Erreger der Elektricität ist, und zeigt dieses in seinen merkwürdigen Versuchen mit der Voltaischen Säule deutlich nach. In den Versuchen, welche *Dubungner* zu Paris über die Entfärbung der Pflanzensäfte durch Kohlenpulver anstellte, zeigte sich die Kohle begierig nach Sauerstoff und schien mit dem Sauerstoff zugleich das färbende Prinzip zu entziehen.

Die auſserordentlich merkwürdigen Calcinationsversuche im luftleeren Raume, welche der Ritter *Hull* zu Edinburg unternommen, zeigen, daſs bei der Verkohlung des Holzes

ohne Luft Steinkohle entsteht, aus Kreide Marmor wird.

Dafs die Naturkörper mit Sauerstoff sich vereinigend, zugleich Wasser aufnehmen und bilden, zeigt *Ruhland* deutlich, indem selbst bei unserer Erde die beständige Wasserabnahme hinreichend lehrt, dafs alles Organische, sowohl thierisches als vegetabilisches, aus dem fluiden Zustande in den festern und allmählig trocknern, dieses zwar in sich zu fixiren strebt, aber nur dazu gelangt, wenn nicht dessen Oxydabilität so grofs ist, dafs es auf der bisherigen Stufe, auf welcher es als Einzelnes blos im Verhältnifs mit dem Wasser stand, heraustritt, und durch Desoxydation eines andern, gewöhnlich der Luft, als das am leichtesten zu desoxydirenden Gemisches, sich in seiner Oxydation und somit Cohäsion erhöhet. Ist nun die Tendenz des Lichtes Expansion und damit auf Aufhebung des Besonderen gerichtet, so ist auch damit erklärt, warum mit der Steigerung von ihm, auch die Wassereinsaugung gesteigert werden mufs; denn diese ist der Ausdruck derjenigen Thätigkeit im Körper, wodurch er individuell, ein Besonderes zu werden sucht, Ausdruck seiner Contraction; jene mufs daher, indem sie diese aufzuheben sucht, sie nothwendig bis auf einen gewissen Punkt selbst steigern und erhöhen. Da nun ein Körper sich nur dann im Wasser auflöst, wenn er dasselbe in sich aufzunehmen strebt, seine Oxydation aber nicht hinreichend ist, es in sich zu fixiren, und er so dem Wasser unterliegt, so nennen wir Wasserabsorption und Oxydation den Ausdruck des Contractionsbestrebens eines Körpers, im Gegensatz gegen die Expansion

hervorrufende Thätigkeit des Lichts, und stellen die Auflösbarkeit eines Körpers bis auf einen gewissen Punkt ins gerade Verhältnifs seiner Oxydabilität. Wir nehmen als höchstwahrscheinlich an, dafs Oxydation und Krystallisation ein und derselbe Procefs sind, dafs in beiden Processen Wasser aufgenommen und fixirt, ja dafs auch alle Krystallisation mit Oxydation verbunden, nur mit dem Unterschiede, dafs die Krystallisation anfangende Oxydation sey, welche erst in so weit vorgeschritten, als die Auflösung fixirt geworden, sie setzt sich fort in der Verwitterung.

Die Körper streben also beständig Wasser aufzunehmen; diese Thätigkeit ist Ausdruck des ununterbrochenen Uebergangs alles Flüssigen ins Feste, der mit dem Leben beständig fortschreitenden Individualisirung der ganzen Körperwelt. Der Körper vermag aber nicht das Wasser zu bezwingen und dadurch in seiner Cohäsion zuzunehmen, wenn er nicht um eben so viel die Cohäsion eines andern vermindert, d. h. sich auf Kosten eines andern oxydirt. Der Cohäsion aber widerstrebt das den Körpern einwohnende Licht, das wir schon lange als Phlogiston kennen. Es kommt zur Auflösung, wenn der Körper zwar Wasser in sich aufzunehmen sucht, aber seine Oxydation nicht hinreichend ist. Erstere hebt sich in der Präcipitation, Krystallisation und Verwitterung auf, sobald die Oxydation mächtig ist; sie gelingt aber gar nicht, wenn das Licht so mächtig ist, dafs es alle Wassereinsaugung unmöglich macht.

Gehen nun diese Processe im Reiche des Organischen, besonders im Lebendig-thierischen nicht ganz so wie im Unorganischen

vor sich, so ist denn doch auch nicht zu läugnen: daſs wenn das Leben aus dem Confluxus aller unorganischen Naturgegenstände und ihrer Verhältnisse unter sich entspringt, es eine Menge Zustände des thierischen Organismus geben muſs, welche dem mechanischen, chemischen und dynamischen Impuls theils untergeordnet sind, theils ihn in mehreren Potenzen durchlaufen, ehe sie in den Lebensproceſs selbst eingehen, oder mit ihm in Contakt kommen, oder wie die Alimentationsstoffe als belebte und lebensfähig gemachte Materie wiederum auftreten. — Mit dem Leben in Contakt kommen und lebensfähig werden — hierin scheint sich mir der so oft verkannte und viel bestrittene Unterschied zwischen Arznei und Aliment scharf zu begränzen.

Näher werde ich mich hierüber erklären können, besser wird man mich verstehen, wenn ich meine Versuche mit lebenden unter der Voltaischen Batterie sowohl als unter dem Mikroscop genau beobachteten Thieren mit schon ausgebildetem Nervensysteme, wie der Blutigel (*Hirudo*) und der Regenwurm (*Lumbricus terrestris*) sind, specieller angeben werde. Wird man es glauben, daſs die feinste Arseniksolution, welche ich durch mehrere dieser Thiere durchführte, oder sie auch in derselben leben lieſs, in der belebten thierischen Materie, nur unter der Unterordnung des höheren Lebensprocesses und anderen Modificationen, als den des unbelebten chemischen Heerdes, dennoch fast alle oben genannte Processe durchläuft, und daſs das zur Secretion gereizte Thier eine Feuchtigkeit abcheidet, in welcher sich alsbald wahres Arse-

nik-

nikmetall und zwar in kleinen Blättchen niederschlägt. Ich wählte zu meinen Versuchen mit Bedacht vorerst dieses Metall, weil es unter allen das intensivste Oxydationsstreben zeigt; kaum berührt es die rothe thierische Fiber, als sie auch desoxydirt erscheint. Andere Erscheinungen giebt das Blei, andere das Quecksilber. Mit diesen Metallen müssen wir beginnen, weil sie in so kleinen Gaben vermögend sind, einen belebten menschlichen Organismus umzustimmen, es muſs herausgebracht werden: wie ein kleiner chemischer Proceſs im Magen des Menschen eine Menge andere nach sich zieht, und welche groſse dynamische Veränderungen aus diesen wiederum hervorgehen.

Wenn Jemand den Saturationspunkt einer Arseniksolution, in welcher genannte Thiere zu leben vermögen, gefunden, welcher nun nach der Gröſse oder Kleinheit derselben sehr relativ ist, so wird man bald bemerken, daſs das Oxyd seine Rückbildung zum Metall beginnt, und während und durch diese mehrere Veränderungen in den erkennbaren Theilen des Thieres hervorbringt.

Wir setzen voraus, das Arsenikmetall hatte Sauerstoff aufnehmen müssen und war so zum Oxyd gebildet, seine Oxydation unterlag ferner der Auflösung im Wasser. Wir nahen derselben ein Thier, der Resorptionsakt beginnt und mit ihm die Rückbildung zum Metall. Das nicht unbibirte Thier gab nun bei der galvanischen Reizung nur gesundes Secretionsprodukt; das mit der Solution gedrängte, wenn wir wollen, ein wahres pathologisches, aus welchen sich jene glänzenden Blättchen niederschlugen.

In wie weit die einzelnen Körpersei genannter Thiere mit bewaffnetem und unl waffnetem Auge zu erkennen, und wie w es hierin tägliche Uebung bringen könne, we jeder, der sich mit mikroscopischen Unters chungen jemals abgegeben. Einstweilen n das Auffallendere, was auch der Ungeübte e kennen muſs, gegen das Feinere könnte mi mir einwerfen, daſs man unter dem Mikr skop öfters das siehet, was man gern seh will. Die Section der Thiere zeigte den R productionsschlauch, wenn wir mit *Blume bach* annehmen, daſs ihr Ernährungsgeschä hauptsächlich darauf abzweckt, organisirte M terie zu consumiren, indem ihr Magen in mäc tiger Gröſse hervortritt, gänzlich zusammeng schrumpft (so nenne ich hier Magen und Darı kanal zusammen Reproductionsschlauch.)

Er, der bei den Blutigeln den gröſst Theil des Leibes ausfüllt, hatte kaum die Gr ſse seines Drittheils; die zehnfächrige Scheid wand desselben war nicht mehr zu bemerke das Ganze sahe schwarzblau. Der ganze Mu kelapparat, Ring - Streck und Hautmuske waren entfärbt, blutleer, fast gänzlich weiſ da hingegen das Nervensystem so verschmo zen es auch gröſstentheils mit der übrig Materie ist, doch in dem sogenannten Rü kenmark glänzend bläulich weiſs, fast strotzen hervortrat.

Nachdem nun die zergliederten Körp stückweis der Untersuchung des Mikrosko ausgesetzt waren, wurden sie der Vertroc nung an freier Luft überlassen und noch na zehn Tagen zeigte sich wiederholte Ausschwi zung weiſsen Arsenikoxydes, so daſs die gar ze thierische todte Masse nach und nach cor

mirt wurde, ja es schien als besitze sie schon dt immer noch das chemische Vermögen h selbst in solches Oxyd zu verwandeln. ir sehen nun schon hier von der Einwirng eines Stoffes mancherlei Veränderungen den Nerven, Bewegungs- und Reproduknsorganen eines Thieres, deren belebte Maie die grofse undurchdringliche Scheidewand , welche alles fragen und bestimmen: wie rkt dieses oder jenes, bisher zur leeren Hythese gemacht.

Einmal nimmt der thierische Organismus mde Stoffe so in sich auf, dafs die Quali- : derselben noch im Blute und in den fen Theilen anzutreffen ist. (Man sehe *Gruitisens* Organozoonomie). Und gleichwohl ıen wir vom Phosphor, welcher das Thier Leben so durchdringt, dafs seine festen eile noch nach dem Tode leuchten die grotherapeutische Ausbeute bis jetzt noch gar ht, welche man sich von ihm versprochen. eitens nimmt der Organismus fremde Kör- so in sich auf, dafs er von ihnen einigerfsen verändert wird, ohne dafs sie ihn gänzı umzuändern vermögen. Drittens verännt der thierische Körper von aufsen aufgenmene Stoffe so sehr, dafs weder in den ten, noch festen Theilen eine Spur ihrer eigı Qualität, noch eine durch sie veranlafste lere Eigenschaft mehr zu bemerken ist. Viers: der thierische Körper ändert andrerseits ar die Grundqualitäten der in ihn aufgenmenen Körper gänzlich um, oder erzeugt aus seinem eignen Wesen selbst. Wir berken die Bildung des Phosphors im ganzen rischen Reiche, die des Schwefels im Eiter. Der Organismus besitzt also die Ei-

genthümlichkeit, daſs er alles Accidens der Materie ganz aufheben und in mannichfaltigen Modificationen wiederbringen kann. Einmal passirt also das Unorganische als solches durch den thierischen Organismus. Ein andermal verändert er dieses zuweilen und leidet innerhalb seiner Natur nur geringe Modificationen. Drittens aber verwandelt er die Qualität des Aeuſsern ganz in die einartige organische Qualität und viertens endlich endet seine innere Production selbst zuletzt immer durch anorganische Residuen nach auſsen.

Daſs nur Beobachtung im Lebendigen uns lehren könne, welche Veränderungen die verschiedenen Arzneistoffe auf die belebte thierische Materie hervorbringen, werden meine Leser wahrnehmen, wenn mir der Himmel Zeit und Gesundheit schenkt, alles das nachliefern zu können, was ich bereits begonnen. Irren wir in der neuen Lehre, welche erst gegründet werden muſs, ich meine die uns bis jetzt mangelnde Experimental-Physiologie, welche nur allein zur einstigen und wahren Philosophie der Natur zu führen vermag, so kann uns hier eine freundschaftliche Hand nachhelfen und zurechtweisen, dahingegen jede Arbeit ohne wahrhafte Nachweisung in der Natur jederzeit auf Abwege führen wird. Wir kehren dann nicht zurück zu jener gedankenlosen Empirie vergangener Jahrhunderte.

Zu vorstehendem Aufsatze füge ich nun noch in Beziehung einer Aeuſserung über die Wirkungsart des Reisbleies, Folgendes. Ohngeachtet ich schon oft hie und da, selbst in meiner kleinen Schrift über den Graphit, auf

kigen Räuden befreiet. *Ruggieri* hat ihn nun, durch meine Schrift aufmerksam gemacht, in Frictionen gegen die chronisch-venerische Krätze mit Erfolg angewendet, nur müsse man öfters mit den Einreibungsstellen wechseln, und ihn nicht auf wunde Oerter anwenden. Auch lehret dieses ein Fall, welchen der Hr. Hofr. *Horn* in der Charité zu Berlin glücklich damit bekämpft hat. Der Verbindung des Quecksilbersublimates mit Reisblei verdanke ich neuerlich die Heilung mancher eingewurzelten venerischen Flechte, selbst dann noch, wo der Sublimat allein gebraucht, auch nicht einmal Minderung des jauchigten Ausflusses hervorbrachte, und zwar am besten in Pillenform: ℞. *Hydr. muriat. corros. gr. ij. Graphitis optimi ℨvj. Syrupi altheae q. s. ut f. Pil. pondere granorum duorum, consperg. c. Cinnab. artificiali. D. S.* Früh, Mittags und Abends, jedesmal 4 bis 5 Stück zu nehmen und eine Tasse voll Gerstenschleim nachzutrinken.

Gewisse Kranke, welche keine andere als die Mixturform lieben, erhielten eine halbe Unze Graphit, mit sechs Unzen destillirtem Wasser, in welchem vorher ein bis zwei Gran Sublimat aufgelöset, und eine Unze Altheensyrup hinzugesetzt war, in Form eines sogenannten Schütteltrankes, wovon sie täglich 3mal ½ bis ganzen Eſslöffel voll nahmen. Sieben Soldaten wurden mittelst dieser Mischung von einer eingewurzelten Hautkrankheit befreiet, welche ein wahres Gemisch vom Herpes, der Psora und Syphilis zu seyn schien.

In einem der neuern Stücke des *Horn*schen Archivs, beginnt der würdige Hr. Her-

ausgeber einen kleinen Aufsatz über den Graphit so, daſs es daselbst heiſst:

„Der von Mehreren, und vorzüglich von
„*Weinhold* empfohlene Graphit gegen die
„Flechten etc."

welche Inversion aber in sofern zu berichtigen ist, als sie mich einer Inconsequenz gegen mein Buch beschuldiget, und die, um fernere Collisionen zu vermeiden, kürzlich angegeben folgende wäre, indem ich nämlich in demselben angeführt: daſs vor mir Niemand den Graphit gegen die Flechten empfohlen u. s. w.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Sieben und zwanzigster Band. Erstes Stück.

Inhalt.

Literarischer Anzeiger.

In der *Steinischen* Buchhandlung in Nürnberg in der Winklerstrasse No. 74. ist neu erschienen und zu haben:

Harles, Chr. Fr., Annalen der Englischen, Französischen, Italienischen, Spanischen und Holländischen Medicin und Chirurgie, IIten Bandes 2tes Stück. gr. 8. broschirt in blauen Umschlag 1 *fl.* 30 *kr.*

Inhalt. 1. Ausführliche Abhandlungen und Auszüge. I. Florian Caldani's anatomisch-pathologische Beobachtungen. II. Mojon über die Wirkungen der Castration auf den menschlichen Körper. III. Rubini's und Colla's Beobachtung einer epidemisch-contagiösen Augenentzündung. IV. Ignaz Colla über die Kur des nervigten Hüftweh's durch Brennen am Ohr. V. Rubini's Geschichte eines organischen Fehlers in den Eingeweiden, mit schwarzer Krankheit. VI. Rush über die Anwendbarkeit der Laryngotomie in der Wassersuchen, mit einem Zusatz des Herausgebers. VII. Pascalis über das mit Bräune verbundene Scharlachfieber zu Philadelphia. VIII. Mori Lazzari über eine halbknöcherne Knorpelsubstanz im Kniegelenke. IX. Smith Barton's praktische Bemerkungen über mehrere theils neuentdeckte, theils noch wenig bekannte Nord-Amerikanische Arzneimittel. X. Anguissola's Beobachtung eines plötzlichen Todes durch Berstung des Herzens.

2. Kürzere Aufsätze und Auszüge. 1. Heilung des Tetanus durch Quecksilber, von Young. 2. Ueber die Wirkung des Wurmsamens auf die Netzhaut, von Ignaz Colla. 3. Ueber den möglichen Einfluss der Eingeweidewürmer auf das Phänomen des Gelbsehens, von Ludwig Colla. 4. Bemerkungen über den trockenen Knochenbrand, von Cartier. 5. Eine Ausschlagskrankheit eigener Art. 6. Beobachtung einer complicirten Schusswunde, von Lucas. 7. Beobachtung eines sehr ansteckenden Typhus in Offaigne, von Lejeune. 8. Ein bösartiges Katarrhfieber, beobachtet von Comte. 9. Wirksamkeit des Hyoscyamus alb. bei krampfhafter Verengerung der Pupille, beobachtet von Poutingon und Saisset. 10. Beobachtung einer Speichelgeschwulst, von Garnier. 11. Beschreibung des Kinderhospitals zu Paris. 12. Beschreibung des merkwürdigen aus Holz verfertigten und

decomponiblen anatomischen Kabinets, von Fel. Fontana.

Doppeltes Register zu dem I. und II. Bd. der Annalen, oder dem IX. und X. Bd. des N. Journals.

Ideen zu einer Intuitionslehre in der Heilkunde, mit 26 Steintafeln, gr. 8. broschirt in Umschlag. 1 *fl.* 36 *kr.*

Kapp, G. L. C., über einige Wirkungen des Moschus in den Krankheiten des Menschen. Eine pathologisch-therapeutische Abhandlung, gr. 8. *Nürnberg, gefalzt* 18 *kr.*

Wetzler, J. E., königl. baierischen Medizinalrathe zu Augsburg, das Krumbacher Heilbad, mit einem Kupfer und einer Tabelle, Taschenformat 1811. 1 *fl.*

Bei *Rottmann* in Leipzig und in Basel ist zu haben:

Sabatier's Lehrbuch für praktische Wundärzte mit Anmerkungen und Zusätzen für deutsche Wundärzte von Dr. Borges, 3 *Bände gr.* 8. *Verkaufspreis* 5 *Rth.*

Bei Gelegenheit des Todes *Sabatier's* erlaubt sich der Verleger dieses sein Verlagswerk dem Publikum in's Gedächtnifs zurück zu bringen und die Aeufserungen eines bekannten Gelehrten über ihn und sein Werk mitzutheilen. Er sagt: Wer erinnert sich nicht am Grabe verdienter Männer mit Danke der Werke, durch welche sie sich bleibende Verdienste um ihre Kunst erwarben, und ihren Namen unsterblich machten. Es ist genug den Namen *Sabatier* zu nennen, um jeden, der sein Werk über operative Chirurgie kennt, mit dem lebhaftesten Bedauern seines, für diese Kunst schmerzlichen Verlustes zu erfüllen. Dies Werk enthält weit mehr als der bescheidene Titel verspricht, und hat durch die Anmerkungen und Zusätze des deutschen Uebersetzers einen hohen Werth erhalten.

Der Verfasser trägt nicht blos die chirurgischen Operationen in einer deutlichen Sprache und nach den besten Methoden vor, sondern fügt auch das geschichtliche, die Indikationen, den Verband, und eine Menge erläuternder und sehr unterrichtender Beispiele hinzu, so dafs dies Werk den ersten Rang unter allen seines gleichen behauptet, und in der Bibliothek keines Wundarztes und Arztes fehlen darf.

Journal
der
practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. Februar.

Berlin 1812.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

I.

Auszug aus meinem Tagebuche.

Von

Dr. G. Ph. Michaelis,

zu Haarburg *).

Die Aufzeichnung der medizinischen Vorfälle, die dem praktischen Arzt im Verlauf des Jahres aufstofsen, gewährt nicht allein eine angenehme Rückerinnerung für den Arzt selbst, sondern die Mittheilung derselben ist auch

*) Mit dem schmerzlichsten Gefühl übergebe ich hier dem Publikum die letzte Arbeit des Verfassers, bei welcher ihm der Tod überraschte. In der vollen Blüthe der Jahre und der Kraft, bei einer rüstigen und kraftvollen Konstitution, ward er ein Opfer seiner unermüdeten Thätigkeit für das Wohl der Menschen. Er fiel im edelsten der Kämpfe, ruhmvoll und männlich. — Unsere Zeitschrift verliert an ihm einen ihrer treue-

der sicherste Weg die Handlungsweise eines Arztes dem Publikum darzulegen, so wie auch die bequemste Gelegenheit manche Ideen und Bemerkungen vorzutragen, die man in dieser Form so leicht an die Erzählung der medizinischen Ereignisse reihen kann. Jedes Jahr hat seine Eigenthümlichkeiten in medizinischer Hinsicht und wiederum seine Aehnlichkeiten. Im bestimmten Zyklus sieht man die eine oder die andere Form auffallender oder weniger

sten und würdigsten Mitarbeiter; aber größer ist der Verlust, den die Wissenschaft, die Menschheit, und die Freundschaft machen. — Selten ist eine solche Vereinigung von Beobachtungsgeist, scharfem Blick, richtiger Urtheilskraft; noch seltner ihre Verbindung mit solcher Wahrheitsliebe, Treue, Redlichkeit nicht blos im Leben sondern auch in der Wissenschaft, unermüdeter Thätigkeit fürs Wohl der Menschen, und einem so wohlwollenden edlen Herzen. Er lebe fort in unserm Andenken und in unserm Streben!

Nachfolgende genauere Umstände seines Todes aus dem Briefe eines Freundes an mich werden dem theilnehmenden Leser nicht unwillkommen seyn:

„In den letzten Tagen des Julius warf ihn die in Haarburg allgemein herrschende Ruhr nieder, welche in ihrer bösesten Art fast alle Einwohner der Stadt und umliegenden Gegend ergriffen hatte. In seiner eigenen Familie hatte schon seine Gattin und mehrere Kinder dieses Uebel befallen, und

bemerkbar wiederkehren, oder die Menge der Kranken, den allgemein herrschenden, oft mehrere Jahre anhaltenden Charakter der Krankheiten, sich mehren oder mindern, steigen oder fallen. Oft bei weniger verändertem herrschenden Charakter kann der Arzt so aus dem Tagebuche des verflossenen Jahres schon im voraus wissen, welche Verbindung, welche Form in diesem oder jenem Monate wiederkehren wird, und nicht selten wird bei weni-

während seiner Krankheit wurden auch die andern Kinder davon angesteckt, doch genasen sie alle bis auf einen schwachen neunjährigen Knaben, der zehn Tage vor ihm starb, — *Michaelis* legte sich gleich mit der Ueberzeugung grosser Gefahr nieder, so wenig sich auch die seinigen bei dem Vertrauen auf seine starke Konstitution, die Wahrheit der Gefahr vorstellen konnten. Nach 10 — 12 Tagen gab sich die Ruhr, aber eine ganz unbegreifliche Schwäche und Mattigkeit ging endlich in ein Nervenfieber über, und den 30ten August endigte ein zwar lange von ihm vorausgesehener aber sanfter Tod sein thätiges Leben. — Bei der Gewissheit die er gleich anfangs von der Gefahr hatte, ordnete er alles mit Ruhe und Ueberlegung an, was er noch erforderlich hielt. So trug er auch seiner Gattin auf, Ihnen bei der Nachricht seines Todes und mit den letzten Versicherungen seiner Freundschaft dieses letzte Manuscript für ihr Journal zuzusenden, obgleich es noch nicht ganz vollendet sey."

ger deutlich gezeichnetem Charakter der Krankkeit, der Arzt aus dem Charakter, dem Gange und der Kur der Krankheiten des vorjährigen Monates, sich die besten Zurechtweisungen für die oft zweifelhafte Behandlung ziehen können. So herrschen eben jetzt eine Gattung intermittirender Fieber, die mehr einen typhösen Charakter haben. Reine kalte Fieber sind sehr selten. Aber der Typus dieser jetzt herrschenden Fieber ist meist so undeutlich gezeichnet, die Intermissionen sind so unvollkommen, die Schwäche während derselben so groſs, alle Zufälle so wenig nachlassend während derselben, daſs man ansteht, dies Fieber für ein intermittirendes anzusehen. Auch hat es ganz die Reconvaleszens eines Typhus, nämlich sehr langsam, mit lange nachbleibendem krankhaften Aussehen und groſser Ermattung. Voriges Jahr in eben diesen Monaten nahm auch das intermittirende Fieber einen gemischten Charakter an, und die reinen intermittirenden Fieber waren eben so selten. Aber damals war es die Form der Krämpfe, unter der es erschien. Dies leitete aber schon den Arzt auf die Vermuthung, nicht nach dem äuſseren Anschein, nicht nach der oberflächlichen Form die Behandlung ein-

zurichten, sondern den wahren Charakter der Krankheit zu erkennen und *mutatis mutandis* die Kur anzuordnen. Solche Erinnerungen schützen für leeres Herumtappen. Ueberhaupt aber mufste man nun schon seit mehreren Jahren bei jeder Krankheitsform den Charakter des intermittirenden Fiebers vor Augen haben, besonders wenn die Erscheinungen nachliefsen und wiederkehrten, sie mogten nun von einer Art seyn, wie sie wollten. Aber zu sehr durfte man sich doch auch nicht davon einschläfern lassen, nicht zu sehr ihm trauen. Oft schien das wirklich Intermittirende des Fieberparoxysmus keinen Zweifel übrig zu lassen, dafs man nicht das kalte Fieber als eigentliche Krankheit vor sich habe, und es war die wahre Lungensucht, es war die Wassersucht der Hirnhöhlen, die nach dem Abwerfen dieser Maske erschien. Vorzüglich war es die letzte Krankheit, die Hirnwassersucht, die dies medizinische Jahr, als sonst seltnere Erscheinung, nun epidemisch herrschend auszeichnete. Nicht nur der *Hydrops cerebri acutus* herrschte in den Monaten des Frühlings und den ersten Monaten des Sommers wirklich epidemisch, sondern ich verlohr auch am *Hydrops cerebri chro-*

nicus in diesem Jahre drei Patienten von verschiedenem Alter.

Die Menge der Kranken, mehr aber noch wie diese der kräftiger sich darstellende und dann ganz verlöschende Krankheits-Charakter, der Jahre oder Monate anhaltend herrschte, müfste das Jahr des Arztes, nicht der Calender bestimmen. Um die Zeit, wo wir das neue Jahr anfangen, fangen es die Krankheiten nicht an. In der Mitte des Sommers, am Ende des Monates Julius und mehr noch im August findet man nicht allein in allen Listen deutscher Hospitäler und solcher, die einen ähnlichen Grad der Temperatur und gleichen Wechsel der Jahreszeiten haben, die wenigsten Kranken, sondern der bis dahin stehende Charakter verlöscht ganz. Es entsteht ein Interregnum von drei bis vier Wochen, in welches nur noch ein Reconvaleszent von dem abgeschiedenen Jahre hinüber schleicht, oder es treten einzelne Usurpatoren auf, die sich dessen bemächtigen. Dies sind meist reine Produkte einer zu grofsen Einwirkung der Hitze und Anstrengung, vorzüglich bei der Korn- und Heuerndte, mit oder ohne darauf erfolgter zu schneller Abkühlung durch einen kalten Trunk. Im ersten Falle sind gewöhn-

lich Brustbeschwerden, Magenbeschwerden, im letzteren, wo besonders eine brennende Sonne auf den Kopf lange wirkte, Delirium, Hirnentzündung und in diesen Fällen oft ein sehr schneller unerwarteter Tod, bei übrigens, freilich allgemeiner grofser Ermattung, dem Anscheine nach aber nicht sehr heftiger Krankheit, damit verbunden. Die Kranken gehen oft noch im Hause herum und fallen plötzlich todt zur Erde. Mit Zuverlässigkeit läfst sich nicht gut etwas über die beste Behandlung dieser Krankheit sagen, indem sie eine Menschenklasse betrifft, die nicht lange genug braucht und brauchen kann, auch zu oft den Arzt wechselt, als dafs der Arzt von der Wirkung der begonnenen Methode sicher urtheilen könnte. Aber so viel kann ich versichern, dafs weder eine schwächende, noch eine reitzende Methode, noch die, welche die örtlichen Beschwerden berücksichtigt, einen auffallenden Erfolg zeigt. In einigen Fällen leistete aber das Waschen mit kaltem Wasser mehr, wie alle gebrauchten Arzneien, und wo ich es noch anwendete, ob es gleich selten in den ersten Tagen der Krankheit der Fall seyn konnte, weil diese Kranken den Arzt erst so spät rufen, linderte es die Zufälle auffallend,

aber die Kranken setzten diese Behandlung, sich wiederum selbst überlassen, selten fort.

Schon mein Freund *Autenrieth* in Tübingen bemerkt in seinen Versuchen über die praktische Heilkunde im zweiten Hefte des ersten Bandes S. 331., die so viel Neues mit Scharfsinn bemerktes enthalten, daſs bald nach der Mitte des Sommers, zuweilen aber später, wenn die Constitution der Frühlings-Krankheiten sehr hartnäckig war, ein Stillstand der akuten Krankheiten entsteht. Auch mir zeigte sich hier die Natur sehr beständig. Durchfälle sind die gewöhnlichsten Krankheiten, die zuweilen schon sehr früh erscheinen, die den Arzt nach einiger Muſse zu neuer Anstrengung rufen. Die stehende Jahres-Constitution, die erloschen zu seyn schien, fängt dann oft erst in einem etwas veränderten Charakter wieder an. So in diesem und dem vorigen Jahre die kalten Fieber unter der Maske von Krämpfen oder Typhus ähnlich. Später, selten vor der Mitte des Septembers, meist erst recht herrschend im October, zeigen sich wahre Ruhren, die, je nachdem sich nun der Typhus- oder Synochus-Charakter mehr ausgebildet, gefährlicher oder gelinder erscheinen. Tritt dann ein naſskaltes Wetter ein,

so bemerkte ich bisher immer wieder eine Abnahme der Krankheiten, es kamen höchstens leichte catarrhalische Krankheiten zum Vorschein, und nur eine hohe Kälte erregte wieder Krankheiten von gröſserer Bedeutung. Das was die Menschen gewöhnlich eine ungesunde, unangenehme Witterung nennen, nämlich eine veränderliche, nasse, war es in der That nicht. Der Anfang des Winters war meist wieder gesunder. Aber wirkte die Kälte erst wirklich heftig auf die Menschen ein, so vermehrten sich die Krankheiten.

Aus diesen Gründen glaube ich, daſs keine Zeit zum Anfange eines medizinischen Tagebuches zweckmäſsiger ist, als der Anfang des Herbstes, oder das Ende des Sommers, je nachdem dieser Stillstand später oder früher eintrat. Meist benutzen auch die Aerzte diese Zeit, diese medizinischen Ferien, zu einer Ausflucht auf einen Gesundbrunnen, oder sonst einer Reise, eine Zerstreuung, die einem sehr beschäftigten, praktischen Arzte, wie jedem sein eignes Gefühl sagen wird, hohes Bedürfniſs ist. Auch bei mir war dies der Fall, und ich beginne deshalb mit dem August des Jahres 1809, um meinen Collegen ein freimüthiges Geständniſs meiner jährlichen medizini-

schen Erfahrungen und meiner Handlungsweise mitzutheilen, und werde dies ins künftige regelmäfsig fortsetzen. Es wird hiedurch zugleich ein Beitrag zur medizinischen Topographie der hiesigen Gegend geliefert.

Eine wirklich sehr auffallende Erscheinung in medizinischer Rücksicht, war in den letzten zwei Jahren vom Herbst 1809 an gerechnet die grofse Menge kalter Fieber. Selten hatten wohl die Aerzte eine Fieberepidemie beobachtet, die so anhaltend in ihrer Dauer, wie ausgebreitet im Umfang war, als diese, die nun im Herbst 1810 sehr abnimmt, obgleich noch nicht völlig erloschen ist. Dies kalte Fieber trug ganz den Charakter anderer allgemein herrschender Epidemieen, von denen es am Ende schwer ist zu verneinen, dafs sie sich durch Ansteckung fortsetzen. Es verschonte kein Alter, keinen Stand, keine Körperbeschaffenheit, kein Geschlecht, keine Lebensart, keinen Wohnort. Auch zu anderen Krankheiten gesellte es sich gerne. Wo es einmal im Hause war, da erkrankten sicher nach einiger Zeit mehrere daran, und oft blieb, wie dies auch bei anderen ansteckenden Krankheiten der Fall ist, nur einer oder

der andere frei. Nie sah ich zwei in einem Bette schlafen, ohne daſs nicht der zweite erkrankte, wenn der erste das Fieber hatte. Selbst bei weniger genauen Berührung erkrankten doch immer die am ersten, die den genauesten Umgang mit den Kranken hatten. Man muſste wirklich blind seyn, um nicht an eine Ansteckung zu denken, so unerhört sie auch bei kaltem Fieber sonst ist. Ich lieſs deshalb auch die Kranken absondern, wie bei jeder andern ansteckenden Krankheit. Im Durchschnitt war es ein reines kaltes Fieber, welches ohne irgend einen voran geschickten Gebrauch ausleerender Mittel die China vertrug. Es wich dem Gebrauch der Chinarinde, und zwar der sehr viel wohlfeileren und wirksameren Sorte, der Königsrinde schnell, aber das Fieber kehrte auch eben so sicher den 7ten, den 14ten, oder den 21sten Tag zurück, zuweilen erst den 28sten besonders bei Frauenzimmern, wo es mit der Periode der Reinigung zusammen traf. Die Fälle, wo es nicht recidivirte gehörten eher zu den Ausnahmen, selbst dann, wenn China in kleineren Gaben Wochen lang oder Morgens nüchtern eine gröſsere Portion fortgebraucht ward. Es kehrte bei dem Gebrauch zurück. Ich habe

alles versucht um die Rückfälle zu verhüten, auch die vorsichtige Abwartung des Schweiſses selbst noch an denen Tagen, wo es schon ausblieb, nach dem Rath des Herrn Staatsraths *Hufeland*. S. d. Journal. 1809. St. 1. 6., aber alles vergebens. Am sichersten half immer noch die Repetition der China an den Tagen, oder vielmehr einige Tage vor der Zeit, wo das Fieber gewöhnlich zu recidiviren pflegt. Wartet man bis zu dem Tage selbst, so kehrt das Fieber auch dann bei dem Gebrauch der China zurück. Ich lieſs gewöhnlich den 6ten und 7ten, den 12ten und 13ten, und den 20sten und 21sten repetiren und war dann sicher, daſs es nicht an diesen Tagen zurückkehrte. Fand sich es den 28sten Tag mit der Reinigung ein, so hielt mich diese nie ab China zu geben, und ich sah so ohne allen Nachtheil das Fieber nur den einen Tag erscheinen. Die wirksamste Anwendung war immer in Substanz, aber bei Kindern und Erwachsenen, die das Pulver nicht gerne nehmen wollten, gab ich mit beinahe gleichem Erfolge, das nach Hrn. St. R. *Hufelands* Vorschrift mit Branntwein bereitete Extrakt, und setzte diesem dann auch wohl noch das aus dem Residuum bereitete wäſsrige Extrakt zu. Nur in einzel-

nen schwer im voraus zu bestimmenden Fällen half die China nicht. Es waren dies nicht etwa Fieber die zu einer gewissen Jahreszeit erschienen, oder starke robuste Leute befielen, oder bei denen irgend eine gastrische Ursache vorhanden war, sondern diese Fieber die der China wohl endlich wichen, aber theils dann sehr schnell wiederkehrten, oder nur eine unvollkommene Heilung bewirkten, kamen zu allen Jahreszeiten, sowohl bei geschwächten als stärkeren Individuen vor, und zu Zeiten, wo das Fieber sonst schnell der China wich. In diesen Fällen brauchte ich das *Sulphur aurat. antim.* mit Zucker gemischt und in möglichst großen steigenden Gaben ohne Ausleerungen zu bewirken, eben mit dem schnellen glücklichen Erfolg, wie sonst die China. Andere, vorzüglich in der neuern Zeit empfohlne Fiebermittel als die Colla, den rohen Kaffee habe ich auch zuweilen mit Nutzen gebraucht. Dem Gebrauch der Colla steht aber manches im Wege. Gewöhlich anteponiren die Fieber sehr stark und selten regelmäßig. Da man sie nun in möglichst kurzen Zwischenräumen kurz vor dem Anfall des Fiebers geben soll, jedoch noch ehe das Fieber eingetreten ist, so überrascht

das Fieber die Kranken zu früh, als dafs sie das Mittel nach der Vorschrift gebrauchen könnten. Auch schlug es öfter fehl, wie die China. Das Dekokt des rohen Kaffees, ist besonders bei Kindern und solchen Erwachsenen zu empfehlen, die sehr eigen im Geschmack sind. Ob es mir gleich in mehreren Fällen des kalten Fiebers, auch bei larvirten kalten Fiebern, und wo diese mit besondern Zufällen, als Krämpfen, verbunden waren, sehr gute Dienste leistete, so schlug es doch offenbar öfter fehl wie die China und ich mufste doch endlich zu dieser meine Zuflucht nehmen. Der gewöhnliche Typus der Fieber war *tertiana quotidiana*, *tertiana duplicata*, *quartana*, selten *quartana duplicata*. Bei der *quartana* half, wie ich schon in diesem Journal öfter bemerkt habe, China, auch in Verbindung mit Aromaticis, mit Arnica beinahe nie, sondern man mufste ihr entweder *Pulv. Fol. Bellaedonnae gr. ß — j* zusetzen, oder auch dies allein oder mit *Sulph. aurat. antim.* geben. Dann blieb sicher, wenn auch nicht immer der nächste, doch der darauf folgende Anfall aus. — Bei einigen vorzüglich trägen Körperbeschaffenheiten, die mit ihrem Unterleibe in Unordnung waren, schlecht verdau-

aueten, kam das Fieber, wenn man auch alle Vorsicht gebraucht hatte, es die ersten vier Wochen zu verhüten, nach 6 und mehrern Wochen wieder. Hier waren öfter Ausleerungen erforderlich, die ich überhaupt dann mehr nöthig hatte, wenn das Fieber schon lange gedauert hatte. Aber sonst habe ich nicht bemerkt, daſs eigentliche Diätfehler Ursache der Rückfälle waren. Die Ursache derselben schien entweder die allgemeine zu seyn, die alle Fieber veranlaſste und die freilich immer fortdauerte, oder eine gröſsere, entweder durch das Fieber vermehrte, oder dem Körper eigenthümliche Disposition zum Fieber, denn bei der sorgfältigsten Beobachtung aller Vorsichtregeln konnten sie nicht vermieden werden.

Mit dem Fieber verbanden sich alle mögliche Symptome, so daſs dem Nichtarzte der Fieber - Charakter gar nicht auffallend war. Mehrere die schon öfter schwanger gewesen waren, bekamen so heftige wehenartige Schmerzen mit dem ersten Anfall des Fiebers, daſs sie mich rufen lieſsen, weil sie ihre Entbindung oder einen Umschlag befürchteten. Brustbeschwerden, heftiger Husten mit starkem Auswurf, Kolikschmerzen, Durchfall, intermittirende Auschläge, Krämpfe in allen

Theilen waren nicht selten. Ausschläge am Munde erfolgten beinahe immer mit Erleichterung. Bei einigen zeigte sich nach dem Fieber ein krätzartiger Ausschlag, wie bei dem seeländischen Fieber.

Der merkwürdigste Fieberkranke, den ich hatte, war ein Mann von einigen 30 Jahren. Er hatte schon vor mehreren Wochen ein heftiges kaltes Fieber gehabt, wobei er sehr von Kräften kam, und nichts einnehmen wollte. Die ihm verschriebene China nahm er sehr unregelmäſsig und nach längerem Kränkeln verlieſs ihn das Fieber von selbst, wie er versicherte, obgleich in der hiesigen Gegend von den Landleuten sehr viel die Arseniktropfen gebraucht werden, die eine sehr nachläſsige Medizinalpolizei in Hamburg zu verkaufen gestattet, und man nie sicher seyn kann, daſs diese nicht heimlich gebraucht werden. Der Mensch war nach dem Fieber aber nun dem Anschein nach mehrere Wochen ganz gesund, und er fuhr mich noch, da er Fährmann in der Elbe war, an einem Sonnabend Nachmittag über die Elbe. Den andern Morgen als ich wieder zurückkam, hatte man mich verfehlt und man schickte späterhin zu mir, ich mögte diesen Mann besuchen, der krank

geworden sey. Da mich andere Kranke und ein Weg in eine andere Landgegend abhielten, so konnte ich erst gegen Abend diesen Kranken sehen. Aber wie sehr fand ich diesen Menschen in 24 Stunden verändert. Nach einem gelinden Frost am Morgen, war er in einen soporösen Zufall mit allen Zeichen eines sehr hohen Grades von Typhus verfallen. Sein Gesicht war aufgedunsen, roth, seine Augen roth und thränend, sein Verstand verwirrt, seine Zunge und Lippen schwarzbraun, seine Respiration höchst beschwerlich. Die Glieder waren nun bei der schon eingetretenen Remission des Fiebers kalt, der Puls kaum fühlbar. Ich liefs kalte Umschläge auf den Kopf legen, an die Waden Senfteige, und innerlich, da ich keine China in Substanz geben konnte, liefs ich ein saturirtes Dekokt von *Sem. Phellandrii* mit einer halben Unze *Extr. Cort. Regii res.*, mit *Aether. Sulph.* und *Opium* nehmen. — Der zweite Anfall kam am andern Tage den Montag wieder. Die darauf folgende Intermission war freier. Der Kranke hatte sein Bewufstseyn, sprach über seinen Zustand, fühlte sich sehr krank und befürchtete den Tod. Der dritte Anfall am Dienstag Morgen führte diesen auch sogleich im Anfang desselben unter gelin-

denZuckungen herbei. Ein deutlicher Frost war bei keinem Anfall zu bemerken. Der Vater des Kranken, ein Mann nahe an die 70, starb eine Woche vorher, beinahe unter den nemlichen Symptomen. Ich habe wohl öfters eine *Febris apoplectica soporosa* beobachtet, aber so mit allen Symptomen des höchsten Grades des Typhus ist mir noch kein kaltes Fieber vorgekommen.

Die Fieberepidemie schien im Anfang des Monates Julius 1809 nachzulassen, aber am Ende des Monates zeigten sich aufs neue Kranke. In dieser Zeit verreiste ich auf einige Wochen. Bei meiner Rückkunft gegen das Ende Augusts, fand ich nur wenig Fieberkranke. Die, welche vorhanden waren, wenn es nicht Rückfälle waren, hatten nur sehr geringen, kaum merklichen Frost, nur ein Ziehen und Jähnen, und es waren gewöhnlich sehr hervorstechende auffallende Symptome damit verbunden, wie z. B. Krämpfe. Ich verordnete einem jungen Mädchen, welches an einem solchen unregelmäfsigen Fieber mit Krämpfen litt, so wie auch bei Rückfällen, das Dekokt von wahren Kaffebohnen mit dem besten Erfolg. Die übrigen Kranken, die sich nun zeigen, leiden an Durchfall und Stick-

husten. Meist sind es Kinder, während der Periode des Zahnens, die an Durchfall leiden, und bei denen sich Blutstreifen unter dem Abgang zeigen. Bei Erwachsenen, die an Durchfall litten, war dies nicht der Fall, und man konnte deutlich den Einfluſs merken, den die Verbindung der herrschenden Constitution mit dem Geschäft des Zahnens auf den Gang der Krankheit hatte. Klystiere mit Opium thaten die besten Dienste. Innerlich schleimigte Mittel mit Opium, selbst bis zu dem Grad gegeben, daſs es den Kopf beträchtlich betäubte, halfen nichts. — Der Stickhusten zeigte sich zuerst in einer Familie, die an Krätzausschlag gelitten hatte, aber durch Baden und Waschen mit Schwefelleber-Auflösung davon befreiet war. Ich verordnete nach meines Freundes *Autenrieths* Vorschlag die Brechweinstein-Salbe ganz allein und mit dem besten Erfolg. In einigen andern Familien zeigte sich der Stickhusten auch, aber anfangs schien es mehr bloſser Catarrhalhusten zu seyn. Auch ward der Ton nie so jachend wie bei andern Epidemieen, sondern der Husten war immer sehr lose und zwischendurch von ganz gewöhnlichem Ton. Auch in diesen Fällen zeigte sich die Brechwein-

steinsalbe in Verbindung mit dem inneren Gebrauch der Belladonna, dem einzigen Mittel, von dem ich außer Moschus reellen Nutzen sah, hülfreich.

Den 13ten Sept. ward ich zu einer langen, mageren Frau, Mutter von beinahe schon erwachsenen Kindern, gerufen, die an einem habituellen Husten mit starkem Auswurf schon lange litt. Schon seit einigen Tagen hatte sie einen Schnupfen und stärkeren Auswurf beim Husten gehabt. Nun fand ich sie auf einem Stuhl mit äußerst beengtem, tiefem Athemholen, ohne alle Veränderung im Pulse. Das Gesicht war blaß. Ich konnte durchaus über die Gelegenheitsursache nichts herausbringen. Die Regelmäßigkeit des Pulses, das blasse Gesicht, das sehr tiefe Einathmen ließen die Ursache der Zufälle eher in einem Krampfe des Zwerchfelles, wie in einem Hinderniß in der Lunge vermuthen. Ich verschrieb eine Mischung aus *Aq. Valerianae sylv. Aether. sulph.* und *Syr. Seneg.* und ließ einen Thee aus den *Spec. pector.* noch mit einem Zusatz von *Flor. Arnicae* trinken, hörte aber den andern Morgen, (es war gegen 10 Uhr Abends, als man mich rief,) daß der Anfall noch bis gegen Mitternacht gedauert

habe. Die Frau war am andern Morgen ausser einem häufigeren Husten wohl. Da ich als das wahrscheinlichste annehmen mufste, dafs die Kranke sich erkältet habe, so verschrieb ich: ℞. *Camphorae* ℈ß. *solve in Muc. Gmi arab.* ℥ß. *adde Lact. Gmi. Ammon. Syr. rad. Senegae ana* ℥ *ij. Elix. pect. Reg. D.* ʒ*ij. M. D. S. Alle zwei Stunden zwei Theelöffel voll.* Aber am Abend dieses Tages kam aufs neue ein Anfall, und der Gebrauch des Saftes verschlimmerte die Krankheit. Ich verschrieb deshalb während des Anfalls das *Extract. Lactuc. viros.* zu zwei Gran, von dem ich alle halbe oder viertel Stunde eine Gabe nehmen liefs. Da aber die Zufälle auch hierbei noch beängstigender wurden, so verschrieb ich einige Gaben aus vier Gran Moschus mit einem Gran Opium, und Bähungen aus einem Aufgufs der *Hb. Menth.* und den *Flor. Chamom.* auf die Brust. Nachdem in einer Stunde drei Gaben von dem Moschus gebraucht waren, minderte sich der Zufall, und es erfolgte nun Hitze und Schweifs. Da es mir aus der Regelmäfsigkeit des Anfalles, aus seinem Ende mit Hitze und Schweifs doch sehr wahrscheinlich ward, dafs ihm ein larvirtes kaltes Fieber zum Grunde lag, so verordnete

ich den 14ten Sept. Pulver aus einer halben Drachme Cort. Regius und einem halben Scrupel Wasserfenchelsaamen, von denen alle anderthalb Stunden eins genommen ward. Die Kranke befand sich an diesem Tage, ausser einem öfteren habituellen Husten mit vielem Auswurf, ganz wohl, bekam auch am Abend keinen Anfall. Aber den 15ten Morgens 10 Uhr kam der Anfall mit aller Heftigkeit wieder. Die Inspirationen waren sehr tief, jauchzend, die Angst ungeheuer, der Puls im Anfang immer langsam, regelmäfsig und erst gegen Ende des Anfalles ward er ungleich, und was sehr merkwürdig war, *der Auswurf blieb während des ganzen Anfalls frei.* Die Glieder waren mäfsig kühl. Es wurden sogleich noch zwei der vorräthigen Pulver aus *Extr. Lact. viros.* gegeben, deren treffliche Wirkung sich mir schon in mehreren Fällen von Brustkrampf bestätigt hatte, aber ohne Erfolg, dann *Aether. sulphuricum* mit *Opium*, zuletzt aber wieder *Moschus*, vier Gran auf jede Gabe, mit drei Gran *Belladonna*-Pulver. Der Anfall dauerte beinahe zwei Stunden. Er endigte sich wieder mit Hitze und Schweifs und einem sehr brennenden rothen Gesichte, welches ich vorzüglich den mancherlei gereichten

narkotischen Mitteln zuschrieb. Da der Anfall nun nach dem Gebrauch der China heftiger, wie vorher gekommen war, da er sich zu einer anderen Zeit eingestellt hätte, so ward ich wegen der Richtigkeit meiner Diagnosis zweifelhaft, und liess die China weg und verschrieb Pulver aus *Sem. Phell. aquat. gr. xv. Extr. Lact. viros. gr. ij. Pulv. Hb. Dig. purp. gr. j.* von denen ich alle drei Stunden eins nehmen liess. Den 16ten befand sich die Kranke völlig wohl. Den 17ten hingegen trat der Anfall um die nämliche Zeit, wie zwei Tage zuvor, mit aller Heftigkeit des Morgens ein. Die Zufälle schienen jedesmal heftiger zu werden; die Angst überstieg alle Vorstellung. Aber immer das blasse Gesicht, der gleiche Puls, der freie Auswurf im Anfang. Es wurden nun während des Anfalls, um den theuren Moschus zu sparen, da die Kranke nicht sehr bemittelt war, folgendes verordnet. ℞. *Pulv. Hb. Belladon. gr. ij. Pulv. Fol. Dig. purp. gr. j. Sachari albi* ℈j. *M. S.* Alle halbe Stunden eins und zwischen durch ward noch Vitriolnaphtha mit Opium gegeben, aber zuletzt mufste ich doch wieder Moschus mit zwei Gran Opium geben, bevor der Anfall nachliefs. Wären die Zufälle nicht

so sehr beängstigend gewesen, so würde ich einmal ruhig den Ausgang abgewartet haben. Der Anfall endigte sich wieder mit Schweiſs und heftiger Hitze. Nun verschrieb ich: ℞. *Pulv. Cort. Regii* ℈*ij. Pulv. Opii puri gr. ß. M. D. tal. Dos. Nro. xij. S.* Alle zwei Stunden eins, und der Anfall kam nicht wieder. Den 20sten verordnete ich, da der Auswurf noch sehr stark war: ℞. *Sem. Phell. aq.* ℥*iß. coq. s. q. Aq. font. per quadr. horae ad Colat.* ℥*viij., adde Syrup. rad. Seneg.* ℥*j. Extr. Card. bened.* ʒ*iij. Sp. Sal. dulc.* ʒ*ij. M. D. S.* Alle zwei Stunden einen Eſslöffel voll und in der Folge den Wasserfenchel in Substanz, worauf sie ganz hergestellt ward. Aber diesen Herbst bekam sie nach einer heftigen Alteration, und körperlichen Miſshandlung durch die Einquartirung, wobei die Brust zwischen eine Thür geklemmt ward, wieder einen Anfall von einem ähnlichen Brustkrampf, der aber nach dem Gebrauch eines Aufgusses von Valeriana und Arnica nicht wiederkehrte.

Im Monat October verschwanden die Durchfälle, die nicht sehr allgemein wurden, allmählig, und nur noch einzeln leiden Kinder daran, bei denen es mehr Lienterie ist. Ich kann nicht umhin, hier eine dem äuſse-

ren nach wenig wirksame Wurzel zu empfehlen, die sich weder durch Geschmack noch Geruch auszeichnet, die aber wirklich sehr wirksam bei Durchfällen ist, und wegen des Mangels an Geschmack bei Kindern so sehr empfehlungswürdig, nämlich die *Radix Lopez.* Ich brauche sie meist in Abkochung zu einem Loth auf sechs Unzen Colatur für Kinder, bei Erwachsenen in gröſseren Gaben oder auch im Pulver. Durchfälle, die weder der rad. Calumbo, die wenig thut, noch dem Cort. Simarubae, dem Saleb mit Opium, der Rhabarber weichen wollten, verlohren sich nach diesem Mittel. Nur schade, daſs sie jetzt beinahe gar nicht mehr zu haben ist. —

Der Stickhusten dauert noch fort, aber die Krankheit ist offenbar viel gelinder, wie bei anderen Epidemien. Die Einreibungen von Brechweinstein zeigen sich wirksam, indem sie dem Husten sein Charakteristisches benehmen und ihn in einen gewöhnlichen Husten verwandeln. Kalte Fieber kommen noch einzeln vor. Die Abkochung des rohen Kaffee half bei einigen, bei anderen aber gar nicht, wo die Königsrinde schnell half. Ausserdem zeigen sich Rosen, Bräune, bei der die Mandeln ungeheuer angeschwollen sind, und

die Anschwellung verbreitet sich auch auf die *Glandulas submaxillares* und *sublinguales*. Nicht immer gehen die Mandeln in Eiterung über, und wo mich die starke Ausdehnung der Mandeln auf Eiter schliefsen liefs, machte ich vergebens tiefe Einstiche. Die Geschwulst der Mandeln bleibt lange zurück.

Bei mehreren Kindern von ein bis zwei Jahren zeigte sich Gelbsucht. Nach dem Gebrauch des Mercurius und der Rhabarber verschwand sie, ohne dafs sich eine besondere Ursache dieser in diesen Jahren seltenen Krankheit zeigte. Mehrere, besonders Kinder, leiden am Fieber mit rheumatischen Schmerzen. Würmer kommen, wenn auch nicht als Hauptursache der Krankheit, doch als Verschlimmerung sehr mit ins Spiel. Einem erwachsenen, etwas scrophulösen Mädchen, dem ich wegen epileptischer Anfälle schon mehrere Mittel gegeben hatte, gab ich Pillen aus *Extr. Cicutae* und *Argent. nitrat. fusum.*, nach einer Vorschrift von *Heim*, die mir *Vogel* in Rostock mitgetheilt hatte, und es gieng darauf ein Stück eines Bandwurms ab, von dem sich vorher keine Spur gezeigt hatte. Sollte der *Lapis infernalis* vielleicht der Wirkung auf den Bandwurm seinen Ruf verdanken? Noch sah

ich bei Epileptischen keine Wirkung von diesem Mittel.

Mehrere litten an Urinbeschwerden, nämlich an Harnstrenge, zuweilen mit einem dikken beinahe Eiter ähnlichen Abgang. Unter diesen war ein Kranker, den ich schon einigemal an äufserst heftigen Brustentzündungen behandelt hatte. Der abgehende Harn sah hell aus, hatte einen starken eitrigen Bodensatz, zuweilen mit Blutstreifen gemischt. Beim Abgang schrinnte er in der Röhre. Man konnte durchaus keine Veranlassung entdecken, und an Stein war nicht zu denken. Es schien ein wirklicher Blasencatarrh. Nach dem Gebrauch einer Campher-Emulsion, oder Oel in Verbindung eines Thees aus *Uva ursi*, verlohr sich die Beschwerde in einigen Wochen, ohne alle Rückbleibsel.

Ein interessanter Fall von einem *Catarrhus suffocativus* zeigte sich in diesem Monat. Ein robuster Mann von 68 Jahren, bekam, nachdem er mehrere Tage sich mehr wie gewöhnlich angestrengt hatte, eine bessere Tafel geführt, mehr Wein, wie gewöhnlich, und selbst einmal bis zum Schwindel getrunken hatte, ebenfalls nach einer guten Mahlzeit, bei der einiger Andrang nach dem Kopfe

zu seyn schien, (es war mir nämlich, da ich gegenwärtig war, über Tische öfter der Gedanke eingekommen, ob der Mann wohl nicht bald den Schlag bekommen würde) gegen Abend einen Anfall von Stickfluſs mit vielem Husten, bei dem ein hellrother schäumiger Schleim in Menge ausgehustet ward, der sehr zähe, beinahe wie halb geronnene Lymphe, aussah. Der Athem war sehr beengt, mit einem spannenden Gefühl queer über das Brustbein. Mit jedem Augenblick nahm diese Empfindung zu. Einige Wochen vorher war Podagra da gewesen. Der Puls war nicht sehr voll, aber hart, krampfhaft. In ehemaligen Zeiten waren öfters Aderlässe angestellt, aber seit einigen Jahren nicht mehr. — Ich reichte sogleich ein Pulver aus *Extr. Lact. viros. gr. ij.* und *Pulv. Hb. Dig. purp. gr. j.* von dem aber der Kranke glaubte, daſs es ihm in dem Augenblick des Herabschlingens noch mehr beängstige, was wahrscheinlich aber nur von der Zunahme der Krankheit kam. Da aber die Zufälle nicht nachlieſsen, sondern immer bedenklicher wurden, so lieſs ich den gleich von Anfang an bereit stehenden Wundarzt eine Ader am Arm öffnen und vier und zwanzig Unzen Blut lassen. Nachdem noch

nicht die Hälfte abgeflossen war, fand sich der Kranke schon sehr erleichtert. Der beständige Reiz zum Husten und der häufige Schleimauswurf liefs noch während des Aderlasses nach, so wie auch die Beängstigung sich sehr minderte. Ohne besonderes Sinken des Pulses ward die oben erwähnte Portion gelassen, und am Ende der Aderlafs war beinahe aller Husten und durchaus alles Röcheln verschwunden. Nun ward ein Senffufsbad genommen, und noch zwei der obigen Pulver mit einem Thee aus *Hb. Chenop. Ambr. Rad. Liquirit.* und *Flor. Arnicae* gereicht. Einige Zeit nach der Aderlafs ward der Puls ohne Härte sehr voll. Die Nacht hindurch ward *Aq. Valer. dest.* mit *Extr. Hyosciami* und *Syrup. rad. Squillae* genommen, und den anderen Tag noch *Extr. Card. bened.* und *Elix. pect. Reg. D.* zugesetzt. Der Kranke besserte sich von Tage zu Tage und da er sich zufällig hier auf einer Reise befand, so konnte er schon den 4ten Tag eine Reise von 11 Meilen antreten. Sein Ansehen war besser, wie vor dem Anfall. Während des Anfalls hatte der Kranke über ein schmerzhaftes Gefühl in den Armen, wie bei der *Angina pectoris* geklagt, mit der die Krankheit, wenn

auch nicht in allen Stücken, doch viel Aehnlichkeit hatte. Auch kehrte die Krankheit leider einige Zeit nach seiner Rückkunft zu Hause zurück und endlich starb doch der Kranke unter Umständen, die mir nicht ganz genau bekannt sind. Ich habe nicht leicht einen auffallenderen Erfolg von einem Aderlaſs beobachtet, wie bei diesem Kranken, wo sie den sonst sicher nahen Tod, der mit jeder Minute unvermeidlicher zu seyn schien, abwendete und eine so schnelle Besserung bewirkte.

Zu den merkwürdigen chirurgischen Patienten, die ich in diesem Monat zu besorgen hatte, gehört unter anderen eine Frau von 50 Jahren, eine Wittwe von ansehnlichem starkem Körper, ehemals stark und sehr thätig, aber nun schon seit mehr als einem Jahre durch einen sehr starken unregelmäſsigen Blutabgang geschwächt. Da sie mich deshalb schon vor einem Jahre zu Rathe zog, so schob ich diesen Fehler auf die Veränderung in ihrer Natur, da sie in den Jahren war, wo die Periode auszubleiben pflegt, und wo solche Unregelmäſsigkeiten nicht selten sind. Der Blutsturz ward damals durch Ruhe, durch *Tinct. Cinnamomi*, *Elix. acid. Halleri*, *Alaun*, *Ipecacuanha* in kleinen Dosen gemäſsigt und

von

von der Zeit die völlige Heilung erwartet, und ich glaubte, da ich seit langer Zeit nichts von der entfernten Kranken gehört hatte, sie auch geheilt, als sie mich wieder wegen der nämlichen Beschwerden zu Rathe zog. Schon zweifelhaft wegen der langen Dauer über die Richtigkeit meiner Diagnosis, ward ich es noch mehr, als die gewöhnlichen Mittel ohne Erfolg blieben, und ich drang auf eine Untersuchung, die man bei keinem Mutterblutfluſs von einiger Dauer, auch wenn sich noch so wahrscheinliche andere Ursachen darbieten, versäumen sollte, da in den meisten Fällen eine örtliche Ursache zum Grunde liegt. Bei der inneren Untersuchung zeigte sich mir nun sogleich ein Polyp von ansehnlicher Gröſse, der schon durch den Muttermund getrieben die Scheide anfüllte. Sein Durchmesser am unteren Ende betrug über zwei Zoll. Er hatte beinahe die Gestalt eines kleinen Kopfes eines Blumenkohls. Ich schlug sogleich die Operation vor, die ich dann auch mit den Dessaultschen Instrumenten unternahm. Es war der erste Fall eines Mutterpolypen, der mir während der ganzen Zeit meiner Praxis vorgekommen war. Ich fand aber die Operation nicht so leicht, wie man sie macht.

Was diese besonders schwierig machte, war die Befestigung des Polypen nicht im Fundo sondern an einer Seitenwand des Uterus. Mit dem Instrumente konnte ich auf der einen Seite um drei oder mehrere Zoll höher hinauf kommen, als auf der der Befestigung. Hiedurch ward es schon völlig unmöglich, den Polypen recht nahe an dessen Wurzel zu unterbinden. Ferner fand ich die etwas gekrümmte Beschaffenheit der Instrumente zum Herumführen des Fadens sehr unbequem, und nachdem ich den Instrumenten eine ganz gerade Richtung gegeben hatte, war dies viel leichter. Man hat sie dann nicht allein mehr in der Gewalt, sondern man weiſs auch dann sicherer, daſs man das Instrument wirklich um den Polypen geführt hat, wobei man sich bei einiger Krümmung des Instrumentes leicht täuscht. In den neueren Zeiten besonders hat man auch bei den Geburtszangen und anderen Instrumenten zur Entbindung, die Hülfleistungen zu erleichtern geglaubt, wenn man den Instrumenten eine recht starke, nach der Beckenachse gemodelte Biegung gab. Aber ich habe schon bei der Kritik der Brünninghausischen Zange, die diesen Fehler in hohem Grade besitzt, auf die daraus für die Ope-

rationen entspringenden Nachtheile und die völlig verfehlte Absicht aufmerksam gemacht. In diesem Falle hat die Beckenbiegung der Unterbindungs-Instrumente noch mehr Nachtheil und durchaus keinen Vortheil, weil man bei dem Herumführen des Unterbindungs-Faden mit dem Instrument, dasselbe entweder gerade gegen die Krümmung der Beckenachse herumführen muſs, was sehr beschwerlich, ja beinahe unmöglich wird, oder gleichförmig mit der Biegung der Beckenachse, was auch mit Schwierigkeiten verbunden ist, und wobei man in Gefahr steht, daſs man den Zweck, die Unterbindung ganz verfehlt. Je gröſser der Polyp ist, je weniger Raum deshalb vorhanden ist, desto auffallender werden die Nachtheile und die Schwierigkeiten werden.

Da die Anwendung eines seidenen Fadens bequemer, wie die eines Silberdrathes ist, so nahm ich den ersteren. Aber ich hatte das Unglück, daſs er bei dem festen Anziehen riſs, und ich muſste die Unterbindung von neuem beginnen. Ich nahm nun einen Silberdrath und einen seidenen Faden, um dies Unglück nicht wieder zu haben. Die Zufälle nach der Unterbindung waren mäſsig. Sie bestanden in einigen Schmerzen, in An-

schwellung der Gebärmutter und Fieberbewegungen. Am Montag Abend machte ich die Unterbindung, und am Sonnabend Morgen war der Polyp mit der Ligatur schon abgefallen. Der Polyp war vier Zoll lang und hatte inwendig viele grosse Blutgefässe. Seit der Unterbindung war kein Blut mehr abgegangen. Das Befinden der Kranken war nachher sehr gut. Es dauerte zwar lange, ehe sie sich von der grossen, durch den Blutverlust verursachten Schwäche erhohlen konnte, die noch durch einen hartnäckigen Durchfall, der nach der Operation erfolgte, vermehrt ward, aber nun ist die Frau völlig wieder bei Kräften und hatte die Geschäfte der Haushaltung wieder selbst übernommen. Später hatte sich ihr Geblüt noch einigemal wieder zu unregelmässigen Zeiten, wie es gewöhnlich der Fall bei dem Ausbleiben desselben ist, eingestellt, aber nun hat sich schon bei der vollkommensten Gesundheit seit mehr, wie vier Monaten nichts gezeigt. Was zur Erzeugung des Polypen Veranlassung gegeben haben mochte, war schwer zu bestimmen, da sie seit 22 Jahren nicht Mutter geworden war.

In eben diesem Monat verlohr ich einen Kranken nach langen Leiden. Er war ehe-

Lehrer an der hiesigen Schule gewesen
da ihm dieser Dienst wegen seiner Kränk-
eit zu mühsam ward, so erhielt er den
st als Küster. Schon seit mehreren Jah-
itt er an Magenkrampf. Kein Mittel blieb
hm unversucht. Sein Ansehen liefs wohl
einen örtlichen Fehler im Unterleibe
essen, aber nach allen Mitteln, die man
l mit einiger Wahrscheinlichkeit des Er-
gegen Verhärtungen, als den wahrschein-
ten Fehler brauchte, konnte man doch
ie vollkommene Besserung bewirken. Lan-
eit habe ich den Kranken Pillen aus stin-
lem Asand, Seife, Taraxacum, Cicuta, aber
grofsen Erfolg brauchen lassen. Wenn
Kranke auch einmal Monate, ja Viertel-
e befreiet war, so kamen meist nach Diät-
ern, wozu dann die Kindtaufen und Hoch-
n Gelegenheit gaben, neue Anfälle und
mufste mich in Palliativ-Mitteln gegen die
den Schmerzen erschöpfen. Half auch
al eins, so dauerte es nicht lange, und
mufste wieder zu einem anderen schrei-
Anfangs gab ich *Extr. Hyosciami, Flor.*
i, Magist. Bismuthi, eine Mischung aus
ler. Vitriol. mit *Tinct. Thebaica* lange
hindurch mit grofser Erleichterung, selbst

beim Anfall *Tinct. ton. nerv. Bestuch.* Aber auch diese Mittel verliefsen mich, und ich fand Hülfe in der Belladonna, die lange Zeit hindurch mit grofser Erleichterung gebraucht ward, oder in der *Tinct. Stramonii.* Wegen der ungeheuren Säure mufsten oft *Magnesia, Conchae ppt., Sal. Tartari* genommen werden, denn Ochsengalle und Rhabarber in kleinen Gaben, versagten bald ihre Dienste. Der Kranke brach, und eher hörte selten der Anfall längere Zeit auf, am Ende des Anfalls meist eine ungeheure Menge eines höchst sauren schleimigten, schwärzlichen Wassers. Dies Brechen war aber durchaus nicht habituel und es konnten Wochen und mehrere Monate verstreichen, selbst in dem letzten Lebensjahre, wo kein Erbrechen erfolgte. Speisen brach der Kranke nie aus. Die letzten Lebensmonate waren unbeschreiblich schmerzvoll. Es traten zu den Magenkrämpfen, Krämpfe klonischer Art in den äufseren Theilen und Mundklemme. Grofse innere Gaben von Opium und partielle Laugenbäder, da allgemeine, wegen des Lokale wo der Kranke lag, nicht angewendet werden konnten, thaten die besten Dienste. In den letzten Wochen kam Oedem des Gesichtes, der Hände, Zeichen

er Brustwassersucht und ein heftiger Kopf-
chmerz hinzu, welcher Ergiefsungen im Ge-
irn erwarten liefs. Dem Tode giengen die
chrecklichsten Beängstigungen voraus, doch
r die letzte Stunde anscheinend ruhig. Bei
r Oeffnung des Unterleibes erblickte man
chts als den Magen, der bis an die Urin-
se herabhing und mit einer grofsen Menge
er sauren, grauen Flüssigkeit gefüllt war.
ch nie sah ich einen so grofsen Magen.
r Fundus war sehr dünn dem Platzen nahe,
e Häute hier sehr mürbe. Der Magen
afs mäfsig aufgeblasen von der Mitte der
inen Curvatur bis zur grofsen 16 Zoll, alles
riser Maafs, und vom Fundus bis zum Py-
us über 19½ Zoll. Diese ungeheure Aus-
nung hatte sich durch eine Verengerung
Duodeni erzeugt, die durch eine Verhär-
g bewirkt war, die mit dem Pancreas in
rbindung stand und den Ausführungsgang
selben umgab. Die Verengerung lies kaum
e Federspuhle durch und selbst beim Druck
den Magen gingen die nur schleimigten
ntenta desselben nicht durch die Oeff-
ng. Der Pylorus selbst war ganz gesund.
der linken Brusthöhle fand sich ziemlich
l Wasser. Die Lungen sehr gesund, nir-

gends angewachsen. Ueber das ganze grofse Gehirn unter der *Pia Mater* eine seröse Ergiefsung. Das Gehirn sehr fest, im *Plexu choroideo* mehrere Hydatiden von der Gröfse einer Erbse. Den Magen habe ich vergangenen Sommer meinem mir unvergefslichen Lehrer, dem ich die ärztliche Bildung, selbst noch als Knabe, schuldig bin, für den meine Achtung und Liebe nur mit meinem Bewufstseyn aufhören kann, dem Herrn Professor *Blumenbach* gegeben.

Bemerkenswerth bleibt in diesem Falle, den doch eigentlich alle die Zeichen, Verengerung des Pylorus, schon im Leben hätten zu erkennen geben sollen, der Mangel eines habituellen Erbrechens und des Brechens halb verdauter Speisen. Durch die Verengerung konnte nichts hindurch, also mufste der Magen alles allein verdauen. Von dem Succus pancreaticus und von der Galle konnte vielleicht, da sich die Verengerung gerade an dieser Stelle befand, noch etwas den Speisen, ehe sie durch die Verengerung gingen, zugemischt werden. Dies war vielleicht die Ursache des Mangels eines sonst bei der Verengerung des Pylorus immer bemerkten habituellen Erbrechens. Ob ich gleich mehrere

Kranke sterben sah, die lange Zeit an Magenkrämpfen litten, und bei denen die Section, wenn sie angestellt wurde, örtliche Fehler, oft von viel beträchtlicher Gröſse zeigte, und obgleich das Ende aller dieser Kranken immer sehr beängstigend und schrecklich war, so sahe ich doch nie Trismus und so anhaltende schmerzhafte allgemeine Krämpfe entstehen. Auch war es merkwürdig, daſs sich nur an den oberen Theilen des Körpers Wasseranhäufungen zeigten. Im Anfang des Jahres hatte ich auch eine Sektion eines Kranken, der an Magenkrampf und vielen anderen Beschwerden litt, und bei der Sektion muſste man sich wundern, daſs er nicht noch an mehr Beschwerden gelitten hatte. Dieser Kranke, ein Mann in seinen besten Jahren, hätte in früheren Zeiten auf einem Comtoir in Hamburg eine sitzende ordentliche Lebensart geführt. Er bekam darauf ein Etablissement, wie es ganz nach seinen Wünschen war, wobei er sich häufig Bewegung machen konnte. Er verheirathete sich und ward Vater einer ansehnlichen Familie. Einige Jahre darauf fing er an über Kopfschmerzen, dann über einen Druck im Magen zu klagen. Er hatte zuweilen Schmerzen in den Gelenken, die ich für Gicht

hielt und Hämorrhoidal-Beschwerden, die zwischendurch sich durch starken Blutabgang äufserten. Die Beschwerden im Leibe und besonders in der Magengegend, nahmen zu, es zeigten sich, so viel der sehr empfindliche Leib eine genaue Betastung zuliefs, eine Verhärtung im Leibe und das Pancreas schien der Sitz des Uebels. Ein einziges mal hustete der Kranke auch etwas Blut auf, nach einer heftigen Bewegung. Es hustete der Kranke wohl zuweilen kurz auf, aber es war mehr ein Räuspern und schien mehr Gewohnheit wie Folge eines Lokalfehlers in der Brust, denn damals konnte der Kranke noch ohne alle Beschwerden tief Athmen, Treppen steigen, lange laut lesen. Es war nur die Magengegend und späterhin der Unterleib, über den der Kranke klagte. Vorzüglich waren am Ende seines Lebens die Schmerzen im Unterleibe unerträglich. Nach genauer Ueberlegung schien mir es, dafs ein örtlicher Fehler im Unterleibe, wahrscheinlich im Pancreas die Hauptursache aller Beschwerden und der Abmagerung des Kranken sey, aber offenbar hatten doch Gichtbeschwerden und die oft stark fliefsenden Hämorrhoiden grofsen Einflufs auf das Befinden des Kranken, und die Schmerzen im

den Gliedern wechselten mit mehr Schmerzen im Unterleibe ab. Nach dieser Idee hatte ich ihm schon ein Jahr vorher nach dem Gebrauch des Drieburger Brunnens Schwefelbäder und hierher passende Arzneien nehmen lassen, und wünschte sehr, daſs der Kranke in Nenndorf baden möchte. Ich lieſs vorher den Pyrmonter Brunnen mit Taraxacum nehmen, aber hierauf entstand der heftigste Magenkrampf, den der Kranke bis dahin noch nie in dem Maaſse gehabt hatte, weshalb der Gebrauch ausgesetzt werden muſste und man muſste suchen durch Krampf- und Schmerzlindernde Mittel den Tumult zu heben. Der Kranke ging darauf nach Nenndorf, brauchte dort die Bäder und die Douche auf die Magengegend mit ausgezeichnetem guten Erfolg. Nebenbei trank er den Driburger Brunnen, den er gut vertragen konnte und nahm ein Inf. Valerianae mit Extr. Columbo und konnte es gut vertragen, wenn nicht Diätfehler, von denen der Kranke nicht zurückgehalten werden konnte, neue Schmerzen und Druck bewirkten. Aus dem guten Erfolg der Douschen schloſs Hr. Hofr. *Waitz*, daſs kein örtlicher Fehler vorhanden sey, besonders da das Aussehen des Kranken dabei sehr gewonnen.

Hämorrhoidalzufälle schienen diesem Arzte die Hauptursache. Der Kranke kam würklich sehr viel besser zurück. Ich setzte die Behandlung mit stärkenden bitteren Mitteln fort. Aber die Freude dauerte nicht lange. Nicht nur die Schmerzen und der Druck in der Magengegend, sondern im Unterleibe nahmen wieder zu, der Kranke fing an mehr zu husten, er klagte über Beängstigung beim Gehen, besonders beim Steigen der Anhöhen, Fieber, Anfälle von heftigem Herzklopfen, Durchfall, Oedem der Füſse, Erbrechen kam hinzu und der Kranke starb abgezehrt, mit groſsen Schmerzen und groſser Beängstigung.

Die Leichenöffnung zeigte eine Sammlung örtlicher Fehler in der Brust und im Unterleibe. An mehreren Stellen in den Lungen, fanden sich kleine und gröſsere Geschwüre, die Lungen waren angewachsen, und wo sie es nicht waren, war Wasser zwischen ihnen und dem Brustfelle. Im Herzen ein beträchtlicher Polyp. Im Mesenterio waren die Drüsen in einen Klumpen von der Gröſse von beinahe zwei Fäusten angeschwollen und verhärtet. Das Pancreas gesund. Ueber den ganzen *tractus intestinorum* und zum Theil über

das Mesenterium lagen zwischen der Duplicatur des Bauchfelles hier sparsamer, dort dicht wie Sand, kleine weifse Körperchen von der Gröfse eines Hirsenkorns. Alle Stellen, wo diese Körper auf den Därmen so häufig lagen, waren mehr oder weniger schwarzbraun, und eine Stelle so mürbe, dafs sie bei der leisesten Berührung borst. Auf der inneren Seite der Därme waren an allen diesen Stellen flache Geschwüre mit aufgeworfenen Rändern von einem bis zwei Zoll im Durchmesser, wodurch die *Villosa* an allen Stellen schon ganz zerstört war. Nirgend fand sich ein Geschwür, wo nicht diese Körperchen dicht wie ein Sandhaufen zusammen lagen. Ich zählte etwa 8 solcher Geschwüre, sowohl in den dicken als dünnen Därmen. — Was waren diese kleinen Körperchen? Standen sie mit den verhärteten Drüsen im Gekröse in Verhältnifs, und was waren es in diesem Falle? Verhärtete lymphatische Gefäfse konnten es nicht seyn, damit hatten sie gar keine Aehnlichkeit. Und warum waren nicht nur alle die Stellen auf der inneren Seite der Därme, wo diese Körper dicht zusammen gedrängt waren, zu flachen Geschwüren umgewandelt, sondern mehr oder weniger geröthet, und ei-

nige brandig? Ich bin sehr geneigt, um der sonderbaren Zusammenhäufung willen an einigen Stellen, um der an diesen Stellen erscheinenden Geschwüre, Entzündung und Brand, diese Körperchen für etwas animalisches zu halten. Ich erinnere mich nicht, etwas Aehnliches, von anderen bemerkt, gelesen zu haben, es müſste denn in *Baillie* S. 69 der Uebersetzung von *Sömmering* seyn. Aber B. spricht von ansehnlichen Massen, die durch diese körnige Substanz gebildet wurden. Dies war hier nicht der Fall. Ich habe einen Theil der Präparate Herrn Hofrath *Blumenbach* gegeben, der dieser Meinung auch nicht ganz abgeneigt schien. — Aber ist in dieser Krankengeschichte die gute Wirkung der Douche nicht merkwürdig? Sie stimmt jedoch mit einer Erfahrung von *Brandis* überein, die dieser mir von der ausgezeichnet guten Wirkung von brennenden Zylindern auf den Unterleib, bei örtlichen Fehlern, Verhärtungen von Eingeweiden, mittheilte. Hätte man bei fortgesetztem Gebrauche, wenn auch freilich nicht für die Geschwüre in den Därmen, doch für die Verhärtungen im Gekröse mehr erwarten dürfen? Ich wünschte sie hier fortzusetzen, aber es fehlte an Gelegenheit. Doch lieſs ich,

um einigen Ersatz zu haben, die Brechweinsteinsalbe einreiben, aber wie man gesehen hat, mit keinem Erfolg.

Eine sehr jammervolle Krankheit, nämlich Verengerung des Schlundes, zeigt sich in dieser Gegend ziemlich häufig. Jährlich sehe ich wenigstens einen Kranken hieran sterben. Leider fehlt mir die Gelegenheit, öfter Sectionen anzustellen, um wegen der, sicher oft verschiedenen, Ursache des Uebels mehr Licht zu erhalten. Auch diesen Monat, nämlich im October 1809, kam wiederum ein neuer Kranker mit diesem Fehler zu mir. Selten stieſs ich auf einen Kranken dieser Art, der nicht vorher viel in Branntwein, und nicht in Kornbranntwein, sondern in, oft noch durch scharfe Zumischungen verfälschten, Franzbranntwein ausgeschweift hätte. Im gewöhnlichen Fall erregt dieses Uebermaaſs von Branntweintrinken, dem besonders die Milcher, welche die Milch nach Hamburg zum Verkauf bringen, ausgesetzt sind, und welche Krankheit ich deshalb scherzweise die Milcherkrankheit nannte, ein beständiges Erbrechen, seltener Durchfall. Da diese Menschen Morgens früh nach einem Frühstück aus Kaffee zu Schiffe abfahren, so giebt es schon unterwegens, be-

sonders bei einer kalten beschwerlichen Ueberfahrt, Gelegenheit genug, die Branntweinsbouteille zur Hand zu nehmen. In Hamburg geschieht dies, da sie dort nie ordentlich essen, um den Mangel der Speisen zu ersetzen, auch öfters, und da sie nun selten vor drei Uhr Nachmittags, im Herbst und Anfang des Winters, wenn die Elbe anfängt sich mit Eis zu belegen, oft erst sehr spät Abends zurückkommen, so wird nun der Branntwein immer in den leeren Magen gegossen, und muſs um so nachtheiliger auf ihn wirken.

Der Kranke, der sich mir jetzt mit einer Verengerung der Speiseröhre zeigte, war zwar kein Milcher, aber bei einer ziemlich müſsigen Lebensart ein starker Branntweintrinker. Seine Kinder hatten eine krankhafte Bildung. Die Tochter war epileptisch. Einen Sohn verlohr er das Jahr vorher unter allen Zufällen der blauen Krankheit, der schon von Jugend auf ein blaueres Ansehen gehabt hatte, was sich aber freilich während seiner Krankheit, die mit Fieber und einem kalten Athem verbunden war, sehr mehrte. Die verweigerte Section hinderte mich, nähere Aufschlüsse über diesen Fall zu erhalten. — Schon seit 8 Wochen litt dieser Mann an einem Hinder-

niſs

nifs am Schlucken. Er hatte vorher einen anderen Arzt gebraucht. Nur sehr dünne, fein gekauete Speisen konnte er hinabschlingen, wenn er Wasser nachtrank, aber auch dann kam ein Theil des genossenen mit dem Wasser wieder herauf, wobei man einen Ton, wie beim Aufstofsen hörte. Bei einer Untersuchung mit einem Fischbeinstäbchen und einer elastischen Röhre fand ich in der Mitte der Brust ein unübersteigliches Hindernifs. Ich verordnete *Extr. Cicutae* mit *Aq. Lauro-Cerasi*. Da diese Mittel, wie zu erwarten, nichts leisteten, so wechselte ich und verschrieb mit eben so wenig Zutrauen Mercurialia. Das Uebel nahm aber äufserst schnell zu, schneller, wie man dies sonst bemerkt, wo die Kranken Jahre lang ihr elendes Leben fortführen. Auch zeigte das Ende, dafs dies keine der gewöhnlichen Verengerungen war, denn plötzlich ging mit Würgen eine Menge Blut und Materie aus dem Munde ab, und der Tod erfolgte sogleich darauf. Da die Section nicht gestattet ward, so war es unmöglich, über die eigentliche Ursache der Verengerung etwas mit Gewifsheit zu bestimmen.

Sehr verschieden von diesem Falle war ein anderer, den ich später, im Mai 1810,

hatte. Dies war ein Milcher, aus dem nämlichen Orte, der jedoch kein sehr starker Branntweinstrinker gewesen seyn soll. Schon im April kam er zu mir und klagte über ein Hinderniſs im Niederschlucken. Eine Untersuchung zeigte mir das Hinderniſs etwas unter dem Anfange des Brustbeins, und ich konnte gleich Anfangs mit einem biegsamen Catheter so wenig, wie mit einem Fischbeinstäbchen eindringen. Flüssige Dinge, selbst Branntwein, konnte der Kranke noch ohne Beschwerde zu sich nehmen. Ich verschrieb ihm Pulver aus *Extr. Cicutae*, *Merc. dulc.* und *Kerm. mineral.* Hierauf glaubte er einige Erleichterung zu empfinden, indem er schon wieder festere Speisen schlucken konnte, und ich glaubte mich in der Diagnosis geirrt zu haben. Aber die Freude der Besserung dauerte keine 14 Tage. Nun konnte der Kranke nicht einmal mehr Buttermilch niederschlingen. Sie kam sogleich mit vielem Schleim wieder heraus. Ich verordnete nun eine Auflösung von *Sal Tartari*, aber ohne Erfolg. Alle Bemühungen, vermittelst elastischer Catheter durch die verengerte Stelle zu dringen, oder wenigstens Einspritzungen von Milch zu machen, die durchdrängen, waren eben so vergebens,

wie die Versuche mit einem Fischbeinstäbchen, an dessen Ende ein Schwamm befestigt war. Ich wiederholte diese Versuche mehrere Tage mit elastischen Röhren von der Dicke eines gewöhnlichen Catheters, bis zu der einer Schwanenfeder, in ihrem biegsamen Zustande und mit starkem Drath mehr gesteift, in allen Richtungen und mit der gröſsten Gewalt. Aber bei allen diesen Versuchen fand ich ein unüberwindliches Hinderniſs, und dem Gefühl nach muſste die Verengerung ganz callöser Natur seyn. Auch nicht ein Tropfen Blut zeigte sich bei der wirklich groſsen Gewalt, die ich anwendete. Nur den ersten Tag schien dem Gefühl des Kranken nach ein Theil der eingespritzten Milch in den Magen zu dringen, aber nachher nie wieder. In den letzten Tagen des Lebens fiel ich noch auf eine Idee, von der es mir leid that, sie nicht früher gehabt zu haben, und die ich sicher bei dem ersten Kranken dieser Art, den ich wieder erhalte, ausführen werde. Ob ich gleich auch hier einen Versuch machte, so war es zu spät, um etwas davon erwarten zu können. — Ich halte mich nämlich überzeugt, daſs in vielen Fällen dieser Verengerungen nur durch Aetzmittel etwas auszurichten ist. Nur ist die

Schwierigkeit, ein solches ohne Nachtheil an dieser Stelle anwenden zu können. Doch besitzen wir ein Mittel, welches die hier sehr vortheilhafte Wirkung hat, auf Afterorganisationen der Cutis zerstörend, auf den normalen Theil hingegen nur wenig reizend zu wirken. Dies ist, nach meinen Erfahrungen, eine völlig saturirte Auflösung des Salmiaks. Sehr oft habe ich mich bei Warzen sowohl, wie bei Auswüchsen im Gesicht, an der Nase, oder bei Anschwellungen der Cutis, die in der Folge in Krebs überzugehen drohen, von der ausgezeichneten Wirkung dieses Mittels überzeugt, und ich werde sicher nicht verfehlen, bei erster Gelegenheit Gebrauch davon zu machen. — Dieser Patient, den ich auch durch nährende Klystire nicht zu erhalten vermochte, starb bald, und auch hier ward mir die Section nicht erlaubt, ob ich gleich auf diesen Fall, da es unbemittelte Leute waren, auf jede Vergütung meiner Mühe Verzicht leisten wollte. Sehr interessant würde mir die Section gewesen seyn, besonders um sie mit einer anderen zu vergleichen, die ich bei einem Franzosen, einem alten Bedienten des jetzigen französischen Gesandten zu Hamburg anzustellen Gelegenheit hatte, der hier auf einer

Durchreise nach Paris liegen blieb und nach 8 Tagen starb. Er versicherte mir, schon seit 18 Monaten habe er nichts herunterbringen können. Nie sah ich einen mehr abgezehrten Menschen. Dabei war er sehr verstopft, wie leicht zu vermuthen. Die dicken Därme waren mit sehr hartem Koth angefüllt und nicht dicker wie ein kleiner Finger. Eben so klein auch der Magen, der wie ein Darm aussah. Die Speiseröhre war in der Mitte der Brust voller schwammiger Auswüchse, ihre Häute völlig desorganisirt. Der Kranke würgte öfters einzelne Stücke dieser schwammigten Masse mit aus. Bei diesem Kranken, wo ich den Versuch nicht machte, ihm durch eine Röhre etwas einzuflöfsen, würde er sicher geglückt seyn, denn beträchtlichen Widerstand konnte diese Masse nicht leisten, und an krankhafte Verschliefsung der Speiseröhre war hier nicht zu denken. Sicher war hier eine völlig verschiedene Beschaffenheit, wie bei den oben angeführten Kranken. Ein Küster, den ich vor drei Jahren an dieser Krankheit verlohr, kam den Franzosen in Ansehung der Beschaffenheit der Veränderung an der Speiseröhre, sicher schon näher, denn auch dieser warf zuweilen ähnliche Stücke mit aus.

Am Ende Octobers kam ein Schiffer von etwa 30 Jahren zu mir, der einen Nesselausschlag hatte. Dieser kam des Morgens mit Frost und Hitze, verschwand aber am Nachmittag wieder. Selbst mit dem Ausschlag konnte der Kranke Wege von einer halben Stunde machen. Bevor sich der intermittirende Charakter deutlich offenbarte, erhielt der Kranke Belladonna mit etwas Magnesia, da mir die Belladonna bei diesen oft so hartnäckigen Ausschlägen sich noch am wirksamsten bewieſs. Als sich aber der intermittirende Charakter deutlich offenbarte, verschrieb ich *Cort. Regius.* Der Kranke hatte aber hierbei die Unvorsichtigkeit gehabt, sich nicht allein mit dem Ausschlag jeder Witterung auszusetzen, sondern er schlief auch in einem hier gebräuchlichen in der Wand angebrachten Bette. Zufällig war aber ein Fach der Mauer an dieser Stelle eingestoſsen, und die Oeffnung nur mit Bretern leicht zugemacht. Ein sehr heftiger Sturm wüthete die Nacht, der Wind stand auf die Oeffnung und der Kranke blieb die Nacht in dem Bette und ward hierauf sehr krank. Ich fand ihn noch in diesem Bette, aus dem mir ein unerklärbarer heftiger Zug entgegen kam, als ich gleich die Stubenthür vorsichtig

zumachte. Nun erfuhr ich die Ursache, und die Verschlimmerung, die sonst unerklärbar war, war leicht zu begreifen. Starke Beängstigung, Delirium, äufserste Schwäche, heftige Schmerzen in der Magengegend waren entstanden und der Ausschlag und das Fieber verschwunden. Es erschien eine *Febris nervosa*, die von der gröfsten Schwäche und mit herumirrenden Schmerzen verbunden war. Zuweilen schien sich wieder etwas periodisches in den Fieberanfällen zu zeigen. Oeftere Vesicatorien, die reizendsten Pflanzenaufgüsse, Campher, kaustischer Salmiakgeist, waren kaum im Stande den Kranken dem Tode zu entreifsen, aber eine Monate lang daurende Schwäche blieb zurück, Am Ende zeigte sich die China wieder wirksam, die früher auch nicht in Substanz, sondern in resinösem Extrakt gegeben, bei dem anscheinend intermittirenden Charakter nicht bekommen wollte.

Im November herrschten Husten und Schnupfen. Kinder litten vorzüglich an Ausschlägen, die ich, da sie bei einer sehr reichlichen Obsterndte und bei dem übermäfsigen Genufs des Obstes entstanden, diesem Schuld geben mufste. Die Ausschläge zeigten sich besonders im Gesichte, um Mund und Nase, und

vorzüglich bei solchen Kindern, die ich nie ohne einen Apfel in Hand und Mund sah. Entziehung des Obstes, Abführungen, der Gebrauch der *Magnesia* und des *Aethiops antimon.* höben sie bald. Aeltere und auch jüngere Personen, besonders Frauen, wurden vom Schlage gerührt. Gewöhnlich war die rechte Seite gelähmt. Fieber erschienen sehr einzeln und meist nur als Recidive. Hin und wieder erscheint eine *Angina tonsillaris.* Uebrigens geringe Anzahl der Kranken.

Einen Venerischen hatte ich in dieser Zeit zu behandeln, der einer Erwähnung verdient. Es war ein Mann von einigen 60 Jahren, der sich, weifs der Himmel wo, einen Schanker am Penis zugezogen hatte, den er von einem Barbier hatte behandeln lassen. Die halbe Glans war schon weg, als er bei mir Hülfe suchte. Es zeigte sich eine allgemeine Lues, Schanker im Halse und besonders venerische Ausschläge im Gesicht. Trotz aller Ermahnung brauchte der Kranke nicht allein die Merkurial-Mittel sehr nachlässig, hielt kein gehöriges Regim, sondern unterliefs den Gebrauch, so wie die Zufälle nachliefsen. Immer mufste man von neuem anfangen. Aber endlich wollten die Merkurialmittel auch in den ver-

schiedensten Formen keine Hülfe mehr leisten, und schwächten den Kranken, der von jeher nur eine schwache Constitution gehabt hatte, öfter an Tripper, der aber wohl nicht venerisch war, und an *Incontinentia urinae* gelitten hatte, nur immer mehr. Nun verordnete ich rauchende Salpetersaure. Theils ward aber auch diese nicht ordentlich genommen, theils half sie gar nichts. Nach dem ausgesetzten Gebrauch der Salpetersäure wartete ich noch eine Woche. Aber es erfolgte gar keine Besserung und der Schanker im Halse, der an der hinteren Fläche des Schlundes war, ging so tief, daſs ich das Ende nicht sehen konnte. Nun machte ich bei diesem schon so sehr geschwächten Kranken einen Versuch mit der Hungerkur, ganz nach der im Coppenhagener Hospital gewöhnlichen Methode. Ich lieſs 8 Loth Brod und 8 Loth Fleisch täglich genieſsen und nebenbei ein *Dec. rad. Chinae* trinken und Abends einige Gran *Extr. Cicutae* nehmen. Nach vier bis fünf Wochen, waren durchaus alle venerischen Symptome verschwunden, die Haut rein, der Schanker im Halse geheilt, und der Kranke der immer sehr mager war, aber während dieser Krankheit, die schon über ein Jahr ge-

dauert hatte, noch mehr abzehrte, war bei dieser elenden geringen Nahrung stärker geworden und hatte an Fleisch zugenommen. Der Kranke befand sich sehr wohl seinem eigenen Gefühl nach und der starke Hunger hatte ihn verleitet, die Kur da ich verreifst war von selbst aufzugeben. Auch fand ich es nicht nöthig sie von neuem anfangen zu lassen. Mir war würklich der Erfolg dieser Kur bei einem sehr hartnäckigen, alten, vernachlässigten venerischen Uebel sehr auffallend. Aber nach einigen Wochen zeigte sich zuerst eine Lähmung im rechten Beine, die Incontinentia Urinae nahm zu, es zeigte sich darauf auch Lähmung auf der linken Seite des Gesichtes, im Schlunde, und auch das linke Bein ward zum Theil gelähmt. Da nach dem Gebrauch der gewöhnlichen hier öhlichen und stärkenden Mittel sich es nicht besserte, so ward *Aether Vitrioli phosphorat.* mit *Syrup, emulsivi* gegeben, eine Art den Phosphor zu geben, die mir in chemischer Rücksicht noch vor allen den Vorzug zu verdienen scheint *).

*) Es sey mir erlaubt, hier einiges über die Art den Phosphor innerlich zu geben zu erinnern. Die meisten Methoden sind höchst gefährlich. Aus den Emulsionen mit arabischem Schleim und ausgepreſsten Oelen, schlägt sich in der Folge, wenn sie auch

ber auch dies Mittel half nach einem 14tägen Gebrauch nichts. Es entstand ein sehr eträchtlicher Decubitus. Ich versuchte nun

noch so vollkommen bereitet wurden, immer der Phosphor in fester Gestalt nieder. Mischt man den in Aether aufgelöfsten Phosphor mit wäfserigen oder geistigen Flüssigkeiten, wie, dies Arnemann seinen klinischen Annalen zu Folge, und vielleicht wie manche seiner Schüler thaten, so schlägt sich der Phosphor aus der Auflösuug nieder, und man sieht die Folgen davon in denen uns von Arnemann mitgetheilten Krankengeschichten, wo der Phosphor noch dazu meist gegen alle Indikation gebraucht ward. Bei dieser Mischung ist dies nie der Fall, und ich habe nun schon über ein Jahr eine solche Mischung stehen, und sie ist noch unverändert. Die im *Horn*schen Archiv vorgeschlagene Auflösung des Phosphors vermittelst eines gekochten Oels und eines destillirten, hält freilich auch den Phosphor Jahre lang völlig aufgelöfst, wenn sie auch mit Wasser und Gummischleim gemischt ist, aber sie hat das sehr eigene, dafs der Phosphor sich weder durch den Geruch, noch durch das Leuchten zu erkennen giebt, auch Stückchen Papiere mit dieser Auflösung getränkt, nicht mit den hellem Phosphorglanz brennen. Dies läfst erwarten, dafs hier eine völlige Zersetzung des Phosphors vorgegangen ist, und es bedarf öfterer Erfahrungen um zu entscheiden, ob man denn auch alle die Hülfe bei dem innern Gebrauch erhält, die man erwartet. Ich habe meinen Freund Hrn. Dr. *Schmeifser* in Altona ersucht diese Auflösung chemisch zu untersuchen.

wieder, ein sehr saturirtes Infusum von Valeriana und Arnica mit *Tinct. Cinnamomi* und *Extr. Cort Regii aes.* Bei dem Gebrauch der Phosphornaphtha schienen aber doch einige Symptome, z. B. der unwillkührliche Abgang des Urins, gelinder gewesen zu seyn, wie bei dem Gebrauch dieser Mittel. Um besonders dies lästige Symptom zu mindern, gab ich eine Mischung aus *Ol. Petrae* und *Ol. Therebinth.*, aber der Kranke gebrauchte es, wegen des unangenehmen Geschmackes nicht ordentlich. Bis Ende Octobers hatten sich keine venerische Symptome wieder gezeigt, aber nun fing das Geschwür im Schlunde wieder an sich zu vergröſsern, ohne daſs jedoch andere venerische Symptome erschienen. Der Kranke ward immer schwächer und starb endlich an völliger Entkräftung. — Dieses unglückliche Ende der Hungerkur zuzuschreiben, scheint mir völlig grundlos, denn der Kranke befand sich nicht nur die ersten Wochen darauf bestimmt stärker und mehr bei Fleisch und von viel gesunderem Ansehen, sondern es waren auch alle venerischen Symptome verschwunden. Ohnstreitig trug die überhaupt schwächliche Konstitution des Kranken, sein ansehnliches Alter, und das schlechte Verhal-

ten während den vorhergegangenen Merkurial-Gebrauchs zu dieser Entkräftung und allgemeiner Lähmung das meiste bei.

In dieser Zeit hatte ich wiederum eine Kranke zu behandeln, die mir durch eine sonderbare Erscheinung merkwürdig ward, die ich nun schon bei drei Kranken, und zwar allen dreien weiblichen Geschlechts bemerkte. Dies ist ein Abgang einer dem Ansehen nach häutigen, fleckigen, festen Masse mit dem Stuhlgang. Beinahe sieht es aus wie die Reste von halb verdauetem sehnigten Fleisch. Dies ist es aber bestimmt nicht, denn oft hatten die Kranken längere Zeit kein Fleisch genossen, und ich liefs auch absichtlich das Fleisch vermeiden, und doch war der Abgang meist periodisch, besonders nach heftigen Bewegungen häufig. Was diesen Abgang besonders merkwürdig macht, ist seine Unverweſslichkeit. Ich hatte eine ziemliche Portion davon in einem nur mit Papier bedecktem Glase mit Wasser stehen, und ob es gleich in meiner Stube stand, so fiel es mir auf, daſs es nie faulte. So hob ich diese Masse, ohne frisch Wasser darauf zu gieſsen, 4 Jahre auf, und nahm sie, nachdem ich ihr blos reines Wasser gegeben, voriges Jahr als eine Seltenheit

an Herrn Hofrath *Blumenbach* mit. Dieser glaubte aus der Unverweſslichkeit schlieſsen zu müssen, daſs es eine Desorganisation der *Epidermis* der Därme sey. — Zwei der Kranken, die an diesem Abgang litten, waren unverheirathet und hatten beide den Bandwurm. Die dritte ist verheirathet, aber unfruchtbar. Diese letztere hat unter der Lebergegend eine zuweilen mehr, zuweilen weniger fühlbare, schmerzhafte Härte. Ist diese Härte deutlicher, so darf man in einiger Zeit auf einen solchen Abgang schlieſsen. Die Kranke ist gewöhnlich sehr hartleibig, aber Abführungen sind nicht das Mittel, den Abgang dieser häutigen Masse zu befördern. Heftige Bewegungen, z. B. anhaltendes Reiten befördert ihn am besten, was diese Kranke dem Fahren vorzieht, da sie dies wegen Uebelkeit nicht vertragen kann. Bei dieser Kranken gieng zugleich, aber nur einmal bemerkte ich dies, ein gräulicher Schleim ab, der wirklich eine organische Bildung zu haben schien. Er war streifig, wie eine Conferva, und an den Enden dieser Streifen schienen ordentlich Knötchen zu sitzen. Ich war in der Folge sehr aufmerksam auf diese Erscheinung, aber nie kam sie wieder. Die Kranke muſste sich ein-

mal eine Zeitlang, wegen anderer Beschwerden, einer Mercurialkur unterwerfen, dabei gieng von der obigen Masse, aber nicht von dem grünen Schleim, viel ab. Die andere Kranke, die zugleich an Bandwurm litt, hatte öfters und zwar periodisch wiederkehrende Krämpfe, die das Ansehen einer *febris intermittens larvata* hatten, und auch nach dem Gebrauch der China verschwanden, aber öfter zurückkehrten und wahrscheinlich Produkt des Bandwurms waren. Dieser Kranken liefs ich lange Zeit Kämpfische Klystire brauchen, bei deren Gebrauch auch eine ziemliche Menge der Masse abgieng, sich aber allmählich verminderte, bis dafs es ganz aufhörte. Die dritte Kranke litt zugleich an Hämorrhoidalbeschwerden. Es war die erste bei der ich dies bemerkte. Aufserdem waren ihr auch öfter Stücke eines Bandwurms abgegangen. Man hätte bei dieser vielleicht auf den Gedanken kommen können, dafs es Concretionen von Lymphe wären, die sich aus dem Blute geschieden; aber hiermit hatten die Stücke durchaus keine Aehnlichkeit. — Wenn man alles zusammen nimmt, so sollte man beinahe glauben, dafs es Produkte von Desorganisationen in den Därmen wären, die in gewissen Fällen

durch den Reiz des Bandwurms erzeugt werden könnten. Ich erinnere mich, aber nicht bestimmt wo, eine Beobachtung des Abgangs ähnlicher Massen, gelesen zu haben, und da die Erscheinung doch nicht so ganz selten ist, und ziemlich constant unter ähnlichen Erscheinungen wieder vorkömmt, so sollte ich denken, dafs sie auch von anderen Aerzten bemerkt sey.

II.

II.

Ueber den wesentlichen und symptomatischen Unterschied zwischen Scharlachfieber, *Febris scarlatina*, Scharlachfriesel, *Febris scarlatina miliaris*, Purpurfriesel, *Febris purpura miliaris Hahnemanni*, Fleckfieber, *Febris petechialis* und Purpurfieber, *Febris petechialis purpurata*.

Eine kritisch-nosologische Untersuchung

von

Dr. Dietrich Georg Kieser,

Stadtphysikus und Brunnenarzt zu Northeim, der Königlich-Westphälischen Societät der Wissenschaften zu Göttingen correspondirendem Mitgliede.

(Fortsetzung.)

Nach dieser Darstellung der zwei specifisch verschiedenen Krankheiten, des Scharlachfiebers und des Fleckfiebers, und der verschie-

denen Modificationen derselben, komme ich zur Erörterung folgender zwei Fragen:

1. *Ist die von Hahnemann beschriebene Krankheit, die sogenannte Febris purpura miliaris, welche oft mit dem Scharlach verwechselt werden soll, spezifisch vom Scharlachfieber verschieden?*
2. *Ist diese Krankheit neu, wie Hahnemann behauptet?*

Was die Antwort auf die erste Frage betrifft, so ist schon früher angegeben worden, daſs das Spezifische einer Krankheit, wodurch sich dieselbe von andern wesentlich unterscheidet, in dem Leiden eines spezifischen Organs begründet ist, und daſs dies Leiden sich mehr oder weniger in den Symptomen der Krankheit darstellt. Ferner ist als Grundsatz aufgestellt worden, und muſs hier als unumstöſslich fest gehalten werden, daſs jede Krankheit unter einer allgemeinen Form, der des Fiebers, in der gröſsesten Bedeutung, erscheinen muſs, daſs daher das spezifische, das wesentliche einer Krankheit anzeigende Symptom zwar unter der Fieberform erscheinen, aber nicht in dem, was Symptom des allgemeinen Fiebers ist, sich äuſsern kann, sondern in dem bestimmten Leiden eines bestimmten

Organs oder Systems (wenn auch dieses bestimmte Organ, wie bei den Blattern, Masern, etc. unbekannt ist,) begründet seyn muſs.

Nach *Hahnemann**) und *Wendelstadt***) bestehen nun die diagnostischen Symptome des sogenannten Purpurfriesels, wodurch sich dasselbe vom Scharlachfieber unterscheiden und als eine specifisch verschiedene Krankheit darstellen soll, und die des Scharlachfiebers in folgenden Erscheinungen, die ich der bessern Vergleichung wegen, gleichfalls in zwei Columnen abschreibe. Eine kritische Würdigung derselben wird dann zeigen, ob beiderlei Symptome wirklich in einer spezifischen Differenz begründet sind, und zwei verschiedene Krankheiten derselben, oder nicht.

Purpurfriesel.	*Scharlachfieber.*
1. „Es erscheinen *dunkle* purpurrothe Flecken nur an *bedeckten* Stellen des Körpers nicht im Gesicht." (*Hahnemann*	1. „Das wahre Scharlachfieber fängt selbstständig, *zuerst und allemahl mit Halsweh* an, dann folgt beim Eintritt der Hitze eine Geschwulst *bloſs* des Gesichts und Halses

*) *Reichsanzeiger*, 1806. Nr. 191 und *Hufelands* Journal d. p. H. 1808 St. 4. S. 153.

**) *Hufelands Journal* d. p. H. 1808. St. 3. S. 102.

in *Hufelands* Journ. a. a. O.)

bloſs der Hände, und *bloſs* der äuſsersten Füſse mit zinoberfarbener Röthe der *ganz glatten* Haut dieser Theile, der übrige Körper hat natürliche Farbe. Nur bei stärkerem Fieber verbreitet sich die Röthe, *aber immer nur in folgender Ordnung*, nämlich von dem *stets röther bleibenden*, Gesicht und Hals nach der Brust zu, von den (*bis zu Ende röther bleibenden*) Händen nach den Armen hin, und von den untern (*stets röther bleibenden*) Füſsen aus, nach den Schenkeln herauf.“ (*Hahnemann* im Reichsanz. a. a. O.)

2. „Die Flecken des Purpurfriesels sind stets mit dichten (mehr oder weniger über die Haut hervorragenden) *Frieselkörnchen* besetzt. (*Hahnemann* in

2. „Die Scharlachröthe ist weniger fleckenartig, mehr strahlig, weiter und immer mit *glänzend hellrother*, *ebner*, *glatten Haut* *), ohne friesel-

*) Bloſs *gegen das Ende* des Fiebers, (sagt *H.* in einer Note im Reichsanz. a. a. O.) wenn sich die

Hufelands Journal a. a. O.). Diese wie Hirsekörner grofse Pusteln sind aber nicht so grofs wie Masern und Rötheln *). (*Wendelstadt* a. a. O.)

3. „Die Dauer der Erscheinung dieser Frieselkörnchen ist unbestimmt; (*Hahnem.* in *Hufelands* Journal a. a. O.) es giebt dabei keine Krisen, auch die stärksten Eruptionen erleichtern nicht." *Wendelstadt* a. a. O.)

4. „*Blos* diese dunkelrothen Frieselstellen geben *Schweifs* von sich, (*Hahnemann* in *Hufelands* Journal

artige Erhebungen." (*Hahnemann* a. a. O.)

3. „Die Hautröthe hält genaue kritische Tage für ihre Sichtbarkeit, und verschwindet nie plötzlich. (*Hahnemann* a. a. O.). Die Eruption des Exanthems ist eine wohlthätige Krise." (*Wendelstadt* a. a. O.)

4. „Auf den gerötheten Stellen zeigt sich im ganzen Verlaufe der Krankheit *nie Schweifs.* (*Hahne-*

Oberhaut abzusondern anfängt, erhebet sie sich am Halse zuweilen hier und da in Gestalt spitsiger, hohler, blofs Luft enthaltender Bläschen, die niemand mit Friesel verwechseln kann.

*) Sah *Wendelstadt* je bei den Masern *Pusteln*, wie beim Purpurfriesel?

a. a. O.) der aber eben so wenig erleichtert, wie andere Kranke sich durch colliquative Schweiſse gestärkt fühlen." (*Wendelstadt* a. a. O.)

5. „Die *Febris purpura miliaris* befällt den Menschen öfter." (*Hahnemann* in *Hufelands* Journal Band XXIV. S. 139. 144. *Wendelstadt* a. a. O.)

6. „Belladonna schützt nicht wider das Purpurfriesel." (*Hahnemann*. *Wendelstadt* a. a. O.)

mann a. a. O.) Schweisse erleichtern beim Scharlachfieber offenbar. (*Wendelstadt* a. a. O.)

5. „Das ächte Scharlachfieber befällt den Menschen nur einmahl in seinem Leben." (*Wendelstadt* a. a. O.)

6. „Belladonna schützt wider das Scharlachfieber." (*Hahnemann*. *Wendelstadt* a. a. O.)

Von diesen sechs angeblich diagnostischen Zeichen geht No. 6. als nichts bestimmend ab, weil eben erst die Schutzkraft der Belladonna wider das Scharlachfieber bewiesen werden soll, also das zu beweisende, noch Ungewisse, nicht zum Beweise dienen kann.

No. 5. ist ein unsicheres, nicht diagnostisches Zeichen. Die Meinung der berühmtesten Aerzte älterer und neuerer Zeit ist getheilt, ob das Scharlachfieber den Menschen nur einmal befalle. *P. Frank*, *Burserius*, *Stieglitz*, und andere, behaupten es, andere sprechen dagegen. Eben so ist's mit mehreren specifischen Krankheiten, der Pest, dem Gallenfieber, dem Fleckfieber, dem Croup, den Masern etc. Gewiſs scheint es mir indessen, daſs alle diese Krankheiten wenigstens auf eine beträchtlich lange Zeit den Menschen vor derselben Ansteckung schützen. Ob auf immer ist practisch noch auszumachen, so sehr es auch in physiologischer Hinsicht erwiesen scheint. Aber gewiſs ist es, daſs von allen diesen Krankheiten eine locale, analoge Form den Menschen mehrere male befallen kann. So entstehen partielle Blattern, und Vaccine nach der Blatternkrankheit; so sah ich Petechien an einem Subjecte in einem Sommer viermal, aber nie das wahre Fleckfieber an einem Subjecte zweimal; so wurde ich, nachdem ich das Scharlachfieber überstanden, zwei Jahre darauf, zu einer Zeit, in welcher ich mehrere Scharlachkranke behandelte, von einem gelinden, zwei Tage dauernden, mit Hals-

entzündung und Hautröthe verbundenen Fieber befallen. Eben so kann es mit dem sogenannten Purpurfriesel der Fall seyn, und die Erfahrung hat hierüber noch nicht entschieden. *Wendelstadt* (a. a. O.) will gesehen haben, daſs es öfter den Menschen befällt. War es aber unbestreitbar eine und dieselbe Krankheit? Eine oberflächliche Aehnlichkeit kann hier nichts bestimmen. Es ist in anderer Hinsicht, um über die Natur der Exantheme mehr ins Reine zu kommen, wichtig, hierüber die genauesten Beobachtungen anzustellen. Ich sah es bei sehr vielen Kranken nie.

No. 4. ist mit Wahrheit und Gerechtigkeit, wie *Hahnemann* verlangt, gesagt, Vernunft und Erfahrung widerstreitend. An sich erscheint Schweiſs (vermehrte Thätigkeit der aushauchenden Gefäſse der Haut) in *jedem* Fieber, sowohl dem allgemeinen, als dem partiellen (Entzündung). Sowohl die dunkelrothen Frieselstellen im sogenannten acuten Purpurfriesel, als die krebsrothen Flecken im Scharlachfieber sind, abgesehen von ihrer Identität, doch unbestreitbar durch einen und denselben Proceſs, den der Entzündung, entstanden. Es ist gegen alle Ge-

setze des Organismus, und heifst aller ärztlichen Beobachtung spotten, zu behaupten, dafs im Purpurfriesel *blos* die dunkelrothen Frieselstellen Schweifs von sich geben *), im Scharlachfieber aber *nie* Schweifs sich auf den gerötheten Stellen zeigt. Gegen Laien in der Arzneikunst dies gelegentlich behaupten, könnte hingehen, gegen Aerzte darf man es nicht sagen.

No. 3. ist gleichfalls ein unbestimmtes, nicht diagnostisches Zeichen. *Crisis* ist überhaupt nur die Bezeichnung des Wendepuncts der Krankheit, in welcher entweder die Kraft derselben gebrochen wird, und die Energie des Körpers siegt, oder umgekehrt, der Organismus der Krankheit unterliegt, und der Tod eintritt. Die kritischen Ausleerungen sind nur die nothwendigen Folgen dieser eingetretenen Veränderung, und desto deutlicher in die Augen fallend, je genauer dieser Zeitpunct begrenzt ist. *Jede* Krankheit erscheint unter der Fieberform, in dem oben angegebenen ausgedehnten Sinne; und *jede* Krankheit hat ihre *Crisis*, ist eine schon oft gesagte, aber nicht immer genug gewürdigte Wahrheit. Mit jedem Fieber ist *Crisis* nothwendig,

*) Dieser Angabe widerspricht selbst *Wendelstadt* (a. a. O.) wenn auch nicht direct.

wenn auch nicht immer in deutlichen und gröbern Zeichen erkennbar, (die *Lysis* der Alten), und es ist daher doppelt grundfalsch, nach der mehr oder minder deutlich hervortretenden Erscheinung eines nothwendigen, allgemeinen Symptomes, das Specifische einer Krankheit bestimmen zu wollen. Auch ist es nicht erwiesen, daſs die Erscheinung der Frieselkörnchen in dieser Krankheit immer in eine unbestimmte Zeit fällt. In den leichtern Fällen sahen schon die ältesten Beobachter (*Storch*, *Burserius*, *P. Frank*) die bestimmte Erscheinung derselben mit Erleichterung am 3 — 4 Tage der Krankheit. Und eben so sahen es mit mir mehrere neuere Aerzte. Nimmt die Krankheit einen gefährlicheren Charakter an, in welchem die organischen Gesetze der Krankheit undeutlicher erscheinen, so wird freilich auch das Regelmäſsige der Krankheit in der Erscheinung einzelner Symptome gestört, die Frieselkörnchen erscheinen auch späterhin noch, und es kann mit ihrem ersten, unvollkommenen, die Krankheit nicht entscheidenden Ausbruch keine Erleichterung vorhanden seyn. — Nach der mehr oder mindern Intensität eines einzelnen Symptomes die Krankheiten abtheilen, ist gegen die ersten

Grundsätze der Nosologie. Unwahr ist es ferner, dafs der gelinde Scharlach nie plötzlich verschwinde.

In allen den bis jetzt recensirten, von *Hahnemann* als diagnostische Zeichen angegebenen Symptomen (Nro. 3. 4. 5. 6.) liegt daher nichts, was auf einen wesentlichen Unterschied der zwei angegebenen Krankheiten auch nur hindeutete, da Nro. 3 und 4 nur in der verschiedenen Intensität des Fiebers liegen Nr. 5. 6. aber nicht als diagnostische Zeichen in Betrachtung kommen können.

Von den 6 angegebenen Symptomen ist also nur noch das erste und zweite übrig, welche *H.* Meinung zu vertheidigen scheinen. Beim Purpurfriesel, behauptet *H.*, erscheinen nur auf den bedeckten Stellen des Körpers dunkle, purpurrothe Flecken, die stets mit dichten Frieselkörnchen übersäet sind. Im Scharlachfieber hingegen sollen die rothen Stellen weniger fleckenartig, mehr strahlig seyn, immer mit ebener, glatter Haut, und anfänglich blos an den unbedeckten Stellen des Körpers.

Was zuerst die *Verschiedenheit der Farbe* betrifft, so ist die geringere oder gröfsere Intensität derselben nur ein Zeichen der ge-

ringeren oder gröſseren Energie des Körpers, welche das mehr oder minder starke Aufblühen der lokalen Affection der Haut bedingt. Eben so ist es bei allen andern Entzündungskrankheiten, z. E. bei der Nase. Im gelindern Grade derselben und bei blutleeren Subjecten, ist die Hautröthe gelbroth, im höhern Grade und bei Vollblütigen wird sie dunkler gefärbt, und bei dem *Erysipelas phlegmonodes* nimmt sie eine dunkle Purpurfarbe an. Die Farbe der Entzündung ist also, da sie nur das plus oder minus der Stärke des ersten Stadiums derselben anzeigt, ganz gleichgültig für die Unterscheidung des Wesentlichen der Krankheit, so bald sie allein betrachtet wird, und kann nur, wenn sie zu dem ganzen Bilde der Krankheit gehört, in Betracht kommen. Es ist Thatsache, daſs bei der gelindern Art des Scharlachs, nach Verschiedenheit der Konstitution des Hautorgans, die Flecken, gleichfalls oft mehr, oft minder saturirt roth erscheinen.

Die *Form* der Hautröthe, ob sie mehr fleckenartig, im Purpurfriesel, oder mehr strahlig im Scharlachfieber ist, kann noch weniger etwas bestimmen. Im Allgemeinen ist die Form der gerötheten Stellen zu unbestimmt,

um hieraus einen entscheidenden Charakter herzunehmen. Im Anfange der Krankheit erscheint zuweilen die Hautröthe allerdings mehr strahlig, aber so wie die Entzündung an Intensität zunimmt, geht auch dies Strahlige in mehr oder minder grofse Flecken über. In der heftigern Form des Scharlachs, sowohl der *Scarlatina mitior*, als der *Scarlatina miliaris*, laufen die Flecken gewöhnlich in einander, und bedecken nicht selten den ganzen Körper, wie auch *Wendelstadt* eingesteht. (a. a. O. p. 42).

Was endlich das vorzüglichste Zeichen, wodurch sich Purpurfriesel vom Scharlachfieber unterscheiden soll, die *Frieselkörnchen*, betrifft, so muſs auf ihre Entstehung Rücksicht genommen werden. Frieselkörner, und in gröſserer Form, Pusteln, Blattern und Blasen, sind nichts anders, als die kritische, an bestimmten Stellen in der Haut entstehende Ausscheidung von Lymphe in der Akme der Entzündung. Das Erscheinen oder Nichterscheinen derselben hängt im Allgemeinen von der Stärke des Fiebers, und von der durch die energievollere Konstitution bedingte deutliche Krisis ab. Das Erysipelas giebt hier wieder ein Beispiel, wo alle diese verschiedenen

Formen erscheinen, ohne daſs es Jemanden eingefallen wäre, diese verschiedenen Formen für verschiedene, spezifische Krankheiten auszugeben. Wie bei dem *Erysipelas simplex* bloſs Hautröthe erscheint, bei dem *Erysipelas pustulosum* auf dieser Hautröthe ähnliche Frieselkörnchen, als wovon die Rede ist, mit der lokalen, heftigeren Hautentzündung entstehen, und diese bei dem *Erysipelas bullosum* in Blasen übergehen, so bleibt beim Scharlachfieber der gelindern Art die Haut glatt, (*Febris scarlatina mitior*) und bei gröſserer Energie der einzelnen Krankheit oder der Epidemie bildet die gröſsere Intensität der Entzündung und die energischere Konstitution des Kranken Frieselkörner auf der Hautröthe (*Febris scarlatina miliaris*). In einzelnen von den Beobachtern *) aufgezeichneten Fällen, gehen diese Frieselkörnchen, gleich wie beim Erysipelas, in Pusteln (*Scarlatina pustulosa*) und selbst Blasen über.

Der Grund dieses angeblich-wichtigsten, und scheinbar diagnostischen Zeichen liegt also auch hier in der gröſsern oder geringern Stärke des Fiebers, und in der gröſsern oder geringern Energie der Konstitution des Kran-

*) Siehe weiter unten die angeführten Schriften.

ken, oder was wesentlich dasselbe ist, der Entzündung, als der allgemeinen Form, unter welcher jede Krankheit erscheinen mufs, nicht aber in dem wesentlichen, unveränderlichen Charakter der Krankheit.

Das *Experimentum crucis* ist die Erscheinung der *Scarlatina laevigata*, und der *Scarlatina miliaris* und *pustulosa* (der *Purpura miliaris Hahnemanni*,) in einer und derselben Epidemie, und die wechselsweise Entstehung der einen aus der andern durch Ansteckung. Aeltere u. und neuere Beobachter (unter welche selbst *Hahnemann* und *Wendelstadt* a. a. O. gehören,) sahen beide Formen der Krankheit in einer und derselben Epidemie. So lange der Charakter der Epidemie gelinde ist, erscheint die Hautröthe strahlig, glatt, ohne sich in Pusteln zu erheben, daher immer im Anfange einer bösartigeren Epidemie. Nimmt die Intensität der Epidemie zu, doch aber auch in einzelnen sporadischen Fällen, so erzeugt die intensiv stärkere Hautentzündung bei robusten, saftvollen, blutreichen Subjecten, auf den rothen Flecken Frieselkörnchen, und es entsteht die *Scarlatina miliaris*, das sogenannte Purpurfriesel, bis sie im höchsten Grade die Form

annimmt, die *Wendelstädt* (a. a. O.) mit treffenden Zügen schildert, die auch in Wittenberg im Jahre 1800 wüthete, und mit dem früher vorhandenen, gelinderen Scharlach keine Aehnlichkeit mehr zu haben scheint.

Ein anderes Hauptargument gegen *Hahnemanns* Behauptung ist die, freilich noch nicht genug bestätigte Beobachtung, daſs Menschen, die das einfache, gelinde, Scharlachfieber überstanden, vor oder in einer Epidemie die frieselartige Modification desselben nie erhalten, wohl aber die einfache Frieselkrankheit. Kann *Hahnemann* das Gegentheil nicht sagen, sondern auſser allen Zweifel setzen und beweisen, so hat er in der Behauptung der Verschiedenartigkeit beider Formen Recht.

Ob das Scharlachfieber in den letzten Decennien sich bösartiger gezeigt, so daſs es öfter als *Scarlatina miliaris* erscheint, ist eine andere wohl nicht zu verneinende Frage; eben so, ob sich diese bösartige Form häufiger im Hessischen und in den angränzenden Ländern, als anderswo gezeigt? Wenigstens ist diese bösartigere epidemische Form in dem nördlicheren Theile von Deutschland bestimmt selten in diesen Zeiten beobachtet worden. Aber damit ist noch nicht erwiesen, daſs sie eine

neue

neue Krankheit sey. Selbst in den ganz gelinden Formen des Scharlachfiebers entstehen nicht selten einzelne Frieselkörnchen, und wollte *Hahnemann* richtig beobachten oder richtig berichten, so sah er dies selbst. Denn Niemand wird seiner Aeufserung (im Reichsanz. a. a. O. Nota **) Glauben beimessen, wenn er sagt: „Blos gegen das Ende des Fiebers (im Scharlach), wenn sich die Oberhaut abzusondern anfängt, erhebt sie sich am Halse zuweilen hier und da in Gestalt spitziger, hohler, blos Luft enthaltender Bläschen, die Niemand mit Friesel verwechseln kann." Wollte er einige Tage früher beobachten, oder das früher Beobachtete eingestehen, so hätte er sagen müssen: Gegen das Ende des Fiebers erscheinen die vorher mit heller Lymphe gefüllten Frieselkörnchen hohl, mit Luft gefüllt, und lösen sich bald von der Haut ab. Denn anfangende Abschilferung der Haut und die Hülsen des Friesels haben zwar eine entfernte Aehnlichkeit mit einander, sind aber leicht zu unterscheiden.

Die wechselsweise Entstehung der *Scarlatina laevigata* und *miliaris* aus einander durch Ansteckung habe ich nicht nur an einer bedeutenden Zahl Kranken, sondern auch

an mir selbst beobachtet, und diese Selbstbeobachtung ist zugleich wegen der Erscheinung der Frieselkörnchen an unbedeckten Theilen des Körpers (welches *Hahnemann* läugnet,) und wegen des Uebergangs der Anfangs mit Lymphe gefüllten Pusteln in leere Hülsen zu wichtig, und entscheidend, daſs ich sie nicht ausführlich hieher setzen sollte.

Im Winter 180½ herrschte in Göttingen das Scharlachfieber sporadisch, vorzüglich unter den Studirenden. Von einem dieser Kranken, der an dem einfachen, bestimmt ohne Frieselkörner erscheinenden Scharlachfieber *) krank lag und nachher starb, und den ich Tag und Nacht pflegte, wurde ich angesteckt, und bei mir erschien die *Scarlatina miliaris*, ganz die Krankheit, die *Wendelstadt* als Purpurfriesel beschreibt. Die Frieselkörnchen zeigten sich, wie ich bestimmt weiſs, fast an allen Theilen des Körpers, auf der Brust, den Armen, dem Halse, dem Rücken, auch auf den unbedeckten Theilen, dem Gesicht und den Händen, waren bis zur Akme mit Lymphe gefüllt **), und nach derselben, nachdem

*) Siehe die Streitschriften von *Cappel* und *Arnemann* bei dieser Gelegenheit.

**) Die Haut dieser kleinen Lymphpusteln war so zart, daſs sie sehr leicht durch den Druck mit dem Fin

ie Lymphe wieder eingesogen worden, hohl. iese Hülsen der vorher gefüllten Pusteln ann nur *Hahnemann* für die gegen das Ende es Fiebers sich in Gestalt hohler, spitziger, los Luft enthaltender Bläschen ablösende berhaut halten, oder halten wollen, denn dem andern Arzte ist es bekannt, daſs sich eim Scharlach die Haut nie auf diese Art blöst *). Ein Jahr nachher zeigte sich as Scharlachfieber wieder sporadisch unter

ger serplatzte, und es gewährte mir in der Krankheit eine Beschäftigung, ganze Reihen dieser kleinen Pusteln durch das Ueberfahren mit den Nägeln zu serstören.

*) Mehrere Beobachter glaubten gleichfalls, diese Frieselbläschen seyen mit Luft gefüllt, (*Storch praktischer und theoretischer Traktat vom Scharlachfieber.*, *Gotha* 1742. *S.* 222. *Nils Rosen von Rosenstein Anweisung zur Kenntniſs und Kur der Kinderkrankheiten übers. von Murray.* 6te *Aufl. mit Anmerk. von Loder und Bucholz p.* 361. *Loder in den Anmerk. zu Rosenstein*) und fielen in denselben Fehler, wie *Hahnemann*, daſs sie einige Tage zu spät beobachteten. *I. P. Frank* (*l. c. p.* 72. sagt schon bestimmt: *hoc critico tempore* (*die octava*) *numerosae interdum ad artus pustulae, liquido, quod continebant, omnino vacuae reperiuntur.* Und eben so *Wendelstadt* a. a. O. S. 108 in der Note. „Nicht leere Hülsen, sondern eine vollständige Eruption von kleinen, spitzen, mit gelber Lymphe gefüllten Pusteln.

den Studirenden, und ich verlor einen Freund an der *Scarlatina miliaris*, der in der Akme der Krankheit, sich völlig wohl fühlend, plötzlich starb, als die mit Lymphe gefüllten Frieselkörnchen, ohne daſs die genauesten Nachforschungen eine Ursache angaben, plötzlich verschwanden. Späterhin sah ich hier in und bei Northeim diese *Scarlatina miliaris* häufiger, theils in der gelindern Form, wie ich sie überstand, theils epidemisch und mit gröſserer Intensität; dieselbe Form, welche *Wendelstadt* in Wetzlar beobachtete, obgleich sie hier sich nicht in dem Maſse, wie dort, ausdehnte. Bei allen diesen Kranken zeigten sich die Frieselkörner auch an den Händen und im Gesicht.

Hahnemanns Behauptung, daſs das sogenannte Purpurfriesel nie an den unbedeckten Theilen des Körpers erscheine, muſs ich also auch für falsch erklären. *Wendelstadt* in seiner sehr genauen Beschreibung der Epidemie in Wetzlar schweigt hierüber, wodurch er das Gegentheil eingesteht, da er, wenn er die gleiche Beobachtung mit *H.* gemacht hätte, sie gewiſs nicht verschwiegen haben würde, wo es die Vertheidigung der Meinung desselben galt.

Die gleichen Beobachtungen älterer Aerzte über die *Scarlatina miliaris*, die, wenn sie hier zur Behauptung der Identität der *Febris scarlatina miliaris* und der *Febris purpura miliaris* angeführt würden, *H.* doch nicht gelten lassen und hingegen behaupten würde, diese Aerzte hätten falsch beobachtet, und den Unterschied übersehen, werden, da *H.* überdies die *Purpura miliaris* für eine neue Krankheit ausgiebt, erst im Folgenden angezogen werden.

Ueber den Punkt, ob das charakteristische Zeichen des Scharlachs, die Halsentzündung, auch bei der sogenannten *Febris purpura miliaris* vorhanden sey, scheint sich *H.* nicht auslassen zu wollen. Bei der *Febris scarlatina* giebt er sie an (Reichsanz. a. a. O.) bei seinem Purpurfriesel schweigt er darüber. *Wendelstadt* (a. a. O. S. 108) hingegen giebt eine so heftige Halsentzündung an, daſs aller Durchgang durch den Hals aufhörte. Das Wahre ist, daſs die Halsentzündung allerdings vorhanden ist, aber wenn sie in dem leichtern Scharlachfieber als hervorstehendes lokales Symptom vorzüglich bemerkt wird, in dem höhern Grade der Krankheit, wo alle Theile des Kopfs turgescirend anschwellen, und oft

alle Besinnung dem Kranken verlohren geht, leichter in der Masse so vieler lokalen Symptome untergeht, und nicht mehr als einzelne Lokalaffection bemerkt wird.

Die in dem bisher Gesagten begründete Antwort auf die erste Frage: ob die von *Hahnemann* und *Wendelstadt* beschriebene Krankheit, die sogenannte *Febris purpura miliaris*, spezifisch vom Scharlachfieber verschieden sey, also:

Die *Febris purpura miliaris ist nicht spezifisch vom Scharlachfieber unterschieden, sondern die bösartigere Form desselben, erzeugt durch den höheren Grad der Krankheit bei energievollen blutreichen Subjecten, die Febris scarlatina miliformis, pustulosa, gravior, gangraenosa auctorum, die allerdings seit einigen Jahren, vorzüglich im mittlern Deutschland, seltner im nördlichen, häufiger theils sporadisch, theils epidemisch geherrscht hat.*

Auf die zweite Frage: *ob die von Hahnemann beschriebene Krankheit eine neue, im Jahr* 1800 *sich zuerst gezeigte Ausschlagskrankheit sey?* — scheint es, nach dem was im Verlaufe dieser Abhandlung über das Vorkommen dieser Krankheit bei älteren Schrift-

stellern ist gesagt worden, kaum mehr einer besondern Antwort zu bedürfen, da schon die angegebenen Stellen das Daseyn dieser Krankheit in früheren Zeiten bezeugen. Indessen kann eine allgemeine Uebersicht nicht schaden.

Es ist auffallend, daſs bis jetzt noch kein Arzt von Umsicht und literarischen Kenntnissen diese Frage zur Sprache gebracht hat. Der Grund liegt vielleicht mit darin, daſs *Hahnemann* eine geraume Zeit sich nicht deutlich erklärte, was er unter dieser neuen Krankheit sich dachte, sondern nur, indem er die Symptome des ächten Scharlachfriesels angab, negativ die des sogenannten Purpurfriesels bestimmte. Hierdurch wurden manche Aerzte, besonders solche, welche jene heftigeren, angeblich seit 1800 zum Theil epidemisch herrschenden Formen des Scharlachfiebers nicht selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt hatten, verleitet, sich von der Beobachtung der *Scarlatina miliaris* wegzuwenden, und die neue Krankheit unter andern Formen zu suchen, z. E. unter der Form des Fleckfiebers. Daſs sie mit dieser letzten Krankheit durchaus keine, auch nicht entfernte, Aehnlichkeit hat, bedarf keiner weitern Dar-

legung. Jetzt ist durch mehrere Erklärungen und Erläuterungen, sowohl von *Hahnemann* selbst, als auch von andern Aerzten, die sichere Bestimmung, welche Krankheit eigentlich gemeint sey, hervorgegangen; das Bild dieser vermeintlich neuen Krankheit hat Herr *Wendelstadt* gezeichnet, jetzt erst kann in ältern Beobachtungen nachgesehen werden, ob sich diese Krankheit nicht schon vor dem Jahr 1800 findet. Ich werde daher aus den mir zur Hand liegenden Schriften herausheben, was sich über diesen Gegenstand findet.

Ueber die ältesten Nachrichten von dieser Krankheit ist, wie über die vom gewöhnlichen Scharlachfieber, nicht ins Reine zu kommen. Was vor dem Jahre 1742 darüber bekannt geworden, hat Dr. *Johann Storch* in seiner äufserst fleifsigen und gelehrten Monographie des Scharlachfiebers *) gesammelt. Wie er in der Vorrede gesteht, war bis auf seine Zeit nichts Befriedigendes über das

*) Der ganze Titel ist: Practischer und theoretischer Traktat vom Scharlachfieber, wie solches von etlichen und zwanzig Jahren her, als eine etwas seltsame, jedoch zuweilen grafsirende Kinderkrankheit aus vielen zur Hand gekommenen Casibus kennen gelernet etc. D. *Johann Storch*, al. *Pelargus*, etc. Gotha 1742.

Scharlachfieber erschienen, indem die Practici, wie er sagt, in Ermangelung der wahren *historia morbi* das Scharlachfieber mit der bekannten Purpura confundiret, und wohl solche Casus herausgebracht, die sich weder auf diese, noch jene Krankheit appliziren lassen. Nachher giebt er über 200 theils vollständige, theils, und die meisten, unvollständige Krankheitsgeschichten des Scharlachfiebers, von denen neune bestimmt von hellen Frieselkörnchen auf der Scharlachröthe reden. Von ältern Schriftstellern über das Scharlachfieber führt er folgende an: *Kanold* (in den Breslauer Sammlungen), *Büchner* (ebendas.) *Gohl* (acta Berolin. *Dec. II. Vol. X. pag.* 43) *Löw* (*de variolis et morbillis*) *Sydenham*; *Albert* (*introd. in med. pract.*) *Langius* (*opera*) der es mit *Forestus* zuerst rothen Hund, *Roodhont*, nennt. Bei *Sennert* findet es sich unter dem Namen *Rossania* s. *Rossalia*. Nach *Storch* haben *Junker* (*Consp. med.* *p.* 607) und *Nenter* (*Tom. post. prax. p.* 581) zuerst eine bestimmte Definition des Scharlachfiebers gegeben.

Aus allen dem Angeführten scheint hervorzugehen, dafs das Scharlachfieber vor dem 18ten Jahrhundert, theils oft mit den Masern

und Rötheln verwechselt, theils unter den mannigfaltigsten Benennungen beobachtet sey. So finden sich in allen den angegebenen Schriften die Namen *Febris ectymatica*, *scarlatina*, *rubeolosa*, *purpurata*; *Scarlatina rubeolosa*, *Febris scarlatina urticatoria*, *Rubeolae*, *Morbilli ignei*, *Zona*, *Ignis sacer*, *Rosalia*, *Purpura*, *Febris rubra*, *Röthfieber*, *Ritteln*, welchen das eigentliche Scharlachfieber zu Grunde zu liegen scheint. Auffallend ist es, daſs die *Purpura rubra*, die *Storch* noch bestimmt von dem Scharlach unterscheidet, aber dadurch seinen frühern Beobachtungen des Scharlachs mit den Frieselkörnchen widerspricht, und das Aeuſsere desselben ganz wie die *Scarlatina miliaris recentiorum* beschreibt (a. a. O. S. 191.) seitdem aus der Nosologie wie verschwunden scheint, und daſs keiner der späteren berühmteren Aerzte, ein *Frank*, *Burserius*, etc. die Purpura als eine specifische Krankheit anerkennt.

Ausser den angeführten Beobachtungen über das Scharlachfieber mit Frieselausschlag, ist bis auf *Storch* nichts bestimmtes über die Modification des Scharlachfiebers als Purpurfriesel zu erwarten.

Nach *Storch* hat *Burserius de Kanilfeld**) am vollständigsten die bis auf seine Zeit vorhandenen Schriften gesammelt, und das Scharlachfieber von den mit demselben verwandten Krankheiten geschieden. Die Purpura, die *Storch* noch für eine vom Scharlach spezifisch verschiedene Krankheit hält, kommt hier nicht mehr als solche vor, doch verwechselt er Scharlach mit der *Angina gangraenosa maligna***). Nach der Beschreibung der

*) *l. c. Volum II. p.* 31.

**) Unter dem Namen *Angina gangraenosa maligna* beschreibt *Burserius*, nebst dieser Krankheit, auch das Scharlachfieber und Scharlachfriesel. Die Mandeln entzünden sich gleich anfangs, sagt er, gehen in Brand über, welcher sich nicht selten auf die benachbarten Theile erstreckt. *Nec rarum est* (fährt er fort, *l. c. Vol. II. pag.* 309.) *in hujusmodi morbo, praesertim cum epidemice diffunditur, circa collum, pectus, et bracchia erumpere ruborem quemdam erysipelatodum,* (also Scharlach) *saepe cum papulis morbillosis conjunctum, aut exanthemata miliaria, papulosasve rubras in summam cutim alicubi prodire,* — also unbezweifelt die *Scarlatina miliaris.* — *quin imo parotides ipsas, glandulasque maxillares jugularesque tumefieri ac dolere.* — Ferner *p.* 310 *Morbo ad salutem vergente evanescit exterior tumor et rubor, cuticula desquamatur, febris decedit, ulcera sanantur;* und *p.* 311. *contagiosum est.* — Weil *Burserius*, welches für die Zeit, in welcher er

Scarlatina benigna und *regularis* geht er pag. 41. zu der *Scarlatina complicata* über, und führt aus andern Schriften mehrere bösartige Scharlachfieberepidemien an, unter welchen wir das Scharlachfriesel wiederfinden. *Lorry*, (*Histoire de la societé Roy. de medic. T. 2. memoir. p. 7*) beschreibt eine Epidemie unter dem Namen *Erysipelas universale*, welche er im Jahr 1777 beobachtete. Das Fieber bei dieser Krankheit fing mit der gröfsten Heftigkeit an, und nach 24 Stunden erschienen schon hin und wieder rothe Flecken an den Händen, Armen, Lenden und im Gesicht, ohne Linderung der heftigen Symptome. Nach 6 Stunden von ihrer Erscheinung an hatten diese rothe Flecken sich über den ganzen Körper verbreitet, so dafs derselbe vom Kopf bis zu den Füfsen mit Röthe übergossen war. Anfänglich wich die Röthe dem Druck, nachher nicht. Die Haut wurde dann dem Anfühlenden rauh, *granulis minutis conspersa*, und schwoll nach 12 Stunden so sehr an, dafs fast die ganze Gestalt des Körpers verändert war.

lebte, sehr auffallend ist, die Scarlatina mit Halsentzündung für Angina hielt, so hat er die Halsentzündung, wie oben schon bemerkt, unter den Symptomen der Scarlatina nicht mit aufgeführt.

Oft erschienen Phlyctänen auf der Haut, und wenn diese beendigt wurden, so sank die Geschwulst, und die Haut wurde schlaff. *Post mortem livor cutim foedabat, quae pustulis minutis conspersa, atque aspera speciem ejus exhibebat, quam injectiones anatomicae repleverint.* Obgleich hier nicht bestimmt auszumachen ist, ob die Krankheit mehr mit den Masern, oder mit Scharlach Aehnlichkeit hatte, so hat sie doch zu viele Zeichen mit der sogenannten *Purpura miliaris* gemein, als dafs sie nicht sollte hieher gezogen werden.

Eine andere mit Frieselausschlag verbundene Epidemie beschreibt *Störck* (*Ann. medic. secund. p.* 46.), welche er im Jahre 1759 in *Wien* beobachtete. — Gegen Ende des vierten Tages nach Beginn des Fiebers wurde die ganze Haut rauh, wie Gänsehaut, und bald scharlachroth. Am fünften Tage, nach heftigem allgemeinem Schweifs, liefs die brennende Hitze und der Husten nach, es entstand Jucken auf der Haut, und bald zeigten sich zahlreiche, weifse, undurchsichtige Pusteln von verschiedener Gröfse und Gestalt, von denen einige zusammen fliefsend ziemlich grofse Blasen bildeten. Am siebenten Tage trat die Crisis ein, und die Pusteln wurden höher,

und durchsichtig, womit zugleich die Scharlachröthe nachliefs. Am 11ten Tage fing die Abschuppung an. Auch hier fehlt das andere characteristische Zeichen des Scharlachs, die bestimmte Halsentzündung, doch hat sie mit der *Purpura miliaris* die gröfste Aehnlichkeit.

Aber ganz unbezweifelt die in neuern Zeiten als sogenannte *Scarlatina miliaris* bekannter gewordene Krankheit ist die, welche im Jahre 1763 in *Cephalonia*, und in den benachbarten Oertern epidemisch herrschte, und von *Angelo Zulatto* beschrieben ist. (*Giornale di Medicina di Pietro Orteschi. Tom. 2. Num. XXIX.*) Am 2, 3, oder 4ten Tage des immer heftigen Fiebers wurde zuerst der Hals, nachher der ganze Körper mit Röthe übergossen. Die Röthe war mehr oder minder stark, nachdem eine heftigere oder gelindere Krankheit zu erwarten war. Dann folgte der Frieselausschlag. *Colorem hunc vere purpureum hic illic inter distinguebant quaedam minutissimae bullulae, non valde elatae, semina sinapios magnitudine aequantes, interdum etiam minores*, also ganz der Frieselausschlag der *Scarlatina miliaris*. Weder das Fieber, noch dessen Symptome wür-

den durch die Erscheinung des Ausschlags vermindert, im Gegentheil nahmen dieselben an Heftigkeit zu. Beinahe alle Kranke litten nach dem vierten Tage an Schmerz und Geschwulst der Ohrendrüsen, und welche diese Affection nicht hatten, denen wurde der Schlund entzündet, und das Schlingen erschwert. Am siebenten Tage und später bis zum 14ten, fing die Abschuppung an, und das Fieber liefs nach. Schweifs entstand nicht eher, als nachdem die Hautröthe verschwunden war.

Rosen von Rosenstein (a. a. O. Seite 361) will im Jahre 1741 in einer Scharlachepidemie nur am 6ten oder 7ten Tage hin und wieder, besonders nahe bei den Ohren, an dem Halse, an den Gelenken der Hand und an den Füssen, kleine blasse Bläschen, welche dem weissen Friesel ähnlich, aber gänzlich leer waren, (welches auch *Loder* in einer Note zu dieser Stelle bestätigt) gefunden haben, aber es ist schon früher angeführt, dafs diese Beobachtung nicht für richtig zu halten ist, und dafs die Frieselbläschen schon früher vorhanden und mit heller Lymphe gefüllt sind, wie auch *Murray* (a. a. O. S. 358 in der Note) anführt.

J. P. Frank, dieser scharfsinnigste der

deutschen Aerzte, führt die *Scarlatina miliaris*, welche *Burserius* noch als *anomala* und *complicata* betrachtete, und zum Theil mit *Angina gangraenosa maligna* verwechselte, als *regularis* auf, indem er in der allgemeinen Definition des Scharlachs (*l. c. p.* 63.) mit angiebt, *scarlatina sub macularum — saepius perfecte levium, subinde vero aspredine minimisque papulis, aut et pustulis obsitarum forma comparet.* Gleich darauf sagte er, ehe er die verschiedenen Arten des Scharlachs angiebt: *potissima hujus morbi, nunc sporadici, nunc epidemici, nunc levioris, nunc ominosi divisio ex febris plerumque sibi conjunctae naturâ repetenda est,* und führt dann die *scarlatina laevigata, miliformis* und *pustulosa* auf. Pag. 78. giebt er die Definition der *scarlatina gangraenosa* mit folgenden Worten: *Ipsa vero, quae nova non est, sed ab antiquissimis scriptoribus adnotata, et seculo 16 a Germanis, seculo vero 17 ab statis quoque medicis descripta fuit, scarlatina nervosa, seu maligna, aut, quod idem nobis dicit, cynanche gangraenosa, non alium sistit morbum, quam faucium, narium internarum, aut et laryngis inflammationem, ex contagio scarlatinae oriun-*

oriundam, quasi erysipelaceam, atque cum febre nervosa sociatam, cujus symptomata proteiformia in sequentibus potissimum versantur: und zeichnet dann das Bild dieser Krankheit mit so bestimmten Umrissen, daſs es nicht möglich ist, sie mit andern Krankheiten zu verwechseln. Alle von *Hahnemann* und *Wendelstadt* als charakteristische Zeichen der *purpura miliaris* angegebene Symptome finden sich hier wieder, so daſs es unbegreiflich ist, wie es *Hahnemann* nur einfallen konnte, die *Purpura miliaris* eine neue Krankheit zu nennen, wenn er diese Stelle bei *Frank* gelesen hatte. Die angeführte Zeichnung ist zu ausführlich, um sie hier herzusetzen, aber jeder, der noch den geringsten Zweifel an der Identität dieser Krankheiten und an der Behauptung, daſs sie nicht neu sey, hegt, mag sich im Nachlesen dieser Stelle alles Zweifels entledigen.

Die Antwort auf die zweite Frage: ob die von *Hahnemann* beschriebene Krankheit eine neue, im Jahr 1800 sich zuerst gezeigte Ausschlagskrankheit sey? kann also nur mit *Franks* im prophetischen Geiste gesagten Worten gegeben werden:

Nova non est, sed ab antiquissimis scriptoribus adnotata, et seculo 16 a germanis, seculo vero 17 ab Italis quoque medicis descripta fuit.

III.

Fortgesetzte Versuche über die künstliche Hämatose,

vom
Professor Grindel
zu Dorpat.

Wenn es mir bis jetzt auch noch nicht gelang, über diesen Gegenstand etwas Vollendetes zu liefern, so war ich doch nicht ganz unthätig. Der Mangel einer noch gröſsern Säule und meine zu sehr berechnete Zeit, erlaubten mir nicht mehr.

Drei Aufgaben, die ich mir selbst gab, suchte ich zu lösen:

1) *Ist es gleichviel, welches Metall zur Leitung des Galvanism bei der künstlichen Bluterzeugung gebraucht wird?*

2) *Erfolgt die Bluterzeugung auch, wenn beide Pole in die Flüssigkeit geleitet werden?* — Gewöhnlich trennte ich die Pole und theilte den künstlichen Chylus in zwei Cylinder.

3) *Ist auf die verschiedenen Zustände des phosphorsauern Eisens hier genau Rücksicht zu nehmen?*

I. *Ueber den Einfluſs verschiedener Metalle bei der Bluterzeugung.*

Schon die verschiedene Oxydabilität der Metalle an der Luft, im Feuer und besonders im Wasser, lieſs mich bedeutende Unterschiede erwarten, da das Metall, welches zur Leitung des Galvanism gebraucht wird, in der Flüssigkeit sich befinden muſs, welche zersetzt werden soll, mithin durch seine chemische Masse in Wechselwirkung tritt. Um so mehr wurde ich zu dieser Untersuchung aufgefordert, da ich früher, fast immer nur mit Golddräthen operirt hatte. — Das erste Metall, welches ich zu wählen hatte, war natürlich wohl die Platina. Mit dieser den

I. Versuch.

Die Säule bestand aus 300 Schichtungen (Kupfer, Zink, Pappe) wie in meinen ersten

Versuchen. Salmiakwasser diente zur Anfeuchtung. Die Mischung bestand aus ℥iv Wasser, ʒij weiſsem phosphorsaurem Eisen, das mit Wasser aufgerührt war, ʒiß Eyweiſs und 10 Gran Kochsalz. Sie wurde in zwei gleiche Cylinder gegossen, in den einen ging ein Platindrath von der Zinkseite, in den andern ein Platindrath von der Kupferseite, und die Kette wurde, von einem Cylinder zum andern, mit feuchtem Druckpapier geschlossen.

In dem Cylinder der Zinkseite schien das Eyweiſs anfangs an dem Platindrathe zu gerinnen, später, in 12 Stunden verschwand es zum Theil, etwas aber sank pulverförmig zu Boden. Die Flüssigkeit war sauer. In dem Cylinder der Kupferseite ging ein kleiner Theil Eyweiſs als Schaum nach oben, zum Papier, verschwand mehr und mehr und die Flüssigkeit wurde immer dunkler, endlich entstand ein schmutzig grüner Niederschlag, der oben an der Luft gelbbraun wurde. Alkalität zeigte sich schon in 6 Stunden, aber noch mehr in 12 Stunden. — Als die Säule schon 24 Stunden gewirkt hatte und durchaus keine Röthung erfolgte, schob ich statt des Platindrathes einen Eisendrath in den Cylinder der Zinkseite, — die Flüssigkeit wurde vom Bo-

den aus sehr milchigt, weiſs, aber die Wirkung der Säule war schon zu schwach.

II. Versuch.

Mit noch gröſserer Genauigkeit wurde der obige Versuch wiederholt. Im Ganzen sah ich dieselben Veränderungen, nur mit dem Unterschiede, daſs in den Cylindern *beider Pole, ein schmutzig grüner Niederschlag* entstand.

Da das phosphorsaure Eisen frisch bereitet war, so stellte ich mit Golddräthen einen Gegenversuch an.

III. Versuch.

Alles wie im ersten Versuch, nur statt der Platindräthe, *Golddräthe* als Leiter. Das Eyweiſs gerann an der Zinkseite so stark, wie durchs Kochen, wurde violett, eben so auch ein Theil der Flüssigkeit, endlich aber wurden die violetten Stellen ganz blau. Das Eyweiſs pulverte sich endlich auch in Etwas.

Die Verschiedenheit der Platina in der Wirkung geht zwar deutlich hervor, allein das phosphorsaure Eisen schien mir nicht gehörig bereitet zu seyn, und darum prüfte ich es. Mit Aetzkali vermischt gab es auch wirklich einen *schmutzig grünlichen* Niederschlag, gerade wie ihn die Platina erzeugt hatte. Ich

kochte daher Eisenfeile mit Phosphorsäure und setzte zur Sicherheit Salpetersäure hinzu, die ich durch Abdunsten wieder entfernte. So erhielt ich, durch Auskochen des Rückstandes mit Wasser, eine Flüssigkeit, die mit Aetzkali *einen braunen Niederschlag* gab. Phosphorsäure fand ich in der Flüssigkeit. Diesemnach war in dem 1 und 2ten Versuche das Eisen zu unvollkommen oxydirt und die *Platina scheint der stärkern Oxydation entgegen zu seyn.*

IV. Versuch.

Jetzt nahm ich zu einem ähnlichen Versuche, das phosphorsaure Eisen, welches mit Kali braun wird, und verfuhr ganz wie in dem ersten Versuche. Die *Platindräthe* waren als Leiter gewählt. Das Eyweiſs gerann durchaus nicht so wie in den frühern Versuchen, wo ich Golddräthe nahm, sondern verschwand oder wurde zum Theil pulverförmig, und dies Alles an der Zinkseite, wo auch keine Röthung erfolgte. Aber an der Kupferseite sah ich nach 6 Stunden die ganz klare Flüssigkeit sich röthen und in 14 Stunden schön rosenroth. Doch in 24 Stunden war die Röthe verschwunden, die Flüssigkeit braun geworden und alkalisch, so wie an der Zinkseite sauer.

Die Gasentwickelung war in beiden Cylindern fast gleich stark.

V. Versuch.

Wie im 4ten Versuch, nur Golddräthe, statt der Platina. Die Stärke der Säule, die Mischung der Flüssigkeit, kurz, Alles genau wie im vorhergehenden Versuche. Das Eyweiſs gerann an der Zinkseite stark, wie früher, aber mit Erstaunen sah ich die Röthung am — Pol, wo das Eyweiſs verschwunden war. Sie verschwand aber nach 24 Stunden, und nun sah ich noch eine vollkommene Röthung an der Zinkseite, und dieselben Erfolge, wie in den frühern Versuchen.

Es mag seyn, daſs noch etwas Salpetersäure da war, allein ich durfte doch vorläufig schlieſsen: *die Platina zeige sich weniger geneigt den Sauerstoff des Wassers zur Röthung des Eisens zu trennen und zu fixiren, als das Gold,* und darum habe die Platina auch nur das vollkommnere Eisenoxyd, wenn auch entgegengesetzt, am — Pol geröthet. Verging aber die Röthe, so ist's, als wenn die Platina, mit dem freiwerdenden Wasserstoff das entstandene Oxyd desoxydire und die eigenthümliche Hydratbildung, wel-

che das Gold zuläſst, nicht zulasse. — Da ich aber wohl wuſste, besonders aus *Parrot's* Versuchen, daſs das Gold auch mit dem reinsten Wasser eine röthliche Farbe hervorbringt, so stellte ich folgenden Versuch an.

VI. Versuch.

Ich lieſs das phosphorsaure Eisen ganz weg und nahm blos Wasser, Eyweiſs und Kochsalz. Uebrigens die Säule wie vorher und Golddräthe zur Leitung des Galvanism. Mit Erstaunen sah ich nach 48 Stunden die Flüssigkeit im Cylinder der + Seite schön rosenroth, schöner als ich es je gesehen hatte, doch das Eyweiſs gerann und blieb weiſs, was nicht der Fall war, wenn Eisen zugegen war.

Dieser Versuch zeigte mir deutlich, daſs das Gold an der Röthung meines künstlichen Chylus, wenn nicht allen, doch einigen Antheil habe, oder man müſste im Eyweiſs und Kochsalz Eisen vermuthen. Dies zu untersuchen, führte mich zu weit ab, und ich stellte lieber mit andern Metallen die Versuche an. Ich bereitete mir das reinste Silber aus dem Hornsilber und lieſs mir davon Dräthe machen, die ich nun statt des Goldes und der Platina nahm.

VII. Versuch.

Das phosphorsaure Eisen bereitete ich mir frisch, auf die früher angegebene Art, indem ich Eisen mit flüssiger Phosphorsäure lange kochte, beim Eintrocknen mehrmals mit destillirtem Wasser kochte, so, daſs ich eine milchigte ziemlich dickliche Flüssigkeit erhielt. ʒij dieses phosphorsauren Eisens mit ℥iv Wasser, 10 Gran Kochsalz und ʒiß Eyweiſs vermischt, wurden in zwei Cylinder vertheilt und in diese von der Säule die Silberdrähte geleitet. Die Kette mit feuchtem Papier geschlossen, die Säule wie im 1sten Versuch. Als die Säule 6 Stunden gewirkt hatte, sah ich an der + Seite eine schwache Röthung, das Eyweiſs gerann, wie in den frühern Versuchen durch das Gold. Nach 24 Stunden war die Röthung vollkommen, wie ich sie früher mit dem Golde nur haben konnte. An dieser Seite war freie Säure, so wie an der — Seite Alkalität. Auch war an der — Seite das Eyweiſs gröſstentheils verschwunden, bis auf etwas Schaum, der hinauf zum Papier gestiegen war.

Einen ähnlichen Erfolg sah ich, wenn ich Messingdrähte genommen hatte, die aber durch das grüne Kupfer-Hydrat die Röthung nur anfangs deutlich zulieſsen. Das Messing, so wie

das Silber wurden stark zerfressen, dahingegen das Gold wenig verlor und nur etwas gelb oxydirt wurde. Mit Eisendrähten glaube ich das Nämliche bemerkt zu haben, nur habe ich, bei so vielen Versuchen, diesen nicht aufgezeichnet gefunden.

Nach diesen letzten Versuchen ist nun jeder Zweifel gehoben und ich darf es wagen, folgendes Resultat abzunehmen.

Resultat.

Das Gold hat allerdings einigen Antheil an der Röthung des künstlichen Chylus, aber eine Bildung des rothen Eisenhydrates erfolgt zugleich. Zu einer Kategorie gehören Gold, Silber, Messing, Kupfer, Eisen? und wahrscheinlich noch die übrigen leichter und leicht zu oxydirenden Metalle, diese sind alle im Stande eine Röthung des Eisens durch den Galvanismus zu bewirken und es scheint daher, weil sie an der + Seite wenig Sauerstoff gasförmig werden lassen, sondern es selbst anziehend mit dem Eisen theilen. Die Platina aber entfernt sich hier ganz von den genannten Metallen. Einmal giebt sie an beiden Polen eine starke Gasentwicklung, sie kann daher nicht wie *Ritter* meinte neben dem Golde, Tellur und Palladium stehen, oder das

Gold doch nicht zu diesen, in Beziehung auf die Wasserzersetzung durch den Galvanism. gezählt werden. Die Verschiedenheit der Platina in der Wirkung zeigt sich auch hier, in der eigenthümlichen Zerstäubung des Eyweifses, dahingegen das Gold und Silber das Eyweifs gerinnen machen, als wenn es gekocht wäre. Auch giebt die Platina immer grüne Niederschläge, das phosphorsaure Eisen mag vollkommen weifs oder mit noch unvollkommneren Oxyde versehen seyn. Dahingegen das Gold und Silber das weifse phosphorsaure Eisen, wenn es auch noch durch Kali grün wird, röthen.

Bemerken mufs ich noch, dafs ich das Gold und die Platina nicht ganz rein, hingegen das reinste Silber genommen hatte. Hier blieben also noch manche Versuche übrig.

Merkwürdig ist auch das Verschwinden des Eyweifses am — Pol, und Versuche darüber müfsten höchst wichtige Aufschlüsse geben. Ist es ein blofses Auflösen desselben, in dem durch das Kochsalz entstehenden Natron? Sollte die Natur nicht ein Aehnliches thun, um das Eyweifs im Blute flüssig und dadurch die Homogeneität des Blutes zu erhalten? —

II. *Erfolgt die Bluterzeugung auch, wenn man beide Pole in den künstlichen Chylus leitet?*

Bisher theilte ich meinen künstlichen Chylus in zwei Cylinder, und gab dem einen + dem andern — Electrizität. Darum nun der

VIII. Versuch.

Die Säule wie im ersten Versuche, Golddräthe zur Leitung. Die oft genannte Mischung aus Eyweiſs, Wasser und Kochsalz, wurde in eine Schale gegossen und die Golddräthe hinein gesetzt. Die Golddräthe standen ohngefähr ½ Zoll aus einander. Das Eyweiſs gerann äuſserst stark, schon in den ersten Secunden, ging zur Oberfläche und nach 6 Stunden war die untere Schichte der Flüssigkeit röthlich braun. Nach 10 Stunden erfolgte deutliche Röthung, aber nach 18 Stunden war die Flüssigkeit in zwei Theile getheilt. An der Zinkseite war sie ungefärbt, an der Kupferseite braunröthlich, allein das Eyweiſs, das nun hochschäumend oben auf stand, hatte an mehreren Stellen die Blutfarbe, hin und wieder ein so zartes Roth, wie ich es durch Gold nicht hervorgehen sah; mitunter aber dunkler. Heller, wo die Luft

das Eyweifs berührte. Auch schien die Röthung vom + Pole auszugehen und sich nach dem — Pole hinzuziehen. Unmittelbar an dem Golddrathe, der Zinkseite war das Eyweifs goldgelb, so wie der Drath selbst.

Nach diesem Versuche kann man nun, auf eine einfachere Weise die künstliche Bluterzeugung bewirken. Es mufs um so lieber seyn, da der Apparat mit getrennten Cylindern viel unbequemes hat.

III. *Untersuchungen über das phosphorsaure Eisen, in Beziehung auf die Bluterzeugung.*

Eine genaue Kenntnifs der verschiedenen Zustände des phosphorsauern Eisens ist durchaus nothwendig, um über dasselbe, wie es im Blute, in den Knochen und andern Theilen enthalten ist, urtheilen zu können. Gar zu deutlich fand ich in meinen Versuchen, dafs die Phosphorsäure immer zu prädominiren geneigt ist, was man an dem phosphorsauern Eisen des thierischen Körpers hin und wieder bemerken könnte. Hier theile ich die Resultate meiner Versuche mit, bin aber überzeugt, dafs die Hand des geübten Chemikers noch zu vollenden haben wird, was ich begann.

Durch bloſses Kochen des Eisens mit Phosphorsäure erhalte ich phosphorsaures Eisen in drei verschiedenen Sättigungsverhältnissen.

1ste Art. Sie entsteht, wenn ich das Eisen so lange in der Phosphorsäure koche, bis ein weiſses Pulver niederfällt. Dieses ist das *concrete*, *weiſse*, sogenannte neutrale *phosphorsaure Eisen.* Dieses nahm ich gewöhnlich, mit der nachfolgenden Flüssigkeit zusammen, zu meinen Versuchen über die Bluterzeugung *).

2te Art. Die Flüssigkeit, aus welcher das weiſse phosphorsaure Eisen abgesondert wurde. Durch Verdunsten crystallisirt sie, und wir wollen sie *crystallisirtes phosphorsaures Eisen* nennen. Die Crystallen sind luftbeständig **). Dieses zeigt immer freie Säure.

3te Art. *Saures phosphorsaures Eisen.* Wenn man Eisen mit überflüssiger Phosphorsäure nicht so lange kocht, bis ein weiſser Niederschlag entsteht, sondern, wenn es blos ein bläulichtes Ansehn durch den Bodensatz

*) Hydrosiderum *Meyeri*, *Klaproth* in *Crells* Annal. 1784. I. 394.

**) *Marggraf's* chem. Schrift. Th. I. S. 54. (4), *Wenzel's* Lehre von d. Verwandtsch. p. 229 oder 172.

gewinnt. Es schien mir auch zu crystallisiren, die Flüssigkeit ist klar und farbelos.

Das weifse phosphorsaure Eisen (1 Art) giebt mit dem Aetzkali oft einen braunen Niederschlag, zuweilen aber auch einen grünlichten, was denn wohl anzeigt, dafs es nicht immer gleich erscheint. Die 2te und 3te Art giebt aber mit Aetzkali oft einen schmutzig grünen Niedertchlag. (vergl. den 1 und 2 Vers.) Dafs alle drei Arten noch nicht das vollkommenste Oxyd enthalten, ist gewifs und wird noch gewisser, wenn man eine derselben mit Aetzkali verbunden an der Luft stehen läfst. Der grünliche oder bräunliche Niederschlag wird dann gelb oder rothbraun. Durch den Galvanismus, geleitet von der Platina, erfolgt dasselbe. Nachdem nämlich das Natrum des Kochsalzes frei wird, bildet sich ein grüner Niederschlag, der an der Luft braun wird.

Das weifse phosphorsaure Eisen nennt *Fourcroy phosphote de fer oxidé avec excès d'oxide.* Das scheint es aber nicht immer zu seyn.

Das phosphorsaure Eisen, mit dem vollkommensten Oxyde kann künstlich durch Eisenoxyd hervorgebracht werden, welches durch Wasser an der Luft roth wurde, durch öfteres Auf-

Anfeuchten. Kocht man dieses mit der Phosphorsäure, so entsteht die

4te Art. *Rothes phosphorsaures Eisen.* Es hat die Blutfarbe und ich habe es bis jetzt nur flüssig erhalten. Auch scheint es aus allen vorhergehenden Arten durch den Galvanism hervorzugehen, wenn man Gold, Silber etc. aber nicht Platina zum Leiter wählte. Die Platina brachte nur dann eine Röthung hervor, wenn ich eine der 3 ersten Arten mit Salpetersäure abdunstete und dadurch das Eisen stärker oxydirte, so daſs es durch Aetzkali braun gefällt wurde. Diese Art will ich noch nicht als eine eigne aufstellen, da ich sie noch zu wenig kenne.

Als phosphorsaures Eisen mit prädominirendem und sehr unvollkommnen Oxyde nenne ich noch:

5te Art. *Ein blaues in Wasser unauflösliches Pulver.* Es entsteht, nach *Klaproth*, *) wenn frisch bereitetes schwefelsaures Eisen durch Phosphorsäure zersetzt wird. Aber ich glaube dasselbe auch durch Galvanismus erhalten zu haben. Wenn nämlich mein künstlicher Chylus im offenen Gefäſse so lange galvanisirt war, daſs das Kochsalz schon im

*) a. a. O. S. 394 und 395.

Natrum verwandelt und die Röthung erfolgt war und ich phosphorsaures Eisen der 3 Art an den Golddraht der Zinkseite goſs, so entstand in einer halben Viertelstunde ein schöner blauer Niederschlag. Denselben erhielt ich auch oft, wenn ich zu demselben phosphors. Eisen Aetzkali zusetzte.

6te Art. *Ein grünes phosphorsaures Eisen*, crystallinisch und pulverförmig. Es soll durch Glühen und Schmelzen der ersten Art, des weiſsen phosphors. Eisens entstehn. Wahrscheinlich ist es dasselbe, welches sich erzeugt, wenn man Aetzkali zum phosphors. Eisen 2. und 3. Art setzt, das schmutzig grün zu Boden fällt, auch durch die Platina (s. 1. und 2. Vers.) niedergeschlagen wird.

Die Unterschiede des phosphorsauren Eisens der einen Art von der andern, können allerdings nach dem Oxydationsgrade des Eisens und nach dem Sättigungsverhältnisse in welchem Eisen und Phosphorsäure stehn, angegeben werden, allein ich glaube nur unvollkommen, denn die Verschiedenheit der Farbe hängt von dem Wasser ab. Es sind Hydrate, deren nähere Bestimmung noch ganz andere Aufschlüsse gewähren wird.

IV.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

Nachricht von dem Leben des Herrn M. A. Petit, durch Herrn Baron Desgenettes. *)

Mark Anton Petit ward zu Lyon am dritten November 1766 gebohren. Wenn gleich ohne Glücksgüter, bekam er dennoch durch die zärtlichste Mutter eine sehr sorgfältige und vielseitige Erziehung. Er erhielt

*) Jeder meiner Leser wird gewiss mit mir das Interresse an den Lebensnachrichten eines so ausgezeichneten und auch in Teutschland mit Recht so hochgeschätzten Mannes theilen, besonders wenn die Darstellung selbst so musterhaft und zum Streben nach dem hohen Ziel anfeuernd ist, wie diese des eben so ausgezeichneten und unter uns bekannten Lobredners Hrn. Baron *Desgenettes*.
Ich verdanke sie der Güte des Hrn. Dr. *Gilbert*, ersten Arzt der Franz. Armee in Teutschland.

d. H.

sobald er der Kindheit entwachsen war, eine Stelle im *Colleg. Beaujeu*, wo er sich auch bald durch die Lebhaftigkeit seines Geistes, und durch seine Neigung zur Dichtkunst auszeichnete.

Nach Vollendung der Humaniora kehrte er nach Lyon zurück, wo er, um dem Wunsche seiner Mutter zu willfahren, die Wundarzneikunst studirte. Das Kollegium der Aerzte zu Lyon hielt damals anatomische Vorlesungen, und *Petit* erlangte im 16ten Jahre einen Preis in dieser Wissenschaft, welche man als die Grundlage der Heilkunst betrachten muſs. Im folgenden Jahre erhielt er am 16ten Juli 1783 durch einen öffentlichen Wettstreit die Stelle als erster chirurgischer Zögling des allgemeinen Hospitals Charité zu Lyon. Er bekleidete sie zwei Jahre und begab sich darauf nach Paris um auch am dortigen jährlichen Wettstreit wegen der Zulassung zur Schule der ausübenden Wundarzneikunst Antheil zu nehmen. Den gröſsten Eifer zeigte er hier in dieser neuen Laufbahn, in der er täglich des Unterrichts der gelehrtesten und erfahrensten Aerzte der Hauptstadt genoſs. Seine Fortschritte waren so groſs daſs er beim Schluſs der Uebungen die zweite goldne Medaille erhielt. Er konnte sich trösten nicht die erste erlangt zu haben, da sie sein Mitbewerber Herrn *Lallemant*, jetzigen Professor der operativen Chirurgie bei der Fakultät zu Paris, hatte.

Bald darauf kehrte er nach Lyon zurück, um sich dort am 30sten Mai 1787 mit um die Stellen der ihneren Wundärzte beim grossen *Hotel Dieu* zu bewerben. *Er* erhielt den zweiten Platz, der noch nicht erledigt

war, wodurch er die Freiheit gewann nach Paris zurückzukehren, um sich dort den Studien zu überlassen. Im nächsten Jahre kehrte er in seine Vaterstadt zurück, um in einem Concurs die Stelle als Ober-Wundarzt beim grofsen *Hotel Dieu* zu Lyon zu erlangen. Dieser Wettstreit fand im Juni 1788 statt, und dauerte drei Tage. *Petit* ging als Sieger aus demselben hervor, nachdem er sehr ausgezeichnete Kenntnisse gezeigt hatte, die er mit eben soviel Anmuth als Leichtigkeit entwickelte.

Es giebt ein Gesetz, dafs kein neuer Ober-Wundarzt diese Stelle gleich nach seiner Ernennung antritt. Er mufs vielmehr einige Jahre in Paris oder in Montpellier zubringen, um dort seine Kenntnisse zu erweitern und zu vervollkommnen. *Petit* ging zuerst nach Paris, wo er des Vorzuges genofs, Pensionär bei dem berühmten *Desault* zu werden. *Petits* Lobrede auf denselben, bezeichnet schon Erkenntlichkeit, Bewunderung und Enthusiasm, auch für diesen Ersten der Wundarzneikunst.

Petit begab sich 1790 nach Montpellier, damals der einzigen berühmten französischen Schule. Er besuchte mit gleichem Eifer die Vorlesungen der grofsen Lehrer, welche unserer Fakultät zur Zierde gereichten, und die Gesellschaften junger Leute, die wie er zur Erhaltung ihres Ruhmes bestimmt schienen.

Petit vertheidigte öffentlich im letzten Viertel desselben Jahrs, mit Ruhm eine Dissertation *de Phthisi laryngea*, und behandelte diesen damals noch ganz neuen Gegenstand so, dafs er die Talente welche er später entwickelte, schon ahnden liefs. Er gab unter andern

die Handgriffe bei dem etwanigen Beinfraße des Kehlkopfes an, um die Operation zu machen.

Nachdem er Doctor der Medizin geworden war, verwaltete er 1791 die Stelle eines Aide-Major beim großen *Hotel Dieu* zu Lyon, eine Art Vorschule der eines Ober-Wundarztes. Auch bewarb er sich um die in demselben Jahre von der Königlichen Akademie der Wundarzneikunst aufgegebene Preisfrage: „Die vortheilhafteste Gestalt der verschiedenen Arten von Nadeln zur „Vereinigung der Wunden und zur Unterbindung der „Gefäße anzugeben, so wie auch, wo und auf welche „Art ihr Gebrauch unentbehrlich sey." Der berühmte *Sabatier* erzählt in seiner operativen Medizin, die Akademie sey, wenn gleich in ihrer Erwartung getäuscht, dennoch durch die von einigen Bewerbern angegebenen neuen Arten von Nadeln befriedigt worden. Eine in *Petits* Nachlasse befindliche Handschrift, enthält mit denselben Worten die von Herrn *Sabatier* in dem eben genannten Werke, angegebenen Verbesserungen. Wollte man dennoch auch *Petit* nicht als Erfinder gelten lassen, so gebührt ihm doch das Verdienst, einen Weg mit den berühmtesten Männern eingeschlagen und zu der schon so lange gewünschten Verbesserung beigetragen zu haben.

Endlich wurde *Petit* am ersten Januar 1794, nachdem er vorschriftsmäßig seine Zeit über Gehülfe gewesen war, in die Stelle des Oberwundarztes beim *Hotel Dieu* zu Lyon eingeführt, welche er sechs Jahre mit Glanz verwaltete.

Vom Gefühl seiner Pflicht durchdrungen, er von nun an alles bemerkenswerthe nieder, un

von seinem Genie geleitet, für die täglichen zahlreichen und mannigfaltigen Fälle, auch täglich neue oder verbesserte Mittel. Dahin gehört die Methode Brustwunden gleich beim ersten Verband zu vereinigen, um den üblen Zufällen, die aus dem Zutritt der Luft entstehn, zu begegnen; ferner die Entleerung kalter Geschwülste (*Dépôts froids*) durch Punktion und durch Schröpfköpfe. Er verband bei der Behandlung des Wasserbruchs das Haarseil mit Aetzmitteln. *Petit* wagte es bei einem Kranken, der in der fürchterlichsten Todesangst schwebte, das Feuer bis in die Rachenhöle zu bringen, um eine bösartige Pustel zu zerstören, die er auch dadurch glücklich verhinderte weiter um sich zu greifen.

Er eröffnete zuerst in dieser Anstalt Vorlesungen über Anatomie, Operationen und chirurgische Klinik. Zu Anfange derselben hielt er alle Jahre, um unter seinen zahlreichen Zöglingen Wetteifer zu erregen, jene schönen Reden, die er nachher gesammelt in seiner „Medicin des Herzens" drucken liefs.

Im Gefühl der Nothwendigkeit, die durch die Verwüstungen der Revolution erfolgte Aufhebung der Kollegien der Arznei- und Wundarzneikunst zu Lyon zu ersetzen, fafste es den Vorsatz, daselbst eine Gesellschaft der Nacheiferung zu gründen, die noch unter dem Nahmen einer Gesellschaft der Arzneikunst blüht. Auch war er einer der Stifter des Athenäums von Lyon, welches die alte Akademie ersetzt hat.

Auf diese Art erlangte *Petit* durch grofse dem Vaterlande geleistete Dienste, durch ausgezeichnete Talente und durch einen brennenden Eifer für die ersten

und schönen Wissenschaften, einen ausgebreiteten Ruf. — Aber nun fingen auch einige Wölkchen an, den Glanz seiner bisher stets gelungenen Unternehmungen zu trüben..

Im Winter von 1799 bis 1800 zeigte sich in Lyon eine katarrhalische Epidemie, die mit sehr bedenklichen Symptomen anfing. Die Kranken verfielen nämlich sogleich in einen soporösen Zustand, und ein großer Theil derselben starb in der ersten Woche. Diese Epidemie schien unter den Reichen mit größerer Wuth zu herrschen, oder man bemerkte mehr die Todten unter ihnen. — Wir wollen nicht läugnen, daſs *Petit* diesmal nicht glücklich war: seine Neider benutzten diesen Umstand, um ihn zu verläumden, und es gelang ihnen nur zu gut, das leichtgläubige Publikum zu täuschen.

Petit verbarg lange, wie tief ihn diese Streiche bei der Innigkeit seines Gefühls verwunden muſsten, und erst nach einigen Jahren machte er diesem in seinen Episteln an *Forlis* Luft. Man entdeckt an verschiedenen Stellen und vorzüglich in folgenden Versen, welche Empfindungen sein Herz erfüllten.

„*Le croirais tu, Forlis, quand, plongé dans le deuil,*
„*Tu pleureras celui qui descend au cercueil,*
„*On blamera les soins, sans respect pour sa cendre.*
„*A les justifier il le faudra descendre.*
„*L'ignorant portera ce qu'il eût fait sans loi;*
„*Le méchant flétrira la conduite et la foi;*
„*Le calomniateur te prêtera des crimes;*
„*L'homme trompé croira ses discours légitimes;*

„On t'accusera seul . . . sans penser que le ciel
„Fit à l'homme, en naissant, la loi d'être mortel."

Petit beschränkte sich indeſs von nun an für immer auf den Theil der Heilkunde, in dem ihm keiner den Rang streitig zu machen wagte. Entweder weil er einen Augenblick verkannt hatte, wohin sich vorzüglich sein Talent neigte, oder weil er, um seinen Ruhm zu erhalten, ihn nicht unnöthiger Weise aufs Spiel setzen wollte. Er machte eine Menge eben so kühner als schwieriger Operationen, denen auch eine erwünschte Genesung folgte. Diese neuen Verdienste erwarben ihm in Verbindung mit seinen ältern, binnen kurzem das öffentliche Zutrauen wieder, welches nie allgemeiner gewesen war. Mit literarischen Titeln und Auszeichnungen geschmückt, wurde er auch zum Municipalrathe von Lyon berufen, wo er Gelegenheit fand, seine Gabe zur Verwaltung zu entwickeln, die wieder durch die Leichtigkeit, mit der er sich ausdrückte, in ein helleres Licht gesetzt wurde.

Ungeachtet so vieler Beschäftigungen, fand *Petit* noch Muſse zu einem Gedicht, *Onon, oder das Grab auf dem Berge Cindre,* dessen geheimen Sinn nur seine vertrautesten Freunde kannten, und welches, trotz vieler offenbarer Nachlässigkeiten, stellenweise höchst vollendet und gefühlvoll ist.

Im Sommer 1809 wurde *Petit* nach Mailand berufen, um einen Kranken mit zwei Staaren zu operiren, dem einer schon einmal vergeblich gestochen war. Der glücklichste Erfolg verbreitete den Ruhm unsers Landsmanns auch im Königreich Italien.

Bei seiner Zurückkunft nach Lyon konnte er nur mit Mühe alle Besuche, Consultationen und Operationen versehen. Die zu angreifende Arbeit ermüdete seinen zugleich blutreichen und nervenschwachen Körper. Er litt von nun an mehrere Jahre an Krämpfen, wobei das Blut zum Kopfe stieg und tiefe Ohnmachten eintraten. Eine solche hatte er eines Tages mitten auf der Strafse, so dafs man ihn zu Hause tragen mufste. Sein Körper war steif, der Kopf sehr eingenommen, Aderlässe retteten ihn.

Indefs änderte sich seit zwei Jahren die Richtung seiner Krämpfe. Sie waren vom Kopf in die epigastrische Region gewichen, und man findet unter den Anmerkungen, die er über sein Befinden niederschrieb, eine vom 7ten Januar 1810, wie folgt: „*Parot* hat meine Leber aufgetrieben gefunden: er glaubt, dafs die „Magenschmerzen von Blutaderknoten herrühren, welche an die Stelle meiner Kopfschmerzen und Ohnmachten getreten sind. Blutigel im Anus haben mich erleichtert."

Seine Leiden deuteten auf eine tägliche Verschlimmerung seiner Krankheit, und seine hartnäckige Weigerung die Lebensweise zu verändern, sich in Studien und Arbeiten zu mäfsigen, und Arzneimittel zu gebrauchen, vermehrten sie noch. Unterdessen ist er beständig gereizt, seine Verdauung wird unordentlich, der vorher so mittheilende, liebenswürdige, frohe Mann, wird ein Murrkopf. Bald glaubt er tödtlich krank zu seyn, öfter folgt er jedoch dem Selbsterhaltungstriebe, den die Natur glücklicherweise dem Menschen verliehen hat, aber

gewöhnlich würft er den Gedanken einer nahen Auflösung weit von sich. — Endlich kommt das Fieber am 1sten Januar 1811 zum Ausbruch. — Jetzt ist jede Hoffnung zerronnen, jede Täuschung verschwunden, sie finden nicht mehr statt für die in unsere Kunst Eingeweihten. — Unaufhörliche, heftige Schmerzen bringen *Petit* nach sechs Monaten ins Grab. Er stirbt am 7ten July 1811.

Wenige Tage zuvor hatte er seine Ernennung zum Correspondenten des Kaiserl. Instituts erhalten.

Petit's Leichenöffnung zeigte, daſs die bei seinem Leben sichtbare Geschwulst oberhalb des Nabels, von einer Verwachsung des scharfen Randes der Leber mit der vordern Magenwand herrührte, und eine Eiteransammlung enthielt. Der Magen hatte in seinem blinden Sack zahlreiche und dicke Blutaderknoten. Die ungewöhnlich groſse und feste Bauchspeicheldrüse war mit dem Magen verwachsen und zeigte drei Tuberkeln.

Bei der Nachricht von *Petit's* Tode fand eine allgemeine Trauer in Lyon statt. Die öffentlichen Beamten und die Bürger aller Stände dieser groſsen und berühmten Stadt beeiferten sich, seinem Leichenbegängnisse beizuwohnen. Die Thränen der Armen verriethen seine geheime Wohlthätigkeit, und die Mannichfaltigkeit seiner Unterstützungen.

Diese Nachricht ist aus den Briefen des Herrn Doctor *Parot* gezogen, eines der geschicktesten Aerzte des Reichs, des Mitschülers, Freundes und Arztes des Verstorbenen. Die Gesellschaft der Medicin zu Lyon

hat ihn beauftragt, in ihrer feierlichen Versammlung eine Lobrede auf denselben zu halten. Er wird demnach ausführlich dasjenige mahlen, was wir nur mit einigen Zügen entwarfen, er wird die Klagen der Freunde der Menschheit um den allzufrühen Verlust dieses so eifrigen Dieners schildern, er wird uns endlich im Privatmann den liebevollsten Gatten, den zärtlichsten Vater, den wärmsten und treuesten Freund erblicken lassen.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Sieben und zwanzigster Band. Zweites Stück.

Inhalt.

Joannes Peter Frank de curandis hominum morbis epitome, praelectionibus academicis dicata, Lib. VI. ad recensionibus. Pars I. Tubingae 1811. sumptibus J. G. Cottae.

Literarischer Anzeiger.

Folgende medizinische Schriften sind in Berlin bei *J. E. Hitzig* so eben erschienen:

Goeden, *Dr. H. A. Die Theorie der Entzündung. Ein nosologisches Fragment, als Ankündigung seines Werks über den Typhus. gr. 8. und*

—. — *Ueber die Natur und Behandlung des Typhus. Ein Versuch im wissenschaftlich-erfahrnen Sinne. Herausgeg. und mit einer Korrede versehen v. Dr. E. Horn. gr. 8. 1811.*

Beide Schriften, die nicht getrennt werden zusammen 1 Thl. 16 Gr.

Herr Hofrath *Horn*, als Herausgeber dieser neuen gehaltvollen Schrift, rühmt davon in seiner Vorrede, dafs „sie durch ihren Gegenstand, wie durch die eigenthümliche Art ihrer Behandlung, gleich interessant sey, und „dafs sie auch ohne seine besondere Empfehlung sonder Zweifel die günstige Aufnahme beim ärztlichen „Publikum finden werde, welche so geistvolle Arbeiten „mit Recht verdienten." — Dies wird hinreichen, die allgemeine Aufmerksamkeit darauf zu leiten, und es darf nur noch bemerkt werden, dafs das Werk auch in Hinsicht seines Aeufseren und verhältnifsmäfsig billigen Preises zu empfehlen ist. —

Graefe, *Hofrath Dr. Karl, Professor der Chirurgie an der Universität zu Berlin etc. etc. Normen für die Ablösung gröfserer Gliedmafsen, nach Erfahrungsgrundsätzen bearbeitet. gr. 4. Mit 7 nach der Natur gezeichneten vortrefflichen Kupfertafeln. roh 3 Thl. 18 Gr. saub. gebunden 4 Thl.*

Glieder-Ablösungen gehören zu den schmerzhaftesten und gefahrvollsten Operationen, und die Heilung nach denselben, selbst bei dem glücklichsten Erfolge, pflegte bisher mehrere Monate zu währen. Der durch seine frühere Schriften so rühmlich bekannte Herr Verfasser trägt hier seine Methode vor, vermöge deren er die Amputationen nicht allein in überaus kurzer Zeit verrichtet, und sie durch richtige Beachtung der einzelnen Momente viel gefahrloser als bisher macht, sondern auch die vollkommene Heilung mit der zweiten, höhstens dritten,

Woche beendet. Es stellt dies Werk, das bald classisch genannt werden wird, sowohl die Regeln für die Amputation aller gröfseren Gliedmafsen überhaupt auf; als es insbesondere das Verfahren des Herrn Verfassers schildert, den Oberarm und Oberschenkel aus ihren obern Gelenken zu lösen. Beides ist durch fünf Kupfertafeln versinnlicht, und die sechste und siebente enthalten die Abbildungen der Instrumente des Hrn. Verfassers, des durch ihn verbesserten, künstlichen Fufses, so wie der von dem Hr. *Baillif* in Berlin erfundenen künstlichen Hand. Druck und Papier sind elegant. die Kupfer aber, von *Räder* nach der Natur gezeichnet, und von *Thiele* in punktirter Manier gestochen, von solcher Schönheit, dafs nicht leicht ein in Deutschland erschienenes chirurgisches Werk sich ähnlicher rühmen kann.

Henke, Dr. und Professor der Medizin in Erlangen, Revision der Lehre von der Lungen- und Athemprobe, zur näheren Bestimmung der Beweiskraft derselben in medizinisch-gerichtlichen Untersuchungen über todtgefundene neugeborne Kinder. (Aus Horns Archiv für medizinische Erfahrung besonders abgedruckt). gr. 8. 8 Gr.

Eine für den Arzt und Rechtsgelehrten gleich wichtige Abhandlung. Mit siegreichen Gründen wird dargethan, welche ein beschränkter und geringer Werth der Lungenprobe als Beweismittel gebühre, und dafs sie hinfort nie als Hauptbeweis, sondern nur als accessorisches Beweismittel in lugalen Fällen gelten könne, *weil sie in einigen Fällen durch ihr Resultat die des Kindermordes wegen in Untersuchung gerathene Inquisitin unrechtmäfsig begünstigen, so wie in andern sie schuldlos graviren kann.* Es ist zu wünschen, dafs bei jeder Reform der bestehenden Criminal-Gesetze, auf diese höchst scharfsinnige und gründliche Ausführung Rücksicht genommen werden möge. — Uebrigens ist diese Abhandlung eine Probe aus dem *Lehrbuch der gerichtlichen Medizin* des Herrn Verfassers, welches Ostern 1812 bei mir erscheinen wird, und auf welches alle gute Buchhandlungen vorläufig Bestellung annehmen.

In der Oster-Messe 1811 war neu:

Bock, A., Beschreibung und Abbildung der mifsgebildeten Geschlechtstheile eines 7 jährigen Kindes, welche

bis jetzt für ein Mädchen gehalten, am 18ten Januar 1811 aber, von einer Gesellschaft practischer Aerzte in Berlin, namentlich Heim, Knape, Reil, Rudolphi, etc. als Knabe erklärt worden, und jetzt als solcher erzogen wird. Mit 2 Kupfertafeln. (Aus Horns Archiv für medizinische Erfahrung besonders abgedruckt). gr. 8. 8 *Gr.*

Heim, Dr. E. L., der Arsenik als Fiebermittel. Erfahrungen über den Nutzen und Anweisung zu einer zweckmäfsigen Anwendungsart desselben. (Aus Horns Archiv für medizinische Erfahrung besonders abgedruckt). gr. 8. broch. 6 *Gr.*

Um das Zusammentreffen mit andern Uebersetzern zu vermeiden, zeige ich hierdurch an, dafs ich seit meiner Reise durch Italien im vergangenen Jahre mit der Uebertragung und Bearbeitung des schätzbaren Werkes vom Professor *Testa zu Bologna, über die Krankheiten des Herzens,* beschäftigt bin. Dieses Werk, dessen beide ersten Bände im Jahre 1810 erschienen, verdient in jeder Hinsicht mehr gekannt zu seyn, insonderheit von denen die höhere Wissenschaftlichkeit achtenden Aerzten Deutschlands, als bei der jetzigen Erschwerung des Buchhändlerverkehrs mit dem Auslande möglich seyn würde. Ich hoffe daher eine den Aerzten meines Vaterlandes nicht unwillkommene Arbeit mit dieser Uebersetzung unternommen zu haben. Vorläufig werde ich in einem der nächsten Stücke dieses Journals einen kurzen Auszug der ersten beiden Bände liefern. Die Uebersetzung derselben erscheint unfehlbar mit der Michaelismesse des laufenden Jahres in der Gebauerschen Buchhandlung zu Halle. Die beiden folgenden Bände werden, wenn das Original bis dahin erschienen ist, zur Ostermesse 1813 dem Publikum vorgelegt werden. Berlin im Januar 1812.

von Loder, Dr.

Journal
der
practischen Heilkunde

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

K. Himly,
Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. März.

Berlin 1812.
In Commission der Realschul-Buchhandlung

I.

Zwölf vollkommen geheilte Lungensuchten, meist im letzten Stadium, wo der Tod mit jedem Tage zu fürchten war.

Vom

Regierungs- und Medizinalrath Dr. Kausch

zu Liegnitz.

Qui bene dividit, bene imperat.

Schon längst hätte ich gern diese fast unglaublich glücklichen Fälle, die mir nach ihrem größeren Theile seit wenig Jahren in der Lungensucht gelungen sind, den Lesern dieser Blätter vorgelegt; allein Beschränktheit der Zeit (besonders seit meiner Versetzung von *Militsch* nach *Liegnitz*) und

dann der Umstand, dafs ich diese Fälle nicht aufgezeichnet habe, und mithin nicht im Stande bin, weder das Uebel nach seinen Symptomen, noch die Behandlung nach ihren besondern Momenten, vollständig genug anzugeben, hielten mich ab, diesen Vorsatz eher zu erfüllen. Da meine Praxis zu Militsch, besonders wegen meiner Geschäfte im Herzogthum *Warschau*, mit beständigen Reisen und sehr oft mit langen (achttägigen) Abwesenheiten von meinem Wohnorte verbunden war, so war ich nur in sehr seltenen Fällen im Stande, einen Krankheitsfall aufzuzeichnen, nie aber ein ordentliches Journal über alle meine Kranken zu halten. Indem bei meinem letzten Aufenthalte in *Berlin* hievon zufällig um so mehr oft die Rede war, da sich eine der Geretteten jetzt daselbst befindet, machte ich mehrmals meinen dortigen Herren Kollegen das Versprechen, denselben meine glücklichen Fälle in dieser Krankheit bald nach meiner Rückkehr nach Schlesien zu erzählen. Dieses soll nun, ungeachtet mir jene Hindernisse noch immer mächtig in den Weg treten, geschehen. Da ich durchaus nur nach meinem Gedächtnisse den Vorgang dieser Fälle vortragen kann, da ich mit jener Gewissenhaftig-

keit, die jede Silbe zu verbürgen im Stande ist, die hieher gehörigen Thatsachen aufstellen will, so kann ich sehr oft nur im Allgemeinen über diesen Gegenstand sprechen, wo ich gern recht ins Detail der Sache eingehen wollte. Ich habe kein Mittel, welches ich allgemein, oder auch nur ganz vorzüglich zu empfehlen im Stande bin. Nach *Portal* habe ich die entgegen gesetztesten Methoden nach meiner rationellen Ansicht, die ich vom Falle hatte, mit dem glücklichsten Erfolge angewendet. Die Auseinandersetzung dieser Ansichten dürfte bei einem solchen Succeſs dasjenige seyn, welches bei der Sache das meiste Interesse verdient; sie wird mir aber auch zugleich den besten Faden an die Hand geben, um daran den Vortrag der gelungenen Fälle zu reihen. Da ich auf diesen Aufsatz, wenn er nicht wieder liegen bleiben soll, nur einen sehr geringen Zeitaufwand verwenden kann, so erwarte man hier keine Anführungen anderer Schriftsteller, keine Vergleichungen u. dgl. Nichts als die richtige Beurtheilung des Falles bei der Anwendung und die Unabhängigkeit von jedem System gehört in dieser Sache eigentlich mir, alles übrige gehört unsern bessern, in der Schule der rationellen Erfahrung

gebildeten Schriftstellern; ich möchte daher überhaupt sagen: Ich halte alle diese Fälle mehr für gelungen, als durch meine Geschicklichkeit gesetzt. Wer mithin in diesem ganzen Aufsatze viel Theoretisch-Neues, *in dictum ore alio*, erwartet, der dürfte sich gar sehr irren.

Da indeſs, leider, ein groſser Theil unserer neuen Erfahrungsresultate blos deducirt; ein nicht geringer, *sit venia verbo*, sogar unwahr ist; da die vorliegenden Fälle schon der Anzahl nach wirklich ans Unglaubliche gränzen; so werde ich vor allen Dingen (ein Paar einzelne Fälle ausgenommen) Ort und Nahmen von den glücklichen Hauptfällen anführen, damit alle Tage über die Wahrheit des Faktums die strengste Nachfrage angestellt werden könne. Vorher aber erlaube man mir, über das Klima, dann über den Umfang meiner Erfahrung in Beziehung selbst auf leichtere, so wie auch auf unglückliche schwere Fälle, so wie nicht minder über die Grundsätze, die mich bei der Behandlung der Lungensucht leiteteten u. dgl. noch einiges zur vollständigeren Einsicht der Sache zu pränotiren.

Die Gegend von *Militsch* in *Schlesien*, wo diese Erfahrungen (bis auf den oben gedachten Fall einer Dame, die für den Augenblick in *Berlin* lebt,) gemacht worden, hat nicht sehr viel mit höheren Brustaffektionen zu thun. Sie ist flach, äufserst reich an ungeheuren Teichen, mithin feucht und zu kalten Fiebern geneigt. Zum Theil ist sie sandig, dieser Sand ist aber nicht der gefährliche Kiessand. Die Katarrhfieber gehen, selbst bei der phthisischen Anlage, nur selten in Lungensucht über. Die letztere erfolgt daselbst auf Tanz, Trunk, grofse anhaltende Erkältungen, besonders bei Jägern und Teichfischern u. s. w. Onanisten und grofse Ausschweiflinge sind selten. Es ist daher gern zu glauben, dafs hier dem Arzte öfter aus *Pandorens Büchse* ein Glücksloos von der Art als in den gröfsern Städten zufällt. Wie wenig jene Gegend der Brust gefährlich ist, geht schon daraus hervor, dafs ich binnen mehr als dreifsig Jahren nur vier Hauptasthmatiker mit jenen unwidertreiblichen, durch mehrere Wochen täglich meist zu gewisser Zeit wiederkommenden Paroxysmen zu behandeln gehabt habe. Der eine betraf einen Fürsten, der zweite eine Gräfin, der dritte

einen Landedelmann, der vierte einen Seifensieder. Alle vier liefen nach mehreren Jahren tödtlich ab, ungeachtet meist die besten Aerzte der Provinz, ja des Auslandes, zu Rathe gezogen wurden. Man war nicht einmal im Stande das Uebel merklich zu erleichtern. Nach dem Tode jenes Fürsten wies die Sektion Verknöcherungen in den Hauptgefäſsen, in der Gegend ihres Ursprunges am Herzen, nach. Unter den Momenten, die in diesem, an sich sehr gesunden, Klima für Gefahr der Lungensucht sprechen könnten, dürfte nur die Erkältung wegen der feuchten Teichluft einige Erwägung verdienen. Das Klima führt mich zuvörderst zur Behandlung solcher Fälle, die entweder gern in die Lungensucht übergehen, oder auch wohl schon das erste Stadium derselben aufstellen. Meine Maximen waren hier die folgenden.

Brustleiden, besonders bei jungen, starken, oder auch bei schwachen Personen mit äuſserer phthisischer Anlage, deren Lungen selbst jene Blutquantität, die der Körper verlangt, nicht einmal wohl ertragen können, habe ich durch Aderlässe (von Zeit zu Zeit, des Jahres ein oder ein Paarmal vorgenommen,) mehrmals abgehalten, daſs sie nicht in

die Hektik übergiengen. Hier ist das trockne Hüsteln, das floride, selbst mit Schwäche verbundene Aussehn, der kurze Athem bei stärkerer Bewegung, der enge Brustbau, Gesundheit im übrigen, Abwesenheit schwächender Einflüsse, mit einem Worte: gute Blutfabrikation mit schlechter Organisation der Lunge und Gesundheit des Ganzen, meistens für den Arzt leitend. Diese Menschen werden in der Folge fett, stark und alt. Wer aber nicht ihre Brust vom Uebermaſs des Blutes, (*ad vires,* sagten die Alten, hier sollte man sagen: *ad organum pulmonum,*) befreit; wer sie wie angehende Hektiker, oder wohl gar reizend behandelt, der führt diese Personen zu Grabe. Es giebt freilich auch bei jungen Personen eine *phthisis nervosa*, welche Reizmittel verlangt, dieser Fall ist aber selten; davon soll unten die Rede seyn.

Ein anderer anhaltender Husten, der weniger trocken, zuweilen sogar ziemlich mit Auswurf verbunden ist, wo man offenbar merkt, er ist nicht katarrhalisch, nicht rheumatisch, sondern das Organ der Lunge habe einigermaſsen durch äuſsere gewaltsame Einwirkung gelitten; dieser Husten war in jener Gegend nicht so selten. Von jenem Uebel unterscheidet sich:

diese zweite Gattung, daſs dort Vollblütigkeit, hier Leiden des Organs der Lunge nach den bekannten semiologischen Zeichen vorwaltet. Dort ist mehr Erethismus, hier weniger. Es mögen vielleicht Knoten da seyn; das Uebel ist sehr chronisch, es läſst allerdings Uebergang in Lungensucht befürchten. In diesem Falle thut die Arnicablume, anhaltend früh und Abend als Dekokt mit gleichen oder doppelten Theilen von den gewöhnlichen Brustspecies versetzt, meist sehr gute Dienste, sie heilt die Lunge vollkommen aus, nur muſs man nicht bald die gute Wirkung erwarten und mit Vorsicht den Gebrauch des Wolferlei einleiten. Je mehr man solcher Tassen in der Folge, in einem gehörigen Zwischenraume, nehmen kann, je saturirter sie der Magen verträgt, desto mehr Wirkung hat man sich zu versprechen. Jedoch scheinen auch kleine Gaben hier oft recht ersprieſslich durch den anhaltenden Gebrauch zu werden. Ich pflege, so viel man mit 3 oder 4 Fingern faſst, von obiger Mischung auf ein Quart Wasser zu nehmen, und es nicht aufgieſsen, sondern gut kochen zu lassen. Weil das Wolferleiextrakt sich so ersprieſslich erzeigt und diese Blume überhaupt keine flüchtigen Theile

enthält, so ist die Abkochung derselben immer dem kochenden Aufguſs vorzuziehen. Nochmals erinnere ich aber den Anfang nur mit halben Tassen zu machen; ich habe von einem einzigen Eſslöffel des bloſsen starken Wolferleidekokts Erbrechen erfolgen gesehen.

Es ist eine bekannte Sache, daſs ein alter Katarrh, wenn man ihm zu tief einwurzeln läſst, sehr oft die Lungensucht herbeiführt; besonders geht die *Tussis resoluta* der Alten, die mit einem heftigen Schnupfen und Katarrhalfieber anfängt, wodurch die Kranken sehr abgemagert werden, nachdem sie fieberlos Monate fortgedauert hat, mittelst des begleitenden heftigen Auswurfs gern in die Schleimlungensucht über. Das charakteristische Zeichen von dieser Art von Husten ist, die immer volle, hohltönende, rasselnde Luftröhre. Den Kindern ist dieser Husten, welcher mehr die etwas gröſsern ergreift, da der mit Brech- und Laxirmitteln zu behandelnde Stickhusten mehr die ganz kleinen, oder diejenigen, die noch nicht viel übers Jahr alt sind, angeht, oft in kurzer Zeit sehr gefährlich. Eine Erschlaffung der Lunge, besonders der Luftröhre, die der langdauernde Husten in der Art

erschlafft hat, dafs sich ein Schleimdepot dort bildet, ist der Grund dieses Uebels.

Hier mufs die Lunge gestärkt werden, der viele warme Thee, der anfänglich gut seyn konnte, ist auf die Seite zu setzen, die Stubenluft zu meiden. Ein solcher Patient mufs bei guter Witterung eine Reise unternehmen, oder doch wenigstens täglich mehrere Stunden ausfahren. Es ist unglaublich, wie die Luft (dieses *Pabulum vitae*) in vielen Fällen die Brust und den ganzen Körper stärkt. Es scheint, als ob die Luft mittelst des Herumfahrens auf viele schwache Konstitutionen ganz spezifik einwirkte, sie scheint in vielen Fällen allein die *Sacra anchora* su seyn, welche im Stande ist die Hautfunction herzustellen. Also wo möglich aufs Land, auf eine Reise! Fort aus der Stube, ja wo möglich fort aus jeder grofsen Stadt! Bewegung zu Wagen! Junge Personen die sonst der freien Luft gewohnt sind, denen die Pensionsluft an grofsen Orten nicht zusagt, rettet man nur durch eine solche Veränderung vom Tode der Schwindsucht. Die Reise nach Hause heilt sie zuweilen schon.

Ueberhaupt können die Aerzte grofser Städte (besonders im staubigten, enggebauten

Wien) ihre Schwindsüchtigen nicht frühzeitig genug in eine gesündere, reinere Luft schikken. Die deutschen Aerzte denken so selten daran, und der Engländer begiebt sich sofort in ein milderes Klima, als er seine Brust bedroht fühlt.

Das Hauptmittel bei der *Tussis resoluta* ist neben den Jahren und vielem Gebrauch der freien Luft, nach meinen Erfahrungen ein gutes Chinadekokt. Das Chinaextrakt in Zimmtwasser aufgelöset ist ebenfalls oft von der schnellsten Wirkung bei den Kindern, die dieses Uebel ergreift, ohne daſs ihr Abdominalsystem (welches freilich gastrische Behandlung verlangt) die Quelle dieses Uebels ist. Ueberhaupt kann dieser fieberlose Weg zur Lungensucht nur durch Reizmittel gesperrt werden. Wein getrunken und spirituöse Einreibungen (als Branntwein und *Spir. sulphurico-aethereus*) in der Brustgegend angewendet, sind hier von groſser Wirksamkeit. Ich habe bereits der gestörten Hautfunktion gedacht, sie ist einer der Hauptvermittler der Lungensucht. Es lohnte kaum der Mühe, hier von jenen Leiden zu sprechen, die durch zu leichte Kleidung oder ähnliche Unterdrückungsmittel der Ausdünstung entstehen, deren Be-

seitigung ohnehin von selbst einleuchtet; allein es giebt eine andere Anomalie der Haut, bei welcher Katarrh und Rheuma gleichsam in gewissen Organismen einheimisch werden. Die Haut nimmt eine krankhafte *Hypersensibilität* an und im Nu hat ein kühleres Lüftchen die Hautsecretion unterdrückt. Um ihr abzuhelfen, kleidet man sich wärmer, flieht man die Luft, sucht man das Kamin, oder den Ofen; — die Folge ist, daſs dieses Uebermaaſs von Empfindlichkeit der Haut desto mehr zunimmt, je mehr man auf diese Art die Transspiration zu fördern genöthigt war. Um ohne Leiden zu seyn, muſs man beständig schwitzen, dieser Schweiſs wird zuletzt klebrigt und die Haut immer reizbarer. Hiebei ist Husten, auch wohl vermehrte Speichelsekretion, trockenes, anhaltendes Hüsteln bei jedem Luftzuge; Kälte in der äuſsern Brust, welches letztere kein gutes Zeichen ist. Dieses Gefühl von Kälte hat zuweilen ihren festen umschriebenen Fleck, den es nicht mehr verlassen will. Ich darf nicht vergessen zu erinnern, daſs, obgleich das Uebel sich bei vielem Warmhalten verschlimmert, es doch gefährlich ist, durch Kälte und leichte Kleidung ihm Trotz bieten zu wollen.

Außer den obigen Mitteln, Reisen und Luftgenuß, kenne ich nur noch ein Mittel, welches der Empfehlung werth ist, nemlich Bäder. Am besten hat sie für diesen Fall der Medizinalpräses *Wolff* zu *Warschau* in seinem *Avis au beau sexe sur les maux des nerfs par Wolff* 1804 angegeben. Man fängt warm an und sinkt allmählich mit ihrer Temperatur (unter gehöriger Vorsicht) herab, bis der Kranke seine Haut in der Art stärkt und umstimmt, daß sie nun wieder im Stande ist die gewöhnlichen Luftveränderungen zu ertragen. Stahlbäder sind hier die vorzüglichsten.

Dieses ist nun aber erst die entferntere Grundanlage zur *Phthisis rheumatica*; wo sie bereits mehr ausgebildet ist, sind die Schmerzen besonders auf der Brust empfindlicher, festsitzender, anhaltender, so daß man nicht mehr hoffen kann, durch bloße Stärkung der Haut fertig zu werden. Dergleichen Personen leiden bei jeder Veranlassung noch überdem ein falsches Seitenstechen.

Hier spielen die Vesicatorien, obgleich sie der Sache nicht völlig auf den Grund kommen, eine Hauptrolle, den lauen und nachher kalten Bädern müssen bei solchen Kranken

eigentliche warme Bäder, wie sie das Rheuma verlangt, nebst den innern hieher gehörigen Mitteln, die auch nachher fortzusetzen sind, vorangehen. Einer Dame, die sich in diesem Falle befand, linderte das Spanischefliegenpflaster fast jedes ihrer Leiden. Sie mufste aber auch wegen der Brustcongestionen jedes Jahr ein oder ein Paarmal einen Aderlafs vornehmen. Mehr als einmal binnen einer langen Reihe von Jahren bedrohte sie dennoch ein Husten mit häfslichem Auswurf, Fieber u. dgl. Dann wurde Isländisches Moos nebst noch andern schicklichen Mitteln in Gebrauch gezogen; sie lebt noch, ohne lungensüchtig geworden zu seyn, ungeachtet vielfältig an ihrem Aufkommen gezweifelt worden. Einem jungen Officier that der anhaltende Gebrauch des Buckowiner Bades die trefflichsten Dienste.

Jeder zu grofse Verlust der Säfte, als Onanie, zu viel Beischlaf, jede Eiterung hat die Schwindsucht zur Folge. Im Ganzen spricht hier die Sache für sich selbst. Wie unrecht war daher die schwächende magere Diät, die früher bei Verwundungen mit viel Eiterung Mode war! Die kräftigste Nahrung und dann Verminderung jenes Verlustes sind hier die Kardinalmittel. Das *Isländische Moos* und

das

das *Hufelandsche Gerstenmehl* stehen zwar in jeder Phthisis auf der Tagesordnung, hier erschöpfen sie aber gewöhnlich nebst der China fast den ganzen Bedarf der Kunst. Die *Phthisis lactantium* gehört auch hieher, wo freilich ohne Entwöhnung des Kindes nicht viel Gutes zu hoffen ist.

Boerhave sagt *hydrops multiplex*, man kann dasselbe auch von der *phthisis abdominalis* sagen. Ein junger Mensch im Dorfe *Wirskowitz* verschlingt einen Knochen, er wird lungensüchtig; der Wundarzt giebt ihm ein Brechmittel, der Knochen stürzt heraus und die Lungensucht war kurirt. — Ein Kranker, der an der höchsten Hypochondrie litt und mit einem fürchterlichen Schleimhusten Jahre lang geplagt wurde, giebt endlich durch den Stuhl eine Menge häutiger Afterorganisationen mit röhrigten Aderzweigen von sich und zwar in großer Menge — weg war der unheilbare, Schwindsucht drohende, Husten. Schleimabführungen aus dem Darmkanal heilen daher nicht so selten einen alten Husten, ja auch wohl eine angehende Lungensucht, wenn im Unterleibe ihr Sitz ist.

Die Atrophie geht in Lungensucht über. Eiterungen aller Art des Unterleibes haben,

wenn nicht der Tod eher eintritt, Schwindsucht zur Folge. Allein der Unterleib ist auch überdies die grofse Küche des Schleims, und in sofern bei vielen der Grundquell der *Phthisis pituitosa*. Ich habe, nach *Stoll*, einen Studenten in diesem Uebel anhaltend durch Brech- und Laxirmittel, nebst dem Isländischen Moose behandelt. Die Sachen standen schon schlecht, er war vollkommen im zweiten Stadium; man verzweifelte fast schon an seinem Aufkommen. Er lebt noch, heute ist er wohlbeleibt, ungeachtet seitdem an funfzehn Jahr verstrichen sind. Man muſs sich hier bemühen genau zu unterscheiden, ob das Primairleiden in der Brust und zwar auf Seiten der erschlafften und mit Zufluſs überhäuften Luftröhre, oder in dem Abdominalsystem liegt, dort werden freie Luft und China, hier Brech- und wohl auch Laxirmittel mit bittern Sachen helfen. Sehr oft läſst sich eines mit dem andern verbinden; *potus et motus* (letzterer zu Pferde und zu Fuſs) dürfen nie bei gestörter Verdauung auſser Acht gelassen werden.

Man erlaube mir hier einen kleinen Excursus! Sehr oft irrt man sich und glaubt in diesem Falle, der Grund des Uebels liege im

Unterleibe, und er findet auf Seiten der Haut statt. Die Fälle sind sehr häufig, wo überhaupt die Beförderung der Hautfunktion, besonders bei einer etwanigen Anomalie derselben, das gröfste Verdauungsmittel ist. Daher wirkt Arbeit, Bewegung, das Reisen so vortrefflich auf den Magen. Nie sieht man dieses deutlicher, als beim Hypochondristen. Seine Laune, sein Magen hängt vorzüglich von der Einwirkung der Atmosphäre auf ihn ab; wenigstens findet man nirgends als hier den wahrscheinlichen Grund der sonderbaren Erscheinungen, dafs gerade an eben und demselben Tage so viel Menschen über Uebelbehagen und Mifslaune sich beschweren. Es ist wahr, der Unterleib leidet beim Hypochondristen, aber sein Leiden ist oft nur secundär. Wie könnte er sonst morgen bei verändertem Drucke der Luft, bei veränderter Elektricität, Oxydation derselben u. s. w. gleich wieder, wenigstens bei so vielen dieser Unglücklichen wieder im besten Gange seyn? Dieses läfst sich wohl leicht von der Transpiration, die sich mit jeder Viertelstunde ändert, aber nicht aus einem verdorbenen Magen erklären. Ein Blick auf *Sanctorius* und anderer Versuche über dieses Ausleerungsor-

gan scheint mir die Abhängigkeit des Magens von der Haut in der Hypochondrie und so viel andern Formen des Uebelseyns im hohen Grade zu bestätigen. In der Hysterie mag es nicht viel anders seyn. Beide Krankheiten werden daher so oft, welches manchem unglaublich scheinen wird, durch Unglücksfälle, wodurch die eingebildeten Leiden nicht selten bald verscheucht werden, geheilt; weil dadurch das frühere, unthätige Dahingeben unterbrochen wird, und meist eine gröſsere Thätigkeit in den Organismus gelangt, wodurch dem Hautorgan die zustehenden Rechte aufs Neue gesichert werden. In andern Fällen tritt freilich bei groſsen Unglücksfällen auf Seiten des Hypochondristen eine Ueberwältigung ein, die Verzweiflung oder Selbstmord zur Folge hat. Man kann nie sagen: der Mensch *iſst, wie er Urin läſst;* aber im Zustande der Normalität kann man keck als Regel behaupten: der Mensch *iſst, wie er transpirirt.* Die Ursache des Vielfraſses suche ich nicht im Magen, sondern in dem übergroſsen Aufwande der Ausdünstung, die den Magen immer zum neuen Ersatz sollicitirt. Die vorzüglich guten Wirkungen der Bewegung fallen nicht darum der Verdauung in so hohem

Grade anheim, weil die Unterleibsorgane dadurch erschüttert werden, sondern darum, weil die Hautfunktion erhöhet und der Ersatzbedarf durch Genuſs von Speisen vermehrt wird. Eben darum pflegt der Lungensüchtige viel zu essen, weil sein Auswurf einen groſsen Ersatz verlangt. Wir essen, wie wir konsumiren, folglich vorzüglich nach Maſsgabe unserer Transpiration.

Wir kommen nun auf den Punkt zurück, der uns zu dieser Abschweifung verleitet hat. Aus dem Vorgetragenen scheint mir sehr deutlich hervorzugehen, daſs man sich sehr in Acht zu nehmen habe, daſs man nicht einen Mangel an Appetit, der auf Mangel an Hautabsonderung gegründet ist, als ein Primairleiden ansieht, und mithin ein Uebel für *Phthisis abdominalis* erklärt, welches ganz etwas anderes ist. Daſs es oft nicht leicht ist, richtig zu beurtheilen, ob die Schleimküche des Magens oder eine Verminderung der Hautfunktion die geschwächte Luftröhre mit Schleim überfüllt, springt übrigens von selbst in die Augen. Das beste ist, daſs im fieberlosen Zustande sich sehr wohl die Stärkungsmittel der Haut mit Brechmitteln und bittern Magenmitteln vereinigen lassen. Nur in Betreff der

Laxanzen würde dieses Nachtheile haben, diese möchten mithin hier oft mit Unsicherheit anzuwenden seyn. Hier und in *Tussi resoluta* scheint besonders der Fall einzutreten, wo stärkende Harzfumigationen (z. B. von Bouteillenpech) zur Stärkung des Luftröhrensystems erforderlich werden.

Die angehende Luftröhrenschwindsucht habe ich nur selten zu behandeln Gelegenheit gehabt. Lange daurende Heiserkeiten habe ich in einem und dem andern Falle mit anhaltenden Vesikatorien und mit warmen Bädern glücklich gehoben.

Ueber die *Phthisis venerea* und *psorosa* habe ich keine interessanten Erfahrungen, überhaupt haben sie mich wenig beschäftiget.

Der Lungensucht, welche nicht so selten anstatt der Wassersucht bei Kindern nach den Ausschlagskrankheiten sich einfindet, habe ich nach *Hufeland* (*Ueber die Blattern*) zu begegnen gesucht. Ableitungen von der Brust durch Laxirmittel und Beförderung der Hautfunktion in den Zwischentagen ist hier Hauptsache.

Die *Phthisis nervosa* habe ich im ersten Stadium bei einem ehemaligen Branntweintrinker, bei blasser Farbe, anhaltendem Hu-

sten mit häſslichem Auswurf, groſser Schwäche, einem Fieberzustande, der schon durch seine Dauer weit über das Katarrhalische hinaus gieng, mit einem Fäſschen Wein und beim Rückfall, nach mehreren Monaten, mit dem zweiten Fäſschen und Mixturen aus bloſsem *Spiritus vini*, weil der Kranke, keinen Branntwein zu trinken, geschworen hatte, glücklich geheilt. Nach einem Jahre oder später starb der Kranke unter anderer Behandlung an Brustkrämpfen.

In allen diesen leichten Fällen, wo meine Kranken wirklich von der Schwindsucht bedroht wurden, habe ich gern das Isländische Moos, oder bei Abmagerung auch das sehr wirksame *Hufeland*sche Gerstenmehl, oder beides zugleich in Gebrauch gezogen; auch wohl noch das *Semen Phellandrii* oder Selterwasser daneben angewendet. Ich kann mit Wahrheit behaupten, daſs ich nur selten meinen Zweck verfehlt habe.

Nach meinem Glück bei der *Phthisis consumata*, nach dem Dutzend von Fällen, die mir seit wenig Jahren gelungen sind, würde man sehr unrecht den Schluſs machen, daſs ich eine ungemein groſse Anzahl von Lungensüchtigen behandelt haben müsse. Dieses

ist ganz und gar nicht der Fall. Meine gröſste Praxis war beim polnischen Adel, und es sind bei weitem meist deutsche Namen, die ich nachher anführen werde, als die Subjekte der Hauptfälle, die ich so glücklich war wieder herzustellen. In Schlesien, so wie im Herzogthum Warschau, sind mir freilich mehrere Lungensüchtige gestorben; mein Gedächtniſs bringt mir deren aber nicht so viel in Erinnerung, wie ich als Geheilte aufzustellen im Stande bin. Dadurch eben bestätiget es sich aufs neue, daſs mich das Klima der Gegend auf eine ganz besondere Art unterstützt haben muſs. Jedoch ist es wahr, daſs ich in den ersten 16 Jahren meiner Praxis (und wohl auch noch späterhin) über den unglücklichen Erfolg in der Behandlung der Lungensüchtigen klagte. Damals sagte ich mehrmals: Mit der Wassersucht gelingt mir die Behandlung doch zuweilen, mit der Lungensucht kann ich aber gar noch nicht fertig werden. Habe ich gegenwärtig, ohne ein neues specifikes Mittel gegen die Schwindsucht entdeckt zu haben, nicht mehr Ursache über dieses Miſslingen zu klagen, so scheint es denn doch, daſs meine jetzigen Ansichten der Sache, die mich in den letzten Jahren in der Behandlung der Schwindsucht

geleitet haben, mit dem Klima sich in die guten Erfolge theilen können. Ehe ich indeſs die letzteren hier vortrage, muſs ich den Lesern, wenigstens im Allgemeinen die Grundsätze, nach welchen ich zu Werke gehe, vorlegen.

Aus der vorhergehenden Auseinandersetzung meiner Grundsätze über die so verschiedene Behandlung der Anlagen zur Lungensucht, wohin auch so mancher Fall gehört, wo schon das *erste Stadium* der Schwindsucht statt fand, geht schon hinreichend der kleine Kunstgriff hervor, dessen ich mich im *zweiten* und auch im *dritten* Stadium mit gutem Erfolge so oft bedient habe. *Qui bene dividit, bene imperat*, war mein Grundsatz; er ist der Grundsatz meiner ganzen Praxis.

Mein erstes Augenmerk gieng dahin, die Gattung jeder vorliegenden Lungensucht zu bestimmen, mein zweites die Individualität des Falles nach dem Stadium, nach dem Subjekt u. s. w. festzusetzen; diese beiden Faktoren setzten die Behandlung fest und entschieden mich, welche Methode, welches der specifiken Mittel in dem vorliegenden Falle den Vorzug verdiene.

Diese beiden Punkte wollen freilich mit viel Umsicht behandelt werden. Besonders ist hier die ganze Lage der Konstitution bis hinauf zu den Krankheiten der Eltern, wie sie vor dem Eintritt des Uebels war, dann der Eintritt selbst, zu berücksichtigen. Bei dem letzteren kommt es sehr darauf an richtig, aus einander zu setzen, ob von mechanischen oder chemischen Einwirkungen der Grund gelegt worden. In beiden Fällen ist auszumitteln, ob die mechanischen oder chemischen Einflüsse die dynamischen Verhältnisse sehr in Unordnung gebracht haben; mit andern Worten, ob ein entzündliches Brustfieber, von welchem man auf eine *Vomica clausa* oder *aperta* schliefsen kann, voran gegangen. Eine der Hauptsachen ist die Ausmittelung eines verschlossenen Eitersacks, welcher alleiniger Grund des Uebels seyn, und auch neben einer ohnehin vorhandenen schleimigten oder eiterhaften Lungensucht (besonders des Bronchialsystems) noch sehr leicht vorhanden seyn kann. Auch können mehrere kleine geschlossene Eitersäcke statt finden, die man unter die Kategorie jener Knoten, die man *noli me tangere* nennen möchte, zu setzen hat. Die *Vomica clausa* fordert in der Regel eine andere Behand-

lung, daher ihre Ausmittelung um so wichtiger ist. Sie verträgt nicht hitzige Mittel, selbst nicht leicht (einzelne Fälle ausgenommen) Stärkungsmittel, wie China. Man darf dann nicht zu geschäftig seyn. Der den Puls so trefflich retardirende Fingerhut, (den ich vermuthlich noch immer zu wenig und zu furchtsam angewendet habe), verspricht hier nebst den diätetischen Nahrungsmitteln (die letztern besonders bei einem daneben statt findenden erschöpfenden Auswurf und bei Abmagerung) ferner nebst den kühlenden, gesäuerten Säften der rothen Rübe, der Gurke, der Mohrrübe, das Beste. Hier muſs man das Leben möglichst zu fristen suchen, und wie nachstehende Fälle beweisen, nie verzweifeln. Das Opium, selbst der Moschus kann beim hinzutretenden aufreibenden Krampfhusten von groſser Ersprieſslichkeit seyn. Hier scheint der Arzt mehr, als in jedem andern Falle, *Minister naturae* zu seyn. Wirksamer kann er dort, wo kein geschlossener Eitersack statt findet, zu Werke gehen. Was er nach der Gattung des Uebels und nach der Individualität des Falles in der Lungensucht ohne geschlossenen Eitersack nach meiner Ansicht zu thun habe, erlaubt mir die Beschränktheit des

Ortes nicht, gehörig aus einander zu setzen; allein meine Grundsätze gehen im Allgemeinen theils aus dem, was ich in Beziehung auf die Mannichfaltigkeit der Vorbauung der Lungensucht sagte, theils aus der angegebenen Behandlung der nachfolgenden Fälle, wie ich mir schmeichle, schon deutlich genug hervor.

Aufser der oben gedachten mechanischen und chemisch-dynamischen Berücksichtigung des Falles, tritt hier auch nicht selten die dritte Parthie des medizinischen Behandelns (auf dem psychischen Wege) ein. Der Schreck machte oft Lungensucht, nach *Reil'n* heilte er sie aber auch einmal für immer und ein anderes Mal, wenigstens auf mehrere Wochen. Die Onanie, der übermäfsige Beischlaf als Ursachen derselben, ferner die Wechselwirkung zwischen Verrücktheit und Lungensucht seyen die Nothwendigkeit, auch diese Behandlungsweise in diesem Uebel nicht aufser Acht zu lassen, aufser allem Zweifel.

Leider giebt es Fälle genug, wo wir die Gattung des Falles gar nicht, oder nur sehr unsicher im Stande sind, aus einander zu setzen. Dann bleibt uns freilich nichts übrig, als uns an seine Individualität, an das Stadium und die Symptome zu halten. Dann mufs

man freilich zu den Spezifizis, die in diesem Uebel einen Ruf erlangt haben, schreiten; also Selterwasser, Phellandrium, Ziegenmolke, Eselsmilch u. s. w.

Mehrere Heilmittel scheinen indeſs in jedem Falle, wo Abmagerung statt findet, auf Anwendung Anspruch zu machen, wie z. B. Isländisches Moos und das Gerstenmehl; die Milch, wenn sie der Kranke verträgt und andere Nebenmittel ihre Anwendung zu lassen.

Diese letzteren Mittel allein sind bei guter Luft und gehöriger Bewegung (Fahren, Reiten) schon im Stande, Lungensuchten zu heilen. Der Vegetations-Prozeſs ist hier gestört, die Konsumption ist durch Schweiſs und Auswurf vermehrt; die Reproduktion bildet ein Ungleiches, sie liefert mithin einen minder tauglichen Ersatz. Dies sind die Bedingungen eines Verwundeten bei dem ein Zehrfieber unvermeidlich ist. Der Organismus muſs also in Menge solche Stoffe erhalten, die leicht in ihm und durch ihn zu einem Gleichen erstarren, die in dessen Körperlichkeit übergehen, die dem hochnöthigen Ersatz möglichst Vorschub leisten und so die Bedingungen des Zehrfiebers zerstöhren.

Bei der Beurtheilung des Einzelfalles ist nicht minder zu berücksichtigen, ob der Eiter aus einer erodirten, chronisch-entzündeten Eiterfläche des Bronchialsystems, oder aus einer offenen *Vomica* hervorquillt. Im ersten Falle scheint Luft und heilende Fumigation *cum caeteris* das meiste zu versprechen, im letzteren hingegen muſs von der adhäsiven Entzündung allmählich die Verkleinerung des Eitersackes und das endliche Verwachsen derselben erwartet werden. Es ziehen sich Fäden, sie bilden Lamellen und hieraus werden Häute, welche die eine Wand des Sackes mit der andern verbinden. Welches Heilmittel kann dieses thun! Erleichtern können sie indeſs das groſse plastische Meisterstück der Natur, die hier nicht aus Gleichem ein Gleiches mechanisch bildet, sondern die gleichsam mit Besonnenheit ein Ungleiches zu Rathe zu ziehen weiſs, um einen ihrer begangenen Fehler wieder gut zu machen. Man könnte hier mit der neuern Schule sagen: die Gegensätze des Normalen und Abnormen bilden sich in eins, ihre Polarität verliert sich, indem diese heilsamen Metamorphosen entstehen.

Die Unterstützung der Heilmittel kann

nur Verminderung des Fiebers und dadurch bewirkte Heruntersetzung des Zuflusses und der Konsumption setzen. Die Mäſsigung des Fiebers geschieht theils durch obige diätetische Mittel, theils auch durch dynamische, wie z. B. der Fingerhut und die Bleimittel sind, welche letzteren allerdings dem luxurirenden abnormen Vegetationsproceſs Schranken setzen, obgleich andere von höherer Centrizität es nicht thun.

Noch giebt es hier einen andern Ausgang, der nicht zur Gesundheit, nicht zum Tode, sondern zum Siechthum führt. Er tritt meist bei älteren Personen ein. Der Adhäsivzustand hört zu zeitig *ex Apathia* auf, die Laxität und der Zufluſs bleibt. Man hustet Jahre lang vollkommen Lungensüchtig und man stirbt nicht, weil hier nicht so leicht ein Fieber hinzutritt. Aber diese Lungensucht ist vielleicht nachdem sie tiefe Wurzeln geschlagen, gerade diejenige, die unter allen Gattungen dieses Uebels am schwersten zu heilen ist.

Um die Sache der *knotigen Lungensucht* steht es in allen Hinsichten eben so. Kaum kann man etwas mehr thun als das Fieber abzuhalten, und wenn es da ist, ihm mög-

lichst Schranken zu setzen, welches denn aber doch auch sehr oft gelingt.

Nachstehende zwölf Fälle, sind der eigentliche Hauptvorwurf dieses Aufsatzes. Ich erzähle sie sehr unvollständig, weil sie mir nicht anders als so in meinem Gedächtnisse schweben.

Phthisis nervosa. Ausser dem oben angeführten Falle, wo Wein und *Spiritus Vini* die letzteren in Mixturen halfen, erinnere ich mich nur eines Falles aus dieser Klasse. Ein Fräulein *von Pusch*, einige zwanzig Jahr alt, war seit ¾ Jahren in Oberschlesien in der Lungensucht unter beständiger Verschlimmerung behandelt worden. Sie war ehedem gesund, stark, wohlbeleibt. Wie ich sie in meine Kur bekam, war ihre Konstitution hysterisch, ihr hektisches Fieber war so wie ihr Auswurf heftig. War das Uebel noch nicht im dritten Stadium, so war es so hoch im zweiten, daſs nur wenig Hoffnung zur Genesung noch vorhanden war. Die begleitenden Umstände erlaubten mir nicht diese Schwindsucht als *Phthisis florida* zu erklären, sie näher anzugeben, bin ich nicht im Stande. Ich gab Reizmittel und Opiumtinktur; sie vermehrten nicht das Fieber, ich stieg mit den Reizmitteln im-

mer

mer höher und ich erstaunte über die Apathie dieser jungen Dame. Es wurde häufig Ungarwein, (immer nach einigen Stunden ein Glas), häufig die *Bestüchefsche* Stahltinktur, nebst spirituösen Einreibungen und warmen Stahlbädern angewendet. Dabei ward gute Diät, nebst Isländischem Moose und dem Gerstenmehle genossen. Die Umstände besserten sich, sie besserten sich um so mehr, je mehr man die Kranke fast mit flüchtigen Reizmitteln bestürmte. Das hektische Fieber und der Auswurf liefsen nach, und nach einigen Monaten, war sie vollständig hergestellt. Sie hörte auf Arzneien zu nehmen, und nahm endlich auch eine entfernte Reise vor. Es war vorherzusehen, dafs nach einiger Zeit, wie dies bei der nervösen Schwäche meist der Fall ist, der Organismus wieder eines neuen Nachdrucks von Stärkungsmitteln bedürfen würde; ich erklärte daher der Kranken vor ihrer Abreise, sie müsse sich auf den Fall eines Rückfalls sogleich an mich wenden, weil sie sonst verlohren wäre; da kein anderer Arzt es so leicht wagen würde, sie so reizend als es ihre Konstitution verlange, zu behandeln. Man gofs bei ihr die Reizmittel wie man das Wasser auf einen heifsen Stein

giefst. Nach einer Reihe von Monaten erfolgte bei ihrer Abwesenheit ein Rückfall. In *Breslau* behandelte sie der berühmte, zu früh verstorbene Arzt: *Ruprecht*, es wurde von Woche zu Woche schlechter, sie brauchte, uneingedenk meiner Warnung, später noch ein Paar andere Aerzte und — starb. Offenbar war das Uebel *Phthisis pituitoso-nervosa*. Das Organ der Lunge hatte nach der Wiederherstellung seine vollständige Integrität erhalten, da aber Schwäche nervöser Art die Grundlage ihres Uebels, die Lunge ihr schwächeres Organ war, so konnte man ihre Recidive vorhersehen. *Phthisis ulcerosa* mit einem Aposthem. De Kranke (*Hr. Wirthschafts-Inspektor Witaschek* zu *Tscheschen* unweit Medzibor) hatte mich in seiner blühenden Jugend, wegen floriden Brustaffectionen mehrmals konsulirt und Aderlässe und Isländisches Moos hatten ihn hergestellt. Seitdem hatte er das Mittelalter mit starker vollblütiger Konstitution angetreten. Im Jahr 1808 ergriff ihn ein heftiges Brustfieber, vermuthlich eine entzündliche Pneumonie. Stets damals entfernt im Herzogthum Warschau, mufste ich ihn bitten sich einem andern Arzte anzuvertrauen, da er mehrere Meilen von Militsch entfernt

lebte. Nach drei Wochen konnte ich ihn erst auf sein wiederholtes Ersuchen sehen. Hier fand ich ihn im völligen hektischen Fieber und ohne alle Eſslust, mit beengtem Athem, abgezehrt, sehr entkräftet, fürchterlich viel Eiter aushustend; das Bette konnte er nicht verlassen. Erst nach mehreren Wochen konnte ich ihn wieder besuchen. Bis dahin war alles viel schlimmer geworden, alle Mittel hatten nichts geholfen; er war ein Skelett geworden, und der Tod war mit jedem Tage zu befürchten, *phthisis consumata*. Er erhielt neben dem Isländischen Moos, dem Gerstenmehl, den rothen Fingerhut (mit oder ohne Kohlenpulver). Ich bemerkte aus mehreren äuſseren Zeichen, daſs noch ein Aposthem neben dem offnen *Ulcus pulmonum* auf der linken Seite der Brust wahrscheinlich statt fände; hierauf mache ich den geschickten Wundarzt Hrn. *Krause* in *Medzibor* aufmerksam. Ich zeigte ihm die Möglichkeit der Herstellung, wenn wir den Kranken bis zum Aufbrechen desselben fristen und derselbe dabei nicht drauf geht. Das Brustgeschwür brach auf, und nun schlugen meine Mittel an; er ist so gesund bis auf diesen Tag, wie er nur vor seiner Krankheit gewesen. Fieber, Aus-

wurf, Abmagerung, die entsetzlichste Schwäche, alles gieng vollständig und in kurzer Zeit vorüber. Die Natur hat alles ausgeheilt, alles ist verwachsen, sein Athem ist gut; aber wie mag es in seinem Brustkasten aussehen! Den Beschluſs machten stärkende Mittel, unter Fortsetzung der vorher angeführten, womit fortgefahren wurde. *Heilige Natur, was kannst du, und wie wenig können wir ohne dich!* Ob ich mehr Verdienst dabei gehabt habe, als die Sache nicht zu verderben, muſs ich wirklich bezweifeln.

Kurz darauf ward ich zu dem Hrn. Amtmann *Lanzel* nach *Greblin* bei *Militsch* gerufen, der in einem Brustfieber vom Hrn. Dr. *Franz* zu Militsch war behandelt worden. Er war hektisch, ich verordnete ähnliche Mittel, wie im vorigen Falle. Sein Alter ist gegen vierzig Jahr. Bald leuchtete ein Strahl der Hoffnung, bald wurde alles schlimmer; endlich immer schlimmer und zuletzt so, daſs man den Tod von Tag zu Tag erwartete. Höchste Kraftlosigkeit, eiterhafter Urin, skelettmäſsige Abmagerung, unglaublicher Auswurf (zwischendurch mit Aufbrüchen neuer Aposthemе verbunden), starkes Fieber, Geschwulst der Füſse, flieſsende Schweiſse. Auch hier schien end-

lich mehr der Aufbruch des letzten vorhandenen Aposthems als die Arzenei eine zögernde Besserung herbei zu führen. Es ward vergebens mit den Mitteln öfters geändert, alles dies half nichts. Aber man muſs es nur nicht fordern, daſs die Mittel helfen sollen, so lange noch ein verschlossener Eitersack, der die Blutmasse mit Eiter erfüllt und dadurch ein Zehrfieber erregt, vorhanden ist. Man glaubt es nicht, weil ohnehin viel Auswurf vorhanden ist; aber man irrt sich oft gar sehr. Nicht so selten ist mehr als ein Eitersack, oder doch Eiterauswurf aus den eiternden Bronchien neben einem verschlossenen Eitersacke da. Genug, wenn man im Stande ist, den Kranken zu fristen, bis die Seitenwände des Eitersacks zum reiſsen kommen, und wenn nachher Diät und Arzeneien den Kranken retten, indem sie der Natur die Bedingungen zur Heilung erleichtern! Wie soll die *Digitalis* das Fieber dämpfen, welches jeden Augenblick neue Nahrung aus einem Eitersacke erhält! Aber sie mag es doch wohl mäſsigen! Ohne sie würde es noch heftiger auflodern und den Kranken vor der Zeit aufreiben. Dieser Kranke brauchte hauptsächlich die *Digitalis* und auch das Kohlenpulver neben den nahrhaften Gallerten

aus dem Isländischen Moos und Gerstenmehl.

(Bestimmt kann ich es nicht sagen, ob Ziegenmilch in einem oder dem andern dieser Fälle noch daneben ist angewendet worden). Dieser Mann ist gegenwärtig so wie jener dick und fett, nichts vom Husten, kurzem Athem und dergl. ist zurückgeblieben.

In solchen Fällen kommt alles auf die Wände der Apostheme und vielleicht auch zuweilen auf das, was sie enthalten, an. Sind sie inwendig, welches bei älteren so oft der Fall ist, so beschaffen, dafs die Einsaugung nicht bedeutend statt findet, so kann man Jahre lang, ohne dafs das Contentum ein Zehrfieber macht, einen Eitersack mit sich in der Lunge herum tragen. So schwer man es auch begreifen kann, dafs nicht die höchste Verwesung des Enthaltenen eintritt, so ist es doch nicht der Fall. Werden aber diese Häute durch irgend eine Ursache roh, so saugen sie das Enthaltene an sich und machen gemeinhin ein Zehrfieber. Frische Apostheme sind meist so beschaffen, dafs ihre innern Wände einsaugungsfähig sind; daher gemeiniglich das Zehrfieber ihrer Ausbildung auf dem Fufse nachfolgt. Dieses ist zwar oft sehr schwer zu

erklären, doch immer noch nicht ein so sonderbarer Metaschematismus, als sich hier zuweilen sehen lassen. Dahin gehört das oben bemerkte Aufhören eines unheilbaren alten Hustens nach Abgang von Afterorganisationen aus dem Darmkanal. Das auffallendste, was man in dieser Beziehung sehen kann, ist aber die Heilung der Lungensucht durch Verrükkung des Verstandes. Ich habe dieses in einem Falle des dritten Stadiums zu beobachten Gelegenheit gehabt. Anstatt daſs der täglich erwartete Tod eintreten sollte, erfolgte Verrückung mit Wahnsinn und die Brustzufälle besserten sich von Tag zu Tag, der Kranke genaſs, und zwar in kurzer Zeit.

Phthisis nach den Rötheln und einem zweiten darauf gefolgten, unbestimmten Ausschlage bei einem Mädchen von noch nicht 8 Jahren. Dieses Mädchen war mein Kind, 14 Tage nach den Rötheln kam bei meiner Abwesenheit auf Reisen ein zweiter unbestimmt gebliebener Ausschlag; auf diesen folgte eine Lungensucht mit fürchterlichem Fieber und Schweiſs, mit dem kopieusesten hektischen Auswurf, mit einer seltenen Abmagerung des ganzen Körpers, groſsem Durst; doch war noch immer etwas Eſslust vorhanden.

Mit dem Eintritt der Schwindsucht klagte die Kleine über fürchterliche Schmerzen in der linken Seite; diese traten etwa 14 Tage nach dem zweiten Ausschlag ein; dabei fing ihr Rückgrat an sich krumm zu beugen, dieses wurde immer ärger, endlich ward selbst der Unterleib ganz nach der einen Seite gedrängt. Es war ein trauriger Anblick. Alles dieses wurde im Verlauf der Lungensucht so schlecht, vorher war dieses Mädchen ganz gleich. Die Ursache dieser Knochenverdrehung sehe ich noch heute nicht ein. Man konnte nichts anders als den Tod erwarten. Dieser Fall hat sich vor etwa 16 Jahren zugetragen, da alle übrigen wichtigeren, hier erzählten Fälle erst binnen 4 — 5 Jahren eingetreten sind. Dieses Mädchen habe ich mit dem rothen Rübensaft, wie man ihn zur Speise zu genieſsen pflegt, (auf den Tag zum halben und ganzen Quarte, mit und ohne Wasser verdünnt,) ferner mit Mohrrübensaft, welcher nach der Auspressung mit Zucker versetzt, etwas ohne Wasser aufgekocht wurde; endlich mit mehreren täglich gegebenen höchstfrischen Eierdottern, wobei auch viel Isländisches Moos, auch etwas China angewendet worden, in der Art hergestellt, daſs sie nachher eine starke,

wohlbeleibte, gesunde Frau geworden, die leider in ihrem ersten Kindbette drauf gegangen. Auch wurde sie wieder völlig gerade, indem durch Bandagen und stärkende Einreibungen u. dgl. alles wieder in den Normalzustand gesetzt worden. Von dieser fürchterlichen Lungensucht blieb auch nicht eine Spur zurück. So wenig ist es wahr, daſs die Lungensucht bei Kindern nicht zu heilen ist! Es dauerte aber lange, ehe sich dieses Kind vollständig erholte.

Noch ein anderes, sehr übel gewachsenes Mädchen, welches einige Jahre älter war, dessen Lungensucht nicht Folge eines Ausschlages war, habe ich im Herzogthum Warschau unter schlimmen Aussichten, (doch aber waren die Sachen noch nicht so weit wie im vorigen Falle gediehen,) völlig wieder hergestellt. Sie lebte aber wegen ihres Körperbaues nur noch ein Paar Jahre. Ihr Tod ward nicht durch die Lungensucht, sondern durch asthmatische Leiden herbeigeführt. Hier muſste ich wegen scrophulöser Anlage noch Specifika gegen dieses Uebel neben der Digitalis, dem Kohlenpulver, dem Isländischen Moose u. dgl. in Gebrauch ziehen. Selterwasser, Ziegenmolke habe ich in mehreren Fällen eben-

falls angewendet, vermuthlich sind beide im vorliegenden Falle nicht außer Acht gelassen worden.

Ein Fräulein *von Brocke* zu *Wirskowitz* wurde, im Alter etwa von 12 — 13 Jahren, vollständig lungensüchtig, ich weiſs nicht, ob nach Erkältung, oder Tanz, oder aus welchem Grunde. Das Zehrfieber war sehr heftig, die Abmagerung groſs, der Auswurf stark, der Athem beengt; die Kraftlosigkeit war diesen Symptomen angemessen. Sie wurde in der Art hergestellt, daſs sie nachher eine starke, gesunde Dame ward, die ein höchstbösartiger Typhus nach mehreren Jahren, als blühende Rose ergriff und ins Grab stürzte.

Diesen mehreren Fällen zufolge glaube ich ganz und gar nicht, daſs für eine junge Person die Schwindsucht örtlich gefährlicher ist, als für eine ältere; ich gebe aber gern nach, daſs eine solche wegen der gröſseren Weichheit ihrer Gebilde und wegen der stärkern Neigung zum Erethismus mehr Geneigtheit als eine ältere dazu hat, *daſs zur Anlage zur Lungensucht das hektische Fieber hinzutrete.*

Eine junge, nicht stark gebaute Dame, welche mehrere Kinder gehabt und durch den *Tod* des einen derselben sehr gebeugt wor-

den, hatte schon früher einen Ausschlag gehabt, den man zu einem der Kinderausschläge zählte. Seit diesem Ausschlage war beinahe ein Jahr hindurch ihre Gesundheit sehr derangirt, ihr Geist war niedergeschlagen, man fürchtete Lungensucht; auch hielt man sie wohl im Anzuge. Die bisherige Behandlung hatte sie nicht erleichtert. Krämpfe waren auch ihr Antheil; so auch rheumatische Leiden. Nach einer kleinen Reise, auf der sie kränker wurde, als sie schon war, übernahm ich ihre Behandlung. Ich fand sie in der nachstehenden Lage, in welcher sie schon einige Tage zugebracht hatte. Grofse Schwäche, so dafs sie im Bette liegend nicht die geringste Bewegung machen konnte, kaum (aus Schwäche) zu sprechen im Stande war, die Stimme war vor Heiserkeit kaum verständlich, nur selten konnte sie ein oder das andere Wort von sich geben. Höchste Irritabilität des Gemüths und des Organismus, so dafs selbst jeder Tumult sorgfältig entfernt werden mufste. Klümpigter, häufiger, zum Theil eiterhafter lungensüchtiger Auswurf, welcher zu Zeiten heftig mit ununterbrochenem Husten gleichsam hervorquoll. Dieser Umstand kam täglich zur selbigen Stunde des

Morgens, es schien, als gebe hier mit einem Erbrechen zugleich der Magen solchen Schleim von sich. Schweiſse zum Zerflieſsen. Der Puls war sehr schnell; der Brustschmerz war über die Brust überhaupt, besonders aber vom Luftröhrenkopf an längst der Luftröhre sehr heftig, auſserdem war gegen den Magen hin noch ein besonderer, fast etwas erhöheter, schmerzhafter Ort, woher ein Theil des Auswurfs kam, also offene Vomica, die vermuthlich sympathisch den Magen zu einem hinzutretenden, den Mund füllenden Schleimerbrechen beim heftigen Hustenanfall sollicitirte. Ein solcher Anfall dauerte unter einem fürchterlichen, krampfhaften, ununterbrochenen, erschöpfenden, fast Tod drohenden Erstickungshusten, den man nicht ohne Rührung anhören konnte, Stunden lang; er hieng mit heftigen Fieberparoxysmen zusammen; er war daher periodisch, die Paroxysmen kamen anfänglich mehr als einmal des Tages, der Puls blieb auch in der Zwischenzeit sehr fieberhaft; doch war er nicht eigentlich entzündlich.

Es war nun die Frage, ob alles dieses mehr Verschlimmerung der *Phthisis trachealis* war, oder ob eine neue passive Ent-

zündung des Bronchialsystems hier eingetreten sey. Das letztere hielt ich für's wahrscheinlichere und konnte dieses freilich nicht anders als einen sehr nachtheiligen Einfluſs auf den lungensüchtigen frühern Zustand, der kurz vorher noch ziemlich latent gewesen seyn möchte, haben. Der zwar beengte Athem hatte doch nicht die gewöhnliche Beschaffenheit, wie er sich in der ordentlichen Pneumonie darstellt. Wagte ich nicht Ader zu lassen, so lieſs ich längst der Trachea viel Blutigel (die mir einmal ein Fräulein in einer ähnlichen Brustbeengung retteten) setzen. Darauf wurden groſse Vesikatorien angewendet. Diese beiden Mittel schienen das Meiste zu thun, die ergriffenen Theile von der entzündlichen Kongestion zu befreien. Die inneren Mittel waren der Baldrian, gelinde Nervina, Kalomel, Opium, besonders das letztere, um den Anfällen jenes ängstlichen Hustens zu begegnen. Ich war der Meinung, alle diese Mittel, da ich überhaupt mit 18 Stunden merkliche Erleichterung gewahrte, nur in schwachen Gaben anzuwenden wären. Dabei ward warmer Wasserdampf der Luftröhre zugeführt; durch die gelindesten Brustmittel bemühte man sich, den Auswurf zu erleich-

tern. Die Stimme und die Kräfte gaben zuerst eine bessere Aussicht, nur sehr nach und nach verminderten sich die unregelmäſsigen Fieberanfälle. Mehrere Tage hindurch wollten die mit Krampf begleiteten Anfälle des Hustens auf nichts nachlassen; die Vomica leerte sich periodisch gleichsam aus. *Moschus* half endlich mehr als Opium und Bibergeil; durch ihn wurde der krampfartige Zutritt der anomalischen Bewegungen der Respirations-Organe zum Ausleerungshusten der Vomika unterdrückt und der letztere dadurch erleichtert. Binnen 8 bis 14 Tagen besserten sich die Sachen in der Art, daſs das Uebel nichts als eine *Phthisis trachealis cum vomica aperta in inferiore altera pulmonis parte* war. Die China wurde nun stark im Dekokt und zwar vor Ende dieses Termins, nebst Fortsetzung des Baldrians mit etwas Aether angewendet. Die Kranke brauchte vortrefflich, aber wie muſste ich sie auch gegen alle meine Gewohnheit mit Arzneimitteln bestürmen! Bald China, bald Baldrian, bald mit und ohne Opium und Moschus, bald Gerstenmehlbrey oder Suppe, bald Isländisches Moos als Gallert. Es ist erbärmlich, wenn der Arzt den Kranken mit so vieler Arznei zu quälen genöthiget wird. Die-

ses Mal schien aber das Ziel nicht anders zu erreichen zu seyn. Von Woche zu Woche, von Monat zu Monat besserten sich alle Umstände. Mit dem Kalomel und dem Moschus wurde zuerst inne gehalten.

Die zerfliefsenden Schweifse neben dem immer noch anhaltenden, obgleich sehr gemäfsigten Auswurf, und immer noch einigen Schmerzen auf der Brust, hielten noch sehr lang, obgleich eben in vermindertem Grade an. Diese Zufälle dauerten nach Monaten, da die Kranke schon meistens das Bette verlassen hatte, noch fort. Ihre ersten Ausgänge nach dem Garten, ihr Ausfahren, ihr Speisengenufs mufste wegen der immer noch anhaltenden Schwäche mit Vorsicht geschehen. Immer war im Auge zu behalten die hysterische und rheumatische Konstitution der Kranken. Die letztere zeigte sich durch den oft noch wiederkommenden Schmerz der Brust, durch ein gewisses Gefühl der Kälte (so viel ich mich erinnere auch in der Brust) und nachher durch den wohlthätigen Erfolg der recht warmen Stahlbäder. Diese würden nun fleifsig fortgesetzt. Vorher ward auch ein Dutzend Flaschen Selterwasser ausgeleert. Damals war der Grund zur Wiederherstellung

bereits gelegt. Bei der Phthisis, wo das Rheuma zugleich im Spiele ist, wird man wohl selten ohne Beihülfe der warmen Bäder fertig werden. Dahin zeigte schon früher der heftige Speichelfluſs, der noch lange neben dem klümpigten Auswurf fortdauerte. Ein Speichelfluſs ist nach meiner mehrfältigen Erfahrung sehr oft ein Zeichen der gestörten Hautfunktion und mithin gewiſs nicht selten rheumatischen Karakters. Ich weiſs nicht, ob dieses jemand auſser mir bemerkt hat. So wie viele Menschen bei Erkältung gleich Husten bekommen, so bekommen andere eine Vermehrung des Speichelflusses. Wie will ein Ueberrest eines lungensüchtigen Hustens nachlassen, wenn die Hautfunktion gestört ist und derselbe gleichsam einen vikariirenden Karakter angenommen hat? Nach und nach verlohr sich auch der Schmerz am Orte der Vomica. Endlich ward auch Ziegenmolke und zum Beschluſs wegen des nervösen Zustandes die Kur unter Fortsetzung der Bäder mit Flinsberger Stahlwasser und einem starken Marrubiumdekokt, welches in der *Phthisis abdominalis*, von einem sehr geschickten Praktiker, dem Hrn. Dr. *Tietz* in *Lauban*, mir empfohlen wird, zur Stärkung des Unterleibes beschlos-

schlossen. Diese Dame ist gegenwärtig gesunder und munterer, als sie vor dem ersten Antritt dieser Krankheit war, die Brust ist vollkommen hergestellt, weder Husten noch kurzer Athem, weder Schmerz noch Heiserkeit, noch kränkliche Reizbarkeit ist übrig. Jedoch mag eine solche Kranke immer vorsichtig seyn, damit sie nicht durch Diätfehler einer neuen Brustkrankheit ausgesetzt werde, die immer bei ihr bedenklicher als bei andern Personen seyn wird. Dieses ist der oben gedachte Fall, der dem Hrn. Dr. *Stosch* in Berlin bekannt ist.

Herr *Bukausch*, von Dziatkave, in Schlesien, ein Mann an 60 Jahr alt, wurde lungensüchtig, ich weiſs nicht mehr, durch welche Veranlassung; er befand sich vollständig im dritten Stadium, sein Auswurf war so ungewöhnlich arg, daſs er auf der vordern Fläche der Lunge, wo der Sitz seiner Vomica sich zu befinden schien, eine ungeheure Eitertasche haben muſste; auch die Abmagerung so wie die Entkräftung und das Fieber waren eminent. Neben der Digitalis, dem Kohlenpulver, vielleicht auch dem Phellandrium, hat er auch fleiſsig das Chinadekokt gebraucht, welches ich, wo der Erethismus nicht zu hef-

tig ist, bei der *Vomica aperta* sehr gern gebe, und so, wie ich glaube, mehrmals mit Vortheil gegeben habe. Das Fieber verlor sich ganz, mit einem Worte der Kranke genas mit seinem fürchterlich großsen Eitersacke an der Lunge, vollkommen. Was aus ihr geworden ist, weiſs ich nicht. Bei seinem ersten Ausfahren gehen die Pferde mit ihm durch, er wird umgeworfen hierauf recidivirt er, und der Tod war sein Loos. Diesen Kranken lieſs ich wegen seiner Jahre so wie auch jeden andern, wo die Reaktion schwach, das Subject nicht mehr ganz jung, der Fall nicht *Phthisis florida* war, auch auſser der *Phthisis nervosa* täglich oft ein Glas leichten, guten Ungarwein trinken. In ähnlichen Fällen lieſs ich die Brust mit starkem Branntwein, oder mit *Spiritus sulph. aeth.* waschen. Bei Menschen, die dem Branntwein oder dem Wein vorher sehr ergeben waren, nahm ich hierauf, besonders im höhern Alter, gar sehr Rücksicht. Bei solchen schadet die mäſsige Fortsetzung ihrer vorigen Gewohnheit so wenig, daſs man sie sogar dazu anhalten muſs, wenn man zum Ziele kommen will. Dieses ist um so unbedenklicher, da dergleichen Kranken meist nicht mehr jung sind. Ich sah es nicht gern, wenn

solche Kranken nicht im Stande waren, sich täglich ein halbes Schlesisches Quart (10 Unzen) guten, nicht zu starken Wein zu verschaffen.

Ein Gärtnerbursche, von einige zwanzig Jahren, im Herzogthum *Warschau* im Dorfe *Sczaradowe*, verfiel in die Lungensucht; er war arm, die Grundherrschaft nahm sich indefs seiner an. Die Sachen waren so weit gediehen, dafs ich stets einen schlimmen Ausgang vorher sah. Man kann auch kaum glauben, dafs die wenigen Arzeneien, die er erhielt, ihn gerettet haben würden, wenn nicht die Natur das beste dabei gethan hätte. Was ich ihm eigentlich aufser den diätetischen Nahrungsmitteln, wie der Isländischen Moosgallert und dem Gerstenmehl, gegeben habe, ist mir nicht mehr erinnerlich. Er ist vollständig hergestellt worden.

Hr. *von Weger*, Gutsbesitzer von *Bukowine*, einer der vier decidirten Asthmatiker, von denen ich oben sprach, wurde complet lungensüchtig an der Schleimlungensucht und — weg war sein Asthma, ungeachtet die Beengung des Athems durch den Schleimvorrath sehr arg war. Er genas auf die gewöhnlichen Mittel, die wegen der Apathie seines Orga-

nismus mit stärkenden, wie China und Alaun, versetzt wurden und — das Asthma kehrte wieder zurück, woran er nach einigen Jahren, als ich schon nicht mehr in jener Gegend lebte, starb. Das hektische Fieber hatte sich mit allen Symptomen der Lungensucht verlohren, da aber sein Asthma bald wieder eintrat, so blieb der Kranke doch durchaus immer sehr elend.

Einen ähnlichen Fall der *Phthisis pituitosa*, aber ohne den asthmatischen Metaschematismus, bot mir der Kapitain Hr. *von Lepel*, jetzt in *Militsch*, dar. Er ist ein Veteran unter den Abdominal-Kranken. Die Schleimlungensucht hatte das dritte Stadium erreicht, wie er mir übergeben wurde. Er ist vollkommen hergestellt auf Seiten der Brust, sonst aber ein Valetudinarius, wie er es vorher war. Viel Chinadekokt mit flüchtigen Reizmitteln, *et cum caeteris*, bewirkten hier die Wiederherstellung. Dieses sind die zwölf glücklichen Fälle, deren Erinnerung mich gegen so manchen, wo es hieſs, *humeri recusant*, schadlos hält.

Den Beschluſs dieses Aufsatzes mögen noch einige Bemerkungen über mehrere antihektische Heilmittel machen.

Zur Anwendung des Weins u. dgl. muſs man nur in jenen Stunden schreiten, wo die Remission des Fiebers statt findet; die Frühstunden sind hiezu die besten. Ungeachtet ich bei den kleinsten Kindern den Wein (besonders den Ungarwein, weil er keine Säure hat) vom Tage der Geburt an für das souverainste Stärkungsmittel halte, habe ich mich doch bei jüngern lungensüchtigen Subjekten, wo sich nicht ein *status nervosus cum apathia* deutlich auswies, desselben gern enthalten, und überhaupt dann das Uebel lieber als eine *Phthitis florida* angesehen und behandelt. In diesem Falle kenne ich nichts besseres, als den rothen Rübensaft, wie dieses einer der obigen Fälle bekundet. Er muſs aber, um das hektische Fieber zu dämpfen, sehr stark angewendet werden; es ist daher oft schwer, denselben in hinlänglicher Menge zu erhalten. Man verdünnt ihn so sehr mit Wasser, daſs der säuerliche Geschmack dieses Gemisches nicht den Husten reizt. Jenes Mädchen im obigen Falle (meine Tochter) trank den Saft, wenn er nicht zu sauer war, mit Begierde ohne alle Verdünnung, so wie er vom Händler mit den rothen Rüben zum Verspeisen uns dargebracht wurde. Die ro-

then Rüben selbst nahm sie häufig in den Mund, um den Saft mit der Zunge auszupressen *). Man kann beim Mangel genugsamer rothen Rüben, die man zu diesem Behuf, besonders in Tönnchen selbst einsäuern lassen muſs, auch Mohrrüben nehmen. Der Gurkensaft ist in dieser Beziehung auch oft gerühmt worden; ich würde dem Saft von der eingesäuerten Gurke vor jenem, der blos aus der Gurke gepreſst wird, den Vorzug geben, weil er vermöge der künstlichen Säuerung dem rothen Rübensaft näher kommt. Nur muſs er nicht so viel Salz enthalten, als man zum Einsäuern der Gurken, um damit sie lange Zeit dauern sollen, anzuwenden pflegt. Ich habe seitdem in mehreren Fällen (ich kann zwar

*) Ob man die rothen Rüben allenthalben in Schlesien gleich bereitet, weiſs ich nicht. Nach angestellter Nachfrage hier in Liegnitz, bereitet man sie mit ihrem heilsamen Safte folgendermaſsen. Die in starke Scheiben geschnittenen rothen Rüben werden mit etwas Wasser nicht zu lange gekocht, dann wird Meerrettig in ganz kleine Stückchen geschnitten, und etwas Kümmel hinzugethan, diesem Gemisch wird endlich guter Weinessig zur erforderlichen Säuerung hinzugegossen.

Der rothe Rübensaft, und vorzüglich der Weinessig, geben also die wirksamen Bestandtheile ab. In jedem Spitale ist es leicht, diesen Saft in Menge zu bereiten. Was mag Essig allein thun?

nicht sagen, mit welchem Erfolge) dieses Mittel wieder angewendet; allein ich zweifle, daſs es in irgend einem derselben hinreichend ist gegeben worden. Ich sagte oben, ich hätte es zum Schlesischen Quarte des Tages trinken lassen, allein da es das ordinaire Getränk war, so kann die Kleine wohl manchen Tag nahe an zwei Quart davon ausgetrunken haben. Der Saft wurde aus allen Städten in der Nähe zusammen gebracht. Im Ganzen sind mir seitdem wenig Fälle einer reinen *Phthisis florida*, wo dieses Heilmittel sein Terrain findet, vorgekommen.

Wenn dieses Mittel, welches schon früher in gutem Rufe gestanden, gleichsam in Vergessenheit gerathen ist, so mag es wohl blos daran liegen, daſs man es nicht stark genug angewendet, und daſs man es in Fällen in Gebrauch gezogen hat, wo nicht *Phthisis florida* statt fand. Möchten doch die so ruhmwürdig thätigen Vorsteher unserer klinischen Anstalten und Spitäler, besonders in *Wien* und *Berlin*, mit diesem Mittel fleiſsig Versuche anstellen! Der wirklich glänzende Ausfall im obigen Falle verdient es, daſs es seiner Vergessenheit wieder entrissen wird.

Das Kohlenpulver, so different auch seine

Bestandtheile von jenen der gegohrnen Säure sind, scheint in seiner Wirksamkeit Aehnlichkeit mit dem rothen Rübensafte zu haben. Mehrmals schien es mir sehr gute Wirkung zu thun. Ich liefs es täglich zur halben Unze nehmen. Bei einer Frau, nahe bei *Jutroschine* im Herzogthum *Warschau*, welche schon hoch im zweiten Stadium der Lungensucht sich befand, schrieb ich diesem Mittel die völlige Besserung, die aber nur auf eine kurze Zeit anhielt, vorzüglich zu. Beim Rückfall war diese Person auf keine Art zur Wiederholung der äufsern und innern Anwendungen, die sie wirklich einmal zur Verwunderung aller, die sie kannten, gerettet hatten, zu bewegen. Daher sie auch in kurzem der Tod hinwegraffte. Jedoch zog ich neben dem Isländischen Moos- und dem Gerstenmehl auch die Kuhstall-Luft bei Tage und bei Nacht in diesem Falle in Gebrauch.

Auch dieses Mittel gehört gewifs zu jenen, die unrechtmäfsig in Vergessenheit gerathen sind. Die wohlthätige Empfindung, die beim Eintritt in einen reinlich gehaltenen, mit wohlgenährtem Vieh stark besetzten, Kuhstall, auch der Gesunde gewahrt; der alte Ruhm, den diese

Heilmafsregel erlangt hat; zuletzt die Unmittelbarkeit der Berührung zwischen dem Mittel und dem leidenden Organ, sprechen laut für die Anwendung dieser wohlthätigen Luft. Es scheint mir, dafs die Kuhstall-Luft nicht als Luftart, sondern nur durch die Schwängerung mit dem balsamischen Kräuterdufte, womit sie angefüllt ist, und der sich durch den Geruch so deutlich offenbart, so heilsam wird. Wenn es wahr ist, dafs die Vertauschung der Landluft mit der Luft grofser Städte, des mildern Klima's mit dem rauhern so oft die Lungensucht geheilt hat; was soll man nicht von diesem Mittel erwarten! Nur dafs man so selten die Kranken dahin bringen kann, Tag und Nacht im Kuhstall zuzubringen!

Aber wie ist es möglich, dafs man mit den Molkenanstalten, wo man doch meist nur Brustleiden behandelt, nicht schon längst den wohlthätigen Kuhstall vereinigt hat. Meinem Kollegen *Mogalla* bleibt es noch übrig, in den schönen Kranz seiner Verdienste auch diese Blume in Beziehung auf *Reinerz* einzuflechten. Zaudert er damit, so komme ich ihm vielleicht in dem, meiner Aufsicht in Medizinalsachen anvertrauten Amtsbezirke, mit

einem solchen Etablissement noch zuvor! Was die wohlthätige Molke mittelst chylificirten der Kräuter von Innen thut, wird die Stalluft durch eben die, mittelst der Transpiration und der Ausathmung abgeschiedenen, halb schon sanguifizirten vegetabilischen Balsame kräftig von aufsen unterstützen. In welcher Gattung von Lungensucht die Molke und der Kuhstall vorzüglich zu empfehlen sind, mufs uns erst die Zeit lehren.

Das Selterwasser zähle ich auch wegen seiner Gelindigkeit unter die erspriefslichen Mittel bei der *Phthisis florida*. Allein es ist leider für manchen Kranken zu theuer. Nie verordne ich es, wo kein hektisches Fieber ist.

Wenn wir aller diese Erfahrungs-Resultate, so unvollständig sie auch erzählt sind, uns bemühen unter eine gewisse Einheit zum Behuf praktischer Leitungsregeln zu subsumiren, so werden wir kaum etwas anderes als die zwei oben angegebenen Grundsätze: *Gattung und Individualität des Falles* herausbringen.

Wenn alles dieses nur flüchtig gearbeitet ist, so geschah es nicht aus Mangel an

Achtung für die Leser, sondern es ist Folge des Gedränges anderer Geschäfte. Das *prematur nonum in diem* machte mir es vielleicht schon unmöglich, diesen Aufsatz zu Stande zu bringen. *Aut nunc — aut forte nunquam.*

II.

Bemerkungen
über
die Verschiedenheit des Scharlachs, der Rötheln und der Masern, vorzüglich in diagnostischer Hinsicht.

Vom
Geheimenrath Heim,
zu Berlin.

Es kann meine Absicht nicht seyn, über das Scharlachfieber, die Rötheln und Masern eine erschöpfende Abhandlung zu schreiben; denn dazu fehlt es mir eben so sehr an Zeit, wie an Bekanntschaft mit den litterärischen Arbeiten, welche das medizinische Publikum hierüber bereits besitzt. Da ich aber oft gefunden habe, dafs Aerzte, die theils durch praktische Kenntnisse, theils durch litterärischen

Ruf ausgezeichnet sind, die *Rötheln* von den *Masern* nicht bestimmt zu unterscheiden wissen; so glaube ich meine Erfahrungen hierüber um so eher bekannt machen zu dürfen, da ich von Einigen hiezu aufgefordert bin, und da ich diese exanthematischen Krankheiten so oft, und wie ich glaube, ziemlich genau beobachtet habe. Doch setze ich voraus, daſs der Leser dieser Bemerkungen die drei zu beschreibenden Krankheiten schon mehrmal gesehen habe, und werde mich deshalb auf den verschiedenen Charakter des Fiebers, der bald typhös, bald entzündlich, bald einfach catarrhalisch ist, und wodurch diese Krankheiten in mehreren Punkten merkliche Veränderungen erleiden, nicht einlassen, weil ich sonst viel zu weitläufig werden würde.

Für jetzt sey es genug, vorzüglich bei der *Diagnostik* dieser Krankheiten stehen zu bleiben, und zwar lediglich bei dem, was ich selbst hierüber gefunden habe. Sollten diese Bruchstücke mit einiger Zufriedenheit aufgenommen werden, so werde ich in Zukunft die wenigen Stunden, welche meine Geschäfte mir übrig lassen sollten, dazu anwenden, über die Behandlung dieser Krankheiten die Resultate meiner Beobachtungen bekannt zu machen.

Gefiele es der Kritik, von diesen wenigen Blättern Notiz zu nehmen, so würde mir eine recht strenge Beurtheilung die liebste seyn, da mir aufrichtig daran gelegen ist, daſs das *Gewisse* und *Wahrhafte* dieser wichtigen Gegenstände fest begründet werde. Da ich mich in einer so glücklichen Lage befinde, die mir fast nichts zu wünschen übrig läſst; so bin ich nicht in dem Falle, litterarische Arbeiten der Ehrsucht oder des Eigennutzes wegen zu unternehmen: mein Streben bezieht sich allein auf den Gewinn der Wahrheit! In wiefern es *mir* oder *Andern* gelang, dieselbe zu entdecken, kann mir in meinen Verhältnissen daher ganz gleichgültig seyn und ich werde jede Belehrung mit Dank erkennen.

Um die *diagnostischen Eigenthümlichkeiten* des Scharlachfiebers, der Rötheln und der Masern festzustellen, sey es mir zuvor erlaubt, über jede dieser Krankheitsformen einige allgemeine Bemerkungen zu entwerfen. Es liegt in der Natur der Sache, daſs mehrere derselben auch schon von Andern gemacht wurden. Ich glaube indeſs hierüber wieder

manches zu sagen, dessen die Autoren wohl nicht erwähnt haben mögen.

I.

Das *Scharlachfieber* hat folgende Eigenschaften:

1) Es ist in der Regel mit Ausschlag verbunden.

2) Es wird durch ein eigenthümliches Miasma (ob durch die Luft, oder ohne dieselbe im Körper? weiſs ich nicht) erzeugt; kann jedoch durch ein eigenthümliches Contagium sich weiter verbreiten.

3) Man kann es mehr als einmal bekommen; doch sind diese Fälle selten.

4) Es giebt eine Menge Menschen, welche es nie bekommen, wenn gleich es sehr ansteckend ist.

5) Ein schlimmer Hals, d. h. eine Entzündung der innern Theile desselben *(Angina)* ist in der Regel das erste bemerkbare Zeichen, wodurch sich die Krankheit ankündigt. — Diese Art des schlimmen Halses hat beim Scharlach besondere Eigenthümlichkeiten. Wenn man die *fauces* genau untersucht, so findet man nämlich:

a) Daſs die Mandeln auf beiden Seiten

bald mehr, bald weniger geschwollen, und mit einer fest ansitzenden weifsen Haut, im Anfange nur hie und da, in der Folge aber oft ganz überzogen sind.

b) Geschwulst und Röthe sind im Anfange der Krankheit nur unbedeutend, werden aber oft sehr bedeutend.

c) Der Schmerz ist gleich anfangs sehr brennend, äufserst empfindlich, und immer gleich anhaltend. Durch das Hinunterschlingen fester und flüssiger Sachen wird er sehr vermehrt. Wegen der Geschwulst und des Schmerzes wird die Stimme ganz verändert und für andere oft ganz unverständlich; solche Kranken reden mehr, wie man zu sagen pflegt, durch die Nase, als durch den Mund.

d) Diese Halsentzündung verbreitet sich zuweilen über die ganze Nasenhöhle, so dafs selbst die innern Seiten der Nasenflügel davon ergriffen sind.

e) Im Verlaufe der Krankheit vermindert sich die Heftigkeit des brennenden Schmerzes, obgleich Röthe, Geschwulst und beschwerliches Schlingen noch fortdauern, ja zuweilen sich noch vermehren.

f) Beim Scharlach leiden fast blos die Deglutitions-Organe, selten oder gar nicht die der Respiration.

6) Gleich in den ersten 24 Stunden der Krankheit zeigt sich in der Regel auf der Oberfläche des Körpers ein rother, ganz glatt anzufühlender Ausschlag. Er ist anfangs nur schwachroth, wird aber in der Folge dunkelroth; indeſs hat auf die Beschaffenheit dieser Röthe die Haut des Kranken in ihrem natürlichen Zustande einen groſsen Einfluſs und anders erscheint die Röthe, wenn die Haut weiſs, oder mehr bräunlich, der Kranke ein Kind oder schon erwachsen ist. Auch hat der Grad der Heftigkeit der Krankheit und der besondere Charakter des Fiebers Einfluſs auf die Röthe.

7) Dieser Ausschlag zeigt sich zuweilen nur wenige Stunden, und kommt dann nie wieder zum Vorschein; zuweilen ist er mehrere Stunden lang sichtbar, und eben so viele wieder unsichtbar, welches dann einige Tage so fortdauert. In der Regel aber bleibt er 5 bis 7 Tage unverändert sichtbar, besonders dann, wenn er die ganze Oberfläche des Körpers einnimmt. In den Fällen, wo er verschwindet und wieder eintritt, nimmt er nie

die ganze Haut ein, sondern nur einzelne Stellen. Die Arme und die Nachbarschaft der Knie zeigen diesen partiellen Ausschlag am häufigsten.

8) In nicht seltenen Fällen zeigt sich während der ganzen Krankheit gar *kein* Ausschlag; in andern Fällen zeigt sich gar kein schlimmer Hals. In denen, wo der Ausschlag fehlt, ist gemeiniglich der Hals stärker entzündet, und die Entzündung ist meistens von längerer Dauer. Es giebt Epidemien, in welchen Scharlachfieber ohne Ausschlag selten, und andere, in welchen sie häufig vorkommen, so daſs unter sechs wenigstens einer ohne Ausschlag gefunden wird.

9) Drückt man den Ausschlag etwas merklich mit einem Finger, und hebt diesen bald darauf schnell in die Höhe, so erscheint die gedrückte Haut ganz weiſs, wird aber fast augenblicklich wieder roth. Dies Rothwerden geschieht immer von der Peripherie aus nach dem Mittelpunkte zu. Ich habe bemerkt, daſs je geschwinder der weiſse Fleck wieder roth wird, desto weniger gefährlich ist die Krankheit, und so umgekehrt. Selbst noch nach dem Tode, so lange der Körper noch Wärme genug hat, kommt die Röthe nach erlittenem

Druck wieder zurück, aber freilich nur langsam und endlich immer unvollkommener. Stirbt ein Kranker bei vollkommen ausgebildetem Scharlach, so verschwindet zum Theil die Röthe, aber selten ganz; im Gesichte, auf den Armen, Lenden und dem Rücken bleiben noch mehrere Stellen roth.

10) Wenn der Ausschlag die ihm angewiesene Zeit, d. h. 6 bis 7 Tage gestanden hat; so verschwindet er nach und nach, und die Oberhaut löst sich ab. Das frühere und stärkere Ablösen derselben richtet sich nach der gröfsern oder geringern Heftigkeit und Stärke des statt gefundenen Ausschlages; zuweilen löst sich noch während des heftigsten Ausschlages die Oberhaut ab; zuweilen aber erst nach 3 bis 4 Wochen und zwar gewöhnlich in grofsen Stücken.

11) Auch in solchen Fällen des Scharlachs, in welchen während der ganzen Krankheit gar keine Spur von Ausschlag zu bemerken war, findet in der Regel eine Abschuppung statt. Nur wenige Fälle beobachtete ich, die ich übrigens mit Genauigkeit untersuchte, in welchen gar keine Abschuppung eintrat.

12) Zuweilen, besonders wenn die Krankheit bösartig ist, bemerkt man auf dem gan-

zen Körper, häufiger aber nur an den Händen, vorzüglich an den Fingern, einen Frieselausschlag, der aber keine helle, durchsichtige, sondern eine milchweiſse Feuchtigkeit enthält, und die Gröſse des Mohn-, öfter des Senfsamens einnimmt. Stehen bei ihrem Ausbruch diese Frieseln dicht neben einander, so laufen sie in der Folge, wenn die Krankheit heftig ist, zusammen, und bilden Blasen von der Gröſse einer Erbse, ja bis zu einem Thalerstück groſs. Mit dem Verschwinden des Ausschlages verschwindet auch dieser Friesel. Beim gelinden gutartigen Scharlach, er mochte nun epidemisch oder sporadisch seyn, sahe ich diesen Friesel nie; beim bösartigen aber fast immer. So beobachtete ich bei mehreren, die in einem Hause, ja in einem Zimmer zu gleicher Zeit am Scharlach krank lagen, nur diejenigen von dem Friesel ergriffen, welche die Krankheit im heftigsten Grade hatten; die andern, weniger leidenden waren frei davon. Meinem Dafürhalten nach ist also dieser Friesel blos eine Folge der Bösartigkeit des Scharlachs, keinesweges aber als etwas dem Körper von auſsen Beigebrachtes, durch ein besonderes Contagium Erzeugtes, anzusehen.

13) Es ist eine Eigenthümlichkeit der Scharlachkrankheit, daſs der Puls während der ganzen, meistens 7 tägigen Dauer, eine groſse Frequenz behauptet, ja offenbar eine gröſsere, als bei irgend einer andern hitzigen Ausschlagskrankheit. Und diese Frequenz bleibt sich nicht nur während des ganzen Verlaufs, sondern auch zu jeder Tageszeit gleich, so daſs man des Morgens nicht weniger Schläge zählt, als des Abends. In einzelnen seltenen Fällen zeigt sich aber auch gerade das Gegentheil, und hier findet man den Puls nicht häufiger, als im natürlichen, nicht fieberhaften Zustande.

14) Gleich zu Anfange der Krankheit, ehe sich noch der Ausschlag zeigt, verräth sich die Krankheit durch einen ganz eigenen *Geruch*, welcher sich während ihres Verlaufes wieder vermindert. Ich rechne dieses Merkmal zu den *wesentlichen*. Sehr oft habe ich nach diesem allein in Zeiten, wo es keine Scharlachepidemien gab, diese Krankheit vorhersagen können, obgleich von dem Ausschlage selbst noch keine Spur zu sehen war; und glaube bemerkt zu haben, je schwächer vor und während des Ausschlages dieser Geruch ist, desto bösartiger wird und ist die Krank-

heit, vermuthlich deshalb, weil dergleichen Kranke fast gar nicht schwitzen.

15) Gleich im Anfange der Krankheit, auch wohl in der Mitte derselben, fast nie am Ende, gesellt sich zuweilen eine Hirnentzündung dazu. Peripneumonien kommen in dieser Zeit und als Nachkrankheit fast nie zum Vorschein.

16) Der Urin ist in der Regel von röthlicher Farbe und hat einen eben so starken Bodensatz. In den Jahren 1768 bis 1770 herrschte in Halle ein Scharlachfieber, bei welchem der Urin eine schwärzliche, ja zuweilen fast ganz schwarze Farbe hatte. Nach der Zeit habe ich diesen Urin nur selten gesehen.

17) Nach geendigtem Scharlach erfolgen oft *Wassersuchten*, und diese haben folgende Eigenthümlichkeiten:

a) Sie erfolgen sowohl während der Abschuppung der Oberhaut, als nach derselben.

b) Sie finden sowohl bei epidemischen, als sporadischen Fällen statt.

c) Sie entstehen eben so oft gleich nach geendigtem Fieber, als später, selbst fünf Wochen nachher. Nach der sechsten Woche sah ich sie nie entstehen.

d) Kranke, die nur sehr wenig Ausschlag

hatten und nicht bedeutend krank waren, sind zu Wassersuchten geneigter, als solche, bei denen das Gegentheil statt findet.

e) In manchen Scharlachfieber-Epidemien kommen die Wassersuchten häufiger, als in andern vor.

f) Die Bildung der Wassersucht scheint von den Jahreszeiten unabhängig zu seyn, indem man sie eben sowohl im Sommer, wie während der strengsten Winterkälte bemerkt.

g) Nach Erkältungen entstehen sie offenbar leicht, und bei der ehemaligen übeln Gewohnheit, Scharlachkranke während des Ausschlages sehr warm zu halten, waren diese Fälle nicht selten.

h) Zuweilen entstehen sie ungeachtet der gröſsten Sorgfalt, die Kinder vor Erkältung zu schützen; so wie es auf der andern Seite Fälle genug giebt, in welchen die Kranken gleich nach geendigter Krankheit jeder Witterung im Freien sich aussetzen, ohne dadurch afficirt zu werden.

i) Die gewöhnlichste Art des Hydrops ist die allgemeine Hautwassersucht, wobei bei Kindern männlichen Geschlechts vorzüglich der Hodensack leidet. Häufig ist

damit Bauchwassersucht verbunden. Es gehören oft mehrere Monate dazu, ehe diese Wassersuchten geheilt werden können.

k) Zuweilen entstehen hitzige Brustwassersuchten, welche schon in 24 Stunden tödtlich werden. Werden sie dies aber nicht gleich in den ersten drei Tagen, so können sie wohl 3 bis 4 Wochen dauern und geheilt werden.

l) Nicht selten entsteht eine Hirnwassersucht, bald allein, bald mit Brustwassersucht verbunden, jedoch in der Regel ohne Bauch- und Hautwassersucht. Häufiger sind die Fälle, in welchen die Gehirnwassersucht Zeit zur Heilung darbietet, als bei den hitzigen Brustwassersuchten, die bald nach geendigtem Scharlachfieber entstehen, und bei denen dies selten der Fall ist.

18) Während, noch häufiger aber nach dem Scharlachausschlag, entstehen oft die heftigsten Schmerzen in den Gliedern, besonders in den Schenkeln und in den Beinen, zuweilen auch nur in den Armen und besonders in den Fingern, welche seltener bei den Rötheln, bei den Masern aber gar nicht statt finden.

19) Auch Thiere können scharlachkrank

werden. So sah ich einen jungen Dachshund, der bei einem scharlachfieberkranken Knaben fast Tag und Nacht im Bette lag, von dieser Krankheit ergriffen, und nachdem dieselbe beendigt war, löste sich die Oberhaut ganz deutlich vom Bauche ab.

Es giebt Ausschläge, die dem des Scharlachs vollkommen gleichen, aber kein wahrer Scharlach sind, da sie ohne allen schlimmen Hals, mit wenigem oder keinem Fieber erscheinen und nicht anstecken. Nach dem Genuſs von Erdbeeren, Muscheln, Krebsen und andern Dingen mehr sollen manche Individuen auf dem ganzen Leibe roth geworden seyn. Ich erinnere mich, selbst einmal einen solchen Fall gesehen zu haben, doch weiſs ich nicht genau mehr, wonach er entstanden war. — Aber ich sahe einen, dem Scharlach vollkommen gleich aussehenden Ausschlag auf dem ganzen Körper, der mehrere Wochen anhielt, mit wenigem Fieber begleitet war, nach welchem Abschuppung in groſsen Stücken und endlich *Anasarca* erfolgte, uud nach welchem endlich der Kranke, der einige Jahre lang einen heftigen, fast schwindsüchtigen Husten ge-

habt hatte, diesen gänzlich verlor, und vollkommen gesund wurde. So kenne ich noch eine 70 und mehrere Jahre alte Dame, die in dem Zeitraume von zwei Jahren fünfmal einen scharlachähnlichen Ausschlag auf dem ganzen Leibe, die Arme ausgenommen, bekam, der jedesmal an 14 Tage sichtbar war, sehr juckte, und endlich fast in Kleyenform abschuppte. Der Ausschlag selbst war ohne schlimmen Hals und Fieber, aber der Urin zeigte einen starken weifslichen Bodensatz. Hier entstand die Hautröthe wahrscheinlich von einer Flechtenschärfe; denn mehrere Monate lang hatte diese Dame einen nässenden Flechtenausschlag an der Stirn, in und hinter den Ohren.

Aufser dem eigentlichen *Geruche* kenne ich kein ganz zuverlässiges, beständig vorhandenes Merkmal des Scharlachfiebers. Die Bräune, die Röthe auf der Oberfläche, das Abschuppen der Oberhaut fehlen zuweilen, und doch ist ein Scharlachfieber da. Denn alle diese Erscheinungen sind, wenigstens einzeln, auch andern Krankheitsformen eigen, welche mit dem Scharlach gar keine Verwandschaft haben.

Es ist schwer, ja unmöglich, *Geruchsein-*

drücke mit Worten immer so zu bestimmen, dafs sie von Andern nach ihrer Eigenthümichkeit wieder gefunden werden können. Jeder Vergleich dieser Art des Geruches mit einem andern wird daher nicht ganz befriedigen können, wird immer nur ungefähr seyn müssen. Es giebt hier in Berlin Viktualienhändler, die in Kellern, deren Thüren auf die Straſsen gehen, alte Heringe, alten Käse u. s. w. verkaufen. Die Luft in diesen Kellern giebt einen Geruch, welcher dem des Scharlachs ähnlich ist. Auch der Geruch, den man bei fleischfressenden wilden Thieren, als Löwen, Tigern u. s. w. in einiger Entfernung von ihren Behältern bemerkt, hat Aehnlichkeit mit dem Scharlachgeruch *).

*) Seit einigen Jahren, wo mein sonst sehr scharfes Gesicht, ob durch das Alter, oder durch andere Ursachen, weiſs ich nicht, schwächer geworden ist, bemerke ich auch eine verhältniſsmäſsige Abnahme meines sonst so feinen Geruchs. Aber als mein Geruchssinn noch seine volle Kraft äuſserte, habe ich viele Mütter, deren Kinder am Scharlachfieber darnieder lagen, so wie andere mit ihrer Wartung beschäftigte Personen auf diesen Scharlachgeruch aufmerksam gemacht; und unter diesen giebt es mehrere, die hierin eine bestimmte Kenntniſs erlangt und sie in vorgekommenen Fällen benutzt haben.

Da mehrere Aerzte dies zu bezweifeln scheinen (z. B. der Recensent meiner Kritik des *Stieglitz*'schen

II.

Die *Röthelnkrankheit* ist, so wie die Masern, Petechien u. s. w. eine makulöse Ausschlagskrankheit, ihrer Natur nach aber nichts anderes, als eine *Varietät des Scharlachs.*

Werks über das Scharlachfieber etc. in der Leipziger Literatur Zeitung: so seys mir erlaubt, unter mehrern nur ein beweisendes Beispiel hiervon mitzutheilen. — Vor drei Jahren, zu einer Zeit wo keine Scharlach-Epidemie herrschte und wo ich seit mehreren Monaten keine Scharlachkranke behandelte, wurde ich zu dem 9jährigen Knaben der Frau Hofräthin *Parthey* hieselbst gerufen. Der Kranke hatte Hitze, Durst, etwas Halsschmerz und geschwinden Puls. Ich erklärte die Krankheit für ein Catarrhalfieber, welches nicht viel zu bedeuten haben würde. Die Mutter des Knaben aber, deren Schwester einige Jahre zuvor am Scharlachfieber tödlich krank darniedergelegen, und welche außerdem noch mehrere andere an dieser Krankheit leiden gesehn hatte, behauptete dagegen ganz fest, daſs der kranke Knabe ein Scharlachfieber bekommen werde, weil dessen Ausdünstung den dieser Krankheit ganz eignen Geruch zeige. Da ich denselben nicht bemerkte, so hielt ich jenen Ausspruch für gewagt, um so mehr, da er so *zuversichtlich* gethan wurde. Aber schon am folgenden Tage fand ich zu meiner Verwunderung, daſs er vollkommen richtig war, denn jetzt war der Scharlachausschlag hervorgetreten. Sobald ich diese Krankheit erkannt hatte, lieſs ich zwei andere Kinder sogleich von dem Kranken entfernen und eine höhere Etage im Hause beziehen.

Ein richtiger Grund für diese Behauptung ist nach meiner festen Ueberzeugung die Gleichheit des Geruches, den man schon bemerkt, ehe der Ausschlag wirklich zum Vorschein kommt, so wie während der Dauer desselben.

Dessen ungeachtet bekam eines derselben, so wie ein Kind des Bedienten und die Wärterin die nämliche Krankheit, und zwar jenes mit einem starken, diese mit gar keinem Ausschlag. Jetzt wurde das Kind aus seinem Zimmer herunter gebracht, und zwar in das nemliche, in welchem das schon kranke Kind sein Lager hatte, und nur ein Sohn von 11 Jahren blieb oben in seinem bisherigen Zimmer. Wenige Tage darauf fing auch dieser an, über einen schlimmen Hals zu klagen. Da er zugleich merklich fieberte, so konnte ich wohl nicht anders glauben, als dafs auch dieser das Scharlachfieber bekommen werde. Ich machte daher den Vorschlag, auch diesen Kranken jetzt zu den beiden andern legen zu lassen. Wie ich am folgenden Tage denselben nicht unter den Scharlachkranken fand, und ich die Mutter nach der Ursache der fortdaurenden Absonderung fragte, antwortete mir dieselbe, sie habe gestern den Kranken herunter nehmen wollen; da sie aber den Scharlachgeruch an ihm nicht bebemerkt habe, so könne sie auch nicht glauben, dafs dieser die nämliche Krankheit bekommen werde. Die Erfahrung bestätigte auch diese Behauptung; die Krankheit des Knaben bestand in einem gutartigen Flufsfieber, welches nur einige Tage dauerte, und, ohne dafs darauf das Scharlachfieber folgte, in schnelles Wohlbefinden überging.

Die Eigenthümlichkeiten dieser Krankheitsform, welche sie zu einer selbstständigen Abart des Scharlachfiebers machen, sind folgende:

1) Der schlimme Hals fehlt seltener, als beim Scharlach, auch ist diese *Angina* schmerzhafter und heftiger, als bei jener Krankheit.

2) Der Ausshlag ist konstant, welches beim Scharlach sich nicht so findet. Ist er einmal zum Vorschein gekommen, so verschwindet er während der Krankheit höchst selten wieder.

3) Der Ausschlag ist im Ganzen an Farbe immer etwas dunkler, als beim Scharlach.

4) Der Ausschlag kommt einen Tag nach dem Fieber und schlimmen Halse auf der ganzen Oberfläche des Körpers zum Vorschein, doch im Gesicht weit weniger, und zuweilen ganz und gar nicht.

5) Die Form der Röthelflecke ist von *doppelter* Art. Die eine Art ist gleich bei ihrem Entstehen vollkommen ausgebildet, hat einen scharf, aber unregelmäſsig, meist durch stumpfe, selten durch einen spitzen oder rechten Winkel begränzten Umfang. Kein Fleck berührt den andern, im ganzen Verlaufe der

Krankheit, so heftig diese auch seyn mag. Ihr gröſster Durchmesser ist von 1 bis 1½ Linien.

Die andere Art kommt als rothe Flecke mit unbestimmtem nicht scharf begränzten Umfange *), und von der Gröſse des Durchschnittes eines Hirsekornes zum Vorschein. Diese bleiben nun entweder diskret und in der angegebenen Gröſse stehen — oder sie nehmen so an Umfange zu, daſs ihr Durchmesser 1, 1½ oder auch 2 Linien beträgt. Das erstere geschieht vorzüglich, wenn die Krankheit nur gelinde und die Anzahl der Flecke nicht zu groſs ist. — Ist aber die Krankheit heftig, und die Anzahl der Flecke beträchtlich, so flieſsen sie nicht sowohl in einander zusammen, sondern die zwischen ih-

*) Da die gewählten Epitheta, die ich jedoch durch keine bessern zu ersetzen weiſs, die Sache mir nicht bestimmt genug ausdrücken, so verweise ich auf eine anschauliche Vorstellung derselben. Man erhält diese am richtigsten dadurch von den Flecken, wenn man auf ein, am besten mit der Zunge oder einem nassen Schwamm befeuchtetes Velin- oder ungeripptes Papier, mit einer Feder, die nicht zu tief in rothe Tinte getunkt ist, gerade dann einen Punkt macht, wenn das Papier zu trocknen beginnt. Der Punkt dehnt sich, wie bei Löschpapier, nach allen Seiten blässer werdend, aus und stellt so am ähnlichsten den Fleck dar.

nen befindliche Haut wird ganz roth, so dafs am zweiten und einige darauf folgende Tage ein solcher Ausschlag wie ein echter Scharlach aussieht. So roth aber auch die ganze Haut erscheinen mag, so kann man doch noch immer, wenn man die Röthe genau betrachtet, die eigentlichen Röthelpunkte bemerken. Ist man in einem solchen Falle zweifelhaft, ob der Ausschlag ein echter Scharlach- oder Röthel-Ausschlag sey, so braucht man nur die Prüfung mit dem oben beschriebenen Fingerdruck anzustellen. Die so gedrückte Stelle erscheint für einen Augenblick in beiden Fällen ganz weifs. Bei den Rötheln kommen dann sogleich ganz deutlich die ursprünglichen Röthelpunkte zum Vorschein, von welchen aus, so wie von der Peripherie des gedruckten Flecks die Röthe sich schnell wieder verbreitet, und die weifse Farbe verschwinden macht. Bei echtem Scharlach aber bemerkt man nie dergleichen rothe Punkte, sondern die Röthe kehrt theils von der Peripherie aus, oder in ganz unregelmäfsiger Form zuerst in der Mitte des gedruckten Fleks zurück. Zuweilen erscheint gleich beim Hervortreten dieser Röthelflecke die ganze Haut und selbst das Gesicht so roth als beim Schar-

lach;

ach; gewöhnlich aber schon am zweiten Tage verschwindet diese allgemeine Röthe und die zurückbleibenden Flecke behaupten ihre gewöhnliche Dauer.

Nie sah ich in einem und demselben Individuo beide Arten von Röthelflecken vereinigt. Die Epidemieen, in der man die erstere Art findet, sind selten; die letztere ist die gewöhnlichste.

6) Jede Röthelmakula, mit scharf oder nicht scharf begrenzter Peripherie ist, in ihrem Normale und reinem Zustande ganz glatt anzufühlen und hat nicht die mindeste Erhabenheit, weder in der Mitte, wie die Masern, noch an der Peripherie, wie einige Flecke des Nesselausschlags. Werden indessen solche Kranken in Bette sehr warm gehalten, und mit hitziger Arznei behandelt, oder ist die Sommerhitze sehr stark, wie dies im verflossenen Jahre der Fall war, oder sind die Kranken kachektisch und zu Ausschlägen geneigt, oder ist das damit verbundene Fieber gastrisch; so sind frieselartige Ausschläge sehr oft damit verbunden. Ein solcher frieselartiger Ausschlag aber, den Kinder sowohl als Erwachsene in jener heifsen Zeit besonders, sowohl mit als ohne alles Röthelfieber hatten, ist von

dem, dem Scharlach - und Rötheln-Ausschlag eigenthümlichen Friesel sehr verschieden. Denn jener enthält gar keine sichtbare Feuchtigkeit, ist weit kleiner und in gröſserer Anzahl vorhanden als dieser, der eine ganz sichtbare milchweiſse Feuchtigkeit enthält, viel gröſser ist, und nur selten am ganzen Körper, gewöhnlich aber an einigen Theilen desselben erscheint.

Viele Aerzte glauben, daſs dieser Friesel die eigentliche Röthelkrankheit bestimme, welches aber keineswegee der Fall ist. Wahr ist es, daſs wo nicht zwei Drittheile, doch beinahe die Hälfte der Röthel-Patienten diesen Friesel haben, besonders bei Rötheln mit nicht scharf begränzter Peripherie. Auch giebt es Epidemieen, wo dieser Frieselausschlag selten fehlt; aber nur zu oft habe ich Röthelausschlag besonders mit scharf begränztem Umfange ohne allen Friesel gefunden, und es giebt andere Zeiten, wo diese Krankheit ohne allen Friesel ist.

7) Eben dieser zuletzt erwähnte frieselartige Ausschlag, nemlich der eine sichtbare milchweiſse Farbe und der wenigstens die Gröſse eines Senfkorns hat, kommt bei Rötheln häufiger als beim Scharlach vor.

8) Der Röthelausschlag ist gemeiniglich 6 bis 8, ja zuweilen noch am 10ten Tage sichtbar, und läſst wenn er verschwindet, keine rothe Stelle zurück.

9) Es giebt meiner Erfahrung nach keinen Ausschlag, der den Rötheln mit scharf begränzter Peripherie nur im mindesten gleicht. Aber Ausschläge, die den Röthelflecken mit nicht scharf begränzter Peripherie gleichen, kommen besonders im Sommer, wenn es sehr heiſs ist, bei Kindern, die sich in freier Luft erhitzen, häufig genug vor. Auch bei ganz jungen Kindern von 1 bis 2 Monaten habe ich solche röthelnartige Ausschläge beobachtet; diese sind indessen weder mit einem schlimmen Halse, noch weniger von einem Fieber begleitet.

10) Wenn beide Krankheiten, Rötheln und Scharlach von gleicher Heftigkeit zu seyn scheinen, so glaube ich, der entgegengesetzten Meinung sehr achtungswerther Aerzte ungeachtet, daſs erstere gefährlicher sind. —

11) Man kann die Röthelkrankheit eben so, wie die des Scharlachs entweder nur an wenigen Stellen des Körpers oder auch ganz und gar ohne Ausschlag haben. Doch sind diese Fälle, nach meiner Erfahrung, weit sel-

tener, als beim Scharlach. So sah ich in Zeit von 14 Tagen in einer Familie von sechs Röthelkranken, die alle sehr schlimme Hälse und heftiges Fieber hatten, vier Kinder mit Ausschlag auf dem ganzen Leibe; die Mutter hatte blos an den Händen einen starken Ausschlag und der Vater auch keine Spur davon auf dem ganzen Leibe.

12) In einigen wenigen Fällen habe ich Rötheln mit Scharlach — nie aber mit Masern in Verbindung treten sehen.

13) Nach geendigter Krankheit löst sich die Oberhaut nicht in so großsen Stücken ab, wie beim Scharlach, und eben so wenig so kleyenartig, wie bei den Masern.

14) Wassersüchtige Nachkrankheiten können zwar erfolgen; doch geschieht dies nicht so leicht, wie beim Scharlach.

15) Daſs man die Rötheln zweimal haben könne, hat mich noch keine Erfahrung gelehrt.

Ob diese Krankheit blos durch die Luft anstecken könne, ist durchaus ungewiſs und um so schwieriger auszumachen, da Kranke dieser Art von so vielen belebten und un-

belebten Gegenständen berührt werden, welche den Krankheitsstoff aufnehmen und verbreiten können.

Es sind mir mehrere Beispiele bekannt, wo Krankheiten durch Kleider verbreitet wurden, welche in unmittelbarer Nähe von solchen Kranken verfertigt wurden.

Am häufigsten findet jedoch die Ansteckung wahrscheinlich durch lebende Körper statt. Die Beschaffenheit der Atmosphäre scheint nur die Entwickelung des Ansteckungsstoffs mehr oder weniger zu begünstigen.

Oft hat das Individuum, durch welches das Gift verbreitet wird, für dieses selbst keine Receptivität. Ich selbst habe Pocken und Scharlachfieber, von welchem letztern ich nie angesteckt worden bin, andern Personen mitgetheilt *).

*) Auch das *Typhuscontagium* kann auf solche Weise mitgetheilt und verbreitet werden. Folgender Fall ist merkwürdig. Ein Lehrbursche ging oft von seinem Meister zu seinen Eltern, welche beide an einem ansteckenden Typhus darnieder lagen, und daran starben. Er nahm von diesen das Typhuscontagium auf und theilte es seinem Meister, neben dem er bei der Arbeit safs, mit, ohne selbst krank zu werden. Von diesem erhielten es auch die Frau und fünf erwachsene Töchter von 16 bis 24 Jahren.

Von Hunden ist es gewiſs und von Fliegen wahrscheinlich, daſs durch sie ansteckende Krankheiten von einem Ort zum andern übergetragen werden können.

III.

Die *Masernkrankheit* fängt immer mit katarrhalischen Zufällen, besonders mit Niesen, Husten und Röthe der Augen an, wobei jedoch nicht sowohl die Deglutitions-Organe, wie beim Scharlach, als vielmehr die der Respiration leiden, und alle diese Beschwerden sind bald mit einem heftigern, bald mit einem geringern Fieber verbunden.

Der *Masernhusten* entsteht wenigstens vier Tage vor der Eruption des Ausschlages

Dies geschah in einer Zeit von vier Wochen. Drei Töchter und die Mutter starben, und zwar die eine den 7ten, die andere den 9ten, und die dritte nebst der Mutter am 14ten Tage der Krankheit. Alle hatten Vibices und Petechien; und einen bis zwei Tage vor ihrem Tode ging der Körper schon fast in Fäulniſs über. Der Vater blieb wohl über ein Jahr krank, ehe er sich wieder erholte, und die beiden andern mit dem Leben davon gekommenen Töchter wurden erst nach mehreren Monaten völlig wieder gesund. Der Lehrbursche selbst aber, durch welchen alle diese Menschen so unglücklich wurden, blieb unangesteckt und befand sich vollkommen wohl.

und dauert in der Regel fort, so lange dieser sichtbar ist. Der Ton dieses Hustens unterscheidet sich von dem irgend eines andern Hustens, und ohne den Kranken zu sehen, weifs ich, wenn ich nur den Husten höre, genau, ob diese Krankheit vorhanden ist.

Gewöhnlich zeigen sich am zweiten Tage les Fiebers im Munde, und am *vierten Tage ler Krankheit* zuerst in der Gegend zwischen len Ohren und der Nase, dann im ganzen Gesichte und auf den Händen hin und wieler kleine hellrothe Flecke, die fast von Stunle zu Stunde etwas gröfser werden. Das Geicht schwillt dabei merklich an, und die Augen thränen und sind gegen den Lichtreiz ehr empfindlich. Am fünften Tage zeigen ich diese Flecke auf der Brust, auf dem Bauhe, auf den Armen. Den sechsten Tag endich auf den Lenden und an den Füfsen. — Diese Flecken erscheinen so allmählig, dafs ie an den untern Extremitäten noch in der chönsten Blüthe stehen, wenn sie im Gesiche schon ganz blafs geworden sind. Jeder inzelne Masernfleck hat in der Mitte ein ganz kleines, etwas härtlich auzufühlendes Hügelchen (*Papula*), welches am ersten Tage einer Entstehung eine helle, durchsichtige

Feuchtigkeit enthält, die an den folgenden Tagen wieder verschwindet. Je mehr diese Flecke sich ausbilden, desto mehr wird die darunter befindliche Haut erhoben, so daſs sie endlich als eine quer durchschnittene Linse erscheint und sich auch so anfühlen läſst; welches letztere am deutlichsten geschieht, wenn man mit der Hand sanft über die Haut des Masernkranken hinwegfährt. Dieses diagnostische Merkmal ist so frappant, daſs man bei einiger Uebung den Masernausschlag von den Rötheln im Finstern unterscheiden kann.

Alle Masernflecke sind bei ihrem ersten Hervortreten sehr klein, werden aber nach und nach immer gröſser, und zwar so groſs, daſs einige den Durchmesser von einer, viele von zwei, und andere wenige sogar von drei Linien bekommen.

Die Figur der *Masernflecke* ist theils *rund*, theils *oval*, sie haben keine scharf begrenzte Peripherie: im Mittelpunkte sind sie dunkelrother, als an ihren Grenzen, jedoch geschieht der Uebergang vom Dunkeln zum Hellen sehr allmählig.

Jeder Masernfleck steht im Anfange seines Auftretens isolirt da, obgleich sie sich häufig truppweise neben einander befinden.

ndet dieser Fall statt, so laufen sie in ein-
der, so bald sie älter werden.

Finden sich nur wenige Masernflecke über-
upt ein, so sind diese nie gleichmäſsig über
n ganzen Körper verbreitet, vielmehr stehen
dann truppweise gewöhnlich auf Stellen
n 3 bis 8 Zoll im Durchmesser bei einan-
r, entweder diskret oder in einander lau-
nd. An andern handgroſsen und noch grö-
rn Stellen am Körper zeigen sich dafür gar
ine Masernflecke.

In seltenern Fällen, vorzüglich bei Er-
achsenen, wird der ganze Körper mit Ma-
rnflecken bedeckt. Sieht man diese Kran-
n den dritten oder vierten Tag der Erup-
n zum erstenmal, so könnte man glauben,
harlachkranke vor sich zu sehen. Verwech-
lungen lassen sich hier aber leicht vermei-
n, denn jene kleine Erhabenheit in der
itte des Masernflecks, und daſs dabei die
runter befindliche Haut in der Mitte mehr,
ch der Peripherie zu aber weniger erhaben
, ist nur der Masernkrankheit eigen, so wie
f der andern Seite der Scharlachausschlag
nz glatt anzufühlen ist.

Nach 8, 14 bis 21 Tagen stellt sich die
bschuppung der Oberhaut ein. Diese son-

dert sich nie in grofsen Stücken, sondern immer kleyenartig ab, und dies findet immer, selbst dann statt, wenn der Körper so roth, als beim Scharlach war.

Wassersuchten sah ich nie nach Masern erfolgen, wohl aber laufende Ohren und Geschwüre am Halse, die den Furunkeln gleichen; auch gesellte sich im Anfange, während und gleich nach geendigtem Verlaufe der Krankheit zuweilen eine Pneumonie dazu.

Zwei bis drei Tage nach dem Ausbruche der Masern vermindert sich das Fieber, oder verliert sich ganz. Dies findet beim Scharlach und den Rötheln nicht statt. Bei diesen dauert die Geschwindigkeit des Pulses fort, oft selbst noch dann, wenn die Röthe schon verschwunden ist.

Wenn sich bei den Masern zuweilen ein schlimmer Hals einfindet, so entsteht dieser niemals gleich im Anfange der Krankheit, sondern erst den 3ten oder 4ten Tag und zwar am häufigsten dadurch, dafs auch im Halse viele Masern hervortreten. Eine weifse speckartige Haut aber sah ich nie im Halse.

Bei den Masern entsteht häufig eine Heiserkeit. Bei den Rötheln und dem Scharlach entsteht diese nicht, obgleich die mit diesen

ankheiten verbundene Bräune eine Verän-
rung des Tones beim Sprechen veranlafst.
die Bräune in diesen Fällen gehoben, so
tt auch der natürliche Ton der Stimme wie-
r ein. Die mit den Masern eintretende
eiserkeit hingegen, welche auch dann entsteht,
enn gar kein schlimmer Hals vorhanden war,
uert oft noch Wochen lang fort, obgleich
e ursprüngliche Krankheit längst gehoben ist.

Zu den Masern kann der *Croup*, nemlich
ne röhrenförmige Haut im Kehlkopf und
er Luftröhre hinzukommen, wie ich seit
urzem an den Leichen dreier an dieser
rankheit verstorbenen Kinder gefunden ha-
e. Beim Scharlachfieber und bei den Rö-
eln (obgleich auch hier, wiewohl selten und
ider die Regel, Entzündung des Kehlkopfs
nd der Luftröhre sich einfindet) fand ich die
usammensetzung mit Croup bis jetzt nicht,
enn ich gleich mehrere Sektionen dieser
eichen angestellt habe.

Es ist gewifs, dafs das Masernkontagium
ufgenommen werden kann, ohne dafs die
laserkrankheit sich vollständig entwickelt.
s kann danach Niesen, Husten und Fieber
ntstehen, diese Erscheinungen können 6 bis
, ja mehrere Tage anhalten, und es finden

sich entweder gar keine oder erst längere Zeit nachher, z. E. 3, 4 bis 6 Wochen, wirkliche Masern ein. Zeigen sich gar keine Masern, so schützen jene Zufälle, die nach dem Zusammenleben mit Masernkranken entstanden, gegen eine neue Ansteckung nicht und nach Verlauf von mehreren Jahren können diese Individuen noch die wirklichen Masern bekommen, wie ich aus sicherer Erfahrung weiſs.

Das jüngste Kind, was ich an Masern leiden sah, war 8 Tage alt. Die Mutter kam gerade mit diesem Kinde nieder, als eins ihrer andern Kinder an den Masern sehr krank darnieder lag. Das neugeborne Kind bekam den 4ten Tag nach der Geburt Niesen und Husten und am 8ten Tage zeigten sich die Masern von gewöhnlicher gutartiger Form.

Die älteste Person, die ich von Masern befallen sah, war 76 Jahr alt, und dies geschah zu einer Zeit, wo hier in Berlin keine Masernkranke waren. Ein Jahr darauf bekam dieselbe Person, welche von einer sehr starken Leibesbeschaffenheit war, auch zu einer Zeit, wo hier keine Pockenepidemie herrschte, bösartige Pocken, an denen sie starb. — Es verdient bemerkt zu werden, daſs eben diese Dame, die selbst nie Kinder hatte, doch häu-

Pockenkinder, pflegte und wartete, ohne je von angesteckt zu werden.

Scharlach, Rötheln uud Masern können gleicher Zeit epidemisch herrschen. Es ist r aber vorgekommen, als wenn dann die ıe Krankheit die Oberhand vor der andern hauptete und dafs die *Masern* diese vorrrschende sey, dafs von ihr nemlich die eisten Individuen ergriffen wurden.

Es ist merkwürdig, dafs die Masern fast e sporadisch vorkommen, und dafs, wenn e erscheinen, gleich in allen Gegenden eies Orts Menschen erkranken. Bei dem Scharch und den Pocken habe ich den Fortgang r Epidemie oft von Strafse zu Strafse nacheisen können, was bei den Masern nicht der ıll war. Pocken- und Scharlachkranke trifft an in Berlin, und wahrscheinlich auch in ıdern grofsen Städten, zu allen Jahrszeiten ı, von Masernkranken aber oft in mehrern ıhren nicht einen einzigen.

Ich fand bis jetzt keinen Ausschlag, welıer den *Masern* sehr ähnlich gewesen wäre, enn der Frieselausschlag z. B. welchen kahektische und scrophulöse Kinder zuweilen ekommen, ist von den Masern sehr verschieen. Eine Frieselpustel hat zuweilen eine den

Masern ähnlichen grofsen Umkreis, aber dieser ist in der Mitte nicht erhaben. Ferner ist die Frieselpustel gröfser, als die Papula der Masern, so wie eine Verwechselung mit Masern auch schon deshalb nicht möglich ist, weil dieser Ausschlag chronisch verläuft. Einzelne Flecke des Nesselausschlages haben zuweilen einige Aehnlichkeit mit den Masernflecken, allein es fehlt ihnen in der Mitte die Papula, im Centro ist die Röthe geringer, als in der Peripherie, und anstatt dafs Masernflekke in der Mitte etwas erhaben sind, so sind Nesselflecke daselbst oft platt und ihre Peripherie ist einigermafsen erhaben.

Es ist möglich, dafs es *falsche Masern* giebt, welche sich zu den ächten, wie falsche Pocken zu den wahren verhalten; ich habe diese jedoch weder sporadisch noch epidemisch beobachtet. Mehrere Kinder leiden im heifsen Sommer oder im warmen Frühling an rothen Flecken, theils mit, theils ohne frieselartigen Ausschlag, welche den Röthelflecken mit nicht scharf begränzter Peripherie, mithin auch den Masernflecken gleichen. Vielleicht haben einige diesen Ausschlag für falsche Masern angesehen.

Die Masernkrankheit hat auch ihren ganz

eigenen bestimmten *Geruch*. Dieser Geruch ist vom Anfange bis zum 7ten Tage der Krankheit *süfslich*; später wird er *säuerlich*. Dieser süfsliche Geruch ist dem ganz ähnlich, welchen frisch gerupfte Federn von einer noch lebenden oder eben geschlachteten Gans von sich geben. Dieser Vergleich wird keinem auffallen, welcher an die Eigenthümlichkeit mancher Pflanzengerüche denkt, welche sich ebenfalls mit dem Geruche anderer sehr heterogene Körper vergleichen lassen. So riecht bekanntlich die Blüthe der *Magnolia grandiflora* wie Punsch; so riechen die Blätter des *Cestrum Parqui* wie Kälberbraten *) **).

*) Ist es nicht auffallend, dafs so viele ganz verschiedene Dinge wie *Sperma virile* riechen? — Diesen Geruch haben die Blüthe der *Berberis vulgaris*, der *Fagus Castanea*, mehrere *Orchides*, die Stengel der *Tulipa Gesneri* und die Blätter des *Melianthus major*; so auch der Brand in den Waizenähren — der Graphit u. s. w.

**) Da die Naturkunde, besonders die Botanik, früher mein Lieblingsstudium war, und ich von jeher auf die Unterscheidung mannichfacher Naturkörper und ihrer abgesonderten Theile, auf die Eigenthümlichkeit ihrer sinnlich wahrnehmbaren Merkmale, vorzüglich aber auf ihren *Geruch* eine besondere Aufmerksamkeit verwandt habe; so gelang es mir hierdurch, diesen Sinn besonders zu schärfen. Späterhin

Vergleicht man nun alle diese Eigenthümlichkeiten des *Scharlachfiebers* der *Rötheln* und der *Masern* mit einander, so ergeben sich die *diagnostischen Verschiedenheiten* zwischen diesen exanthematischen Krankheiten von selbst.

Um diese Umterschiede, aber in ein helleres Licht zu setzen, sey es mir erlaubt, die wichtigsten diagnostischen Momente in der angeschlossenen Uebersicht vollständig zusammen zu fassen.

führte mich diese Uebung auch auf die Prüfung solcher Gegenstände, welche für die Heilkunde ein näheres Interesse haben.

Vielleicht ist es mir noch in Zukunft möglich, die Resultate meiner Wahrnehmungen und Untersuchungen hierüber dem Publikum mitzutheilen, da sie für angehende Aerzte wohl von einigem Nutzen seyn können. Ich würde es mit dem aufrichtigsten Danke erkennen, wenn andere Aerzte und Naturforscher mir die Erfahrungen mittheilen wollten, welche sie hierüber gemacht haben mögen, so wie es mir lieb seyn würde, zu erfahren, *ob* und *wann* jemand hierüber vielleicht schon etwas öffentlich bekannt gemacht hat was *Haller* in seiner grofsen Physiologie (*de odoratu*) darüber gesagt hat, ist für meine Absicht zu wenig.

Ta-

Scharlach.	Rötheln.	Masern.
mit großer Beschwerde geschlukt werden können.		
e. Daſs die Entzündung im Halse sich zuweilen über die ganze Nasenhöle ausbreitet, die Nasenlöcher davon ergriffen werden und die Luft kaum durch die Nase gezogen werden kann.	e. Dies bemerkt man auch hier, jedoch selten.	e. Hier ist es äusserst selten, und wenn es sich findet, nur in sehr geringem Grade der Fall.
f. Daſs der schlimme Hals theils mit, theils ohne Fieber fortdauert, wenn auch der Ausschlag längst verschwunden ist.	f. So auch hier.	f. Niemals.
g. Daſs die Kranken dabei weder husten noch niesen.	g. Gleichfalls nicht.	g. Niesen und Husten gehen dem Ausschlag immer vor und halten die ganze Krankheit hindurch an; ja selbst nachdem dieser überstanden ist, dauert der Husten fort.
6) So wie der Hals gleich anfangs leidet, so leiden auch die Augen.	6. Dies findet auch hier statt.	6) Auch hier, aber in stärkerem Grade.
a. Sie werden etwas entzündet.	a. Hier ebenfalls.	a. Auch hier, doch stärker.
b. Sie thränen nicht.	b. Auch hier nicht.	b. Sie thränen sehr.
c. Die Kranken klagen über bren-	c. Gleichfalls.	c. Sie brennen nicht, sondern juk-

Scharlach.	Rötheln.	Masern.
nende Schmerzen darin.		ken mehr und sind gegen den Luftreiz viel empfindlicher als beim Scharlach und den Rötheln.

B. In Hinsicht des Ausschlages.

Scharlach.	Rötheln.	Masern.
1) Der Ausschlag verbreitet sich, wenn er sich zeigt, gleich anfangs gewöhnlich über den ganzen Körper; zuweilen bemerkt man ihn nur an einigen Stellen, besonders an den Armen, an den Händen und Knieen. Im Anfange sieht er hellroth, nach einigen Tagen mehr dunkelroth aus und ist bei einigen Individuen nur einen, bei andern mehrere, bei den meisten aber bis zum achten Tage sichtbar.	1) Der Ausschlag erscheint gleich anfangs auf der ganzen Oberfläche vom Kopfe bis auf die Füße, und verschwindet, wenn er sich einmal gezeigt hat, nicht wieder, sondern bleibt 5 bis 7, sehr selten nur 2 oder 3 Tage stehen.	1) Der Ausschlag kommt nie mit einem Male auf dem ganzen Körper zum Vorschein. Nachdem der Kranke zwei Tage gefiebert hat, so sieht man schon im Munde ganz deutlich Masernflecke, den fünften Tag im Gesicht und an den Händen einige; den sechsten Tag auf der Brust, dem Bauche und Armen und endlich den siebenten an Lenden und Füßen.
	2) Es giebt zwei Arten der Röthelflecke:	2) Es giebt nur eine Art.
	a. Flecke, die bei ihrem Hervortreten der Figur nach ganz ausgebildet erscheinen. Diese Figuren sind unregelmäßig, eckigt, von	a. Solche Flecke finden nie statt.

Scharlach.	Rötheln.	Maſern.
mit großer Beschwerde geschlukt werden können.		
e. Daſs die Entzündung im Halse sich zuweilen über die ganze Nasenhöle ausbreitet, die Nasenlöcher davon ergriffen werden und die Luft kaum durch die Nase gezogen werden kann.	e. Dies bemerkt man auch hier, jedoch selten.	e. Hier ist es äusserst selten, und wenn es sich findet, nur in sehr geringem Grade der Fall.
f. Daſs der schlimme Hals theils mit, theils ohne Fieber fortdauert, wenn auch der Ausschlag längst verschwunden ist.	f. So auch hier.	f. Niemals.
g. Daſs die Kranken dabei weder husten noch niesen.	g. Gleichfalls nicht.	g. Niesen und Husten gehen dem Ausschlag immer vor und halten die ganze Krankheit hindurch an; ja selbst nachdem diese überstanden ist, dauert der Husten fort.
6) So wie der Hals gleich anfangs leidet, so leiden auch die Augen.	6. Dies findet auch hier statt.	6) Auch hier, aber in stärkerem Grade.
a. Sie werden etwas entzündet.	a. Hier ebenfalls.	a. Auch hier, doch stärker.
b. Sie thränen nicht.	b. Auch hier nicht.	b. Sie thränen sehr.
c. Die Kranken klagen über bren-	c. Gleichfalls.	c. Sie brennen nicht, sondern juk-

Scharlach.	Rötheln.	Masern.
		Gesichte aber sieht man sie immer am häufigsten.
	β. In ihrer reinen und unvermischten Form sind Alle glatt anzufühlen.	β. Hier kein einziger, indem jeder in der Mitte eine kleine *Papula* hat.
	γ. Manche werden kaum größer, als sie bei ihrem Erscheinen gleich anfangs waren.	γ. Alle werden größer, kein einziger ausgenommen, so daſs sie 1 bis 2, ja 3 Linien im Durchmesser betragen.
	δ. Gewöhnlich, besonders wenn die Krankheit heftig ist, färbt sich die zwischen ihnen befindliche Haut ganz roth, so daſs man ihre Peripherie nicht mehr wahrnehmen kann, und man nur sehr wenige ganz weiſse Stellen bemerkt.	δ. Stehen sie dicht neben einander, so laufen sie nicht sowohl in einander zusammen, sondern der eine Fleck schiebt sich, so zu sagen, unter den andern, aber die Haut zwischen ihnen wird nicht roth, und es bleiben noch viele Stellen derselben ganz weiſs.
	ε. Zuweilen färbt sich mit dem Eintreten der Flecken schon die ganze Haut roth, selbst das Gesicht; gewöhnlich verschwindet dann aber nach einem oder zwei Tagen die allgemeine Röthe	ε. Hier niemals.

Scharlach.	Rötheln.	Masern.
	wieder, und die Flecke bleiben dennoch ihre gewöhnliche Zeit lang stehen.	
	ζ. Oft gleich im Anfange der Krankheit, noch öfter aber einige Tage nach Erscheinung der Flecke, besonders im heifsen Sommer, oder wenn vollblütige Kinder sehr warm gehalten werden, zeigt sich ein Frieselausschlag, der aber keine sichtbare Feuchtigkeit enthält.	ζ. Findet hier nie statt.
	η. Die Haut unter jedem Fleck ist nicht im mindesten erhaben.	η. Hier ist sie es immer.
	ϑ. Die Flecke sind 5 bis 8 Tage sichtbar, und wenn sie verschwinden, so geschieht dies zu gleicher Zeit auf einmal.	ϑ. Verschwinden selten vor dem 7ten Tage, und dann nie mit einem Male. Im Gesicht, wo sie zuerst sich zeigten, verschwinden sie früher als am Leibe und den Füfsen, wo sie später sichtbar wurden.
	ι. Sind sie verschwunden, so lassen sie keine Spur ihres gewe-	Oft noch Wochen lang und länger bemerkt man sehr schwach röth-

Scharlach.	Rötheln.	Masern.
	senen Daseins zurück.	liche Stellen der Haut, an welchen sich die Flecke befanden, und vorzüglich deutlich, wenn die Kinder weinen.
Durch einen etwas derben Fingerdruck erscheint die Haut ganz weiss, und bei der Rückkehr der Röthe zeigen sich nie Punkte.	λ. Hier erscheint die Haut auch ganz weiss, aber einen Augenblick darauf sieht man die Punkte ganz deutlich, von denen und der Peripherie des gedrückten Fleckes aus die Röthe schnell zurückkehrt.	λ. Nach einem solchen Druck verschwindet die Röthe nie ganz, und die, welche weggedrückt ist, kommt viel schneller als bei Scharlach und Rötheln wieder zurück

C. In Hinsicht der Abschuppung.

Scharlach.	Rötheln.	Masern.
Manche Kranke schuppen schon während des Ausschlages ab, wenn er sehr stark ist, andere erst nach einigen Wochen und zwar in grossen Stükken, durch lange Querrisse in der Oberhaut entstanden.	Einige in mässig grossen Stükken, andere in kleinen, doch nie kleienartig, wie die Masern. Die Abschuppung der Haut fängt immer zuerst in dem Mittelpunkte der Flecke an und löst sich zirkelförmig ab.	Nie in grossen Stücken, blos in Kleyenform, selbst dann, wenn der Ausschlag wegen Menge der Masern dem Scharlach ganz gleich sehen sollte.

D. In Hinsicht anderer Eigenthümlichkeiten.

Scharlach.	Rötheln.	Masern.
1) Bei manchen Scharlachkranken	1) Rötheln ohne Ausschlag giebt	1) Masernkranke ohne Ausschlag ha-

Scharlach.	Rötheln.	Masern.
findet sich gar kein Ausschlag.	es ebenfalls, jedoch sehr selten.	be ich nicht gefunden.
2) Oft, besonders wenn die Krankheit bösartig ist, zeigt sich auf dem ganzen Körper, zuweilen aber auch nur an den Händen, ein frieselartiger Ausschlag, der eine sichtbare, aber keine helle, sondern eine milchartige Feuchtigkeit enthält, die sich mit dem Verschwinden des Scharlachausschlages auch wieder verliert.	2) Dies ist auch hier der Fall und kommt vielleicht noch öfter vor.	2) Niemals, so viel ich mich erinnere; mag jedoch bei sehr bösartigen wohl geschehen können.
3) Oft während des Ausschlages, öfter aber noch nach seiner Wiederentfernung leiden die Kranken an den empfindlichsten Schmerzen in den Schienbeinen, den Lenden, Armen und Fingern, welche sie mehr als alle andere Beschwerden, selbst mehr als der schlimme Hals peinigen.	3) Auch hier, jedoch seltener.	3) Diese Schmerzen habe ich nie bemerkt, wohl aber ein starkes Jucken in der Haut.
4) Beim Scharlach entstehen Wassersuchten.	4) Nicht minder hier, wenn gleich seltener.	4) Niemals; dafür aber öfters Schwindsuchten.
5) Ehe noch der Ausschlag sichtbar wird, giebt die Ausdünstung der Kran-	5) Die Rötheln haben den nämlichen Geruch.	5) Die Masern haben auch ihren eigenthümlichen Geruch, der aber mehr

Scharlach.	Rötheln.	Masern.
ken einen eigenthümlichen, widrig stinkenden und penetranten Geruch, welcher während der Krankheit sich vermindert.		süfslich und bei weitem nicht so unangenehm und durchdringend als beim Scharlach und den Rötheln ist. Er wird im Anfange der Krankheit nur schwach bemerkt, stärker in der Mitte derselben und am Ende wird der Geruch säuerlich.
6) Gleich anfangs so wie in der Mitte und wohl nie am Ende der Krankheit sieht man zuweilen eine Gehirnentzündung entstehen.	6) Hier gleichfalls.	6) Diese beobachtete ich nie, wohl aber statt derselben Pneumonie und zwar öfter nach geendigter Krankheit, als während derselben. Nasenbluten ist hier auch gemein.
7) Bei dem einfachen Scharlachfieber ist der Urin in der Regel von röthlicher Farbe und eben so der Bodensatz desselben.	7) Eben so hier.	7) Bei den einfachen Masern ist der Urin fast immer gelb und sein Bodensatz von weifslicher Farbe und bedeutender Quantität.
8) Hat das Fieber und der schlimme Hals sich einmal gezeigt, so entsteht die Krankheit sicher.	8) Auch hier.	8) Zuweilen zeigt sich Niesen, Husten und Fieber und die Masern kommen doch nicht zum Vorschein. Aber gegen eine neue Ansteckung, die oft noch Jahre lang nachher erfolgen

Scharlach.	Rötheln.	Masern.
		kann, schützen diese Zufälle auch nicht.
9) Es giebt viel Menschen, die das Scharlachfieber nie bekommen haben, so alt sie auch geworden seyn und so viel Gelegenheit sie auch zur Ansteckung gehabt haben mögen.	9) Nicht minder hier.	9) Nur sehr wenig Erwachsene haben diese Krankheit nicht gehabt oder dürfen sicher seyn, sie nicht noch zu bekommen.
10) Der Scharlach herrscht zu allen Jahrszeiten sporadisch und oft auch epidemisch.	10) Die Rötheln selten sporadisch, fast immer epidemisch.	10) Die Masern fast nie sporadisch, immer epidemisch und dann allgemeiner, als irgend eine exanthematische Krankheit.

III.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Nachtrag zu meiner Rechenschaft an das Publikum.

(*S. Journal* 1811. *Februar.*)

So rein meine Absicht bei jener Erklärung war, so hat sich doch schon aufs neue gezeigt, dafs man mich in Absicht mancher Ausdrücke und der ganzen Beziehung hie und da misverstehe, und ich halte es daher für nöthig, noch folgendes hinzuzufügen.

Schon längst war ich entschlossen über mein Verhältnifs und Betragen während der *Brown*schen Periode dem Publikum etwas zu sagen. Ich hatte es vor 10 Jahren versprochen und ich mufste mein Wort halten. Ueberdies kamen so manche Erscheinungen hervor, welche deutlich bewiesen, wie unrichtig man mich und den wahren Grund des Streites verstanden und beurtheilt hatte, und es wurde nun doppelte Pflicht

für mich, diese Ansichten zu berichtigen, und das Wahre darzustellen. — So fing ich schon vor 3 Jahren, noch während meines Aufenthalts in Königsberg, an, den gröfsten Theil meiner Rechenschaft niederzuschreiben, und wurde nur durch überhäufte Geschäfte gehindert, sie zu vollenden und drucken zu lassen.

Unerwartet erhielt ich Hrn. *Röschlaubs* Schreiben zum Abdruck in mein Journal, und ich benutzte nur diese Gelegenheit, um meine, schon früher gefertigte Arbeit nun bekannt zu machen, und damit die Akten dieses litterarischen Prozesses zu schliefsen, höchst erfreut, dem, der eine Hauptperson der Gegenparthei gewesen war, zum Schlufs noch meine aufrichtigste Hochachtung bezeugen zu können.

Es erhellt also klärlich, dafs sie keineswegs als Antwort an Hrn. *R.* zu betrachten ist. Ich habe sie weder in Beziehung auf ihn noch irgend eine Person, sondern nur auf die Sache, geschrieben. Und in Hinsicht auf diese giebt mir mein Gewissen das Zeugnifs, nichts als die Wahrheit und ohne alle Animosität, gewollt und gesagt zu haben. Tadelte ich Sache und Ton, so traf dieser Tadel die Sache und den damals herrschenden Ton des Ganzen, nicht des Einzelnen. So auch das Motto, wodurch weder ein *Er* noch ein *Ich*, noch auch selbst der *Brownianismus*, sondern die ewige Wahrheit ausgesprochen werden sollte, dafs die Zeit allein das Wahre (Göttliche) von dem Irrigen (Menschlichen) scheiden könne. — Ein Ausspruch, bei dem es ewig bleiben wird, und dem ich mich gewifs mehr als irgend jemand unterwerfe.

Hr. *Röschlaub* hat sich mir bei dieser Gelegenheit als einen Mann von reinem Sinn für Wahrheit und edlem Gemüth gezeigt, und sich für immer meine ganze Hochachtung und Freundschaft erworben. Nicht aber durch die öffentliche Anerkennung einiger meiner Meinungen,

wie die Gemeinheit so gern vermuthet, sondern durch den innern Sinn seines Geistes und seines redlichen wissenschaftlichen Strebens, den er mir dabei aufgeschlossen hat — Denn was die äussern Ansichten betrifft, so sind sie immer noch von den meinigen abweichend und werden es auch wahrscheinlich immer bleiben, da jeder von uns, wie billig, seinem ihm eigenthümlichen Gange und Richtung des Denkens folgt. Dieſs aber wird von nun an nie vermögend seyn, unsere Freundschaft zu stören, die sich auf etwas Höheres gründet.

d. H.

2.

Revision der Heilquellen.

Wir revidiren von Zeit zu Zeit die Apotheken, um uns von ihrem Zustand und der Güte der Heilmittel zu unterrichten; Warum nicht auch die vorzüglichsten aller Apotheken, die Heilquellen? — Es ist gar nicht unmöglich, daſs auch hier Veränderungen in dem innern Laboratorium und so auch in der Qualität des Productes vorgehen können, und daſs ein Mineralwasser an Güte verlieren, aber auch gewinnen, oder eine andere Eigenschaft erhalten kann; auch sind schon Erscheinungen vorgekommen, die dieſs zu beweisen scheinen. — Es wäre also sehr zu wünschen, daſs Männer, von der Genauigkeit eines *Klaproth* und *Westrumb*, die vorzüglichsten Heilquellen von Zeit zu Zeit von neuem untersuchten, und uns Nachricht gäben, ob sie Veränderungen in der Menge und dem Verhältniſs der Bestandtheile gefunden, oder nicht.

d. H.

3.

Spezifische Schwere organischer Körper.

Wir sind durch die Beobachtungen der Schwere der Körper bei chemischen Prozessen auf die wichtigsten Resultate, ja auf Entdeckung ganz neuer Stoffe geleitet worden. Warum hat man, seit *Sanctorius*, diess Verfahren nicht auch bei der Analyse organischer Körper und zur Aufhellung der Lebensprozesse benutzt? Z. B. ob die bekannte Erfahrung der Gewichtszunahme bei tödtlichen Kranken blos scheinbar, wie man gewöhnlich glaubt, (von Mangel an Selbsthülfe), oder reell, wie bei Oxydationsproceen, sey; Wie sich die spezifische Schwere desselben Körpers im Tode zu der im Leben verhalte; Wie bei verschiedenartigen Krankheiten, besonders entzündlichen oder fauligten u. s. w. u. Es wäre ein Gegenstand, den ich wohl der Aufmerksamkeit eines *Gruithuysen*, dem wir schon so interessante Entdeckungen verdanken, empfehlen möchte.

d. H.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Sieben und zwanzigster Band. Drittes Stück.

Inhalt.

Journal
der
practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des Klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. April.

Berlin 1812.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Beschreibung eines Fiebers,

welches im Sommer und Herbste 1811 zu Königsberg epidemisch herrschte.

Von

Wilhelm Remer,

Professor der Medizin zu Königsberg.

Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche im Laufe eines Tages sich den Augen eines beschäftigten praktischen Ärztes vorbei bewegen, die Nothwendigkeit, worin er sich befindet, sich schnell von einem Gegenstande zu dem andern hinüber zu neigen, und das, was so eben seinen Geist vollständig erfüllt hat, gänzlich in den Hintergrund zu stellen, um mit der nämlichen Aufmerksamkeit etwas ganz anderes, von jenem völlig abweichendes zu ergreifen, welches in den nächsten Augenblik-

ken einem dritten, vierten Platz machen muſs, die Schwierigkeiten, welche jeder, an anhaltendes Nachdenken über den nämlichen Gegenstand Gewöhnte, im Anfange der praktischen Laufbahn hierin finden muſs, und die Anstrengung die es kostet, diese Art von desultorischem Denken, ich möchte sagen, zu erlernen, kann gar leicht einen sehr nachtheiligen Einfluſs auf die Weise haben, wie der Arzt sich gewöhnt. Nur zu schnell nimmt der menschliche Verstand eine solche üble Sitte an, wie wir dieſs oft bei Frauenzimmern aus den höhern Ständen und selbst bei Männern, die nur dazu ihr Daseyn erhalten zu haben glauben, um dem langweiligen Dinge, der Zeit, ein Ende zu machen, wahrzunehmen Gelegenheit finden. Die Nothwendigkeit ganz heterogene Dinge hinter einander zu denken, in welcher sie sich oft befinden, giebt ihnen am Ende eine Unfähigkeit, anders als in unzusammenhängenden Sätzen zu denken, und sie bekommen eine unbegreifliche Fertigkeit, Gegenstände an einander zu reihen, welche mit einander nicht die entfernteste Verwandtschaft haben.

Daſs es dem Arzte nicht so ergehe, davor bewahrt ihn die ihm obliegende Pflicht,

unablässig sich selbst von seinem Thun Rechenschaft abzulegen, und nirgend mehr, als in der Aufzeichnung vollständiger Krankheitsgeschichten. Sie zieht seinen Blick fest auf eine Reihe enge mit einander vereinigter Thatsachen, und nöthigt ihn, sich mit den Caussalverbindungen derselben, so weit die Gränzen unsers Wissens es erlauben, erschöpfend zu beschäftigen. Daher sehe ich die fleiſsige Ausarbeitung von Krankheitsfällen für jeden Arzt, selbst für den ältern, abgesehen von allen andern Vortheilen, welche die Kunst daraus zieht, als ein sehr nützliches Mittel zur fernern Ausbildung und zum Selbststudium an.

Andrerseits aber soll der Arzt sich eben so sehr vor dem entgegengesetzten Fehler zu bewahren suchen. Er soll sich eine Fertigkeit verschaffen, schnell, und in demselben Augenblicke eine Menge von Dingen zu übersehen, so daſs er sie alle seinem Verstande mit gleicher Lebhaftigkeit vorstellt, denn oft hängt von dieser schnellen Umsicht die Wahl der mit einem Kranken vorzunehmenden Behandlung und die Rettung seines Lebens ab. Und wer zu sehr seinen Ideengang gewöhnt hat, nur *einer* Richtung zu folgen, dem fällt

die plötzliche Vertheilung nach *allen* Richtüngen unendlich schwer. Er übersieht nie das *Ganze*, wegen der zu grofsen Anstrengung mit welcher er *einzelne Theile* betrachtet.

Also den Mittelweg bemühe sich der Arzt zu finden und zu gehen, oder richtiger, er übe sein Denkvermögen beide Wege einzuschlagen, und suche die Mittel auf, welche ihm die erforderlichen Kräfte dazu verschaffen.

Von mehreren dieser Mittel, welche einzeln aufzuzählen, ich hier nicht nöthig habe, gedenke ich nur eines Einzigen, bei dessen Gebrauche gerade beide Arten die Dinge anzusehen, in einem schönen Vereine stehen, ich meine die Beschreibungen endemischer oder epidemischer Krankheiten, die Entwerfung medicinischer Topographieen, die Schilderung der medicinischen Geschichte einzelner Jahre und ähnliche Arbeiten, von denen wir meisterhafte Proben von *Pringle*, *Cleghorn*, *Störk*, *Tissot*, *Callisen*, *Röderer*, *Metzger*, *Rush*, *Desgenettes*, *Larrey* und vielen andern erhalten haben. Schon die Lectüre solcher Meisterwerke ist in dieser Beziehung von unendlichem Nutzen, noch mehr ist es der Versuch, nach einem ähnlichen Schema zu

arbeiten, und dem Wege, den sie einschlugen, zu folgen.

Daſs eine Arbeit dieser Art nicht zu den leichten gehöre, daſs nicht jedem es gegeben sey, so wie jene es vermogten, mit gleicher Tiefe der Forschung, bald in die engste Individualität einzudringen, bald die Ansichten bis auf die äuſsersten Gränzen zu erweitern, darf kein Grund seyn, weſshalb nicht jeder ähnliche *Versuche* machen sollte.

Dem mäſsig kalten, bald beendigten Winter des Jahres 1811, folgte rasch und früh ein heiterer, warmer, schnell verlaufender Frühling, in welchem die Vegetation in kurzer Zeit sich entwickelte, und dem der Sommer folgte, ehe wir einmal recht gemerkt hatten, daſs es Frühling sey. Mit ihm kam schon am Ende des Mai, noch mehr im Junius groſse Hitze, sehr hoher Barometerstand, stille Luft, dicker stinkender Nebel, welcher die Sonne Tage lang blutig färbte, und einen nur zu traurigen Einfluſs auf die schönen Hoffnungen des Frühlings hatte. Am 14ten Junius traf unsere Stadt ein Unglück seltner Art, welches seine furchtbaren Folgen über alle Bewohner derselben aus allen Ständen mit Blitzesschnelle verbreitete, und Schmerz, Mitleid, Angst, Bestürzung,

Sorge, Verzweiflung über die mehrsten Familien ausgoſs. Kaum war das erste Entsetzen über die unglückliche Feuersbrunst in etwa beruhigt, als eine zweite, eine dritte die eingeängsteten Bürger aus ihrer eben wiederkehrenden Ruhe aufschreckte, und so erlebten wir das seltsame Schicksal, in einer Zeit von zwei Monaten dreizehnmal durch wirkliche Feuersbrünste, oder durch blinden, wenigstens vorzeitigen Feuerlärmen erschüttert zu werden. Die Gemüthsbewegung — bei manchen Personen, besonders Frauenzimmern und Kindern, war der Gedanke an Feuer ordentlich zu einer fixen Idee geworden, welche ihnen jeden Genuſs vergällte, — die nächtlichen Erkältungen, die übermäſsigen Anstrengungen bei der Arbeit am Feuer, muſsten nothwendig schädlich für viele, an diese Eindrücke minder gewöhnte Menschen werden.

Bis tief in den Julius war die Hitze auch des Nachts so beträchtlich gewesen, daſs eine Abkühlung solcher Zimmer, die nicht ganz den Sonnenstrahlen entzogen waren, kaum zu erreichen stand. Man kleidete und bedeckte sich möglichst leicht, viele Menschen waren unvorsichtig genug, Nachts die Fenster der Schlafzimmer offen zu lassen, was unserm ver-

Scharlach.	Rötheln.	Masern.
findet sich gar kein Ausschlag.	es ebenfalls, jedoch sehr selten.	be ich nicht gefunden.
2) Oft, besonders wenn die Krankheit bösartig ist, zeigt sich auf dem ganzen Körper, zuweilen aber auch nur an den Händen, ein frieselartiger Ausschlag, der eine sichtbare, aber keine helle, sondern eine milchartige Feuchtigkeit enthält, die sich mit dem Verschwinden des Scharlachausschlages auch wieder verliert.	2) Dies ist auch hier der Fall und kommt vielleicht noch öfter vor.	2) Niemals, so viel ich mich erinnere; mag jedoch bei sehr bösartigen wohl geschehen können.
3) Oft während des Ausschlages, öfter aber noch nach seiner Wiederentfernung leiden die Kranken an den empfindlichsten Schmerzen in den Schienbeinen, den Lenden, Armen und Fingern, welche sie mehr als alle andere Beschwerden, selbst mehr als der schlimme Hals peinigen.	3) Auch hier, jedoch seltener.	3) Diese Schmerzen habe ich nie bemerkt, wohl aber ein starkes Jucken in der Haut.
4) Beim Scharlach entstehen Wassersuchten.	4) Nicht minder hier, wenn gleich seltener.	4) Niemals; dafür aber öfters Schwindsuchten.
5) Ehe noch der Ausschlag sichtbar wird, giebt die Ausdünstung der Kran-	5) Die Rötheln haben den nämlichen Geruch.	5) Die Masern haben auch ihren eigenthümlichen Geruch, der aber mehr

Dysenterieen. Unter ärztlicher Behandlung ist wohl kein einziger daran gestorben. Noch am Ende des Octobers habe ich eine mit Synochus complicirte Ruhr behandelt.

Eine merkwürdige Abweichung vom gewöhnlichen Gange zeigte sich bei den oben genannten Exanthemen. Der Scharlach, welcher selbst noch im April und Mai einzeln erschien, verlief wohl ziemlich allgemein ganz regelmäſsig, und die Nachkrankheiten bei demselben waren die gewöhnlichen. Allein zwischen ihm und den im Junius sich einfindenden *Rubeolis* trat ein Exanthem mit Fieber von ganz unbestimmtem Charakter ein, bei welchem ein rother, frieselähnlicher, einzelne Theile, oft aber auch den ganzen Körper bedeckender Ausschlag, nachdem er ein Paar Tage gestanden hatte, sich verlor, und oft erst nach acht oder zehn Tagen, während welcher die Kranken ganz wohl waren, eine langsame, aber allgemeine Desquamation bildete. Localaffectionen, welche dem Exanthem eine Stelle im nosologischen Systeme angewiesen hätten, waren, bis auf die zuweilen vorkommende Halsentzündung, und katarrhalischen Symptome, nicht dabei, und der ganze Gang der Krankheit, welche ziemlich allgemein und

mit immer günstigem Erfolge gelinde diaphoretisch behandelt wurde, war unordentlich. Dieselbe Undeutlichkeit begleitete das nachher erfolgende Röthelnexanthem, weshalb ich geneigt bin, jene Ausschlagskrankheit für unvollständige *Rubeolae* zu erklären, welche allmählich aus dem Scharlachausschlage entstanden. Diese letzten trugen ihren eigenthümlichen Charakter auch nur undeutlich an sich, indem sie, sah man den Kranken im *stadio fastigii*, kaum von den Masern unterschieden werden konnten. Auch jetzt noch hielt sich jener unbestimmte Ausschlag und zu ihm, wie zu den Rötheln, gesellten sich jetzt häufig die oben erwähnten Durchfälle, welche, besonders bei ganz kleinen Kindern, nicht selten Wochen lang anhielten, und jedem Mittel Widerstand leisteten. Am wohlthätigsten waren noch schleimige Mittel mit aromatischen verbunden, kleine Gaben von Mohnsaft, spirituöse Einreibungen in den Unterleib und dergl. Auch mit den zuletzt eintretenden, und bis jetzt (Nov.) noch fortdauernden Masern verband sich der Durchfall gern, sie fingen damit an, und der Ausbruch des Ausschlages wurde dadurch zurückgehalten, die Anwendung des hier sonst so schätzbaren essigsauren Ammonium

[illegible] die Desquamation oft auf mehrere Tage zurückgehalten, ja ganz gehindert.

Zwischen diesen herrschenden Krankheiten, traten noch manche andre, weniger allgemein verbreitete ein. So waren z. B. im Frühjahre und im Anfange des Sommers Verblutungen, besonders Metrorrhagieen bei bejahrteren Frauenzimmern, späterhin Menostasieen, zum Theil wohl Folge des häufig wiederkehrenden Schreckens und der Angst wegen des Feuers, nicht selten; alte, dazu disponirte Personen, litten an Apoplexieen, doch nicht häufiger als gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt; Wechselfieber, Rheumatismen, Entzündungskrankheiten fanden sich, wie sie sich immer finden mögen. Fast kann man hieher auch die Ruhr zählen, deren sporadisches Vorkommen, jedoch zu der Zeit, wo sie sonst epidemisch zu seyn pflegt, schon oben erwähnt ist.

Mit dem Ende des Julius trat auf einmal die Epidemie ein, von welcher ich hauptsächlich zu reden mir vorgenommen habe. Schon im Laufe dieses Monates waren gelinde Nervenfieber häufiger gewesen, als bisher, plötz-

lich breiteten sie sich überall aus *), und fast alle andere Krankheiten verloren sich in diese. Der Gang dieses Fiebers war im Allgemeinen folgender:

Nach irgend einer Veranlassung, besonders häufig nach Erkältungen und unangenehmen Gemüthsbewegungen, sehr oft aber, ohne dafs irgend etwas dieser Art deutlich genug vorangegangen war, um von dem an Selbstbeobachtungen nicht gewöhnten grofsen Haufen bemerkt zu werden, befiel den Kranken ein mäfsiger, höchstens eine Stunde anhaltender Frost, welcher oft ein blofses Frösteln war, auf diesen folgte Hitze, Mattigkeit, trokkene, krampfhaft verschlossene Haut, Kopfschmerz, mehrentheils auf dem Scheitel oder im Hinterkopfe, und ein niemals fehlender Schmerz in den Präcordien und im Kreuze. Mit dem 14ten oder 21sten Tage, selten mit dem 7ten oder 11ten, trat allgemeiner Schweifs, als Hauptkrise, ein, und der Kranke genas.

*) Einer meiner Feunde, ein Militärarzt, erzählte mir eines Morgens, ihm seyen heute an zwanzig Soldaten von seinem Regimente, alle an diesem Uebel leidend gemeldet. An demselben Tage kamen 4 damit behaftete in die Königl. Klinik, und sehr bald waren daselbst fast keine anderen Kranken als von dieser Epidemie Ergriffene.

Die Exacerbationen waren sehr deutlich, fingen in der Regel Abends gegen 5 Uhr an, und dauerten die ganze Nacht hindurch. Sehr empfindliche Personen delirirten während derselben. Der *Typus* war anfänglich entschieden *quotidianus*, nachher wurde er eben so allgemein *tertianus*, in einzelnen Fällen *quartanus*, und zuletzt gieng die Krankheit im September in eine nicht ganz vollkommene *Intermittens*, genauer vielleicht, in eine *Subcontinua* über, nachdem während der letzten Zeit des Augusts und im Anfange des Septembers sich durchweg ein *Typus hemitritaeus* und *hemitetartaeus* gezeigt hatte.

Dieser sonst gewöhnlich so ungünstige Zustand, welchen man als ein Merkmal grofser Gefahr zu betrachten ziemlich allgemein Ursache hat, und welche im Ganzen selten ist, war hier völlig ohne gefährliche Bedeutung. Die Kranken bekamen nach Maafsgabe des vorhandenen Typus ihren Frostanfall, verfielen darauf in Hitze und fanden sich, ohne Schweifs zu bekommen, nachdem, vom Anfange des Frostes an gerechnet, acht bis zehn Stunden verlaufen waren, erleichtert, ohne dafs der Puls, die Haut und der übrige Zustand regelmäfsig geworden wären. Aber

die Angst, die Hitze, der Durst, der empfindliche Druck in den Präcordien, besonders der gewaltsame Kopfschmerz, welcher bei manchen Kranken bis zum Unerträglichen gestiegen war, verminderten sich, ja sie hörten wohl gänzlich auf, der Puls war minder frequent, und hatte seine übrigen Abweichungen von der Regel verloren, oder doch gemindert. Die Krankheit war also von anderer Art, als die *Febris hemitritaea Daciae*, welche der jüngere *von Frank* in seinem letzten Werke*) beschrieben hat, bei welcher der *Typus continuus* ist, aber die Zufälle des ersten Tages mit denen des dritten, die des zweiten mit denen des vierten u. s. w. übereinstimmen. Indessen läſst sich die Aehnlichkeit nicht läugnen.

Auch im Pulse, welcher während der Exacerbation und im Paroxysmo häufig, gewöhnlich voll, aber deutlich asthenisch war, zeigte sich bei bei weiten der Mehrzahl dieser Kranken eine merkwürdige, und sonst nicht gewöhnliche Unregelmäſsigkeit. Fast allgemein wurde er nemlich im Fieberanfalle *dikrotisch*, war aber

*) *Praxeos medicae universae praecepta, auctore Josepho Frank P. 1. Vol. I. §. XLVI. f. pag. 102. ff.* Die Beschreibung ist nach einem Aufsatze von *Minderer* in *Hufeland's* Journal v. J. 1809. 2. St. S. 1 ff.

in der Remission einfach. Und an dem Wiederkehren des doppelschlägigen Pulses konnte man, wenn der Kranke auch sonst gar keine merklichen Fiebersymptome mehr zu klagen wufste, doch mit Gewifsheit die Fortdauer des Fiebers, oder das Herannahen eines Recidivs erkennen. In einigen Fällen habe ich den Puls auch intermittirend gefunden, doch will ich nicht behaupten, dafs diese Erscheinung in einer ursächlichen Verbindung mit dem Fieber stand, obgleich mit dem Aufhören des Fiebers sich auch dieses Symptom verlor. Die Erscheinung war zu selten, als dafs man sie für eine nothwendige Folge des Leidens im Unterleibe halten durfte. Eben so merkwürdig war aber der Verlauf der Veränderungen im Pulse, während der einzelnen Stadien der Krankheit. Anfangs klein, hart, krampfhaft, wurde er voll und weich, wenn die Exacerbation nachliefs, und gegen die Krise hin, häufig ganz vollkommen *undosus*. Seine Frequenz stand, wie ich dies oft bei nervösen Fiebern bemerken konnte, keinesweges im Verhältnisse mit den übrigen Symptomen. Bei manchen lebensgefährlich Kranken, z. B. bei zwei typhösen, welche ich im Clinico behandelte, und welche mehrere Tage ganz

sprach-

sprachlos lagen, wo der Puls eher sparsam als frequent zu nennen, bei anderen, deren Fieber minder entschieden nervös war, zählte ich nicht selten 120 und mehrere Pulse. Am auffallendsten war mir die Erscheinung, dafs bei so vielen Convalescenten der Puls eine Unregelmäfsigkeit zurückbehielt. Ich habe es sehr oft gesehen, dafs Typhuskranke im Zeitraume der Genesung einen *sehr sparsamen* Puls bekommen, und zähle diese Erscheinung zu den willkommenen. Daher befremdete es mich nicht, diefs Phänomen auch hier wiederholentlich zu bemerken, und kein einziges Mal hat mich meine Prognose dabei getäuscht. Allein nicht selten behielten die Convalescenten, bei übrigens ganz vollkommen hergestellter Regelmäfsigkeit im Ganzen der Verrichtungen einen sehr *häufigen* Puls zurück, und hier irrte ich mich anfänglich oft. Ich glaubte nämlich sonst allgemein bemerkt zu haben, dafs dieses Symptom eine unvollständige Heilung, Neigung zu Rückfällen, zu Nachkrankheiten verrathe, habe aber dergleichen bei meinen diesjährigen Kranken dieser Art nichts vorzügliches bemerkt. Sie verhielten sich in dieser Hinsicht eben so wie alle andren, bei

denen der Puls im Convalescenzzeitraume regelmäfsig geworden war.

Gefährlich war die Krankheit nur, wenn man ihren ersten Zeitraum vernachlässigte, dann verfielen aber die Kranken gern in einen typhösen Zustand. Als Nachkrankheit zeigte sich sehr häufig ein hydropisches Leiden, oft von beträchtlicher Hartnäckigkeit und Auftreibung der Baucheingeweide, nicht selten mit Wassersucht verbunden.

Die letzte Escheinung war minder befremdend, als die erste, indem bei sehr vielen Kranken sich schon im Laufe der Krankheit dergleichen Auftreibungen in der Leber und in der Milz bemerken liefsen, welche in vielen Fällen sogar schmerzhaft wurden, und eine eigne Rücksicht in der Behandlung forderten, oft aber ohne alle weitere künstliche Hülfe verschwanden. Am gefährlichsten war die Krankheit für Wöchnerinnen, besonders für Erstgebärende, deren mehrere durch sie an den Rand des Grabes kamen, einige starben. Sie wurde hier ein vollkommener Puerperaltyphus.

So war im Allgemeinen die Geschichte der Krankheit, allein sie kam in verschiedenen Arten vor, welche sich scharf von einander unterschieden.

1) Der häufigste Fall war die *gastrische* Form der Krankheit. Die Kranken hatten von Anfang an eine weifs, gelb oder braun belegte Zunge, bitteren Geschmack, vielen Durst, unangenehmes Aufstofsen, und in der Exacerbation sehr häufig Erbrechen, wobei sie kleine Portionen einer gallig-schleimigen Substanz ausleerten. Gewöhnlich stellte sich dieses Erbrechen im Anfange der Exacerbation ein, und bei allen denen, welche die hemitritäische oder die intermittirende Form der Krankheit hatten, jedesmal zur Zeit des Frostes, nie während der Hitze, wenn gleich in dieser Zeit sich oft noch Würgen, wenigstens Uebelkeit einfand. Die Kräfte der Kranken waren sehr gesunken, der Muth fehlte gänzlich, wozu ein Gefühl von Zerschlagenheit in den Gliedern nicht wenig beitrug. Allein nach dem Eintreten von Ausleerungen, welche schadhafte Substanzen fortschafften, erfolgte eine Zunahme der Kräfte und mit ihr auch die Geistesheiterkeit. Ich mufs hier bemerken, dafs *nicht* bei allen Kranken dieser Klasse, der Puls doppelschlägig war.

Hatte man den ersten Zeitraum der Krankheit, in welchem sie sich ganz wie die vormals sogenannten gastrischen Nervenfieber

verhielt, unbenutzt vorüber gehen lassen, so trat der gastrische Zustand ganz in den Hintergrund, und nun verlief die Krankheit wie ein Nervenfieber, jedoch mit vieler Neigung ein Typhus zu werden, welcher, wie in solchen Fällen gewöhnlich, und sehr leicht erklärlich ist, mehrentheils sehr bösartig wurde. Gelang es aber dem Arzte den ersten Zeitraum richtig zu behandeln, so war die Kur nicht selten mit zwölf oder vierzehn Tagen beendigt. Krisen habe ich hier nie *vollkommen* werden sehen.

Das Verfahren, welches ich in diesem Falle beobachtet habe, war folgendes: In den ersten Tagen bekam der Kranke ein sogenanntes Resolvens, eine Mischung aus Salmiak, orangefarbenen Schwefelspiesglanz, bei Verstopfungen, Rhabarber, und Süſsholzsaft, oder dieselben Mittel in flüssiger Form, ohne Schwefelspieſsglanz, und traten dabei Zeichen ein, welche die eine oder die andere Ausleerungsweise indicirten, so gab ich in den mehrsten Fällen ein Brechmittel aus *Tartarus stibiatus*, seltner aus Ipecacuanha, so daſs etwa dreimaliges Erbrechen erfolgte; zuweilen, wenn sich keine Anzeige zum Brechen fand, welcher Fall indessen nur selten eintrat, ein Ab-

führungsmittel, gewöhnlich Salz mit Rhabarber. Die entscheidende Anzeige zu diesem letzten Verfahren, schien mir das Ausbleiben des Erbrechens und Würgens, und der mit sichtbarer Erleichterung eintretende Durchfall zu seyn. Nach diesen Ausleerungen gab ich dem Kranken, welcher gewöhnlich hinterher sich von seinen Magenbeschwerden erleichtert fühlte, aber beträchtlich an Kräften verlor, ein gelindes rein flüchtig excitirendes Mittel, zuletzt bittere aromatische Dinge, vorzüglich gern Calmusaufguſs, zum Schlusse China, bittere Extrakte, Eisen. In einem ganz gelinden Falle, bei welchem ein *Typus quartanus*, mit sehr deutlichen, fast eine vollständige Apyrexie bildenden Remissionen, Statt fand, reichten Pulver aus *Sulphur stibiatum aurantiacum*, Salmiak und Rhabarber hin, um die ganze Krankheit zu heben. China, welche anzuwenden versucht wurde, vertrug die Kranke nicht, sondern sie bekam danach heftigeres Fieber, vielleicht, weil sie etwas zu frühe gegeben war. Nachher aber war ihre Anwendung nicht nicht mehr nöthig weil die Kranke völlig geheilt war. Die hemitritäische Form, so wie die intermittirende, behandelte ich nach geschehener Ausleerung, in der Zeit wo der An-

fall der Intermittens vorüber war, mit reichlichen Gaben der China, im Anfalle selbst mit flüchtigen Mitteln. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, dieses Verfahren genauer zu beschreiben.

2) Nicht viel seltener war der Fall, wo die Krankheit rein nervös erschien, als ein einfaches *asthenisches Fieber*, und in den gelindern Fällen, noch leichter zu heilen, als jener. Allein hier fand sie sich in zwei verschiedenen Gestalten ein.

a) In den gewöhnlichsten Fällen verhielt sich die Krankheit wie ein *Synochus nervosus*. Der Puls war häufig, klein, mehrentheils hart, die Haut trocken, die Hitze beträchtlich, der Kopfschmerz gewöhnlich sehr stark, betäubend, der Schlaf und die Efslust fehlten gänzlich, die Kräfte sanken sehr schnell. Der Schmerz in den Präcordiis war sehr empfindlich, und es gesellte sich sehr häufig der in Nervenfiebern oft vorkommende peinigende Schmerz der Waden und Hacken dazu. Der Verlauf dieser Form der Krankheit pflegte langsamer zu seyn, als der der gastrischen, so dafs erst am 14ten, oft am 21sten Tage sich eine Krise einfand, welche jedesmal in Schweifs bestand. Die Erholung erfolgte ziem-

lich schnell, die Nachkrankheiten waren selten, die Rückfälle desto häufiger. Einige Male beobachtete ich bei dieser Form der Krankheit, daſs die Krise sich nach einer auffallend heftigen und langwierigen Exacerbation einstellte, welche in zwei Fällen volle 36 Stunden währte, und erst mit dem Eintreten des Schweiſses, dann aber schnell nachlieſs, und die letzte war.

Die Procedur, welche ich hier beobachtete, ist sehr glücklich gewesen, so einfach sie war. Von Anfang an gab ich flüchtig-excitirende Mittel, vorzüglich *Spiritus sulphurico-aethereus* und *Liquor ammonii anisatus*, oder *succinicus*, mit einem aromatischen Wasser, und wenn die Heftigkeit des Fiebers sich minderte, so lieſs ich *Valeriana*, *Angelica*, *Imperatoria*, späterhin *Calamus aromaticus*, *Cortex aurantiorum*, zuletzt *China* und *Eisen* nehmen. Der völlige Mangel an Eſslust entschied mich dafür, die Kranken nur flüssige Dinge genieſsen zu lassen, um so mehr, da die Neigung der Krankheit, eine gastrische Form anzunehmen, und die gewöhnlich vorhandenen Diarrhöen, noch mehr zu einer behutsamen Behandlung des Verdauungssystems riethen. Das beständige Getränk war Thee,

Brodwasser, Wasser mit Wein und Zucker, warmes Wasser mit Wein, ein angenehmes und sehr belebendes Getränk in solchen Fällen, wo ich stärker zu reizen gezwungen war. Damit verband ich mit günstigem Erfolge Einreibungen in die schmerzhafte Gegend des Unterleibes, wozu ich den *Spiritus angelicae compositus*, die *mixtura oleoso - balsamica*, die Auflösung von Perubalsam in einem ätherischen Oele und Weingeist, auch wohl blos heiſsen Branntwein gebrauchte.

Die Durchfälle, an welchen die Kranken häufig litten, und welche nicht selten zu zehn, zwölf Malen im Tage wiederkehrten, waren höchst hartnäckig und wichen den gewöhnlich gebrauchten Medicamenten, schleimigen Dingen, Gewürzen, kleinen Gaben von Opium, spirituös - aromatischen Einreibungen, Klystiren von Stärkemehl etc. nur in den wenigsten Fällen, selbst die hier auch anderweit angezeigte, und sonst in Durchfällen, schon nach *Richter's* Bemerkung, so hülfreiche Arnicawurzel versagte ihre Dienste. Sehr bald aber gelang es mir, den sichersten Weg gegen dieses gefährliche Symptom auf einer Spur zu finden, auf welcher ich ihn anfänglich, mehr aus Nachlässigkeit, ich gestehe es, als aus Mangel an

Deutlichkeit der Indication, nicht gesucht hatte. Eingedenk des glücklichen Erfolges, mit welchem mein Freund, Hr. Professor *Lichtenstein*, eine Ruhr am Vorgebirge der guten Hoffnung mittelst des Quecksilbers behandelt hatte, deren Grund in Leberfehlern lag, und aufmerksam gemacht durch den hier niemals fehlenden Schmerz in den Präcordien, in der Leber oder in der Milz, und die sehr oft vorkommenden Verhärtungen oder durch Auftreibungen dieser Eingeweide, beschloſs ich, auch hier das Quecksilber anzuwenden, und hatte den erwünschtesten Erfolg davon. Zwischen jenen oben genannten flüchtigen Mitteln gab ich alle zwei Stunden ein Gran *Hydrargyrum muriaticum mite* mit einem Viertel-Gran Opium und Zucker, und oft war schon nach der vierten Dosis Durchfall und Schmerz gehoben. Es war fehlerhaft, alsdann sogleich das Quecksilber auszusetzen, indem sich beide Zufälle sofort wieder einfanden, allein es war rathsam, es seltner anzuwenden, etwa täglich 3 oder 4 Pulver zu geben, bis man mit Gewiſsheit fixe Mittel gebrauchen konnte.

Als ich erst mit der günstigen Wirkung des Quecksilbers in dieser Form des Fiebers

bekannt war, gab ich es auch in solchen Fällen, wo kein Durchfall statt fand, und auch hier leistete es gute Dienste. Nur stellte sich hier viel leichter als dort Salivation ein, obgleich ich sie in beiden Fällen überhaupt nur einige Male gesehen habe.

Einzelne Kranke sind mir vorgekommen, bei denen sich hartnäckige und sehr beschwerliche Verstopfungen fanden. Lavements, anhaltend gebraucht, auch wohl der Zusatz von *Tinctura Rhei aquosa* zu den flüchtig-excitirenden Mitteln, schafften jedoch dieses Symptom weg.

Sehr wohlthätig sind mir Bäder in dieser Form der Krankheit gewesen. Sie beruhigten die *Deliria*, stillten die Krämpfe, besonders im Unterleibe und in der Brust, beförderten das Nachlassen des Hautkrampfes, und minderten den Andrang des Blutes nach dem Kopfe und den Kopfschmerz. In dieser Beziehung schafften sie mir mehr Nutzen, als die auch angewendeten *Rubefacientia* und *Vesicantia*, besonders wenn sie als Fufsbäder gegeben wurden. Ich liefs die Bäder nie anders, als kurz vor der eintretenden Exacerbation nehmen, indem ich davon sichrer eine feuchte Haut am Ende der Exacerbation ein-

treten sah, als wenn ich sie zu einer andern Zeit gebrauchte. Waschen mit kaltem Wasser und Essig habe ich nicht versucht.

Die Convalescenz erfolgte, war einmal das Fieber gehoben, ziemlich rasch, und war oft in acht Tagen vollkommen beendigt.

Am Ende der Epidemie, als schon die Krankheit sich entschiedener zu der Wechselfieberform neigte, änderte ich in dieser Behandlung manches, eben dieser Form wegen. Einzelne meiner Kranken hatten einen entschiedenen Trieb nach sauren Dingen, und verzehrten eine groſse Menge von Citronsäure mit Zucker und Wasser. Die Folge davon war eine ungemein groſse Magenschwäche, und ohne daſs gastrische Stoffe vorhanden zu seyn schienen, häufiges Erbrechen Sie führten mich auf die Anwendung der Mineralsäuren, der *Mixtura sulphurico - acida*, der reinen Schwefelsäure, der Salzsäure, der Salpetersäure, welche alle, vorausgesetzt daſs keine zu groſse Empfindlichkeit des Verdauungskanals, oder pneumonische Beschwerden ihren Gebrauch hinderten, nicht nur gut vertragen wurden, sondern dem Erbrechen Einhalt thaten, und die Heftigkeit und Dauer der Paroxysmen milderten. Gewöhnlich lieſs ich die

Säuren nur im Paroxysmus nehmen, und gab in der Zwischenzeit China in reichlichen Gaben, im starken Decoct, in Pulver, im Electuar, oder, besonders zuletzt, im Schütteltranke mit aromatischem Pulver und Pfeffermünzwasser oder dergleichen. Die letzte Form wurde besonders gut vertragen, und gern genommen. In einem Falle ist die ganze Kur durch den Gebrauch der Schwefelsäure beendigt, und nur am Ende der Convalescenz der Kranken etwas bittre Extracte gereicht. Indessen muſs ich bemerken, daſs dieser Fall überhaupt sehr leicht war. Bei einem Kranken, einem jungen Manne, der schon zu wiederholten Malen sehr bedenkliche Nervenfieber gehabt hatte und dadurch an den Rand des Grabes gebracht war, auf den starke körperliche Anstrengung und eben so wenig vorsichtiges Arbeiten in wissenschaftlichen Dingen anhaltend eingewirkt hatten, dessen Constitution zu den schwächeren gehörte, und der sich im Anfange seiner Krankheit noch immer nicht hinlänglich schonte, fanden sich Würgen und Erbrechen im Anfange der Paroxysmen ein. Gern hätte ich ihm ein Brechmittel gegeben, allein sein Kräftemangel und seine eigne groſse Besorgniſs bei der Krankheit

waren dagegen, so sehr die unreine Zunge, der veränderte Geschmack und die gallige Beschaffenheit der ausgeleerten Stoffe dafür sprachen. Auch dieser hatte jenen heftigen Trieb nach Säuren, und verdarb sich seine geschwächte Verdauungskraft durch den Genuſs sehr vieler Citronen noch mehr, welche ohnehin, da er am Durchfall litt, und Opiate, wie überhaupt alle heftig-excitirende Dinge nicht vertrug, contraindicirt waren. Als er aber anfing die *Mixtura sulphurico-acida* mit Zimmtsyrup und Wasser zu nehmen, welche ich ihn immer während der Paroxysmen gebrauchen lieſs, so legte sich das Erbrechen gänzlich, die gastrischen Symptome verschwanden, und er vertrug groſse Dosen der China ganz trefflich, so daſs er schnell und vollkommen genas. Ganz dasselbe Verfahren beobachtete ich bei einem jungen baumstarken russischen Kaufmanne, welcher, nachdem er durch den *Tartarus stibiatus* reichlich gastrische Stoffe ausgeleert hatte, im Paroxysmo Erbrechen und Würgen zurückbehielt, und der Erfolg war gänzlich derselbe. Jetzt vertrug er die China und genas nach wenigen Tagen, ohne daſs eine Krisis eingetreten war, welche auch bei dem ersten ausblieb. Beide haben

keine Nachkrankheiten gehabt, doch litt der erste noch einige Zeit nach der Krankheit an einer schmerzhaften Empfindung in der Leber, wovon er sich indessen, ohne daſs sie Folgen gehabt hat, jetzt auch befreiet fühlt.

b) Seltener, doch immer noch häufig genug, erschien die Krankheit als wirklicher *Typhus*, mit Petechien, Friesel, Colliquation, Calòr mordax, heftigen Phantasieen, Stupor oder Hyperästhesie, Sopor oder Schlaflosigkeit, Zukkungen, kurz allen bekannten Zufällen, welche typhöse Fieber begleiten. Hier kam zuweilen eine auffallende Merkwürdigkeit vor. Die Kranken befanden sich nämlich, während der Apyrexie oder der Remission recht leidlich, das Fieber war geringe, die Deliria fehlten, der Kranke wachte oder schlief ruhig, kurz sein Züstand schien, bis auf die Petechien oder das Friesel, ein gewöhnlicher Synochus zu seyn. Allein mit dem Fieberanfalle kamen alle Typhussymptome jedesmal wieder, und man hätte mit Gewiſsheit seinen Tod am nächsten Tage erwarten können, wenn nicht das Nachlassen oder gänzliche Aufhören des Fiebers auch die Gefahr aufgehoben hätte. Dies war keine *Intermittens perniciosa*, denn die Kranken bekamen dergleichen Anfälle un-

gleich öfter, als die *Perniciosa* wiederzukehren pflegt, im Gegentheil die Heilung pflegte ziemlich leicht zu erfolgen. Mir ist wenigstens von diesen Kranken keiner gestorben *). Die gewöhnlichste Form war aber die einer *Remittens*, zuweilen sogar mehrere Tage hindurch einer *Continens*. In diesen Fällen habe ich mit Erfolg alle starken *Excitantia* in reichlichen Gaben gegeben, und besonders hülfreich zeigten sich Moschus und Castoreum, mehr als der Mohnsaft. Auch der Camphor, der Aether, das ätzende Ammonium, die ätherischen Oele, vorzüglich wenn die Kranken ganz gefühllos lagen, die warmen Bäder, die Klystire mit Valeriana, Asand, Opium, in einigen Fällen das Quecksilber mit Opium, verdienten in diesem Falle gerühmt zu werden. Der, einige Male angewendete Phosphor, leistete gar nichts, vielleicht weil er zu spät gegeben wurde. Die zuerst genannten, mit Hyoscyamusextract, *Ammonium succinicum* und dergleichen, fand ich dagegen bei solchen Kranken besonders heilsam, welche sich durch übermäfsige Empfindlichkeit auszeichneten, de-

*) Man könnte diese Krankheitsform *Typhus intermittens*, und die *Perniciosa* dagegen *Intermittens typhosa* nennen

ren Zahl die geringere war. Den Schluſs der Kur, nach gehobenem Typhus, machte die Anwendung der nämlichen Methode, welche bei der gelinderen synochischen Form der Krankheit gebraucht war, jedoch forderten die Kranken noch eine geraume Zeit neben den fixeren Mitteln flüchtige, weil sonst die Krampfzufälle mehrentheils wiederkehrten. Ja ich habe in einem Falle, bei welchem das Fieber fast ganz aufgehört hatte, und die Kranke nur noch kaum erkennbare Exacerbationen bekam, die Krankheit fast mit ihrer alten Heftigkeit wiederkehren sehen, weil ich es wagte, aus dem Infuso von Calmuswurzel, dessen sie sich bediente, den Zusatz von *Castoreum* wegzulassen, welchen ich bisher dazu gemacht hatte, und dagegen bei ihr sofort schnelle Besserung durch einzelne Castoreumpulver, bewirkt, welche ich sie zwischen den einzelnen Gaben jenes Infusi nehmen lieſs. Bis auf diesen Fall, der wohl den Namen eines Rückfalles verdiente, habe ich keine Recidive des Typhus gesehen, allein die Convalescenz war langsam, vielleicht gerade wegen der Nothwendigkeit, so lange flüchtig-erregende Mittel zu geben. Nachkrankheiten erfolgten nur in ein Paar Fällen.

3. Am

3) Am seltensten erschien die Krankheit in der Gestalt eines *rheumatischen Fiebers*, mit ziehenden und reifsenden Schmerzen in den Gliedern, hauptsächlich in den Extremitäten, ohne dafs darum die oben angegebenen allgemeinen Charaktere der Epidemie fehlten. Ich glaube hieher auch ein paar Fälle von dieser Krankheit rechnen zu müssen, wo sich zu denselben vollkommen *pneumonische Schmerzen* gesellten, mit Husten und blutiggestreiftem Auswurfe, welche aber den Schmerz in den Präcordien und im Kreuze, und späterhin auch die hemitritäische Form, so wie von Anfang an den doppelschlägigen Puls bei sich hatten, und folglich auf eine oder die andere Weise dieser Epidemie angehörten. Mit der intermittirenden Form habe ich diesesmal keine pneumonischen Zufälle complicirt gesehen, wie mir dieses einmal vor einigen Jahren zu Helmstädt begegnete, wo eine grofse Zahl pneumonisch Kranker zugleich ein Wechselfieber hatten, und Paroxysmen des letzten die pneumonischen Zufälle mitbrachten, so dafs in der hier ganz vollkommenen Apyrexie wenig oder nichts von diesem Lungenleiden zu bemerken war.

Die Fälle von rheumatischer Form der

Krankheit verliefen ähnlich der synochischen Form derselben, nur waren die Zufälle ungleich geringer, die Kräfte minder gesunken, aber die Klagen der Kranken über die allgemein verbreiteten Schmerzen oft sehr groſs. Diese Schmerzen zogen im ganzen Körper umher, fixirten sich besonders in den Schultern, den Hüften, den Knieen, waren höchst peinigend in den Füſsen, namentlich in den Hakken, besonders bei solchen Kranken, wo sich die nervöse Complikation der Krankheit deutlicher zeigte. Der Schmerz war keinesweges an diese Stellen gebunden, sondern wanderte umher, und veränderte seinen Ort sehr häufig und oft so schnell, daſs man mit örtlichen Mitteln nicht viel dagegen ausrichten konnte. Hervorstechende Symptome anderer Art lieſsen sich eben nicht bei diesen Kranken wahrnehmen, nur muſs ich bemerken, daſs das Charakteristische der rheumatischen Fieber, die häufige und unregelmäſsige Wiederkehr des Frostanfalls, und die kurze Dauer desselben, hier mehrentheils nicht fehlte.

Die Behandlung war in diesen Fällen diaphoretisch. *Liquor ammonii aceticus*, *Vinum stibiatum*, *Ipecacuanha* mit *Opium*, warme Getränke, Fliederthee, in heftigeren Fällen

Opiumtinktur mit Spiefsglanzwein, oder Camphor in Emulsionen, auch wohl in ätherischem Geiste aufgelöset, bei vorhandenem Brustleiden die Serpentaria, Senega, Arnica, waren die Mittel, deren ich mich mit Erfolg bediente. Die Nachkur war die nämliche, welche in den andern Fällen gebraucht war, Nachkrankheiten erfolgten nicht, Rückfälle waren häufig, besonders wenn die Kranken sich unbehutsam Erkältungen aussetzten, liefsen sich aber ziemlich leicht auf dem nämlichen Wege heilen.

Eine von diesen Verfahrungsweisen etwas abweichende Behandlung habe ich in den Fällen angewendet, wo die Krankheit einen entschiedenen intermittirenden Typus hatte; ich sage *entschiedenen*, denn ganz vollständige Wechselfieber habe ich so lange die Epidemie dauerte, wie schon oben bemerkt ist, gar nicht gesehen. Indessen blieb die Hauptidee bei der Behandlung doch dieselbe, welche ich so eben zu entwickeln gesucht habe. Ueberzeugt davon, dafs dieser wechselnden Form der Krankheit die China mit Glück entgegengestellt werden könne, dafs Zögerungen im Gebrauche dieses Mittels nur nachtheilige Folgen haben würden, und dafs ich am Ende

doch meine Zuflucht dazu nehmen mufste, habe ich, sobald als es der Grad des Fiebers erlaubte, die China gegeben. Allein ich bin auch andrerseits meiner schon öfter geäufserten Behauptung getreu geblieben, dafs man wie alle anhaltend excitirende Mittel, so auch die China in asthenischen oder mit Asthenie complicirten Fiebern nicht eher geben dürfe, als bis die Heftigkeit des Fiebers etwas nachgelassen habe, so dafs man hoffen kann, das reproductive System sey wieder zu einem hinlänglichen Grade von Thätigkeit gestiegen, um dem anhaltenden Eindrucke dieser Mittel das Gleichgewicht zu halten. Daher wartete ich gerne bis die Kranken deutlichere Remissionen bekamen, und gab die China bis dahin nicht, oder falls die Hinfälligkeit der Kräfte mich zu einem frühern Gebrauche nöthigte, so gab ich sie in grofsen Gaben, aber in kurzen Zwischenräumen, alle Stunden; ein sehr zart gebautes junges Frauenzimmer, auf welches während der Krankheit eine lebhafte Leidenschaft mannigfaltig gewirkt hatte, und welches sich einige Tage, bei einer typhösen Form der Krankheit, wirklich in Lebensgefahr befand, bekam sie alle halbe Stunden im saturirten Dekokt zu einem Efslöffel voll, mit

herrlichem Erfolge. So gegeben hob sie die Anfälle oft sehr schnell. Im Anfalle selbst, gab ich in den gelinden Fällen gar nichts, in den heftigeren, wie ich schon oben bemerkte, die Schwefelsäure, auch wohl Opiate und flüchtig excitirende Mittel anderer Art, welche ich den Umständen anzupassen suchte.

Unter den *Nachkrankheiten*, welche sich vorzüglich häufig nach der gastrischen Form der Krankheit einzufinden pflegten, wie ich schon oben bemerkte, war keine so häufig und so hartnäckig, als die Auftreibung der Leber oder der Milz, welche Eingeweide oft ausser der Vermehrung ihres Umfanges, auch eine sehr fühlbare Verhärtung erlitten. Die merkwürdigste Abnormität, welche mir in dieser Hinsicht vorgekommen ist, bietet ein Kranker dar, welcher noch jetzt im Königl. Clinico behandelt wird. Seit dem 9ten Novbr. litt er an dem noch jetzt sporadisch vorkommenden Synochus, und am 16ten Nov. wurde er plötzlich, bei noch bestehendem Fieber, mit täglich eintretenden abendlichen Exacerbationen von einer so heftigen Gelbsucht befallen, daſs ich sie nicht leicht stärker gesehen habe. Seine Leber ist deutlich aufgetrieben, hart, schmerzhaft; er fühlt sich bei dem Gebrauche des

Quecksilbers merklich erleichtert. Mehrentheils verbanden sich damit wassersüchtige Zufälle, *Oedema pedum*, *Anasarca*, *Ascites*. Besonders kam diese höchst unangenehme Nachkrankheit am Ende des Sommers, und dann vor, als die schönen Septembertage plötzlich kalt und regnicht wurden. Die Veranlassung zu diesen Zufällen gab mehrentheils Erkältung, zu frühes Umhergehen in der freien Luft, hauptsächlich Abends, oft aber auch Unmäſsigkeit im Essen, zuweilen Gemüthsbewegungen. Fieber war nicht dabei, auch ist mir nur bei einer einzigen Kranken die Heilung fehlgeschlagen, oft aber, ich gestehe es, sehr schwer geworden. Die Kranken klagten über Mattigkeit, verminderte Eſslust, unruhigen Schlaf, nicht selten über ziemlich empfindliche Schmerzen in der Gegend des kranken Eingeweides. Dabei war ihr Ansehn bleich, kachektisch, und manche magerten sichtbar ab. Im Entstehen wichen diese Zufälle dem Gebrauche der sogenannten Resolventium am sichersten; *Extractum Millefolii*, *Taraxaci*, *Chelidonii*, *Gummi Galbanum*, *Ammoniacum*, *Fel Tauri spissum*, *Stibiosa*, *Hydrargyrica*, auch äuſserlich gebraucht, *Kali oxy-muriaticum*, welches ich überhaupt mit günstigem

Erfolge in *Obstructionibus viscerum abdominis* anwende, Einreibungen von Ochsengalle mit Terpenthin und Seife u. dergl. anhaltend und in zureichender Menge angewendet, hoben die Verstopfungen mehrentheils glücklich, und ohne die wasserüchtigen Zufälle nachkommen zu lassen. Wo dieses aber misslang, oder wo die Hülfe zu spät gesucht und gereicht wurde, sich also wirklich jene wassersüchtigen Zufälle einfanden, oder wo, welches nicht selten eintrat, Wassersucht und Auftreibung eines Baucheingeweides zugleich entstanden, da bedurfte es neben jenen auflösenden Mitteln der symptomatischen Behandlung mit harntreibenden, unter denen sich bald die Digitalis, bald die Scilla wirksamer zeigte, oft ein Zusatz von ätherischen Oelen und andern die Diurese begünstigenden Dingen nöthig war. In einem Falle wollten alle diese Mittel nicht helfen; der Kranke, ein höchst einfältiger und körperlich eben so unempfindlicher Bauernknecht, war sprachlos und im höchsten Grade von Typhus in das Hospital der Königlichen Klinik gebracht, nachdem er schon mehrere Tage krank gelegen hatte, und brachte dort noch sechs Tage zu, ohne ein verständliches Wort reden zu

können. so daſs bei dem beständigen Fordauern der Heftigkeit des Uebels ich lange an seinem Aufkommen zweifelte. Allein mit beharrlicher Kühnheit gegebene, sehr reichliche Gaben von Aether und ätzendem Ammonium und andere ähnliche Mittel, bewirkten endlich Besserung, und der Gebrauch direkt stärkender Mittel würde die Kur ohne weitere Schwierigkeit beendigt haben, hätte des Kranken Unmäſsigkeit nicht diese Hoffnung vereitelt. Ein u widerstehlicher Appetit nach kaum genieſsbarem schwarzen Brodte, lockte ihn aus dem Clinico in eine Hospitalitenwohnung, er aſs sich tüchtig satt — und wurde wassersüchtig. Umsonst wendete ich alle, anderweit hülfreich gewesene, und durch die jetzige Krankheit, so wie durch deren Ursache indizirte Mittel an, er schwoll mit jedem Tage stärker. Eine vor mehrern Jahren gemachte Erfahrung von der günstigen Wirkung der groſsen Dosen flüchtig-excitirender Mittel in der Wassersucht, zusammengenommen mit *La Fontaine's* Beobachtung von dem heilsamen Einflusse groſser Dosen des Schwefeläthers in dieser Krankheit, veranlaſsten mich hier, wo ich Ursache hatte, alles zu fürchten, ein ähnliches Experiment zu machen. Er be-

kam daher eine Campherauflösung in Aether, und stieg mit derselben so lange, bis er zu wiederholten Malen folgende Mischung: ℞. *Camphor* ℈ß. *solve in Aether. sulphur.* ℈iij. binnnen 24 Stunden ausbrauchte. Die reichlich erfolgende Harnausleerung und die übrige täglich zunehmende Euphorie des Kranken, waren mir Grund genug, damit unverändert fortzufahren, bis der geringe Ueberrest von Geschwulst eine Minderung, und ihr gänzliches Schwinden, ein gänzliches Weglassen dieses Medicaments und die Anwendung der direkt stärkenden Mittel forderte, unter deren Gebrauche der Kranke vollkommen genaſs. Eine andere Kranke kam, nachdem sie das Fieber überstanden hatte, mit Wassersucht, Menostasie und Bandwurm in die Anstalt, und hier lieſs sich das Uebel durch keines der angewendeten Mittel beseitigen, so daſs ich, als die beträchtliche Ausdehnung des Bauches, die Unmöglichkeit zu liegen, die Erschöpfung der Kräfte, die eintretenden Fieberbewegungen anfingen sehr ernstlich einen gefährlichen Zustand zu drohen, mich zu der Anwendung des Bauchstiches bequemen muſste, durch welchen eine Menge Wasser ausgeleert und die Diurese, unter dem Gebrauche

der harntreibenden Mittel, wieder hergestellt wurde. Indessen ist die Kranke dennoch am 6ten Nov. gestorben. In der Leiche fand ich eine übergroſse, sehr blutreiche Leber, und sehr kleine Milz.

Nicht selten ist mir dieser epidemische Synochus mit andern Krankheiten *complicirt* vorgekommen, namentlich häufig mit den hier oft vorkommenden Würmern, wo er, wegen der Nothwendigkeit auf diese zu reflectiren, manche Schwierigkeiten in der Behandlung mitbrachte. Jedoch lieſs sich mehrentheils die ausleerend- oder die beruhigend-anthelminthische Methode anwenden, und so ein Theil der Complication heben. Wo dies nicht thunlich war, wenn z. B. die Krankheit gleich anfänglich typhös wurde, war die Gefahr beträchtlich, und ein Kranker dieser Art ist mir gestorben. Sehr oft kam der Fall von Complication mit Menostasie vor, und im Ganzen war es günstiger, wenn im Verlaufe des Fiebers die *Menses* ausblieben, als wenn sie sich, die Krise störend, oder die zur Convalescenz nöthigen Kräfte vermindernd, oder gar die Symptome der Colliquation vermehrend einfanden. Einige Male trafen Krise und Eintreten der Menstruation, bald regelmäſsig, bald

aufser der zu erwartenden Zeit, zusammen, und die völlige Genesung wurde auf diesem Wege beschleunigt. Immer aber war es sehr unwillkommen, wenn die ohnehin in diesem Sommer, wie ich schon bemerkte, nicht seltenen Verhaltungen des Monatlichen, sich dergestalt mit dem Fieber verbanden, dafs dieses zu jenen hinzukam, indem die Folge davon beträchtliche Vermehrung der Congestionen nach dem Kopfe und nach der Brust wurde, und die Kranken mehrentheils Gefahr liefen, typhös zu werden. Dagegen hat aber andrerseits bei verschiedenen meiner Patientinnen das Fieber den wohlthätigen Einflufs gehabt, dafs vorhandene Verhaltung der monatlichen Periode nach demselben, ohne besondre Behandlung gehoben war, welches früher gebrauchten Mitteln zu bewirken, nicht gelingen wollte. Die Behandlung in dieser Complication richtete ich allemal ableitend ein, und habe einer andern nicht bedurft. Ganz auffallende Erleichterung schafften Fufsbäder und Klystire, deren ich mich auch in andern Fällen von beträchtlicher Congestion nach den oberen Theilen mit günstigem Erfolge bedient habe.

Von Complicationen andrer Krankheiten

mit diesem Fieber habe ich nichts Erhebliches gesehen, indem, wie ich schon oben bemerkte, fast alle andere Krankheitsformen durch diese absorbirt wurden. Einmal kam es mit Dysenterie vor, wobei nichts Merkwürdiges vorfiel: ein andres Mal mit einem ungeheuren *Erysipelate pustuloso* am Knie und Unterschenkel, wobei die Blasen fast wie Hühnereier groſs waren, und welches in Sphacelus übergieng, auch bis auf diesen Augenblick noch nicht geheilt ist. Ein dritter Fall war eben so unangenehm. Das Fieber gesellte sich zu einer Entzündung des Kniees, welche von einem heftigen Schrecken und wiederholtem Fallen auf das Knie entstanden war, und ebenfalls in eine mit sehr bedenklichen Sinuositäten verbundene Eiterung übergegangen ist. Auch gesellte sich der hier oft vorkommende Scorbut, die ebenfalls sehr häufige Hysterie, der nicht seltene Bandwurm und dergl. dazu. Die Behandlung wurde in solchen Fällen nach Maaſsgabe der aus der Complication hervorgehenden Anzeigen geändert.

Die ganze Zahl aller von mir an diesem Fieber Behandelten, wobei ich alle Formen desselben, und alle mit Nachkrankheiten Behaftete mitrechne, beläuft sich auf 95. Von

diesen starben mir 7, also etwa der dreizehnte, oder die Mortalität verhielt sich = 7, 3 zu 100, welches nichts weniger als beträchtlich ist, da ich bei vielen Kranken die Kur anfing, als sie sich schon in einem höchst bedenklichen Zustande befanden, wie denn namentlich einer unter den Gestorbenen sich befindet, welcher nicht länger als eilf Stunden im königl. klinischen Institute lebte. Junge Leute wurden, wie dieses beim Typhus immer der Fall ist, heftiger ergriffen und leichter getödtet, als Bejahrte.

Diejenigen, welche starben, waren, bis auf eine Wassersüchtige, alle typhös, und ich habe ihre Leichname nicht geöffnet, zum Theil weil ich bei der beträchtlichen Hitze, welche wir damals hatten, und der allgemeinen epidemischen Anlage, weder mich, noch meine Zuhörer der Gefahr einer Ansteckung aussetzen mogte, um ein Resultat zu finden, welches ich schon zum Voraus mit großer Wahrscheinlichkeit kannte. Was hat wohl eine Section in Nervenfiebern Bedeutendes ausgewiesen? Man sollte wichtige Abweichungen vermuthen, allein man findet sie nicht. Und in diesem Falle hätte ich schwerlich etwas anders als eine aufgetriebene Leber gefunden,

woraus sich nichts mit Gewiſsheit folgern lieſs, was ich nicht früher schon ziemlich eben so gewiſs gewuſst hätte *).

Die Entstehung dieser Fieber ist nicht schwer zu begreifen. Die groſse Hitze erkannten schon die Alten als eine Quelle von Krankheiten der Leber und der übrigen Eingeweide des Bauches, als die Ursache von Unordnungen in dem Absonderungsgeschäfte dieser Eingeweide, als ein Hauptmoment zur Erzeugung biliöser Leiden und Stockungen in den *Visceribus*, und die Gründe, welche vormals dafür sprachen, diese Behauptung aufzustellen, gelten noch. Nehmen wir jene heftigen Erschütterungen des Gemüthes, deren ich im Eingange gedachte, jene täglich wiederkehrenden Besorgnisse dazu, denken wir an unser feuchtes, der Veränderung täglich ausgesetztes Clima, und an die wiederholten Diätfeh-

*) Indessen thut es mir doch jetzt sehr leid, daſs ich, um besonders die Aehnlichkeit unserer Krankheit mit dem *Minderer*'schen *Hemitritaeus Daciae* weiter zu verfolgen, die Gelegenheit zu Sectionen nicht benutzt habe. Die Wassersüchtige deren ich oben gedachte, habe ich geöffnet, allein es lieſs sich schon vorher erwarten, daſs sich bei ihr nichts finden lassen würde, was über den *Synochus* Aufschluſs geben könnte.

ler, welche die Menschen begiengen, so ist es fast zu bewundern, daſs wir noch so wohlfeilen Kaufes abgekommen sind, und daſs uns nicht eine eben so allgemein verbreitete Krankheit heimsuchte, welche eine ungleich gröſsere Mortalität mit sich brachte. Allerdings starben viele Menschen, wir hatten eine Woche, in welcher 86 Todesfälle in der Stadt vorkamen, und auf dem platten Lande, an der Seeküste, mag es noch ärger gewesen seyn. Wäre dies so fortgegangen, so wären in einem Jahre 4472 Menschen, also ungefähr nach der hiesigen Volksmenge berechnet, der zehnte Mensch gestorben, eine Sterblichkeit, welche zu den sehr groſsen gerechnet werden muſs, da man sonst etwa auf 30 Menschen einen Sterbefall zu rechnen hat *). Allein unverhältniſsmäſsig die mehrsten dieser Gestorbenen hat-

*) Der hiesige Stadtphysikus, Hr. Professor D. *Reusch*, hat die Güte gehabt mir die Einsicht der Sterbelisten vom 28sten Junius bis zum 27sten September zu erlauben. Nach diesen sind während dieser Zeit von 13 Wochen 777 Menschen aus der Stadt Königsberg beerdigt. Die gröſste Sterblichkeit betrug 86, die geringste 32 in einer Woche. Nähme man die Zahl der in diesem Quartale Gestorbenen, als Norm für das ganze Jahr an, so betrüge die Zahl der Todten 3108 in einem Jahre, es würden also etwa 11,2 von hundert sterben. *Nach diesen Li-*

ten entweder gar keinen Arzt gebraucht, oder sich der leider hier nicht schwer zu erhaltenden mörderischen Hülfe von Pfuschern bedient. Alle Aerzte, welche ich über dieses Fieber gesprochen habe, waren eben so glücklich, viele noch ungleich glücklicher in ihrer Behandlung gewesen, als ich, und besonders sind nur einzelne Personen aus bekannten, ich will nicht einmal sagen angesehenen Familien daran gestorben, fast keiner, der früh die Hülfe eines geschickten Arztes und hinlängliche diätetische Unterstützung genoſs. Die wenigen, welche unter ärztlicher Behandlung gestorben sind, haben in den mehrsten Fällen erst da Hülfe gesucht, als sie ihnen nicht mehr gegeben werden konnte, oder unterlagen dem Mangel und dem Drucke der Armuth.

sten sind im September am *Nervenfieber* insgesammt 44, und von diesen 25 ohne ärztlichen Beistand gestorben; doch sind dergleichen Listen nie ganz genau, und können es auch nicht wohl seyn.

(Der Beschluſs folgt.)

II.

Gelungener Versuch mit dem essigsauren Blei gegen Lungensucht.

Vom

Medicinalrath Wolf, *)

zu Warschau.

Mit neuen Mitteln, besonders solchen, die stark in den Organismus eingreifen, Versuche zu machen, ist für den rationellen Arzt in der Privat-Praxis eine sehr mifsliche Sache. Nur dann, wenn er nach seiner Erfahrung die Ueberzeugung hat, dafs jedes andere von ihm erprobte Heilmittel nichts leisten werde und könne, darf er zu einem solchen von ihm noch unversuchten Mittel Zuflucht nehmen, das ihm als dem gesunden Organismus schäd-

*) Ich mufs bemerken, dafs diese schätzbaren Beiträge schon vor 4 Jahren niedergeschrieben worden, aber ihr Abdruck durch zufällige Ursachen verspätet worden ist. d. H.

lich zwar bekannt, für den verletzten aber zuträglich von andern befunden worden ist. Wie wenig in der Regel solche Versuche wider ein Mittel entscheiden können, leuchtet ein, denn gewöhnlich ist dann die Zerrüttung schon zu einem Grade gediehen, wo keine Arznei mehr den gänzlichen Stillstand der Maschine aufzuhalten vermag; um so mehr aber sprechen sie dafür, wenn wider alle Erwartung die Herstellung des der gänzlichen Auflösung nahe erachteten Organismus erfolgt. Die *Hildebrand*schen Versuche mit dem Bleizucker hatte ich mit dem gröfsten Interesse gelesen, die Wahrheitsliebe dieses würdigen Arztes war mir durch Männer, die ihn persönlich kannten, begläubiget, ich wufste überdies, dafs man auch im Krankenhause zu Kopenhagen dieses Mittel mit dem glücklichsten Erfolge gegen Nervenübel angewandt hatte, doch hätte ich die fürchterlichen Wirkungen der Bleivergiftung in zu frischem Andenken, da ich sie so zu sagen epidemisch hier gesehen hatte *), um nicht die innere Anwendung dieses heftig wirkenden Mittels zu scheuen.

*) Ich habe diese durch Vergiftung des Branntweins mit Bleiglätte unter den niedern Ständen im Jahre 1798 allgemein verbreitete Krankheit in Hrn. Geh. Rath *Formey's* Ephemeriden im 2. St. beschrieben.

die neuern Erfahrungen, welche Hr. Dr. *Ameung* uns im 1. St. des 22. Bds. dieses Journals mitgetheilt hat, waren indessen ein neuer Antrieb, bei vorkommender Gelegenheit dieses Mittel anzuwenden, um so mehr, da es eine Krankheit galt, die nur zu oft unsrer Kunst spottet. Verflossnen Herbst ereignete sich so ein Fall, wo ich nach meiner Erfahrung den gewissen Tod vor mir sah, und obschon ich erst im letzten Extrem zum Bleizucker griff, doch wider meine und aller Erwartung durch ihn noch völlige Herstellung zu bewirken die Freude hatte.

Frau N. N. 62 Jahr alt, von hohem Wuchse, langem Halse, magerem Körper, litt seit mehrern Jahren alle Winter an sehr heftigem und hartnäckigem Husten. Den Ursprung dieses Uebels leitete sie von starken Erkältungen her, denen sie zu einer Zeit ausgesetzt war, da eine langwierige schmerzhafte Krankheit sie ihres Gatten beraubte, und Nachtwachen und Gram ihren Körper ohnehin geschwächt hatten. Im Winter 180$\frac{4}{5}$ wurde ich zum erstenmal von ihr dieses Hustens wegen zu Rathe gezogen, er währte damals schon mehrere Wochen, war äusserst heftig am Tage sowohl, als des Nachts, trocken, der Reiz sass

dicht unter dem Luftröhrenkopfe, wo sie ein beständiges Kratzen und Kitzeln fühlte, sie fieberte stark und hatte beengten Athem, die Nächte wurden fast schlaflos zugebracht, die Eſslust fehlte ganz, auch hatte die Kranke nicht Durst. Nur langsam gelang es mir, die schon damals bezweifelte Besserung durch *Senega*, Wasserfenchel, isländisch Moos und die Rinde, verbunden mit äuſsern Reizmitteln, herbeizuführen. Opiate so wenig wie Bilsenkrautextract, zu denen man wegen der erschöpfenden Störung der Nachtruhe so gern griff, fruchteten, ja wurde ersteres nur irgend in einer Gabe angewandt, die mit dem Gemeingefühl zugleich den örtlichen Reiz betäubte, so kehrte nach aufhörender Wirkung der letztere nur mit um so gröſserer Heftigkeit zurück, der Husten wurde noch trockner, die Mattigkeit gröſser. — Verfloſsnen Herbst fand sich der Husten gleichzeitig mit der so früh eintretenden Kälte wieder ein, die arzneischeue Kranke lieſs mehrere Wochen hingehen, ehe sie meinen Rath suchte. Bei meinem Besuche fand ich alle Zufälle fast stärker, als im vorigen Jahre. Meine Bemühungen, dem Uebel Schranken zu setzen, blieben fruchtlos, Husten und Fieber stiegen zu einer fürchterlichen

Höhe, es fand sich eiterartiger Auswurf in Menge, der nur mit gröfster Anstrengung heraufgebracht wurde, es stellten sich entkräftende Schweifse ein, das Local-Leiden in der Luftröhre wurde immer stärker, die Kräfte schwanden, der Athem wurde äufserst kurz, des Nachts delirirte die Kranke, bei der gröfsten Reinlichkeit hatte sie sich schon durchgelegen. — So wuchs die Krankheit bis zum 5. Dec., wo ich sie bei meinem Besuche in einem Zustande fand, der mich die endliche Auflösung binnen 24 Stunden längstens erwarten liefs; das Gesicht war völlig entstellt, der Athem fürchterlich kurz und schnell, beständiger trockner Husten, der Puls klein, kaum zu zählen, mit unter aussetzend, die dunkelrothe Zunge war trocken, beständiges Irrereden und Zupfen an der Bettdecke. Jetzt, obschon ich nichts gewisseres als den Tod erwartete, da ich der Umstehenden wegen, wiewohl ich ihnen längst den zu erwartenden Ausgang bestimmt vorhergesagt hatte, doch noch etwas verordnen mufste, griff ich zum Bleizucker, der meiner Ueberzeugung nach hier nicht mehr schaden konnte, und von dem ich, die uns bekannt gewordenen Erfahrungen abgerechnet, hier noch die dunkle Ahnung

hatte, daſs gerade in diesem Zustande, wo neben und durch den heftigen Reiz des Local-Leidens die Erregbarkeit des Gefäſssystems so über alle Maaſsen erhöht war, dieses Reiz abstumpfende Mittel doch vielleicht noch von Nutzen seyn könnte.

Ich verordnete daher eine Auflösung von zwei Gran Bleizucker in 8 Loth Melissenwasser und setzte 6 Tropfen Opiumtinctur hinzu, hievon lieſs ich alle 2 Stunden einen Eſslöffel voll nehmen, und alles andere bei Seite setzen. Erst nach 24 Stunden konnte ich die entfernt wohnende Kranke wiedersehen, und erstaunte, als ich, statt eine Leiche anzutreffen, wie ich gefürchtet hatte, alles zum Bessern verändert fand. Die Gesichtszüge waren natürlich, das Auge muntrer, der Athem freier, der Puls beträchtlich langsamer, der Husten hatte sich überaus gemäſsigt und die Nacht war leidlich zugebracht worden. Die Arznei wurde fortgesetzt, nach drei Tagen stieg ich mit dem Bleizucker auf drei Gran, mit der Opiumtinctur auf 10 Tropfen; die Besserung ging immer vorwärts, der Husten wurde seltner, der Auswurf leichter, das Krazzen verlor sich; täglich erfolgte einmal natürliche Leibesöffnung, die Zunge reinigte sich,

es stellte sich Eſslust ein, nur Abends war der Puls noch etwas frequent, doch schlief die Kranke jede Nacht mehrere Stunden ohne Unterbrechung. Vierzehn Tage lang beharrte ich so, unter immer steigender Besserung, bei dieser einzigen Arznei, und jetzt erst verband ich damit den abwechselnden Gebrauch eines erst schwachen, dann stärkern China-Dekokts. Nach vier wöchentlichem Gebrauch des Bleizuckers, schränkte ich erst die Gaben desselben ein, dann setzte ich ihn ganz aus, muſste aber, da die veränderliche Witterung sehr nachtheilig auf die Kranke wirkte, jeder rauhe Wind den Husten und das Local-Leiden erneuerte, noch einigemal dazu zurückkehren. Jetzt befindet sich die Kranke schon seit geraumer Zeit wohl, hat sich völlig erholt; die beträchtliche Geschwulst der Füſse, welche sich in den ersten Zeiten, als sie anfing das Bette zu verlassen, einstellte, hat sich verloren, sie hat an Fleisch beträchtlich zugenommen, nur bei kalter Witterung findet sich etwas Husten, kurz sie genieſst schon jetzt fast vollständig wieder den Grad relativer Gesundheit, wie in den letzten Jahren. Eine Beschwerde, von der ich den Bleizucker nicht ganz freisprechen möchte, obschon sie zum

Theil auch Folge der so heftigen Erschütterungen durch den Husten seyn kann, ist eine drückende und spannende Empfindung einige Stunden nach dem Essen queer über die Magengegend und um die Rippen herum, nach der Richtung des Zwerchfells, worüber die Kranke, so wie sie anfing sich zu erholen, sehr klagte, und wovon sie auch jetzt noch nicht ganz frei ist. In allem hat sie etliche achtzig Gran Bleizucker genommen.

Eine Erfahrung die so entscheidend wie die vorstehende für ein Mittel spricht, dessen bekannte giftige Eigenschaften zeither vorsichtige Aerzte von dessen Anwendung billig abschreckten, scheint aus mehr als einer Rücksicht der Bekanntmachung nicht unwerth. Einmal ist sie ein neuer Beitrag zu den Erfahrungen, welche die H. H. *Hildebrand* und *Amelung* uns mitgetheilt haben, und wird als solcher das Zutrauen zu der heilsamen Würkung dieses Mittels in *gewissen Fällen* einer häufigen und gefährvollen Krankheit befördern helfen; — dann giebt auch jede neue Erfahrung mit einem noch nicht allgemein gewordenen Mittel neue Data an die Hand, um nach Ursache und Form die Arten zu bestimmen, wo es heilsam, so wie die wo es schädlich oder un-

nütz seyn wird. Rohe Empiriker werden dieses, so wie jedes neu empfohlne Mittel mannigfaltig misbrauchen, werden manchem damit schaden, es häufig ohne Nutzen anwenden, und dann nicht unterlassen, es mit vollen Backen zu verschreien, während der Heilkünstler, weit entfernt es als Universalmittel gegen ein Geschlecht von Krankheiten zu betrachten, das nach Ursachen und Formen so vielartig ist, es nach seinem Werthe als Hülfsmittel gegen eine bestimmte Art zu schätzen, und diese durch Analogie und vorsichtige Erfahrung auszumitteln bemüht seyn wird. — Jeder mit den Hülfsmitteln seiner Kunst vertraute Arzt hat mehrmals Lungensuchten geheilt. Ein geübter Blick läſst ihn die Störungen welche das kranke Organ, dessen Heilung von ihm gefordert wird, bereits erlitten hat, ihren Umfang, ihr Eingreifen in den übrigen Organismus ziemlich genau und richtig schätzen; sorgfältiges Forschen gewährt ihm die nöthige Einsicht in die Ursachen durch welche sie veranlaſst worden; vertraut mit den Hülfsmitteln die ihm zu Gebote stehn, wird nun in den meisten Fällen der Heilkünstler in ihrer Wahl nicht zweifelhaft seyn, wird wissen, welchen Erfolg er in einem ge-

gebenen Falle davon zu erwarten hat. Doch kommen Fälle vor, wo, bei der richtigsten Einsicht in das Wesen und den Umfang des Uebels, er die Möglichkeit der Heilung ahnet, ohne doch in den ihm durch Erfahrung bekannten Heilmitteln dasjenige zu finden, welches die verlangte Umstimmung der gegenwärtigen Abnormität zu bewürken im Stande wäre, und er wird dann nach der Analogie Mittel versuchen, die dem beabsichteten Zwecke entsprechen könnten, vorzugsweise aber solche, für die schon günstige Erfahrungen glaubhafter Aerzte sprechen. Unter dieser Ansicht dürfen und müssen wir die gelungenen Versuche mit dem Bleizucker als eine wahre Bereicherung unseres Arzneischatzes ansehn. Wenn isländisch Moos, die Rinde, der Wasserfenchel, die Senega, das Ammoniac, die Meerzwiebel, restaurirende Nahrungsmittel, — Lungensuchten als Folge der Entwickelungs-Periode, Lungensuchten deren Charakter Schwäche, Schlaffheit, verminderte Reizfähigkeit ist, die durch Ursachen herbeigeführt worden sind, welche direkt das hervorstechend leidende Organ und zugleich den übrigen Organismus geschwächt haben, als langwierige Katarrhe vorzüglich nach oder mit Blutflüssen, oder in sonst schon kachekti-

schen Körpern zur Unzeit oder im Uebermaafs schwächend behandelter Seitenstich, u. s. w. wenn, sage ich, obenbenannte Mittel solche Lungensuchten, wenn sie gewifse gutartige Lungengeschwüre zu heilen fähig sind; wenn der rothe Fingerhut gegen die Anlage zu der sich in den Lungen äufsernden Skrophel-Kachexie mit erhöhter Reizung des arteriellen Systems von Nutzen seyn wird; so wird der Bleizucker in Verbindung des zugleich seine nachtheiligen Würkungen auf das Nerven-System mildernden Opiums da nützen, wo übermäfsige Reizung im leidenden Organe, so wie im arteriellen System hervorstechend ist, nicht nur da, wo die Reizung blofs die Schleim-absondernden Drüsen, sondern auch da, wo sie würklich eiternde Geschwüre betrifft. Ohne Nutzen wird dieses Mittel in der knotigen Lungensucht bleiben, es wird eher schaden als nützen, da wo alle Zeichen auf Schlaffheit und verminderte Reizfähigkeit der Athmens-Organe hindeuten, wo der Puls klein und häufig, aber nicht schnell ist. — So wie das Opium ohnstreitig corrigens des Bleizuckers ist, so ist es bei dieser Anwendungsart letzteres auch wieder vom ersterm, und keines wird wahrscheinlich für sich das leisten, was

beide verbunden. — Schon das, was wir von der eigenthümlichen Wirkung beider Substanzen wissen, lässt zu diesem Schlusse; obige Krankengeschichte aber zeigt dessen Richtigkeit besonders auffallend. Meine Kranke hatte von dem allein gebrauchten Opium nicht nur gar keinen Nutzen, sondern eine nur etwas wirksame Gabe war gleich in der ersten Zeit der Krankheit nachtheilig, und in der Folge vertrug sie selbst eine geringere nicht als die war, welche in Verbindung mit dem Eisenzucker so vortrefflich bekam.

III.

Angina ulcerosa.

Vom

Medicinalrath Wolf,

zu Warschau.

Gleichzeitig mit dem Scharlachfieber erschien bei uns diese höchst tödtliche Krankheit, die ich in den ersten zehn Jahren meiner Praxis auch nicht einmal zu sehen Gelegenheit hatte. Des ersten Falls, der mir vorkam, habe ich in des 18. Bandes 4. St. dieses Journals erwähnt; — so wie sich das Scharlachfieber mehr ausbreitete, kam sie öfter vor; statt diesem zugleich, und für sich allein; auch bei Subjecten, die jenes früher überstanden hatten. Es ist seit jenem ersten Falle kein Jahr vergangen, wo ich nicht Kranke an diesem Uebel gesehen hätte, obschon mir fast zwei Jahre, bis erst wieder im verflossnen Herbste, kein Scharlachfieber vorkam. — Die Diagnosis die-

ser schon durch die Ansicht so leicht zu erkennenden Krankheit setze ich voraus, da unter dem Namen bösartiger Bräune, *Angina maligna*, *ulcerosa*, *putrida*, seit *Huxham* jedes Handbuch Beschreibungen davon giebt. Ich glaube jedoch diese Halskrankheit unter zweierlei Gestalt, obschon unter beider gleich gefahrvoll, gesehen zu haben. Die eine ist die von allen Beobachtern und Schriftstellern angeführte, wo äusserst fressende, misfärbige Geschwüre die Tonsillen, Fauces, das Velum in kurzem zerstören, einen aashaften Geruch aus dem Munde verbreiten, und wo die Tonsillen, Kinnbacken- und Ohr-Drüsen stark geschwollen und hart sind. — Unter der andern Gestalt erschienen die Geschwüre mehr als einzelne Aphten, die Drüsen waren wenig, und fast nur die Tonsillen geschwollen, diese Aphten sahen weifs, gutartig aus, verbreiteten keinen Geruch, aber den vierten, fünften Tag verrieth der Ton des Athemholens, ein pfeifender Husten, dafs die Geschwüre sich in die Luftröhre verbreitet hatten, und nun war keine Rettung mehr zu hoffen. Auch in der Todesart war eine Verschiedenheit; während jene zuletzt ohne Bewufstseyn, still delirirend dahin schlummerten, behielten die-

se fast bis zum letzten Augenblicke beinahe völliges Bewusstseyn, und starben, unter fürchterlichem Röcheln, unter dem anstrengendsten Athmen mit bleifarbenem, verstelltem Angesichte, einen langsamen peinlichen Tod.

Die gleichzeitige Erscheinung dieser Krankheit mit dem Scharlachfieber macht es höchst wahrscheinlich, dass dasselbe Contagium, welches das letztere erzeugt, auch ihre Entstehung verursache. Die Beobachtungen aber lehren uns, dass das Halsübel ohne Hautkrankheit vorhanden seyn könne, und dass letztere die Empfänglichkeit für jenes nicht tilge. Beide Formen dieser Bräune sind in hohem Grade contagiös; in drei Familien sahe ich selbst in jeder drei Kinder daran erkranken, von denen nur eins gerettet wurde, von mehrern ähnlichen Fällen hörte ich; in der einen Familie, wo ich von Anfang an zu Rathe gezogen wurde, erkrankte immer eins 5 bis 7 Tage nach dem andern.

Nach der Ansicht älterer und neuerer Aerzte gehört diese Krankheit zu den höchst asthenischen Uebeln, der neuern Lehre nach soll man es daher mit den flüchtigsten Reizmitteln in öfterer und steigender Gabe angreifen, um so mehr, da gewöhnlich die Verdauungsorga-

ne zugleich in hohem Grade dabei leiden, und erst wenn das Leiden dieser vermindert, die Zufälle überhaupt in der Abnahme sind, zu fixern Mitteln übergehen. Dies Verfahren, dessen Erfolg die Erfahrung bei vielen aber überhaupt nicht bei contagiösen asthenischen Fiebern bestätigt, habe ich auch in diesem mit Aufmerksamkeit und Nachdruck angewandt, aber leider fast beständig mit schlechtem Erfolge. In den meisten Fällen sahe ich freilich die Kranken erst dann, wenn keine Arznei mehr helfen konnte, aber vier Kranke von 1½, 3, 5 und 8 Jahren, behandelte ich vom ersten Anfange mit der gröfsten Sorgfalt, gab Campher, Ammonium, Aether, Opium mit und ohne Calomel, Serpentaria, Zimmtwasser, Wein etc. mit, neben und nach einander, nahm die kräftigsten äufsern Reize, als Vesicantia oder warme Fomentationen aus Spec. arom. mit Wein oder Branntwein zu Hülfe, sie starben sämmtlich. In diesen vier Fällen gab ich Pulver aus Campher oder Opium mit Calomel und Zimmt, abwechselnd mit dem Infusum der Serpent. mit Aether und Zimmtwasser versetzt, gab Wein unter das Getränke, unterstützte die Kräfte mit Fleischbrühen und Eydotter, dazu Gurgelwasser mit

Salz-

Salzsäure, Myrrhe, u. s. w., aber umsonst; andern Aerzten ging es eben so. In einem fünften Falle, kurz nachdem ich die ersten drei Kranken verloren hatte, verordnete ich, um wieder etwas anderes zu versuchen, das *Ammonium carbon. pyr. oleos.* mit *Calomel* und obiges *Infusum Serpentar.* dabei, das Kind besserte sich schnell und wurde glücklich hergestellt; jetzt hoffte ich nun unter den hier so nothwendigen Reizmitteln diejenige Modification getroffen zu haben, die gegen dieses Uebel gleichsam specifisch wirkte, aber leider mußte ich das folgende Jahr schon wieder die Unzulänglichkeit auch dieser Mittel selbst erfahren, und solche von einem Freunde, dem ich meine Bemerkungen mitgetheilt hatte, durch eben so unglücklich abgelaufene Versuche bestätigt sehen. — Im Sommer vorigen Jahres sahe ich diese Krankheit wieder an einem Mädchen von acht Jahren 12 Stunden vor dem Tode; hörte auch von mehrern Todesfällen an Halsübeln in der Stadt. Im October wurde ich zu einem Knaben von 9 Jahren gerufen, es war der dritte Tag, daſs er erkrankt war, ich fand Scharlachfieber mit der heftigsten Bräune, meine bisherigen Erfahrungen lieſsen mich den bekümmerten El-

tern sogleich die traurigste Vorhersagung machen, doch um das Mögliche zu versuchen, entschloſs ich mich, das bisherige Verfahren, von dessen Unzulänglichkeit ich nur zu sehr überzeugt war, mit einem andern zu vertauschen. Ich gab nämlich sogleich die Rinde in ungewöhnlich groſsen Gaben, und der Erfolg war erwünscht. Einer gewöhnlichen Abkochung von einer Unze gelber Rinde zu acht Unzen Colatur, setzte ich zwei Quenten Extract, eine Unze geistiges Zimmtwasser und eine Quente ätherischen Schwefelgeist bei, hievon lieſs ich erst einen, dann anderthalb und nach 24 Stunden zwei Eſslöffel voll alle zwei Stunden reichen; mit dieser Abkochung verordnete ich abwechselnd Pulver aus $\frac{1}{4}$ Gran Calomel und $\frac{1}{8}$ Gran Opium, die ich aber, da ich des folgenden Tages den Kranken überaus schläfrig fand, wieder aussetzen lieſs. Um den Hals legte ich ein Blasenpflaster und zum Gurgeln gab ich gleichfalls eine Abkochung der Rinde mit Borax und Rosenhonig. Nach Verlauf von 48 Stunden fand sich Verminderung des Fiebers, mehr Bewuſstseyn, die Geschwüre sahen besser aus, hatten nicht weiter um sich gegriffen, kurz, in Zeit von acht Tagen war der verloren gegebene Kranke ge-

rettet. Einige Wochen später sahe ich wieder zwei Kranke mit dem Halsübel ohne Scharlachausschlag, und bei beiden war mein Verfahren von demselben glücklichen Erfolge. Die eine dieser Kranken, ein Mädchen von sieben Jahren, hatte ich vor zwei Jahren am Scharlachfieber behandelt, ich wurde jetzt desselben Tages, da sie erkrankt war, zu ihr gerufen, die harte geschwollne linke Tonsille verrieth mir gleich den bösen Feind, obschon das allgemeine Befinden noch ganz leidlich war, die Untersuchung des Halses zeigte ein grofses Geschwür, welches die ganze Tonsille bedeckte und ziemlich tief eingefressen hatte, schon des andern Tages war das mifsfarbige Geschwür weifs geworden, und hatte nicht weiter gegriffen, und die Heilung ging schnell vorwärts, ohne dafs die andere Seite befallen wurde. Trotz dieser schnellen Besserung veränderte sich die Sprache dieses Kindes so, dafs sie höchst undeutlich, und durch die Nase, wie nach den ärgsten venerischen Zerstörungen, sprach. Erst nach Wochen verlor sich dieser die Eltern sehr beunruhigende Uebelstand, bei fortgesetztem Gebrauche der Rinde mit *Liquor ammonii anisat.* und *Tinct. Aconit. aetherea.*

So wenig dieses mein Verfahren neu ist, da insbesondere *Frank* auf den Gebrauch der Rinde dringt, und von ihr fast alles erwartet*), so wird die Bekanntmachung dieser Erfahrungen theils für sich nicht ohne Nutzen seyn, in einer Periode, wo diese Krankheit öfter vorkommt, als Bestätigung und Erinnerung dessen, was *Frank* uns vor Jahren schon gelehrt hat, und was ich erst, nachdem eigenes Bedürfnifs und Verlegenheit mich auf diesen Weg geleitet hatten, wieder aufgefunden habe; — theils wird sie ein neues in unsern Tagen nicht überflüssiges Beispiel seyn, wie wenig blofse Theorie, wenn auch auf analoge Erfahrungen gegründet, uns in speziellen Krankheitsformen zum Wegweiser genüge, wie es hier durchaus auf Nüanzen ankomme, die nur Erfahrung uns kennen lehrt.

*) *De cur. hom. morb. libr.* 3. *pag.* 96. sagt er: *Sub tanto vero in gangraenas nisu, potissima virtus in peruviano latet cortice, tum interius assumpto, tum ipsis faucibus per collutoria, ac sub mento per cataplasmata cum chamomillae floribus et camphora, exterius diligenter admoto. Hinc divinus hic cortex sub forma quam laesa et a siccioribus facile irritanda deglutitio permittit, vel in saturato decocto vel in extracto abunde porrigendus, et cum vino generoso, vel aliis excitantibus nubendus est.*

Zwei Jahre hindurch hatte ich keinen Scharlachausschlag gesehn, bis wieder verfloſsnen October erst den oben erwähnten Kranken, dann noch einige gelinde Fälle, seit Neujahr aber ist mir keiner mehr vorgekommen, auch habe ich nicht gehört, daſs andere Aerzte ihn gesehen hätten. — Diesen Winter herrschte unter Kindern ein Ausschlag, den ich seiner Form nach unächte Masern benenne; bei sehr gelindem Fieber, etwas Halsweh, zuweilen einiger Röthe der Augen, erschienen am zweiten, selten erst am dritten Tage, einzelne kleine runde, rothe Flecken, die an unbedeckten Stellen bald wieder verschwanden, an wärmer gehaltenen aber 24 Stunden und länger standen. Keiner dieser Kranken hustete, nur ein paar waren einen Tag lang bettlägerig, einige erbrachen sich vor dem Ausbruche; wo die Flecken sehr dicht gewesen waren bemerkte man einige Abschuppung. Arznei bedurfte keiner dieser Kranken, nur erforderte dieser Ausschlag doch die Vorsicht, sich nicht zu früh nach seinem Verschwinden der rauhen Luft auszusetzen, denn dies hatte erneuertes Uebelbefinden und Gliederschmerzen zur Folge.

IV.

Ein Wort über die Fieber, die in Lagern und Militairlazarethen auszubrechen pflegen.

Von

Dr. Neumann,

Königl. Sächsischem Staabsmedikus.

Je wahrscheinlicher es ist, daſs Europa noch nicht sogleich beruhigt die Waffen niederlegen werde, desto wichtiger wird es, das Urtheil über die Krankheiten zu berichtigen, die im Gefolge von Kriegen, zuerst unter den Heeren selbst, dann auch unter den Einwohnern der Länder entstehn, und weit mehr, als Kugeln und Schwerter, die Reihen der Streiter verdünnen, weit mehr als Durchmärsche und Contributionen die Völker elend machen. Un-

ter diesen Krankheiten ragen hervor die pestähnlichen Fieber, die so viele Opfer kosten, und als ansteckende Seuchen oft schon ganze Provinzen entvölkerten.

Viel treffliche Schriftsteller haben sich sehr ernsthaft mit ihnen beschäftigt, vorzüglich Engländer und Deutsche. Der gelehrte *Jackson* hat sie unter allen vielleicht am besten beschrieben, *Hamilton*, *Wright* und *Currie* haben neue Heilarten derselben gelehrt, *Hildenbrand* und *Marcus* haben dasselbe gethan.

Im Anfange des seit 1805 so oft in Deutschland erneuerten Krieges, gab es wenig deutsche Feldärzte, die bei Behandlung dieser Fieberkrankheit eine andre Heilabsicht befolgen zu dürfen glaubten, als die incitirende. Seltsam, daſs alle groſse Lehrer der Aerzte jetzt in der entgegengesetzten Meinung übereinstimmen!

Hamilton empfiehlt Purgiermittel, *Wright* und *Currie* kalte Bäder; *Hildenbrand* spricht von einer siebentägigen Entzündungsperiode in diesen Fiebern, *Marcus* erklärt, daſs jedesmal ihre nächste Ursache Entzündung des Encephalons sey.

Wenn nicht zu läugnen ist, daſs die Mode, alle diese Fieber immer reizend zu behandeln, die Schuld manches unzeitigen Todes trägt, so befürchte ich noch weit gröſseres Unglück, wenn bei etwa über kurz oder lang wieder ausbrechenden Kriegen die Mode des Purgierens, Kaltbadens oder überhaupt des Schwächens und Kühlens einreiſsen sollte.

Sie zu verhüten, überhaupt aber darzulegen, was mich eigne, vielfache Erfahrung gelehrt hat, ist die Absicht dieses Aufsatzes.

Ich muſs vorerst erklären, daſs ich zwei ganz verschiedene Fieber in Lazarethen beobachtet habe, die beide ansteckend sich bewiesen und beide mit Ausschlägen, Stupor und oft mit Drüsengeschwülsten begleitet waren. Aber die gänzliche Verschiedenheit des Verlaufs und der Form des Ausschlags bestimmen mich, sie von einander gänzlich zu unterscheiden. Irre ich hierin, so kann der Irrthum daher rühren, daſs das Petechialfieber ein wahrhafter Proteus ist, der oft zu gleicher Zeit in verschiedenen Subjecten ganz anders aussieht; doch sollte ich eine so groſse Verschiedenheit einer und derselben Krankheit kaum für möglich halten.

In dem Königl. Sächsischen Armeecorps, das im Herbste 1807 Graudenz blokirte, und in den Lazarethen desselben zu Culm und Fordon, kam ein Fieber äufserst häufig vor, dem mehrere Tage wüste Kopfschmerzen, Unbehagen und Mattigkeit, meist mit grofsem Hang zum Frieren und Trockenheit der Haut, vorausgingen. Ein heftiger Schüttelfrost erschien nicht, sondern dies Stadium der Vorläufer ging ohne bestimmte Gränze, allmählig in das eigentliche Fieber über. Den Anfang desselben datirte ich von der gänzlichen Ermattung des Kranken, die ihn zum Liegen nöthigte: je länger einer sich aufrecht erhielt, und der Krankheit durch die Kraft seines Willens widerstand, desto gelinder verlief sie. So lange der Kranke noch aufrecht blieb, war der Puls mäfsig beschleunigt; sobald er sich legte, wurde derselbe äufserst schnell und klein; zugleich zeigten sich auf dem ganzen Körper, vorzüglich am ganzen Rumpfe, dem Halse, den Oberarmen und Oberschenkeln ganz kleine, dicht gedrängte blaugraue Fleckchen, die in derselben Stunde bald gingen, bald kamen; dabei zeigten die Kranken, ohne im mindesten zu deliriren, eine grofse Pusillanimität und benahmen sich kindisch. Diese

Symptome kann ich allein die bei allen vorkommenden nennen: die übrigen theilen sich in zwei sehr verschiedene Gruppen. Entweder nämlich war die Haut gleich vom Anfange warm und feucht; dann vermehrten sich die Schweifse immer mehr, verbreiteten einen ganz besondern, abscheulichen Geruch; es erfolgten Blutungen, Durchfälle, endlich Meteorismus, der erst fast immer langsame Athem wurde sehr kurz und der Tod erfolgte selten später, als am fünften Tage; noch nach demselben blieben die Leichname weich und waren feucht, gleichsam klebrig anzufühlen. Oder die Haut war und blieb durch die ganze Krankheit trocken und auffallend kalt; die Unterschenkel, unterhalb der Wade, die Vorderarme, Hände, Füfse, Geschlechtstheile wurden blau; fast immer traten nunmehr Krämpfe aller Art ein; bei vielen entstand plötzlich weit sich ausbreitender Sphacelus und der Tod erfolgte gleichfalls sehr plötzlich und frühzeitig. Das Langsamerwerden des Pulses, ohne irgend eine bestimmte Krise, war das einzige Zeichen der Besserung bei denen, die gerettet wurden, allein sehr wenige kamen mit Einem Anfalle der Krankheit durch, sondern wenn auch mehrere Tage hindurch, mit die-

sem langsamer werdenden Pulse, alle übrigen Symptome der Krankheit nachgelassen hatten, entstand, oft aus Diätfehler, oft ohne alle bemerkbare Ursache, diese Schnelligkeit des Pulses von neuem. Hier war es besonders, daſs der Kranke oft einen ganzen Tag lang diesen ungeheuer schnellen, kleinen Puls hatte, und doch noch immer von seinem Genesen sprach, doch noch im mindesten nicht die Erneuerung seiner Krankheit spürte. Solcher Anfälle kamen wohl drei, vier und noch mehrere, zu ganz unbestimmten Zeiten und in unregelmäſsigen Pausen, bis endlich der Tod doch noch ein Ende machte, oder Parotiden entstanden, auf die zwar die Fieberzufälle anfänglich nachlieſsen, die aber doch endlich alle tödteten, oder bis die Genesung endlich einmal, obwohl mit sehr sachten Schritten, sich befestigte. Die Genesenen waren niemals sicher: der kleinste Fehler in der Lebensweise machte sie wieder erkranken und viele starben noch in der anscheinend sichersten Reconvalescenz höchst unerwartet an Apoplexie. Es wurden manche aus den Lazarethen nach mehreren Monaten ganz geheilt zum Dienst entlassen, die auf dem Marsche plötzlich todt niederfielen. Der Sphacelus war

einige male offenbar kritisch: gleich nach dessen Eintritt verschwand das Fieber und die Absonderung des Abgestorbenen erfolgte ziemlich bald und mit guter Eiterung. Die blauen Flecke wurden bei den Genesenden weiſser, als sie während des Fiebers gewesen waren, blieben beständig und dauerten oft sehr lange. Bei vielen war die damals ohnehin epidemische Gelbsucht complicirt. Bauchflüsse waren am tödtlichsten, ruhiger, lange dauernder Schlaf das günstigste Zeichen. Diese Krankheit kam, obwohl seltner, auch noch im Frühjahr und Sommer 1808, äuſserst selten unter dem zweiten im Herbst 1808 in Polen eingerückten Corps vor: in Sachsen habe ich sie während der Jahre 1809 und 1810 niemals beobachtet.

Vergleicht man sie mit dem von Hrn. *von Hildenbrand* gezeichneten Bilde des Petechienfiebers, so trifft auch nicht ein einziger Zug mit demselben überein. Doch auch zugleich mit ihr, in demselben Armeecorps, in denselben Lazarethen, war dies Fieber häufig, in einer Form, die eben so weit von der Beschreibung des Hrn. *von Hildenbrand*, als von der eben geschilderten abwich. Wer dem Feldzuge der sächsischen Armee in Polen bei-

gewohnt und die dortigen so gemeinen Petechialfieber gesehen hat, dann aber das *Hildenbrand*sche Werk liest, mufs zweifelhaft werden, ob er seinen Sinnen trauen dürfe, denn ich kann wohl sagen, dafs auch nicht ein einziger Kranker vorgekommen ist, bei dem jener siebentägige Cyklus zu bemerken gewesen wäre. Das Petechialfieber verlief aber zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Subjecten sehr verschieden.

Bis zur zweiten Hälfte des Oktobers 1807 war das Petechialfieber weder häufig, noch mörderisch. Erst um die Zeit entwickelte es sich allgemein.

Die Lazarethe zu Culm und Fordon waren für die Menge von Kranken, die sie aufnehmen sollten, viel zu klein. Diefs erzeugte nicht nur das Petechialfieber in denselben selbst, sondern verbreitete es auch im Belagerungscorps vor Graudenz.

Dies sehr ermattete Corps litt nämlich gerade damals sehr an Durchfällen und lag in sehr engen Quartieren. Es konnte seine Kranken in die überfüllten Lazarethe nicht absenden. Der üble Geruch in den Quartieren erzeugte und verbreitete nun auch in diesen das antseckende Fieber.

Es trat gewöhnlich erst nach lange vorhergehendem Uebelbefinden, Kopfschmerz, Verlust des Appetits, Reifsen und Ziehen in den Gliedern, Schlaflosigkeit, grofser Trockenheit der Haut, Stuhlverstopfung ein. Selten bezeichnete Schüttelfrost seinen Anfang, doch ging der Hitze gewöhnlich etwas Frieren voraus. Die Hitze zeigte sich in sehr verschiedenen Graden, bei einigen gleich anfangs am stärksten, mit grofsem Pulse und feuchter Haut: solche waren oft nach drei Tagen schon, wenn besonders ein starker Schweifs ausgebrochen, völlig wieder gesund. Bei andern war sie trocken und wuchs allmählig, bis am dritten, spätstens vierten Tage ein den Masern der Form nach sehr ähnlicher rother Ausschlag zum Vorschein kam, der nur wenige Tage dauerte, das Gesicht fast immer ganz frei liefs und dessen Verschwinden weniger Einflufs auf die Krankheit hatte, als der Ausbruch. Vor letzterem nämlich gingen eher beängstigende Zufälle her, aber das Fieber dauerte nach dem Verschwinden meist noch stärker fort. Doch wo dieser Ausschlag roth war, da blieb der Puls meist geschwind, weich und grofs und die Krankheit endete glücklich, unter Schweifsen, seltner unter Stuhlausleerungen.

Das Delirium, das nie ganz fehlte, stieg oft zu hohem Grade. Die Dauer des Fiebers war gänzlich unbestimmt; ich selbst brachte neun Tage, andere nur fünf, andere wohl drei Wochen zu. Nach der Reconvalescenz blieb das Gehör lange fehlerhaft, der Leib verstopft; die Haut war trocken und kalt, die Füſse schwöllen. Endlich aber befand sich der allmählig gestärkte besser als je vorher. In den ersten Tagen waren allemal entzündliche Zufälle, bald der Leber bald des Kopfs, bald der Därme, bald der Lungen, bald der Muskelmembranen mit dem Fieber verbunden.

Bei andern war der Puls gleich vom Anfange der Hitze an weich und schnell. Die Haut heiſs und trocken, das Delirium heftig. Der Ausschlag brach sehr häufig und zeitig aus, aber nicht in Gestalt groſser rother, sondern kleiner, blauer Flecken, wie schwarze Pocken zu erscheinen pflegen. Hier erfolgte der Tod unvermeidlich und bald, aber vor Eintritt der ganz eigenthümlichen Zufälle von Stupidität.

Diese kamen nur bei denen vor, bei welchen nach Verschwinden des Ausschlags der Puls härter und langsamer ward, die Haut trocken blieb und brannte und das Delirium zunahm. Diese lagen dann mit schwarzen Ne-

sen, schwarzer Zunge, die klein und geborsten erschien, auf dem Rücken, sprachen, immerfort unvernehmlich, griffen immer nach den Geschlechtstheilen, kannten die Umstehenden nur in seltenen, kurzen Augenblicken und immer kamen noch lange hinaus Entzündungssymptome vor. Die Krankheit dauerte allemal über zehn Tage, oft noch einmal so lange, und endete entweder in Schweiſs, oder in Parotiden, oder mit dem Tode. Nervenzufälle begleiteten gewöhnlich die Zeit ihrer Höhe, die ohne Wachsthum und Abnahme, ohne Exacerbation und Remission lange anhielt.

Man vergleiche die beiden, oben beschriebenen Krankheitsformen! Schon der Ausbruch differirt gänzlich; dem Petechialfieber ging immer Frieren, zuweilen sogar ordentlicher Schüttelfrost voraus, jenem Fieber niemals. Zweitens ist dem letztern der schnelle, kleine, meist weiche, seltener härtliche Puls ganz eigen; beim Petechialfieber ist die Beschleunigung nie so groſs, auch während der gröſsten Gefahr. Drittens ist in diesem die Haut brennend heiſs und Schweiſse sind kritisch: in jenem ist die Haut entweder kalt, oder sie zerflieſst in erschöpfenden Schweiſsen, Krisen aber werden gar nicht bemerkt. Viertens ist

die

die Form der Petechien sehr verschieden von der Form des Ausschlags in jenem Fieber. Die Petechien gleichen den Masern, nur dafs sie in schlimmen Fällen klein und dunkelviolett sind; sie verschwinden noch während des Fiebers. Diese Flecke sind allemal blaugräu, schmutzig, anfangs wenig bemerklich, brechen nicht überall, wie die Petechien, sondern am meisten an den Vorderarmen nähe am Handgelenk, und an den Unterschenkeln zwischen Wade und Knöchel aus, verschwinden im Verlaufe der Krankheit nicht, sondern werden immer gröfser und deutlicher, ja sie dauern noch nach gänzlichem Ende des Fiebers lange fort. Fünftens ist der Verlauf ganz anders: das Fleckfieber ist viel tödtlicher, und wo es nicht tödtet, so wiederholt es seine Anfälle und läfst die Kranken äufserst geschwächt zurück; das Petechialfieber macht nur in Ausnahmen förmliche Rückfälle, dauert länger, ist weit mehr mit Delirien, als Pusillanimität verbunden, und die Genesenen geniefsen eine viel dauerhaftere Gesundheit. Endlich fehlen jenem die entzündlichen Symptome, die dem Petechialfieber mehr oder weniger, aber allemal eigen sind; dafür sind Colliquationen und Sphace-

lus dem Fleckfieber eigen, dem Petechialfieber aber nur in Ausnahmen beigesellt.

Will man jenes lieber Faulfieber oder acuten Skorbut nennen, so ist zu erinnern, daſs Fieber mit allgemeiner, groſser Colliquation, wenn sie sporadisch und auſser Lazarethen erscheinen, ganz anders gestaltet sind und ohne Ausschlag, ohne so groſse Neigung zum Brand, viel langsamer verlaufen. Doch kommt es dem eigentlichen Faulfieber gewiſs am nächsten. Dies aber acuten Skorbut zu nennen, kann ich mich nicht entschlieſsen. Ich habe acuten Skorbut beobachtet: darunter verstehe ich nicht den Zustand, wenn die Skorbutischen entweder durch die Gröſse der erlittenen Zerstörung oder deren lange Dauer in hektisches Fieber fallen, sondern, wenn innere Organe, besonders die Lungen, eben so mit skorbutischer Blutergieſsung überfüllt werden, als solches mit den Muskeln sonst gewöhnlich ist, oder wenn die Muskeln der Respiration diese Veränderung erleiden. Nicht nur, daſs alsdann der Kranke, bei völlig gesundem Verstande, schnell in die allergröſste Kraftlosigkeit versinkt; er leidet zugleich an so schrecklicher Oppression des Athmens, der Puls wird so schnell und unregelmäſsig, wie

kaum in irgend einem andern Falle. Die Haut wird dabei ganz grünlichblau und ist kalt, aber, wenigstens am Kopfe, mit Schweifse bedeckt: der Tod erfolgt unfehlbar binnen 48 bis 50 Stunden. Die Kunst hat kein Mittel wider so schnelle und grofse Zerstörung.

Weit richtiger und naturgemäfser scheint es mir, mit den älteren Aerzten den Namen Faulfieber einer ganzen Fieberklasse zu vindiciren und alle Fieber darunter zu verstehen, in welchen die Auflösung des Lebendigen stärker ist, als dessen Ersatz, also jede fieberhafte Adynamie oder Ataxie. Falsche Theorie, trügliches Experimentiren haben das Faulfieber zuerst aus dem System proscribirt; *Cullen's* und *Brown's* Irrthümer haben die Proscription ungebührlich verlängert. Man bemerkte, dafs im Lebendigen nie vollständige Fäulnifs eintritt: man erklärte also Faulfieber für unmöglich. Nun kamen die Erklärungen vom Nervenantheil an allen Fiebern, den *Cullen* gänzlich wider alle Erfahrung und Einsicht in die Natur des Lebendigen erträumte, die laut zeugt, dafs Fieber und Entzündung blos und allein im System der Blutgefäfse begründet ist, Affectionen der Nerven aber so wenig Fieber hervorbringen, dafs es nicht einmal die

Epilepsie begleitet: ferner die von der blos quantitativen Störung des Verhältnisses der vitalen Kraft und der Aufsenreize — so wurde denn die Wahrheit immer weiter aus dem Gesicht verloren. Sie ist, dafs während der ganzen Lebensdauer aller organischen Körper ein Procefs der Zersetzung und Zerstörung unaufhörlich parallel mit dem der Synthesis und Production fortläuft, dafs im Tode der erstere allein fortdauert, so lange das Leben währt, der letztere nie ganz aufhört, folglich auch keine reine, vollständige Fäulnifs entsteht, wohl aber die Energie des Destructionsprocesses im Fieber sehr oft viel stärker ist, als die des Processes der Erhaltung. Alle Fieber nun, bei denen die Plasticität des Blutes erhöht und die gesammte Gefäfsthätigkeit ungewöhnlich energisch ist, verdienen den Namen entzündlicher, oder, viel richtiger, *sthenischer*. Denn Entzündungen können auch faulig seyn und sind es sehr oft. Aber alle Fieber, bei denen die Plasticität des Blutes vermindert und die Gefäfsthätigkeit überhaupt geschwächt ist, so dafs der Zerstörungsprocefs den der Erhaltung an Energie überwiegt, verdienen den Namen Faulfieber.

Doch hier ist nicht der Ort zu weiteren

Erörterungen dieser Art: ich will nur die Aufmerksamkeit der Militairärzte auf richtige Grundsätze des Heilverfahrens und erfahrungsmäfsige Anwendung der jetzt am meisten empfohlenen Vorschläge leiten. Dazu schien mir die obige Unterscheidung der beiden beschriebenen Lazarethfieber vor allem nöthig.

Wollte man nämlich in dem ohnehin so gefährlichen Fleckfieber, das ohne Frost eintritt, durch die ungeheure Schnelligkeit des Pulses, Pusillanimität ohne Delirium und Kälte oder Nässe der Haut sich sogleich ankündigt, Abführmittel, kalte Bäder oder sonst irgend einen Theil des antiphlogistischen Heilapparats anwenden, so würde man unausbleiblich den Tod beschleunigen. Hier kann die Heilung nur durch incitirende Mittel gelingen und ihre Wahl ist schwer. Die Mineralsäuren sind allewege die besten, aber sehr oft erregen sie Durchfall und dürfen dann nicht gegeben werden. Valeriana-Aufgüsse u. dgl. sind viel zu unwirksam bei dem schnellen Gange der Krankheit. Kampher ist dann sehr passend, wenn die Haut kalt ist und Sphacelus droht, aber er muſs in den gröſsten Dosen gegeben werden. Wo Blutungen, colliquative Schweiſse statt finden, da hat sich aus

allen Arzneien allein die Zimmttinctur kräftig und wohlthätig bewiesen. Dies Mittel, nebst dem Weine, bei eintretendem Durchfall oder Meteorismus aromatische, kampherhaltige, trokkene Umschläge auf den Unterleib, ist die einzige in allen Fällen dieses Fiebers angezeigte Arznei. Man kann anfangs die Zimmttinctur mit Schwefelsäure vermischen und so eine Art von Mynsichtschen Elixir bereiten, doch nicht immer kann man mit den Mineralsäuren fortfahren. Es ist traurig, daſs so oft Cassia statt des Zimmts zur Bereitung dieses unersetzlichen, unentbehrlichen Arzneimittels genommen wird, und daſs letzteres Gewürz überhaupt nicht häufig in guter Qualität zu haben ist.

Ganz anders verhält es sich mit der Behandlung des wahren Petechialfiebers. Etwas allgemeines läſst sich kaum über dieselbe festsetzen, da es bald entzündlichen, bald fauligen Charakter hat, und dieser vor allem zu studiren ist. Nur eins hat die Erfahrung gelehrt; gelingt es, im ersten Stadium, selbst nach schon erfolgtem Froste, eine recht starke Diaphoresis zu erregen, so werden die Kranken befreit, ohne das Fieber überstehen *zu müssen*. Darum sind Kampher in starken

Gaben und ähnliche Mittel gleich beim Eintritt der Krankheit oft wohlthätig. Gelingt es aber nicht, recht starken Schweifs zu erregen, so sey man sicher, dafs das nun doch seinen Verlauf haltende Fieber viel stärker wird, als wenn man vorher keinen Kampher gegeben hätte.

Alle Petechialfieber-Kranken haben gleich anfangs grofsen Durst nach sauerem Getränk und dieser mufs reichlich befriedigt werden. Wein ist im Anfang allemal schädlich, auch ekelt den Kranken dafür. Kommen die Petechien blau und klein zum Vorschein, so ist gut, Mineralsäure statt Essig trinken zu lassen, und es scheint, als wenn die Salzsäure vor der Schwefelsäure bei weitem den Vorzug verdiene. In den meisten Fällen ist für den gemeinen Mann *Oxymel simplex* sonder Maafs die beste und einzige Arznei im Anfange des Fiebers. Auch aromatischer Essig, als Rautenessig u. dgl. ist in der ersten Periode zum Getränk äufserst nützlich, und es ist sehr schade, dafs derselbe in Militairapotheken selten vorhanden ist.

Grofse trockene Hitze, das was man *Calor mordax* nennt, erheischt im Petechialfieber allemal äufsere Kälte. Es ist bekannt,

wiewohl solchen Kranken der Transport in offenen Wagen bekommt: der Kopf wird freier und das ganze Fieber gleichsam abgeschnitten. So entsprang im März 1810 aus dem Lazarethe zu Dresden ein Kranker im wilden Delirium: er lief des Morgens um 6 Uhr über eine halbe Stunde weit mit unbedecktem Kopfe, bei starkem Frost; eine Wache im entferntesten Schlage hielt ihn auf. Ganz vernünftig kam er ins Lazareth zurück und sein Fieber war zu Ende.

Dieser *Calor mordax* ist es, der die *Currie*schen Begieſsungen mit kaltem Wasser wirklich anzeigt, und es ist kein Zweifel, daſs sie da sehr oft wohlthätig wirken. Nur auf zwei Umstände gebe man dabei Achtung. Erstens, wechselt auch im Anfange des Petechialfiebers sehr oft Schweiſs mit trockener Hitze ab: alsdann halte ich sie für gefährlich. Dann sehe man darauf, ob der Kopf ganz besonders heftig eingenommen ist. Delirirt der Kranke, oder ist er stupid, hört er nicht, oder klagt er doch über starkes Ohrenbrausen, ist die Conjunctiva des Auges roth, so ist man in Gefahr, ihn durch kalte Begieſsungen apoplektisch zu tödten. Alsdann ist weit zweckmäſsiger, ihm Blutigel an den *Processus Ma-*

stoïdeus, zwei an jeder Seite, anzulegen, den Kopf mit kalten, in die *Schmucker*sche Fomentation getauchten Tüchern zu belegen, den ganzen Körper aber mit Essig und Wasser kalt waschen zu lassen. — Auch dann würde ich die kalten Begiefsungen widerrathen, wenn die Petechien eben im Hervorbrechen sind. Zwar der ausgebrochene Ausschlag wird durch sie nicht zurück geworfen: ist aber dem Ausbruch Oppression der Brust vorausgegangen und erfolgt er eben, mit Erleichterung der Brust, obwohl unter starker, trockener Hitze, so möchte ich wenigstens nicht wagen, den Kranken mit kaltem Wasser zu begiefsen.

Wo dieser *Calor mordax* nicht ist, da ist gewifs auch die äufsere Kälte schädlich. So war es in der Epidemie von 1807, wo alle Petechialkranke starben, die aus dem Lazareth zu Culm nach Fordon in den späten Monaten zu Lande oder auf der Weichsel transportirt wurden. Auch war im Lazareth zu Fordon selbst der Raum so eng, dafs ein Speicher mit Kranken belegt werden mufste, der sich äufserst schwer heitzen liefs. So lange die Witterung mild war, konnte dies Local gut gebraucht werden, allein sobald die Kälte eintrat, genas auf demselben kein Petechial-

kranker. Der Charakter der Epidemie war aber auch nicht im mindesten inflammatorisch, vielmehr gleich vom Anfange faulig. Hätte man da eine andere Behandlung einschlagen wollen, als die reizende, so würde niemand davon gekommen seyn.

Weit häufiger kamen Petechialfieber mit entzündlichem Charakter in den folgenden Jahren vor; am allerdeutlichsten entwickelten sie sich 1810 bei den aus Oesterreich zurückkommenden Truppen. Diese hatten aber auch ungleich weniger Strapazen und Ueberfluſs an Fleisch und Wein gehabt.

Wenn aber auch der Karakter der Entzündung noch so bestimmt und deutlich ist, so muſs man sich doch äuſserst hüten, die antiphlogistische Heilart nicht zu weit zu treiben. Keine topische Entzündung, die mit dem Petechialfieber verbunden ist, verdient den Namen einer ächten. Aechte Entzündung geht dem Fieber allemal voraus, oder ist mit demselben gleichzeitig; beim Petechialfieber geht erst ein *Stadium prodromorum* voraus, dergleichen den Entzündungen ganz fremd ist. Dann entwickelt sich das Fieber und in dessen Folge, am dritten, vierten Tage, endlich die Entzündung. Sie ist also Fie-

bersymptom, so gut, wie die scheinbaren Entzündungen während mancher Wechselfieberanfälle, und man hebt nicht das Fieber, wenn man die Entzündung hebt, sondern man hebt die Entzündung, wenn man das Fieber hebt. *Marcus* hat also vollkommen unrecht, wenn er die nächste Ursache des Petechialfiebers in einer Phrenesie sucht. Er hat doppelt unrecht, denn außer, daſs jede topische Entzündung bei diesem Fieber nur symptomatisch ist, kommt auch wenigstens eben so häufig, als die Hirnentzündung, Pneumonie, Hepatitis und Enteritis mit demselben complizirt vor. Ja ich kann selbst den so häufig damit verbundenen Rheumatismus für nichts anderes halten, als für symptomatische Entzündung der Muskelmembranen.

Ich lieſs mich in drei Fällen verleiten, Ader zu lassen. Bei dem einen war das Delirium heftig, die Augen roth, funkelnd, der Puls stoſsend hart; eben so war er bei den beiden andern, deren Brust so stark opprimirt war daſs man Erstickung befürchten muſste, die überhaupt an allen Zeichen der gefährlichsten Pneumonie litten. Der Erfolg meiner Aderlässen war in allen drei Fällen anfänglich glänzend; die ganzen drohenden Entzündungs-

zufälle wichen, wie durch Zauberei gebannt, und die Kranken waren mehrere Tage äufserst wohl — aber nun kam so grofse Schwäche mit Nervenkrämpfen allerlei Art, dafs kein Reizmittel mehr das geringste half und der Tod erfolgte.

Es ist meine festeste Ueberzeugung, dafs man unter keiner Bedingung und selbst nicht bei der dringendsten Entzündung im Petechialfieber eine Ader öffnen dürfe, besonders in Lazarethen. Gewöhnlich erhält man die Kranken ohne Nachricht von ihrem vorhergegangenen Zustande; um nun nicht eine solche Entzündung mit einer wirklichen zu verwechsein, was leicht geschehen könnte, wenn noch kein Ausschlag sichtbar ist, sey man aufmerksam auf den Puls. Bei wahren innern Entzündungen ist dieser allemal und unfehlbar hart und klein. Bei pleuritischen Muskel- und Membranen-Entzündungen ist er zwar grofs, aber da ist der Kranke bei voller Besinnung und der stechende Schmerz, der Husten vermehrt sich bei äufserer Berührung der leidenden Stelle der Brust. Bei der Entzündung aber, die im Gefolge des Petechialfiebers sich entwichelt fehlen, diese äufseren Zeichen und der Puls ist dennoch grofs.

wie sonst nie bei Entzündungen; öfters sogar weich, eine sichere Anzeige, nicht Ader zu lassen. — Es ist um so unerwarteter, daſs das Aderlassen hier allemal schadet, da wir oft sehr erleichternde Blutflüsse aus der Nase wahrnehmen; aber trotz dem, daſs man glauben sollte, wir dürften hier die Natur nachahmen, zeigt der Erfolg doch, daſs ein viel größerer Verlust von Blut, wenn ihn die Natur bewirkt, bei weitem weniger schwächt, als selbst eine unbedeutende künstliche Blutlässe.

Dagegen dürfen und müssen wir uns der Blutigel bedienen, so oft wir die Symptome der Phrenesie sehn. Die unfehlbare Anzeige dazu geben die Augen. Erscheint die Conjunctiva roth, ist der Blick wild, funkeln die Augen bei heftiger Raserei, so wird der Kranke ohne schleunige Anlegung von Blutigeln an den Hals nicht erhalten.

Dies ist, was mich Erfahrung über die Anwendung der Kälte und über das Blutlassen im Petechialfieber gelehrt hat. Meine Ansicht von dem Entzündlichen in dieser Krankheit ist gleichfalls von der Natur gelehrt; es ist das Petechialgift, das oftmals im Anfang reizend wirkt, wie berauschender Wein, und

Lokalentzündungen hervorbringt. Blutlässen, wenn sie auch letztere heben, begünstigen dessen Produktion auffallend und bis zum tödlichen Grade. Noch ist übrig, meine Ueberzeugung von der *Hamilton*schen Purgiermethode auszusprechen.

Es kann seyn, dafs es Epidemien gegeben hat und künftig geben wird, wo die Petechialfieber gastrischer Natur sind: ich habe dergleichen nicht kennen gelernt. Zwar an sogenannten gastrischen Symptomen hat es fast in keinem gefehlt. Ehe das Fieber eintritt, geht ihm Ekel und Kopfschmerz in der Stirn ganz gewönlich voraus, die Zunge wird weifs oder gelbstreifig und der Athem riecht. Ifst der Kranke dennoch, so bricht er das genossene wieder aus. Vor dem Eintritt des Ausschlags fühlt er die Oppression der Präcordien, die sogar schmerzen, wenn man darauf drückt. Die Zunge wird im Verlauf des Fiebers immer schmuziger, bis endlich die ganze Mundhöhle sammt den Lippen mit einer dikken, braunschwarzen Kruste überzogen, die Zunge aber wie vertrocknet, klein und geborsten ist. In sehr vielen Fällen treten dazu alle Symptome der Leberentzündung, Brechen, Schlucken, ängstliches Athmen, Druck

und stumpfen Schmerz bei Berührung des angeschwollenen rechten Hypochondriums. Stuhlverstopfung im Anfange, stinkender Durchfall im Fortgang sind gewöhnlich: in schlimmen Fällen Meteorismus.

Ich habe die Gelegenheit sehr häufig gehabt, die nachtheiligen Wirkungen der Brechmittel in dieser Krankheit zu erfahren, denn aus den Händen der Compagniechirurgen kam nicht leicht ein Kranker ins Lazareth, dem diese nicht ein Brechmittel gegeben hatten. Die Wirkung davon war auffallend, erstens, daſs alle gastrischen Symptome sich dadurch sogleich und sehr stark verschlimmerten, zweitens, daſs eine Menge Arzneien nun nicht vertragen wurden und es niemals gelang, den stupiden Zustand abzuwenden, der sich so leicht mit Nervenkrämpfen complizirt und tödtlich wird.

Ich selbst habe zuweilen solchen, die offenbar angesteckt waren, z. B. Krankenwärtern, sogleich beim Eintritt der ersten Symptome des Erkrankens, ehe noch der Puls im mindesten verändert war, Brechmittel gegeben, in der Absicht, die Produktion des Giftes zu unterbrechen, wie dies nach der Scharlach- und Masernansteckung oft so trefflich gelingt. Allein es ist mir damit niemals gelungen,

vielmehr hat sich der Gang der Krankheit darnach allemal beschleunigt und ihr Grad verschlimmert.

Ganz anders verhält es sich mit gelinden Abführmitteln im Anfange der Krankheit, jedoch nur erst, wenn das Fieber bereits ausgebrochen ist. In dieser Periode giebt es, wofern der Puls groſs, das Delirium stark und Complication einer örtlichen Entzündung vorhanden ist, die der Därme ausgenommen, kein passenderes Mittel, die dringenden Symptome zu mäſsigen, als wenn man alle Tage zwei bis drei Ausleerungen erregt, man mag sich dazu des Salmiaks, welcher allewege am sichersten wirkt, oder eines andern Mittelsalzes bedienen: nur Salpeter muſs man gänzlich vermeiden, denn dieser hat eine lähmende Kraft, welcher das Digestionssystem auf lange Zeit erliegt. Thut man aber zuviel, erregt man förmliche Diarrhöe, so ist es schwer zu verhüten, daſs nicht nach ein paar Tagen Meteorismus und die gröſste Gefahr eintrete.

Man muſs überhaupt bedenken, daſs die Krankheit ihre Hauptrolle im Gefäſssystem spielt, nächst dem die Nerven mehrentheils und sehr gewaltig angreift, in der Regel aber das assimilative System und das produktive

we-

weniger als die beiden andern Hauptsysteme erschüttert. Demnach trägt nicht blos die Immunität dieses Assimilationssystems viel bei, daſs die Krankheit verläuft, ohne zu zerstören, sondern die Dauerhaftigkeit und Geschwindigkeit der Reconvalescenz hängt ganz und gar davon ab, ob dies System in der Krankheit sehr gelitten hat, oder nicht. Darum sind die Petechialfieber mit Entzündung der Leber und Därme gefährlicher, als selbst die mit Phrenitis; darum genesen so äuſserst wenige, bei denen Gelbsucht als Symptom des Fiebers erscheint; darum ist mir der Schlucksen immer als eins der drohendesten Symptome vorgekommen; darum endlich hat man bei der Kur nichts sorgfältiger zu verhüten, als Schwächung der Baucheingeweide, durch die man noch die Kräfte ruinirt, die das Fieber für sich übrig gelassen hätte.

Es ist hier der Ort, vor dem Gebrauch des Calomel in diesem Fieber zu warnen, das einige groſse Aerzte empfohlen haben, und das gerade jetzt das allgemeine Modemittel ist. Es giebt nur einen einzigen Fall im Petechialfieber, wo sein Gebrauch angezeigt ist: der, wenn Schlucksen, Gelbsucht, Spannung der Präcordien, mit einem Worte die Symptomen-

reihe der Entzündung der Unterleibsorgane eingetreten ist, und Vesicatorien, die hier weit mehr angezeigt sind, keine Hülfe leisten. Dann muſs man durch Kalomel mit Kampher versuchen, ein Leben zu retten, das auſserdem gewiſs verloren wäre, das aber durch dies Mittel wenigstens zuweilen erhalten werden kann, obwohl sein Gebrauch nicht ohne Gefahr ist. Es vermehrt die Neigung zur Colliquation, erregt leicht tödtlichen Durchfall, begünstigt die Entstehung von Parotiden, die so selten einen guten Ausgang nehmen, und erschwert wenigstens allemal die Reconvalescenz.

Unleugbar sind die Vesicatorien, und zwar durch Kanthariden, Hauptmittel in diesem Fieber, doch ist es einer der gröſsten Fehler, die man in der Praxis begehen kann, wenn man sie zu zeitig legt. So lange das Fieber und besonders die entzündlichen Symptome desselben noch in ihrer Entwickelung sind, nützen sie nichts, und hat man sie angewendet, ehe sie nöthig waren, so gleicht man einem Spieler, der seine besten Karten gleich anfangs verstochen hat und am Ende den stärkeren Kräften seines Gegners nichts mehr entgegen zu setzen weiſs. Sie sind aber dann

vorzüglich und auffallend wohlthätig, wenn die inflammatorischen Symptome, als Pleuresie, Pneumonie, Hepatitis, Rheumatismus, sich bereits entwickelt haben, und dann, wenn die Reizzufälle auf einmal nachlassen und Betäubung, Schwäche eintritt. Hat vorher der Kopf viel gelitten, so ist das wirksamste Verfahren jetzt, man läſst die ganzen Haare abscheeren, und ein groſses Vesicatorium über den Haarkopf weg legen. Je näher man mit den Vesicatorien dem Zeitpuncte der Krise kommt, desto sicherer helfen sie dem Kranken über dieselbe weg und befördern den Trieb nach der Haut, welcher allein die Krankheit allemal günstig endigt.

Man hat gesagt, daſs Vesicatorien, gleich nach der Ansteckung, also während des Stadiums der Vorläufer der Krankheit angewandt und lange in Eiterung erhalten, im Stande wären, ihren Ausbruch zu verhüten. Ich habe darüber keine Erfahrung, doch gebe ich es zu, denn ich sehe, daſs andere Eiterungen, z. B. groſse Wunden, Lungensucht, offenbar vor der Ansteckung schützen. Nur wenige Fälle sind mir bekannt, wo Lungensüchtige das Petechialfieber bekamen, und diese nahmen einen glücklichen Ausgang: das ganze Fieber

verlief sehr gutartig und leicht, ohne auch die Lungenkrankheit zu verschlimmern. Bei einem, der schon lange an trocknem Husten und Engbrüstigkeit, als Folgen einer früheren Pneumonie gelitten hatte, bewirkte das Petechialfieber, doch erst nachdem es vorüber war, in der angehenden Reconvalescenz, die erste Ausleerung einer vorhandenen grofsen Vomica, welcher binnen viertehalb Monaten noch drei folgten, worauf der Kranke vollkommen genas. — Auch die Verwundeten im Lazarethe leiden selten am Petechialfieber, oder wenigstens in leidlichem Grade.

Es sind die jungen, kraftvollen, gesunden Menschen, die von dieser Krankheit am meisten zu fürchten haben, ganz gegen Hrn. *von Hildenbrands* Versicherung; eben darum leiden auch Männer mehr von derselben, als Frauen. Alle Infirmitäten und chronische Krankheiten brechen die Gewalt dieses Fiebers, mit der einzigen Ausnahme der Unterleibskrankheiten. Ruhr, Durchfall, Gelbsucht, alles, was die Bauchorgane angreift, befördert seine Entstehung und macht seinen Ausgang zweifelhafter.

Dafs man die incitirende Heilart in dieser Krankheit häufig und in hohem Grade ge-

mifsbraucht habe, ist wahr und unläugbar. Eben so wahr ist aber auch, dafs es Fälle giebt, wo sie gleich vom Anfange angewendet werden mufs. Ich habe schon erwähnt, dafs mir wirklich oft durch ziemlich reichliche Gaben von Kampher im ersten Stadio, vor Ausbruch des Fiebers, dessen Verhütung gelungen ist, doch nicht mit Sicherheit, denn gelang der Versuch nicht, so war des Fiebers weiterer Verlauf heftig, wahrscheinlich heftiger, als er aufserdem geworden wäre. Doch dies ist nicht, was ich meine: ich rede von den Fällen, wo man gleich vom Anfange ein excitirendes Heilverfahren beobachten und fortsetzen mufs. Werden die Kranken sogleich sehr blafs und verfallen, schwindlicht, zitternd, mit Neigung zu Blutungen, blauen, kleinen Petechien, so hoffe man nicht, sie über den dritten, vierten Tag wegzubringen, wenn man nicht sogleich nachdrücklich reizend verfährt. Dessen ungeachtet werden freilich viele solche Kranke sterben, doch wird die Heilung bei einigen gelingen. In Heeren, die viel Strapazen bei schlechter Kost erlitten haben, zur Herbstzeit, und wenn zugleich Durchfall epidemisch ist, wird man das Petechialfieber fast immer in einer Gestalt erblicken, die zur

Pflicht macht, sogleich vom Anfange an zu reizen.

Es giebt aber auch sehr viele Petechialfieber, die gar keine Reizmittel erfordern: sie sind nur durch das Sinken der Kräfte angezeigt; sinken diese nicht, so braucht man sie nicht, und sie sinken bei weitem nicht *immer*. Man hat wahrhaftig alle Ursache, sich vor der Täuschung zu bewahren, daſs man nicht die Erscheinungen angespannter Kraft für die erschöpfter Kraft nehme, und umgekehrt. Hat der Zustand der Vorboten der Krankheit nicht lange gewährt, tritt dann Frost von nicht zu langer Dauer, aber gröſserer Intensität ein, ist die darauf folgende Hitze beträchtlich, so müſste man alle gesunde praktische Principien verläugnen, wenn man da reizend verfahren wollte: dies sind Erscheinungen angespannter Kraft. Gegentheils gehen die *prodromi morbi* unvermerkt, ohne bestimmten Frost oder unter bloſsem, lange dauerndem Frösteln in das Fieber selbst über, ist dies vom Anfange schwach, der Puls zwar geschwind, aber weich, die Muskelkraft nicht sehr geschwächt, doch Zittern und Geistesschwäche sichtbar, die Hitze gleichfalls mäſsig, nur der Kopfschmerz beschwerlich, dann wür-

de man tödten, wenn man Kühlmittel verordnen wollte: mäſsig reizende Mittel sind hier vom Anfang angezeigt und können bei weitem in den meisten Fällen der Krankheit Einhalt thun. In Feldspitälern wird man aber, wenn die Truppen nur einigermaſsen angestrengt worden sind, gewiſs zehn Fälle der letztern Art gegen einen der ersteren sehen.

Im Ganzen gilt also die Regel: je schwächer vom Anfange das Fieber, desto nothwendiger ist dessen reizende Behandlung; man kann durch sie dessen weiteren Gang verhüten und hier sind die Angelica-, die Baldrianaufgüsse mit versüſsten Mineralsäuren vom vortrefflichsten Nutzen. Angesehen die Frequenz solcher Fälle, so hat die allgemeine Anwendung der Incitationsmethode in Spitälern sicher weit mehr Uebel verhütet, als gethan: sie hat eine Menge Kranke vor dem Petechialfieber verwahrt, und nur denen geschadet, bei welchen das Fieber gleich anfangs stark und lebhaft war, wie man es in der Privatpraxis, bei Menschen, die Fleisch essen und Wein trinken, vielleicht auch in Ländern jenseit des funfzigsten Grades, viel häufiger, ja gewöhnlich zu sehen pflegt.

Daſs es aber auch Fälle gebe, wo das

Petechialfieber sogleich mit großer Intension auftritt, und dennoch eine sehr reizende Behandlung nothwendig ist, habe ich vorhin schon angeführt. In Fällen so großer Bösartigkeit würde man sich auf Baldriananfgüsse nicht verlassen können: da ist der Kampher, gleich vom Anfange und in Dosen, die dem Grade der Krankheit angemessen sind, das beste Mittel.

Man lasse sich doch ja nicht, weder von Geschwätz über wahre und falsche Schwäche (die in Fiebern ist allemal falsche Schwäche) noch von Raisonnement und speciösen Darstellungen von topischer Entzündung täuschen, die freilich vorhanden ist, aber als Symptom! Man bedenke doch ja, daß einzig und allein die Giftproduction Ursache der ganzen Krankheit ist! Der Kranke mag nun angesteckt oder ursprünglich Petechialgift producirend seyn: seine Krankheit besteht wesentlich in nichts anderem, als darin, daß er Gift producirt, welches natürlich nicht ohne mancherlei größere oder kleinere Störung aller Verrichtungen geschehen kann. Ist die Intension dieses abnormen Productionsprocesses sehr groß, so verbrennt es gleichsam den Kranken: das lebendige, normale, wirkt mit viel geringerer

Energie, als das Gift, das schnell alles in seinen Kreis zieht. Was können wir da thun? Reize anwenden, die neben jenem mächtigen doch noch empfunden werden, die stark genug sind, eine Thätigkeit im Lebendigen hervorzubringen, welche nicht in die Sphäre der Wirkung des Giftes fällt, eben dadurch aber dessen Production einzuschränken und die Energie des lebendigen Wirkens gegen die der Giftproduction zu erheben.

Dagegen wenn das Gift anfangs nicht gleich zerstört, sondern nur, als ein Stoff verschiedener Qualität, sich neben den übrigen Lebensreizen behauptet, wirkt es auf den Körper, wie berauschender Wein. Dann muſs man allerdings kühlen und mäſsigen, jedoch nicht schwächen, damit nicht die Energie der Lebenskräfte erliege, wenn im Fortgang der Krankheit das Gift seine Sphäre erweitert und die der natürlichen Reize in eben dem Maaſse beschränkt wird.

Geht aber die Giftproduction vom Anfange nur langsam und schwach vor sich, so treten zwei Fälle ein: entweder sie gewinnt allmählig immer mehr Spielraum und tödtet nun um so leichter, je fester sie sich durch langsame Entwickelung gesetzt hat, oder, die

normale Assimilationskraft wird Meister, überwältigt sie, endet ihre weitere Entwickelung und wirft das schon vorhandene Gift aus, so viel sie davon nicht assimiliren kann. Geschieht das letztere von selbst, so hat die Kunst nichts zu thun, als abzuhalten, was so heilsame Thätigkeit stören könnte. Haben wir aber Grund, das erstere zu vermuthen, so müssen wir suchen, den zweiten Fall kenntlich herbeizuführen, indem wir die Assimilationskraft erhöhen, das Auswerfen des bereits producirten Gifts unterstützen und die Theilorgane vertheidigen, welche das Gift am meisten in seine Wirkungssphäre zu ziehen droht. — Dies sind die wahren, ewigen, nie ungestraft zu übertretenden Grundsätze der Behandlung des Petechialfiebers und überhaupt aller Fieber von specifischen Giften, also der Pokken, des Scharlachs, der Masern, der Pest und des gelben Fiebers, wofern das letztere contagiös ist.

In den späteren Zeiträumen des Petechialfiebers, wenn allgemeiner Torpor auch dem ungeübtesten Auge die Nothwendigkeit incitirender Behandlung sofort anzeigt, will der Kampher nicht immer passen. Er schadet dem Digestionssystem, und selbst die gröfsten Do-

sen werden nicht empfunden. Da hat mir kein Mittel so viel zu leisten geschienen, als der *Hoffmann*sche Lebensbalsam, eine treffliche Composition, die allezeit vertragen wird. In verzweifelten Fällen, bei der gröfsten Betäubung, Krämpfen, trockener Haut, ersetzt kein Mittel auf Erden den Moschus, wenn er ächt ist. Nur muſs man ihn nicht unter sechs Gran und nicht oft geben. Er wirkt entweder gleich, oder gar nicht: höchstens die dritte Dosis, alle drei Stunden eine, darf man abwarten: wird die Haut nicht warm und feucht, verlieren sich die Krämpfe nicht, kehrt nicht das Bewuſstseyn wieder, so kann man durch längeren Gebrauch wohl das kostbare Arzneimittel verschwenden, aber nichts davon hoffen.

Das Opium hat viel Lobredner und viel Tadler gefunden: es ist ein schwer zu handhabendes Mittel, das aber, richtig gebraucht, groſsen Nutzen schafft. In den ersten Tagen der Krankheit ist es niemals anwendbar, aber wenn schon der vierte, fünfte Tag vorüber ist und der Kranke ist unruhig, schlaflos, kann sich nicht in einerlei Lage erhalten, klagt über heftige Kopf- oder Gliederschmerzen, hat trockene Haut: dann mag eine kleine Dosis

Opium seinen ganzen Zustand auf einmal umändern und die Hautkrise befördern. Nur ohne Ipekakuanha muſs es gegeben werden. Geradezu nothwendig ist es, wo colliquative Diarrhöe und Meteorismus eintritt. Die Verbindung desselben mit Kampher oder mit dem Kalomel kann ich in dieser Krankheit niemals passend finden: es kommt mir vor, als wollte man sich auf einen Archäus verlassen, der aus den drei heroischen Mitteln, die man ihm alle preis giebt, auswählen könnte, welches ihm beliebte.

Die Chinarinde ist in dieser Krankheit vollkommen unwirksam, und das ärztliche Vorurtheil, daſs sie schlechterdings angewendet werden müſste, schadet doppelt, als Verschwendung der edlen Rinde und als Verlust der edlen Zeit. Vertragen wird sie jedoch: ich habe in mehreren Fällen, wo Wechselfieberanfälle während des heftigsten Petechialfiebers fortdauerten, die Rinde wider die ersteren in gröſster Dosis, in Substanz, nehmen lassen, und sie hat das Fieber glücklich unterdrückt, aber das Petechialfieber völlig so gelassen, wie es war. Recht vortrefflicher, edler alter Wein, besonders Tokayer, wirkt eben so gut und noch besser, als Moschus

und alle Incitantia. Der Wein aber, den man in der Spitalpraxis anwenden kann, dient zu nichts, als das Wasser damit zu verbessern.

Phosphor habe ich einige male, versuchsweise, angewendet und die Kranken sind gestorben. Freilich habe ich ihn aber nur ganz verzweifelten Kranken gegeben, die aufserdem auch gestorben wären. In einem Falle hatte ich ihn schon ohne Erfolg gegeben und gab nun Moschus: dieser leistete sogleich die trefflichste Wirkung.

Man glaube ja nicht, den Moschus durch Asa fötida zu ersetzen! Sie beschwert die Verdauung, erregt sogar Durchfall, was der Moschus nie thut. Es ist ein grofses Unglück für das menschliche Geschlecht, dafs der typhöse Zustand so häufig und das Hauptmittel wider denselben so theuer und selten ist.

Man liest häufig, der Petechienausschlag sey nichts weiter, als eine Folge von Lähmung der Hautgefäfse, bestehe in kleinen sugillirten oder gar gangränescirten Stellen und komme in vielen Fiebern symptomatisch vor, sobald diese einen gewissen Grad von Bösartigkeit erreicht haben. Dies ist nicht wahr und beruht lediglich auf irriger Verwechslung dieses Ausschlags mit den blauen Flecken bei

fauligem Fieberzustande. Er ist *morbus sui generis*, gleich den Pocken oder Masern, nur daſs ihm die wohlthätige Eigenschaft fehlt, daſs er den Menschen, wie jene Exantheme, nur einmal befiele. Wie kann man nur von Sugillation oder gar von Brand sprechen, wenn man diese schön rothen Flecke sieht? *Sogar* ein wenig über der Haut erhaben habe ich sie, gleich nach dem Ausbruch, und bei recht lebhaften Kranken gesehen, deren Hautsystem energisch genug war. Es kann Petechialfieber geben, ohne Ausschlag, wie es Pockenfieber ohne Ausschlag giebt: es kann auch Petechien geben, die, *pessima prognosi*, gleich als schwarze Puncte zum Vorschein kommen, wie es auch dergleichen Pocken giebt. Ein specifisches Heilmittel, daſs das Petechialgift chemisch zerstörte und dessen Wirkung auf das Lebendige aufhöbe, besitzen wir eben so wenig, als wir eins wider das Pocken-, Scharlach- oder Maserngift besitzen. Dennoch können wir im Petechialfieber durch die Kunst mehr leisten, als z. B. in den Pocken, weil es keinen so regelmäſsigen Verlauf hat, und zu allen Zeiten nach dem Ausbruch durch warme Schweiſse entschieden werden kann.

Liest man die Schriftsteller über die Pest,

nders *Larrey's* und *Desgenette's* Werke, ;ann man sich kaum der Vergleichung des chialfiebers mit der Pest enthalten. Bei- Krankheiten liegt ein Contagium zum nde, das die Eigenschaft hat, lange Zeit Wolle, Leder und anderem Zeuge zu haf- und sich durch Mittelkörper leichter noch, durch unmittelbare Berührung fortzupflan- . Das Contagium beider Krankheiten ent- t ursprünglich im Menschen, ohne Anstek- g, wird aber dann durch sie weiter aus- reitet. Bei beiden Krankheiten findet flek- s Exanthem und Neigung zu Drüsenent- dungen statt. Beide Krankheiten haben lich unbestimmte Dauer. Beide befallen selben Menschen mehrere male, doch nicht nell nach einander. Beide sind entweder z unbedeutend, oder schnell und gleich ngs tödtlich, oder im Eingange mit Ent- dungssymptomen verbunden, oder erst im lauf tödtlich. Nur die ausbrechenden Kar- keln und im Ganzen gröſsere Bösartigkeit hnen die Pest aus: wer steht uns aber da- daſs nicht in andern Klimaten unser Pe- ialfieber auch werde bösartiger werden nen? Es ist historisch erweislich, daſs von n europäischen Ländern keines mehr durch

die Pest gelitten hat, als Polen, und auch hierin findet sich die merkwürdige Aehnlichkeit, daſs die Petechialfieber bei den französischen und sächsischen Truppen in Polen viel bösartiger waren, als sie in Deutschland gewöhnlich zu erscheinen pflegen.

Die Ansteckung scheint bei manchen *lange* zu schlummern: viele kränkeln Wochen lang — endlich, auf irgend einen Diätfehler, erkranken sie plötzlich. Andere erkranken fast auf der Stelle nach der Ansteckung. Man bemerkt zuweilen in den Fingern, mit welchen man den Kranken berührt hat, das brennende Gefühl, das die Betastung unmittelbar erregt, noch lange fortdauernd, nachdem man die Hand wieder entfernt hat: daran kann man die Ansteckung merken und sie durch Waschen mit Lauge verhüten. Es ist wichtig, nie ungegessen in Lazarethe zu gehen: das Wein- oder Branntweintrinken hilft nichts, vielmehr das Essen. Ein sehr gutes Präservativ wider die Ansteckung ist, daſs man die Finger, mit welchen man den Kranken berühren muſs, vorher mit Oel benetze. Die Salzsäure, zu Räucherungen angewendet, zerstört das Gift nicht hinreichend, noch weniger die Salpetersäure. Die schwefelsauren Dämpfe aber zer-

zerstören es, weswegen alle Wäsche, Kleidung, Bettgeräthschaft, die ein Petechialkranker gehabt hat, nicht blos gewaschen, sondern ausgeschwefelt werden mufs, ehe sie ein anderer bekömmt.

Wer in ein Bett gelegt wird, dem das Gift noch anklebt, bekommt unfehlbar die Krankheit; dagegen habe ich häufig gesehen, dafs Kranke neben Petechialkranken lagen und nicht angesteckt wurden, dafern sie nur sonst keine Gemeinschaft mit einander hatten, einander nicht berührten und sich nicht gemeinschaftlicher Wäsche bedienten. Ich schliefse hieraus, dafs das Petechialgift eben so wenig, als Pest- und Pockengift, in Distanz ansteckt selbst nicht in einer ganz geringen Entfernung, sondern zu seiner Mittheilung die unmittelbare Berührung durchaus erfordert.

Dem scheint jedoch die Erfahrung zu widersprechen, dafs die Intensität des Gifts ungeheuer wächst, wenn viel Kranke beisammen liegen. — Ich warne daher alle Militärärzte, ja nicht alle ihre Petechialkranke von den übrigen abzusondern und in ein gemeinschaftliches Zimmer zu sperren. Aus einem solchen Zimmer werden gewifs wenig Lebendige hervorgehen, wohl aber wird ein Gift daraus

men, ganz darin leben und auch zugleich die Haut und die damit verbundenen Cavitäten ihrer Einwirkung aussetzen kann. Es läſst sich davon weit mehr, als von dem sogenannten pneumatischen Apparat, für Heilung mancher Lungenkrankheiten, asthmatischer Zufälle, Hautkrankheiten und Kachexieen erwarten. — Die bis jetzt bemerkten nachsten Wirkungen (das *Eilsener Gasbad* besteht, so viel man bis jetzt beurtheilen kann, aus einer Mischung von kohlensaurem und hepatischem Gas) waren folgende: Mäſsig erhöhte Wärme bis zur gelinden Ausdünstung. Verminderung der Frequenz des Pulses, Beruhigung des trocknen Reizhustens, Gefühl von Erleichterung und Behaglichkeit. Bei den concentrirten Bädern entstanden oft mancherlei Reizungen der Lungen und des Blutsystems, und man muſste nur mit Vorsicht und allmählig sich an sie gewöhnen. Es sind dadurch bis jetzt chronische Entzündungen, Geschwüre, Flechten, selbst krebshafte Geschwüre im Gesicht, Halsgeschwüre, chronische Heiserkeit, anfangende Halsschwindsucht, langwieriger Husten, Schleimlungensucht, auch Schwindsucht mit trocknem Husten und schleichendem Fieber theils geheilt, theils merklich erleichtert worden, wovon mehrere merkwürdige Krankengeschichten erzählt werden. Alles berechtigt uns, für die so wichtige Klasse der Lungensuchten, für die bisher so wenig Heil in Mineralquellen zu finden war, diese Anstalt für eine der wohlthätigsten zu halten, und selbst für die Aufklärung dieser Krankheiten manches Belehrende davon zu erwarten.

d. H.

2.

Staphysagria, *ein Mittel gegen die Krätze.*

Seit dem Anfang des Monats Julius 1810 bis in December desselben Jahres, wandte Hr. Doctor *Ranque*, Arzt am Hôtel-Dieu zu Orleans, bei sechshundert Krätzigen die *Staphysacris* in Verbindung mit dem *Opium* mit dem besten Erfolge an. Es befanden sich unter diesen Kranken mehrere, welche schon viel Einreibungen von Schwefel gebraucht hatten, doch ohne allen Erfolg; andere litten zugleich an Altersschwäche; bei noch andern hatten sich zu dem Krätzausschlag Complicationen von Scorbut, Syphilis, Skropheln und hektischem Fieber gesellt; und einige litten zu gleicher Zeit an ein drei- und viertägigem Fieber, akuten und chronischen Diarrhöen, chronischer Peripneumonie. Bei der methodischen Behandlung des Hautausschlages verschwanden kurze Zeit nach Heilung desselben bei den meisten auch die genannten Complikationen. Zwei Personen, welche die Krätze vor zwei Jahren erhalten hatten, und sich geheilt glaubten, bekamen durch Waschen mit diesen Mitteln von neuem einen allgemeinen Ausschlag auf dem ganzen Körper; zwei andere Kranke wurden ebenfalls durch dieselbe Methode von einem kritischen Krätzausschlag geheilt, welcher am Ende eines asthenischen Fiebers gekommen war.

Die Methode des Hrn. Dr. *Ranque* ist sehr einfach und gewährt den Vortheil, daſs die Wäsche dabei wenig leidet. Gewöhnlich bedient er sich folgender Mischung: *R. Staphysagriae* (*Delphinium Staphysagria*)

conc. unciam unam coq. c. Aq. fontan. libra una et dimidia ad colat. libr. un. add. Opii gr. xxiv. Dies ist die gewöhnliche Mischung, welche aber einen Zusatz von aromatischem Wasser nicht ausschliefst.

Die glückliche Wirkung dieses Mittels hängt ohne Zweifel davon ab, dafs dasselbe in das Innere jeder Pustel dringt und da das Miasma zerstört. Man thut daher sehr wohl, mit einem damit befeuchteten linnenen Tuche diese Pusteln zu frottiren, und, ehe dies noch geschieht, die Eiter enthaltenden aufzustechen, die andern zerplatzen beim Reiben. Bei kaltem Wetter mufs die zu verbrauchende Abkochung warm seyn, und das Waschen des Körpers mit derselben kann nur in einem gehörig erwärmten Orte geschehen. In der Regel wiederholt der Hr. Vf. dasselbe täglich zweimal, einmal des Morgens, wenn Patient noch nüchtern ist, das zweitemal des Abends kurz vor dem Schlafengehen. Scheint nach einigen Tagen die Haut durch diese Mischung gereizt zu werden, so mufs die Abkochung etwas schwächer bereitet und nach der verschiedenen Reizbarkeit des Hautsystems verändert werden. Man pflegt gewöhnlich den achten oder neunten Tag zu dieser Mischung noch ein Drittheil Wasser zuzusetzen. Fortzusetzen ist dieses Waschen bis die Pusteln gänzlich abtrocknen. Am Schlusse der Kur pflegen gröfstentheils auf der Haut Knötchen sich zu zeigen, welche aber mit der Krätze in keiner Verbindung stehen und blos als das Produkt dieses Hautreizes anzusehen sind. Die Heilung erfolgt meistentheils den zehnten oder eilften Tag, doch sind viele auch schon in vier Tagen geheilt worden. *Das* Werk des Hrn. Dr. Ranque *sur la Gale* ist jetzt

unter der Presse und wird in kurzer Zeit erscheinen. (*Journal de Medecine.* 1810 *Decembre. pag.* 501.)

3.

Die Stutenmilch, ein Mittel gegen den Bandwurm.

Eine Jungfer zwischen 30 und 40 Jahren litt seit lange an vielen Beschwerden vom Bandwurme. Mehrere Versuche denselben abzutreiben waren nicht gelungen, weil die Person wegen ihres außerordentlichen Ekel's gegen alle Arzneien, die Mittel gleich wieder ausbrach. Nun erfuhr sie von einer Bauersfrau, daß es ein sehr leichtes Mittel gegen dieses Uebel gebe, wodurch sich verschiedene Menschen in ihrem Dorfe gänzlich davon befreiet hätten, nämlich die frisch gemolkene Stutenmilch, Morgens und Abends zu 1 — 2 Tassen getrunken. Sobald sich also unsere Patientin Stutenmilch verschaffen konnte, machte sie (im Spätherbst 1811) einen Versuch damit, und trank des Abends die ersten zwei Tassen. Kurz darauf erfolgten die fürchterlichsten Leibschmerzen, welche fast die ganze Nacht hindurch in einem Grade, wie sie nie empfunden zu haben versicherte, anhielten. Am folgenden Morgen nahm sie noch eine Tasse Stutenmilch, worauf abermals Leibschmerzen, aber bei weitem geringere, folgten. Nach einigen Tagen gieng nun ein langes Stück todter und zum Theil schon verweseter Bandwurm ab, nach einiger Zeit abermals und zwar mit dem dünnen fadenförmigen Ende, und jetzt (im Februar 1812) versichert die Person von ihren ehemaligen Beschwerden völlig befreiet zu seyn. — Da

ich von der Richtigkeit dieses Factums mich völlig überzeugte, so konnte ich nicht umhin, mich über diese Eigenschaft der Stutenmilch, die, so viel ich weiſs, ganz unbekannt ist, um so mehr zu verwundern, da bekanntlich die Kuhmilch dem Bandwurm angenehm zu seyn scheint, und getrunken oder als Klystire beigebracht, die Beschwerden von demselben lindert. (Von Hrn. D. *Kortum* zu Stolberg bei Aachen.)

4.

Verknöcherung in den Hirnhäuten.

Ein Kaufmann, nicht weit von 50 Jahren, bekam nach einem langwierigen Wechselfieber die reissende Gicht, wurde aber endlich durch Dampfbäder etc. gänzlich davon befreiet, so daſs er ein paar Jahre so gesund wie vorher war. Nun fing er an über Schmerzen in den Füſsen zu klagen und zugleich seine sonstige Munterkeit zu verlieren; man wollte sogar bemerken, daſs er sich zu Zeiten wie ein Blödsinniger ausdrücke und gebehrde. Er machte dann im Sommer in Gesellschaft eines Verwandten eine Reise durch Frankreich und befand sich während derselben, die noch fortdauernden erträglichen Schmerzen in den Füſsen abgerechnet, ziemlich wohl. Im darauf folgenden Winter indessen wurden die Schmerzen der Unterschenkel und Füſse unglaublich heftig; fast kein Mittel vermochte sie zu lindern. Wirksam dagegen zeigten sich endlich dicke von Hundshaar (dem langen Haar der Pommer oder Spitze) bereitete Strümpfe; aber statt der Schmerzen trat nun allmählich Unempfindlichkeit und gleichsam Abgestorben-

benheit der untern Extremitäten ein, wogegen die kräftigsten Einreibungen nichts vermochten. Der Appetit blieb gut, die ersten Wege rein, nur die Apathie und der Blödsinn zeigte sich deutlicher und nicht selten Stammeln der Sprache, welche Apoplexie fürchten machte. Ich behandelte diesen Mann hauptsächlich auf Gicht, weil er diese nach dem Wechselfieber einmal deutlich gehabt hatte, ein starker Weintrinker von jeher gewesen und noch war, neuerdings die heftigen Schmerzen in den untern Extremitäten hatte etc. Den Blödsinn, den zuweilen eintretenden Schwindel ohne Vollblütigkeit etc. leitete ich von Schwäche und Einwirkung des Gichtstoffs auf das Sensorium her. Ich wurde in dieser Idee bestärkt, als einmal an verschiedenen Stellen der unempfindlichen untern Extremitäten grosse Brandblasen und brandige Geschwüre sich zeigten und zugleich eine merkliche Besserung der übrigen Umstände eintrat. Die Geschwüre wurden allmählich geheilt, Statt ihrer Fontanellen gesetzt, an stärkenden Mitteln aller Art fehlte es nicht; aber bald traten alle Zeichen eines langsamen Schlagflusses ein, zu welchen sich am Ende Convulsionen gesellten, und den Tod brachten. — Da bei diesem Kranken viele Erscheinungen räthselhaft waren, und alle gichtwidrige Mittel nichts fruchteten, auch Brust und Unterleib gesund wären, so ahndete ich, dafs sich innerhalb des Hirnschädels die Ursache dieser tödlichen Krankheit finden müsse, und bat mir aus, diesen öffnen zu dürfen. Und hier brauchte ich nicht lange zu suchen. Als ich nämlich den *processus falciformis* zwischen den Hirnhälften hervorzog, fand sich unten an demselben ein beträchtliches Stück Knochen hängen, welches gegen zwei Drachmen wog,

mit seiner concaven Seite auf das *corpus callosum* genau passte, das vornhin dick und knotig war, übrigens aber in einen strahlichten Rand auslief. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass blos der Druck und Reiz dieses fremden Körpers alle Zufälle und selbst die gichtähnlichen Schmerzen bewirkte. (M. vergl. z. B. *Conradi* pathol. Anat. S. 532. *Lieutaud* ed. *Schlegel* T. 2. p. 319 sq.) — Merkwürdig ists, dass die Mutter dieses Mannes auf ähnliche Art, nämlich nach vieljährigem blödsinnigen und halb gelähmten Zustande gestorben ist, und vermuthlich an dem nämlichen Uebel gelitten hat. (Von *Ebendemselben.*)

5.

Die blaue Krankheit.

Bekanntlich leben die damit behafteten Subjecte nicht lange. Merkwürdig ist daher das Beispiel einer holländischen Dame, welche (wegen einiger Nebenumstände) im vorigen Sommer nach Aachen geschickt wurde, schon über dreissig Jahre alt war und von ihrer Geburt an die blaue Krankheit im höchsten Grade hatte. Lippen, Wangen, Nägel — Alles war dunkel violett. Sie war seit mehrern Jahren verheirathet, aber ohne Kinder, war schlecht menstruirt, hatte oft oedematöse Füsse und war überhaupt schwächlich und kränklich. Zu Zeiten, wenn ihr Gesundheitszustand etwas besser war, war sie auch weniger blau. Sie war zwar nach körperlicher Bewegung mit kurzem Athem, Herzklopfen etc. wie alle dergleichen Personen, geplagt, war aber doch im Stande einen ziemlichen Spaziergang zu machen. Ihr Vater hatte auch etwas blaue Backen gehabt, war aber übrigens gesund gewesen und alt geworden. Sie ist, wie ich kürzlich erfahren habe, plötzlich und unvermuthet, als sie sich auf einen Stuhl gesetzt hatte, gestorben; man hat aber die Leiche nicht öffnen lassen. Eben dieser plötzliche Tod scheint zu bestätigen, dass doch auch hier ein organischer Fehler des Herzens zugegen war. (Von *Ebendemselben.*)

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Sieben und zwanzigster Band. Viertes Stück.

Inhalt.

Joh. Christ. Aug. Clarus, Annalen des königlichen klinischen Instituts am St. Jakobs Hospitale in Leipzig. Erster Band. Erste Abtheilung. Leipzig 1810. *in der Kühnschen Buchhandlung. (Beschlufs.)*

Rapporto de' risultati ottenuti nella Clinica medica della Regia Università di Padova nel corso dell' anno Scolastico MDCCCIX — MDCCCX, presentato da V. L. Brera, Professore ord. di Clinica medica. Padova per Nicolo Zanon Bettoni. 1810.

Rapporto de' risultati ottenuti nella Clinica medica della Regia Università di Padova nel corso dell' anno Scolastico MDCCCX — MDCCCXI, presentato da V. L. Brera, Professore ord. di Clinica medica. Padova per Nicolò Zanon Bettoni. 1811.

Literarischer Anzeiger.

In dieser Ostermesse erscheint bei *Dieterici* in *Berlin*, in grofs Octav, mit lateinischen Lettern, etwa 30 Bogen stark:

Handbuch
der
gerichtlichen Arzneiwissenschaft
zur Grundlage
bei akademischen Vorlesungen
und zum Gebrauche
für ausübende gerichtliche Aerzte
von
Dr. *C. F. L. Wildberg*,
Herzogl. Mecklenb. Strelitz. Hofrathe, Stadt- und Distrikts-Physikus und praktischem Arzte zu Neu-Strelitz, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Journal
der
practischen Heilkunde
herausgegeben
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

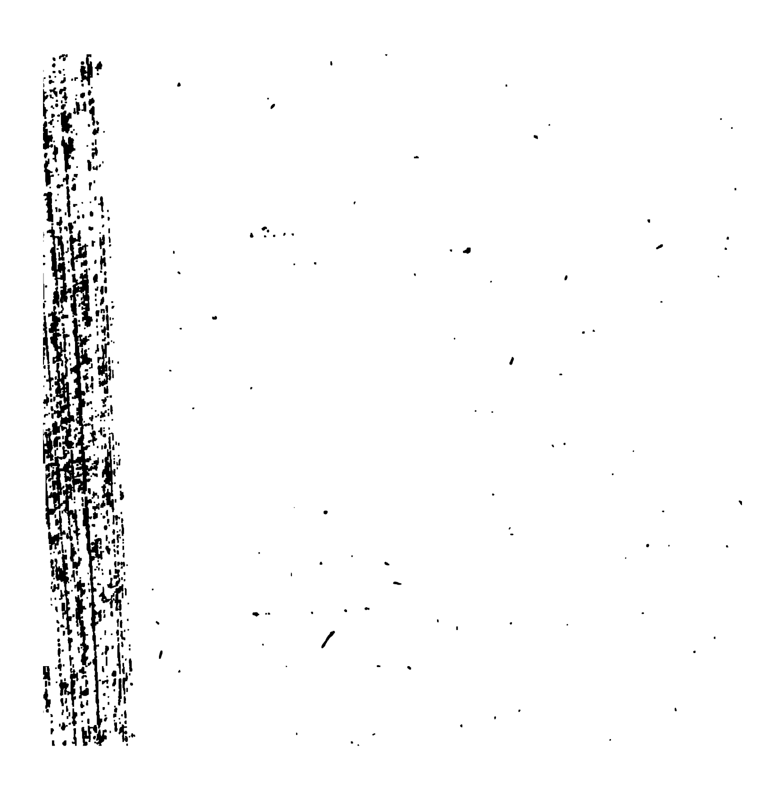
K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. May.

Berlin 1812.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.



I.

Zweiter Jahresbericht

des

Königl. Poliklinischen Instituts

der Universität zu Berlin

vom Jahre 1811

vom

Herausgeber.

Im Poliklinischen Institut wurden in diesem Jahre aufgenommen 1311 Kranke; von diesen wurden 900 geheilt, 46 starben, 70 wurden an andere Armenärzte oder Anstalten abgegeben, 111 blieben weg, 208 sind noch in der Kur. Es starb also von 29 einer, und, wenn wir die Augenkranken abrechnen, von 18 einer. Die beigefügten Tabellen geben darüber genauere Nachricht.

I.

Zweiter Jahresbericht

des

Königl. Poliklinischen Instituts

der Universität zu Berlin

vom Jahre 1811

vom

Herausgeber.

Im Poliklinischen Institut wurden in diesem Jahre aufgenommen 1311 Kranke; von diesen wurden 900 geheilt, 46 starben, 70 wurden an andere Armenärzte oder Anstalten abgegeben, 111 blieben weg, 208 sind noch in der Kur. Es starb also von 29 einer, und, wenn wir die Augenkranken abrechnen, von 18 einer. Die beigefügten Tabellen geben darüber genauere Nachricht.

Der Thermometer fast anhaltend 4 Monate hindurch über 16 Grad; die stärkste Hitze den 20. Jul.: $27\frac{1}{2}$ Grad (im Schatten); die gröfste Kälte den 6. Jan.: 13 Grad. Die Luftströmung Süd-Ost. Heifse Tage 77, temperirte 106, trockene 184, heitere Tage 135 — ein sehr seltnes Verhältnifs, da wir in dem letzten Dezennium mit Ausnahme des Jahres 1807 deren gewöhnlich kaum 20 bis 30 im Jahre zählen konnten.

Ein so aufserordentliches Jahr mufste auch ausgezeichneten Einflufs auf die organische Natur haben. — Er zeigte sich in der Pflanzenwelt durch ein ungewöhnliches Beschleunigen der Entwicklung und des Vegetationsprocesses, durch unerhörte Frühzeitigkeit und die höchste Vollendung der Produkte (des chemisch-organischen Processes), ja selbst eine zwei- dreimalige Wiederholung des Fructifications- oder Zeugungsprocesses. — Wir sahen in unserm schon nordlichen Klima im Junius das Korn blühen, im Julius die Erndte beendigt, zu Anfang Augusts reife Trauben und den Wind über die Haferstoppeln wehen — genug, alles um vier Wochen früher. Wir *lebten* wirklich in Italien. — Im October er-

schienen an vielen Orten neue Blüthen des Korns, der Bäume und anderer Gewächse. Doch war aus Mangel an Wasser die Quantität der meisten Produkte sowohl an Gröſse als Zahl geringe. Der Weinstock allein, der Freund des Menschen, und so, wie er, der Sonne und dem Licht verwandt, lebte dies Jahr sein höchstes Leben.

In der Thierwelt, besonders der menschlichen Sphäre, drückte sich der Karakter dieses Jahres, das man im wahren Sinne ein Sonnenjahr nennen kann, nicht weniger stark und deutlich aus. Im Ganzen weit gröſsere Fruchtbarkeit, mehr Ueberfruchtungen, (obwohl sich hierüber erst ganz im künftigen Jahre wird urtheilen lassen), mehr Gesundheit, weniger Kränklichkeit, keine bösartigen epidemischen Krankheiten. Was den herrschenden Karakter betrifft, so war auch er solarisch, elektrisch; Asthenischer Karakter, Nervenkrankheiten, Nervenfieber nur selten, selbst die habituellen Nervenkranken viel besser. Aber das Blutsystem und der sanguinische inflammatorische Karakter vorherrschend, die Gallenabsonderung auffallend vermehrt und geschärft, und das Hautorgan so wie das Gehirn

auszeichnend der Sitz der Kongestionen und der Krankheits-Entwicklungen *). Erst im Herbst stellten sich etwas mehr Nervenfieber ein, doch blieb der Grundkarakter entzündlich, und ward es mit eintretender Winterkälte wieder mehr.

Was die Form betrifft, so war das *Scharlachfieber* das vorzüglich herrschende, doch nicht von nervosem, sondern entzündlichem Karakter, tödlich nicht sowohl, wie früher, durch Nervenzufälle, sondern durch entzündliche Affektion der Lunge, des Gehirns, des Halses, besonders acute Wasseranhäufungen im Gehirn und andern Höhlungen. Am stärksten trat es in der Hitze des Sommers hervor, und dauerte dann fort bis in den Herbst, von wo es mit abnehmender Heftigkeit noch jetzt dauert. Im Anfange des Jahres waren Masern und Rötheln und Keichhusten zugleich herrschend, die beiden ersten verloren sich nachher, der Keichhusten blieb, doch ist er selte-

*) Es scheint sich zu bestätigen, daſs, nachdem eine lange Reihe von Jahren der asthenische nervose Karakter der herrschende gewesen war, die allgemeine vor 2 Jahren sich ausbreitende Wechselfieberepidemie der Wendepunkt gewesen sey, durch welche derselbe in den entzündlichen überging.

nen. — Häufig erschienen bei dem hitzigen Fieber Frieselausschläge. Auch die Krise machte sich oft durch Friesel und Schweiss.

Vorzüglich merkwürdig war der Einfluss den die Jahres-Konstitution auf die *Wechselfieber* hatte. Sie erschienen zwar, obgleich nicht so häufig wie in dem vergangenen Jahre, das ganze Jahr hindurch. Aber in der Höhe des Sommers erhielten sie eine eigene Zumischung von entzündlichem und gallichtem Karakter, welche durch den Julius, August und September fortdauerte, und ihnen eine ganz eigenthümliche Modification und Form gab. Es bildete sich nemlich häufig ein fast vollkommener *Hemitritaeus* d. h. eine Verbindung von *Febris continua* und *intermittens* in demselben Subject aus, so daß der Kranke nie frei vom Fieberpuls war, aber dabei von Zeit zu Zeit nach Quotidian- oder Tertian- oder Quartan Paroxysmen eines Wechselfiebers erhielt. Damit waren die heftigsten Blutcongestionen nach dem Kopfe bis zu den stärksten Rasereien, oder auch Cholera, und häufige Gallenergiefsungen verbunden. In der Folge verlohr sich, wenn es gut ging, das anhaltende Fieber, und es blieb reinen

Wechselfieber. Zuweilen gesellte sich der Wechselfiebertypus erst im Verlauf des acuten mit hinzu. Die Kur dieser Fieber verlangte Anfangs oft nur gastrische Mittel, besonders Brechmittel, wodurch oft sehr schnell die heftigsten Rasereien beseitigt wurden, öfters aber muſste auch die inflammatorische Diathesis durch Aderlässe beseitigt werden, hierauf war der reichliche Gebrauch der China in Substanz das einzige und sicherste Heilmittel. — Früher gegeben schadete sie.

Merkwürdig war es, daſs, trotz der anhaltenden Hitze und Dürre, dennoch nur wenige *Dysenterien* und hier kein einziges mal die *Hundswuth* vorkam — ein neuer Beweis, daſs nicht sowohl der Grad der Hitze (wie dies die Seltenheit in den tropischen Ländern am besten zeigt), sondern vielmehr der schnelle Wechsel von Hitze und Kälte die Veranlassung zu letzter Krankheit geben mag. Vielleicht auch nach der Meinung eines neuern englischen Arztes, daſs das Wuthcontagium nie ein im Körper des Thieres erzeugtes, sondern nur ein mitgetheiltes, so wie Pocken- und Maserngift, ist, was nur das eigenthümliche hat, *daſs* es Jahre lang unwirksam im Organismus

liegen kann. Was dieser Meinung Wahrscheinlichkeit giebt, ist, daſs, während hier gar keine Wuthkrankheit existirte, sie in Schlesien und Westpreuſsen, also an der polnischen Gränze, wo sie durch wüthende Wölfe leicht mitgetheilt werden konnte, sehr häufig war.

Im poliklinischen Institut wurden an *akuten Fiebern* einfacher, gastrischer, oder rheumatischer Art 49 behandelt, von denen keiner starb; an *typhosen* zwölf, von welchen 10 geheilt wurden. — Merkwürdig und besonders lehrreich, zur Warnung gegen den unüberlegten Gebrauch der erhitzenden Methode, war die Geschichte eines heftigen Typhus bei einem Mädchen von 12 Jahren, der fast 4 Wochen lang mit anhaltendem Sopor und Delirien andauerte, und deutlich die Verbindung eines phlogistischen Zustandes des Blutsystems mit dem geschwächten Nervensystem zeigte (*Typhus phlogisticus* im Gegensatz des *nervosus*). Die starken flüchtigen Reizmittel vermehrten sogleich die Delirien und das Fieber, nur Mineralsäuren, mäſsiger Gebrauch der Valeriana, und zwischen durch kleine Gaben Opium waren passend, vorzüglich aber schafften warme aromatisirte Bäder, verbunden mit kalten Fomen-

tationen, auch vorsichtig angewendeten Begiefsungen des Kopfes allein mit kaltem Wasser, augenscheinlichen Nutzen. Die Krise erfolgte erst in der fünften bis achten Woche durch allgemein ausbrechende sehr schmerzhafte und lange eiternde Furunkeln.

An *Lokalentzündungen* wurden 75 behandelt, von denen 7 starben. An Brustentzündungen allein litten 40. Der Karakter war fast durchaus sanguinisch. Der glückliche Erfolg war der allgemein angewendeten antiphlogistischen Methode, besonders den allgemeinen und örtlichen Aderlässen, und dem, wo möglich gleich nach einem reichlichen Aderlafs auf den leidenden Theil gelegten und in Eiterung erhaltenen Blasenpflaster zuzuschreiben. Im zweiten Stadium der Entzündung leisteten Calomel, Senega, Opium, seltner Kampfer, alles.

Von *Nervenkranken* hatten wir 83. Von diesen wurden 52 geheilt, 3 starben. — Die gröfste Zahl nahmen, wie immer, *Magenkrampf* und *Epilepsie* ein. Letztere, so wie der Veitstanz, wurden fünfmahl glücklich bezwungen, vorzüglich durch die Kraft des Zinks, *zuweilen* allein, zuweilen unterstützt durch

den Mitgebrauch des Hyoscyamus, der Valeriana, der Orangenblätter. Wenn der Zink als einfaches Oxyd vergebens war, so wurde er oft wieder wirksam, wenn man die Form veränderte, und statt dessen Zinkvitriol nahm, wovon manche Kranke bis zu 6 Gran täglich ohne Beschwerden vertrugen. — Bei dem *Keichhusten* bestätigte, nach gehöriger Anwendung der Brechmittel und schleimauflösender Mittel, die Belladonna ihre Kraft, so daſs wir selten nöthig hatten, noch die Antimonialsalbe zu Hülfe zu nehmen.

Eine *Harnincontinenz*, welche nach chronischer Erkältung entstanden war, wurde durch Aconit, Antimonialschwefel, Guajac, Uva ursi und Vesicatorien völlig gehoben. — An *Asthma syncopticum* hatten wir 3 in der Behandlung; bei allen schienen organische Fehler des Herzens, oder anderer gröſserer Gefäſse zum Grunde zu liegen; wiederholte kleine Aderlässe, Digitalis, kalte Umschläge auf die Brust, schafften am meisten Erleichterung.

Höchstmerkwürdig ist die Geschichte einer Frau, als ein gewiſs seltnes Zusammentreffen der unglücklichsten physischen, besonders pathologischen, Ereignisse in einem Sub-

jekt. Im vierzehnten Jahre *Stuprum violentum* durch Hülfe eines Schlaftrunks; sie ward schwanger; noch selbst unkundig erfuhr sie erst von andern die Bedeutung dieser Zufälle. In der Verzweiflung hierüber stürzt sie sich im Winter ins Wasser, wird wieder herausgezogen, erleidet eine sehr schwere Geburt mit Perforation, und hierauf einen heftigen, lange dauernden Rheumatismus. Nach ihrer Wiederherstellung wird sie gezwungen den schändlichen Verführer zu heirathen, der ihr nun die Syphilis in vollem Grade mittheilt. Sie wird melancholisch, gebiert 5 Kinder, von denen drei bald atropisch sterben. Hierauf Trennung von ihrem Manne, eine dürftige mit vielen Anstrengungen und Erkältungen verbundene dienende Lebensart, neue rheumatische Beschwerden, die besonders Brust und Hals befallen, ein paralytischer Affect der Sprachwerkzeuge, der Stammeln zur Folge hatte, endlich Bluthusten, und hierauf Beklemmungen der Brust mit Ohnmachten, die sich nach und nach zum *Asthma syncopticum* ausbildeten, an welchem sie noch, mit syphilitischen Ueberresten, in der Behandlung ist.

Wie hoch die Verstimmung und Unem-

pfindlichkeit des Nervensystems bei langen Nervenleiden steigen kann, davon gab folgende Kranke einen auffallenden Beweis. Eine Frau von 50 Jahren, von wohlgenährtem Körper, die von Jugend auf an hysterischen Krämpfen gelitten, nie geboren, im vierzigsten Jahre ihre Menstrua im Flufs durch Schrecken verloren hatte, bekam darauf heftige zusammenschnürende Krämpfe im Schlunde, zu denen sich bald allgemeine Krämpfe, unter der Form des Trismus, Tetanus, Opistotonus etc. gesellten. Das beschwerlichste und immer zunehmende Uebel blieb aber eine beständige Trockenheit im Halse, mit dem Gefühl eines darin steckenden Zapfens, den sie immer auszustofsen vergeblich bemüht war. Desorganisationen waren durchaus nicht zu entdecken. Sie erhielt nun in einem Zeitraume von drei Vierteljahren fast alle erdenkliche narcotische und Nervenmittel, bis zu ungeheuren Gaben, ohne wesentliche Besserung, zum Beispiel: *Extr. Belladonnae* bis zu 12 Gran täglich, *Aqua Lauro-Cerasi* bis zu 10 Unzen täglich, *Tinctura Toxicodendri* bis zu einer Unze täglich, *Extr. Stramonii* bis zu einem halben Skrupel, *Opium* bis zu einem ganzen, welches ihr übrigens schon täglich zu

5 Gran zum Bedürfniſs, auch während anderer Mittel, geworden ist. — Alle diese ausserordentlichen Dosen erregten fast gar keine narkotische Wirkung und kaum bemerkbare Erleichterung, eben so wenig der Phosphor, die Antimonialsalbe und andere heroische Mittel. Dies wird ein Fall seyn, wo der Magnetismus seine Kraft zeigen kann.

Ein Fall von Wahnsinn mit Epilepsie verdient sowohl in Absicht der Entstehung, als Heilung Erwähnung: *L. W.* 19 Jahr alt, von Profession ein Schuhmacher, von gesunden Eltern geboren und in der Kindheit immer gesund, ward von einem strengen Meister sehr oft mit Schlägen (die nicht selten den Kopf trafen) gemiſshandelt. Darauf bekam er öfters einen heftigen Kopfschmerz. Vor 3 Monaten wurde der Kranke nach einer starken Erhitzung von einem acuten Fieber befallen, von welchem er nach einigen Tagen durch ein Brechmittel hergestellt wurde. Nur beklagte er sich noch über Schwere des Kopfs, Reissen in den Augengruben, und geschwächtes Sehvermögen. Ohngeachtet dieser Beschwerden, muſste er seine gewöhnlichen Geschäfte verrichten, aber am achten Tage war der

der Kopfschmerz so heftig, dafs er seine Arbeit verlassen und im Bette Erholung suchen mufste. Sein Meister, welcher glaubte, dafs der Kranke sich nur verstelle, mifshandelte ihn den folgenden Tag mit Schlägen, und obgleich diese nicht den Kopf unmittelbar trafen, so wirkten sie doch so gewaltsam und nachtheilig auf das Gemüth, dafs er unmittelbar nach den Schlägen einen vollständigen Anfall der Epilepsie zum erstenmal bekam. Darauf erfolgte ein 2 Stunden langer Schlaf, und nach dem Erwachen wufste der Patient nicht, was mit ihm vorgegangen war. — Seit dieser Zeit erfolgten zwar keine Anfälle der Fallsucht, statt deren aber trat ein periodischer *Wahnsinn* ein, welcher alle 2 bis 3 Wochen regelmäfsig wiederkehrte, 4 bis 5 Tage dauerte, und dann sich wieder verlor. Schwäche des Geistes, Nichtzusammenhang der Gedanken, gänzlicher Verlust des Gedächtnifses, so dafs er augenblicklich vergafs, was er gedacht oder gesagt hatte, Schwindel und äufserster Trübsinn, charakterisirten jeden Anfall. Es verflossen 3 Monate, ohne dafs der Patient irgend eine Hülfe suchte; erst im vierten Monate wurde ein Wundarzt zu Rathe gezogen; da aber nach einer vierwöchentlichen Behandlung

keine Veränderung erfolgte, wendete er sich den 31 Oct. 1811 an das poliklinische Institut. Nach gehöriger Prüfung fand man durchaus keine materielle Ursache der Krankheit. Alle Verrichtungen waren in Ordnung; nur die Farbe blaſs, die Pupille dilatirt, und der Puls aussetzend. Alles reducirte sich auf die psychische Veranlassung, und auf die Folgen der oft wiederholten Gehirnerschütterung durch Schläge, und alles deutete auf einen geschwächten, der Lähmung sich nahenden, Zustand des Gehirns. Dieser Ansicht gemäſs wurden folgende Mittel verordnet. ℞. *Cupri ammoniacal. gr. ß. Zinci oxyd. albi gr. iij. Pulv. rad. Valerianae ℈j. M. F. Pulv. S. früh und Abends ½ Pulver.* ℞. *Folior. aurant. virid. Flor. Arnicae Rad. Valerianae* āā ʒiij. *C. infund. aquae font. fervid. s. q. Colat. refr. ℥vj. adde Tincturae Valerian aether. ʒj. M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll.* Im Nacken ein *Vesicatorium perpet.* und, weil einiger Verdacht von Würmern war, das *Electuar. anthelminthium* täglich 3 Theelöffel voll. Am folgenden Tage nach den genommenen Pulvern bekam der Patient einigemal Erbrechen, weshalb er statt eines halben nur

¼ Pulver pro Dosi einnahm, mit den übrigen fuhr er fort; die verminderte Gabe von *Cuprum ammoniacale* machte kein ferneres Erbrechen, aber es zeigte sich nach jedesmaligem Einnehmen, ein vorübergehender Ekel. Da der Patient zu häufige Darm-Ausleerung hatte, die ihn schwächte, und keine Würmer abgingen, so wurde nach 8 Tagen das *Electuarium anthelminthicum* ausgesetzt, und er brauchte blos die übrigen Mittel allein. Am 18. Novbr. erfolgte ein gewöhnlicher Anfall, der jedoch in Rücksicht der Dauer um ein paar Tage kürzer war, als die vorigen. Nun wurde mit dem *Cuprum Ammoniac.* bis zu einem halben Gran täglich gestiegen, nebst Fortsetzung der übrigen Mittel. Nach 3 Wochen, nämlich den 6. December, bekam der Kranke wieder seinen Anfall mit allen schon erwähnten Erscheinungen; jedoch waren die Zufälle viel gelinder als die des vorletzten mals, und der Patient konnte dabei seine Arbeit verrichten. Da der Kranke über keine Beschwerden von den Arzneien klagte, und seine Digestions-Werkzeuge gar nicht in ihrer Function gestört waren, wurde die Dosis des Kupfers bis zu ei-

nem ganzen Gran täglich erhoben, und die übrigen Mittel fortgebraucht. Jetzo konnte man den günstigsten Erfolg des Gebrauchs dieser Mittel nicht verkennen, indem, als die gewöhnliche Zeit des Anfalls eintrat, der Patient nur über einen leichten Schwindel klagte, im übrigen aber, weder er noch die Umstehenden etwas krankhaftes an ihm bemerkten. Auch der Puls, welcher gewöhnlich in der krankhaften Periode auszusetzen pflegte, schlug regelmäſsig. Vierzehn Tage hindurch lieſs man den Kranken die Pulver vom *Cuprum Ammoniacale* mit den übrigen Mitteln ohne Veränderung der Gabe fortsetzen; da aber auch jetzt die Gesundheit ungestört blieb, so verminderte man die Dosis des *Cupr. Ammoniac.* um $\frac{1}{2}$ Gran täglich, mit Fortsetzung von *Zink*, *Valeriana* und dem übrigen. Am Ende des Januars, da der Kranke seit einigen Wochen nichts krankhaftes mehr bemerkte, und auch die Medicin ihm zuwider war, setzte man alles aus, und beobachtete ihn blos. Endlich am 12 Februar, da er auch ohne fernern Gebrauch der Mittel sich immer bei vollkommener Gesundheit befunden hatte, wurde er als geheilt aus der Kur entlassen.

Unter den *Ausschlagskrankheiten* war das Scharlach das heftigste, und es bestätigte sich von neuem, daſs die groſse Sterblichkeit daran in der Stadt mehr von der Vernachlässigung der Kinder, als von der Krankheit selbst herrührt. Die beste Methode war einfach, Vermeidung aller Erkältung, aber eben so sehr des zu warmen Verhaltens, gelinde antiphlogistische Diaphoretica und vorzüglich mit Anfang der Abschuppung der Gebrauch des Calomels mit untermischten Abführungsmitteln, zur Verhütung der Wassersucht und anderer Metastasen.

Unter den chronischen Ausschlägen zeichnete sich eine langwierige Nesselsucht, bei einer 42jährigen Frau aus. Sie hatte sie vor vier Jahren nach heftigen Erkältungen bekommen, und sie hatte nun die ganze Zeit, ohnerachtet einer Menge dagegen gebrauchter Mittel, fortgedauert. — In der Wärme verschwand der Ausschlag, aber in der Kälte und bei Gemüthsbewegungen kam er zum Vorschein, und ward durch Jucken und Brennen höchst beschwerlich. Nachdem sie schon früher die bewährtesten Heilmittel vergebens gebraucht hatte, ward sie in der Anstalt durch *Antimo-*

contagiosa und *Plica spuria s. spontanea.* — Ein ähnliches Beispiel findet sich im Journal der pr. Heilk. VII. Bd.

An *Wassersuchten* waren 40 in der Behandlung. Von diesen wurden 21 geheilt, 10 starben.

An *Brustwassersucht* litten 9, meistens Folgen von asthmatischen Beschwerden, Gichtmetastasen, oder Pneumonien. Unter allen Mitteln war keines so wirksam zur Besserung, wenigstens zur Erleichterung des Zustandes, als 1 Gran Calomel mit ½ Gran Zinkblumen und ⅓ Gran Opium alle 3 Stunden gegeben, und dies einige Tage fortgesetzt.

Die *Gehirnwassersucht* zeigte sich entschieden an 8 Subjekten, kindlichen Alters, von denen 4 geheilt wurden. Diese Häufigkeit der Krankheit ist vorzüglich dem herrschenden Scharlachfieber zuzuschreiben, das sie häufig zur Folge hatte. Außerdem war sie meistens skrophulöser Entstehung, ein Symptom oder letztes Produkt der innern Skrophelkrankheit, daher sie gewöhnlich erschien, nachdem vorher Skrophеldrüsen, Kopfausschläge oder fließende Ohren da gewesen und plötzlich verschwunden waren. Das wich-

tigste, aber auch schwierigste, bleibt immer, diese Krankheit zu erkennen, ehe sie zur vollkommenen Ausbildung gekommen ist, und wir fanden als karakteristische Kennzeichen, wenn die Kinder, während dass sie sich noch übrigens ganz wohl zu befinden scheinen, beim Gehen oft stolpern oder gleichsam taumeln und fallen; wenn sie eine ungewöhnliche Schläfrigkeit zeigen und den Kopf anzulegen suchen; wenn sie oft, besonders im Schlafe, nach dem Kopfe greifen, sich ungewöhnliche Verstopfung oder Trägheit des Stuhlgangs einstellt, und ihr Blick etwas besonders Starres, nicht wohl zu beschreibendes, verräth. Die wirksamsten Mittel, mit welchen auch 4 geheilt wurden, waren Calomel zu ½ bis 2 Gran alle Stunden mit Zinkblumen und Digitalis, dazwischen ein Decoct von Levisticum, Valeriana, Spiritus nitrico-aethereus, Blutigel hinter die Ohren und am Nacken, Vesicatorien im Nacken, und kalte Umschläge auf den Kopf; die kalten Begiessungen konnten wegen Unfolgsamkeit der Leute nur wenig und unvollkommen angewendet werden. Am meisten that offenbar der Merkur, aber nur dann, wenn er reichliche Darmausleerungen bewirkte, daher er im Fall hart-

näckiger Verstopfung mit Jalappenwurzel versetzt werden mußte. In zwei Fällen zeigte sich nicht eher Besserung, bis die Ohren anfingen zu fließen, welches hier offenbar kritisch war, und einen neuen Beweis gab, daß auch die Krankheit selbst in ihrer primairen Entstehung metastatisch, nämlich *skrophulöse* Metastase oder Skrophelkrankheit des Gehirns, war.

Von den *Abzehrungen* verdienen einige Fälle aufgezeichnet zu werden. Zuerst eine *Phthisis scabiosa*. Ein Mädchen von 11 Jahren, hatte vor 4 Monaten die Krätze gehabt, war durch blos äußerliche Mittel davon geheilt worden, und nun hatte sich Husten, heftiger Auswurf, und schleichendes Fieber eingestellt; sie erhielt erst Schwefel mit Guajak, zuletzt mit *Antimonium caudum*, nebst Einreibungen der Antimonialsalbe in die Brust, und ward dadurch binnen 4 Wochen völlig hergestellt. Zur Stärkung der Lungen erhielt sie noch *Lichen Islandicus*.

Groß zeigte sich die Wirksamkeit des Bleies in folgendem Fall einer entschieden eiterigten Lungensucht. Ein ehemaliger Soldat von 40 Jah-

ren von starkem Körper, aber platter Brust, hatte durch lange Strapazen im Kriegsdienst, besonders forcirte Märsche und das Tragen schweren Gepäcks mit den Tragriemen über die Brust, auch vieles Branntweintrinken den Grund zur Krankheit gelegt, und sich vor 4 Monaten durch das Tragen einer schweren Last einen Bluthusten zugezogen, dem eine Lungenentzündung folgte, welche ohne Aderlaſs höchst nachlässig behandelt worden war, und nun den völligen Ausbruch der Lungensucht herbeiführte. Die Krankheit war schon im dritten Zeitraum, der Kranke sehr abgemagert, kurzer beklommener Athem, viel Auswurf, beständiges Fieber mit starken Exacerbationen, colliquativen Schweiſsen und Diarrhöen. Daſs die Krankheit ein Eitergeschwür und zwar in der linken Lunge zum Grunde hatte, zeigte sich deutlich, einmal durch die Entstehung, eine nicht zertheilte Lungenentzündung, dann durch den beständigen beim Einathmen und darauf liegen vermehrten Schmerz in der linken Brust, und endlich durch den Auswurf, der jedesmal durch das Liegen auf dieser Seite in Menge und ganz in eitriger Form zum Vorschein kam, auch klumpicht im Wasser zu Boden sank. Alles, die Eiterung,

die Kolliquation, indizirte folglich den Gebrauch des Bleies, um so mehr da die Krankheit seiner Konstitution nach, mehr zur floriden Gattung gehörte, und die Anwendung erhitzender Mittel verbot. Er erhielt daher früh und Abends ein halbes Gran *Plumbum acet.* mit eben so viel Opium und Zucker, *dabei* täglich 2 Unzen *Gelatin. Lichenis isl.* mit ½ Drachme *Spiritus Ammonii anisat.* und *Salep* mit Milch abgekocht. Nach viertägigem Gebrauch klagte der Kranke, daſs er mehr husten müsse, und daſs sich die Diarrhöe vermehre. Da dieſs nun dem Lichen zuzuschreiben war, so ward dieser weggelassen, und der Kranke bekam von nun an blos das Bleimittel und *Saleb.* Hierauf verlor sich die Diarrhöe völlig, aber auch der Auswurf stockte, und der Kranke bekam mehr Brustbeklemmung. Es wurde ein groſses Blasenpflaster auf die Brust gelegt, und nach einigen Tagen zeigte sich merkliche Besserung, der Auswurf minderte sich nun mehr, und der Kranke vermochte schon besser auf der linken Seite zu liegen. Nun wurde allmählig mit der Dose des Bleies gestiegen und zur Unterstützung der Verdauung das *Elixir visceral. Ph. P.* dabei gereicht, auch das Blasenpflaster immer in

Eiterung erhalten. Nachdem er binnen 3 Wochen 20 Gran Blei verbraucht hatte, war der Husten und Auswurf beinahe gehoben, das hektische Fieber setzte mehrere Tage ganz aus, und seine Kräfte so wie sein Aussehen waren sichtbar gebessert. Er stieg allmählig bis zu 4 Gran Blei *pro dosi* zwei- ja dreimal des Tags, ohne Nachtheil. Eine durch Ueberladung des Magens entstandene Indigestion, welche die Heilung aufzuhalten schien, wurde durch ein Brechmittel gehoben. Nach 8 Wochen, von der Aufnahme an, konnte er als völlig geheilt entlassen werden; das schwindsüchtige Ansehen hatte sich in ein munteres, gesundes verwandelt, Husten und Beklemmung war völlig verschwunden, und die Verdauung im natürlichem Zustande. Er arbeitet jetzt als Holzhauer, und befindet sich jetzt, 6 Monate nach der Kur, völlig wohl. Als Resultat dieser, so wie mehrerer anderer Erfahrungen über den Gebrauch des Bleies, mag hier noch bemerkt werden, einmal, dafs dieses Mittel selbst bei der Eiterlungensucht noch helfen kann, und da gewifs unter die noch am meisten leistenden gehört, ferner dafs es im Anfange seines Gebrauchs leicht Suppression des Auswurfs, Brustbeklemmung und Schmerz erzeugt,

diese Zufälle aber am besten durch ein großes Blasenpflaster auf die Brust gehoben werden, dessen fortgesetzte Eiterung eine wesentliche Bedingung zum glücklichen Erfolg seines Gebrauchs scheint, und endlich, daſs bei seinem Gebrauch beständige Rücksicht auf die Verdauung und ihre Unterstützung erforderlich ist.

Ein Mädchen von 15 Jahren, äuſserst reizbarer sanguinischer und zu Phlogosen geneigter Konstitution, in der Kindheit ohne bemerkbare Krankheiten, bekam vor einem halben Jahre Bluthusten, welcher nach dem Gebrauch einiger Mittel wieder ausblieb, sich aber vor 6 Wochen heftiger wieder einstellte, und nun fortdauerte, weswegen sie Hülfe im Poliklinischen Institut suchte. Die Kranke hatte heftigen Husten, eiterähnlichen übelriechenden mit Blut vermischten Auswurf, beständigen fixirten Schmerz in der rechten Seite der Brust, beschwerliches Athemholen, rothe circumcripte Wangen, sehr schnellen härtlichen Puls, und Nachtschweiſse; die Menstruation war noch nie erschienen, aber alle 4 Wochen zeigten sich Rücken- und Leibschmerzen, Schwere der Füſse, und Vermeh-

rung aller obigen Beschwerden, besonders des Bluthustens. Die Kur verlangte die gröſste Vorsicht mit dem Gebrauch der Reizmittel, vielmehr Mittel, welche die Thätigkeit des Blutsystems verminderten, und vorzüglich Rücksicht auf Ableitung von den Lungen und Beförderung der Menstruation. — Sie erhielt ½ Skrupel *Phellandrium* mit 1 Gran *Digitalis* in Pulver, täglich zweimal in allmählig steigenden Gaben, nebst dem *Amylum Hordei* früh und Abends mit Milch als dick gekochte Suppe. Nach vierwöchentlichem Gebrauch hatten sich alle Brustbeschwerden, selbst das schleichende Fieber, so verloren, daſs sich die Kranke geheilt glaubte, und wegblieb. Aber nach drei Monaten hatte sich alles wieder eingefunden, und sie erschien von neuem. Die vorigen Zufälle waren alle in noch höherem Grade wieder da, der Bluthusten hatte sich offenbar zur Zeit der monatlichen Periode wieder eingestellt, und zugleich zeigten sich Skrofeldrüsen am Halse. Die Kur wurde nun zunächst auf das Abdominal- und Uterinsystem gerichtet, sie erhielt Auflösungen von *Extr. Tarax. Gramin. Millefol.* mit *Terra fol. Tart.*, *Borax*, Fuſsbäder mit Senf, und bei eintretenden *Menstrual-moli-*

minen Blutigel an den Genitalien, welches in der Folge wiederholt wurde. Die Drüsengeschwulst verlohr sich, aber nach einigen Wochen stellte sich von neuem heftiger Blutauswurf mit offenbar eiteriger übelriechender Materie, und vermehrtem Fieber ein. Sie erhielt erst Molken mit Cremor Tartari, nebst vorigen Pulvern, und, da der Bluthusten dennoch fortdauerte, Alaunmolken. Zugleich wurden auf die innere Seite beider Schenkel fortdauernde Vesicatorien gelegt, und innerlich Pulver von *Digitalis*, *Extr. Taxi* und *Plumbum acet.* zu $\frac{1}{4}$ Gran *pro Dosi* zweimal täglich gegeben. Die Vereinigung dieser innerlichen und äufserlichen Mittel bewirkte endlich Abnahme des Blut- und Eiterauswurfs, dann des Fiebers, und nach ihrem achtwöchentlichen ununterbrochenen Fortgebrauch waren, obwohl die Menstrua noch nicht erschienen waren, alle Zufälle der Lungensucht gänzlich gehoben. Sie hatte zugenommen, befand sich völlig wohl, und konnte als geheilt aus der Kur entlassen werden, ist auch bis jetzt ohne Rückfall geblieben.

An *Skrofeln* und *Englischer Krankheit*, wurden 31 aufgenommen und von diesen 14 ge-

geheilt, die abgerechnet, deren Kur wegen großser Entfernung nicht fortgesetzt werden konnte. Wir hatten mehrere Fälle, welche bewiesen, dafs Lähmungen, Krämpfe und andere Nervenkrankheiten bei Kindern, oft nichts anders sind, als innere Skrofelkrankheit, indem diese Affektionen erst entstanden, nachdem die äufsere Ausbildung der Krankheit durch Kopfgrind u. drgl. gehemmt worden war, oder nicht eher verschwanden, als bis äufsere Skrofeln, Drüsenknoten, Exantheme, fliefsende Ohren u. drgl. entstanden.

Merkwürdig war die Heilung einer auf diese Weise entstandenen skrofulösen Lähmung und Taubheit eines Kindes durch Arnika, Merkurial- und Antimonialmittel, Bäder und Einreibungen.

Unter den *Skrofelkranken* verdient ein merkwürdiger Fall von Metastase aufgezeichnet zu werden. Ein vierjähriger skrofulöser Knabe, litt schon seit länger als einem Jahre an Krümmung des Rückgrates und Lähmung der untern Extremitäten, so dafs ihm das Gehen völlig unmöglich war. Er erhielt einige Monate die kräftigsten antiskrofulösen und stärkenden Mittel, auch Bäder, und wahrschein-

lich durch die Kraft, die diese dem Organismus mittheilten, bildete sich eine bedeutende Geschwulst neben der Wirbelsäule, unter den Schultern, welche sich entzündete, endlich in Eiterung überging und aufbrach. Dieſs hatte einen so entscheidenden Einfluſs auf die Lähmung, daſs das Kind schon nach 24 Stunden des Aufbruchs die Füſse bewegen, und nach 14 Tagen schon so gut wie vorher gehen konnte. Hier hatte die Natur selbst die *Pottsche* Methode angewandt, — der beste Beweis ihrer Vortrefflichkeit und Uebereinstimmung mit den Gesetzen des Organismus.

Ueberhaupt wurden nahe an 200 Kinder berathen und behandelt, und hierin scheint eine wesentliche Auszeichnung dieser Anstalt zu bestehen, indem eines Theils dadurch für die Heilung armer kranker Kinder gesorgt wird, welche auſserdem gewöhnlich aus Unachtsamkeit oder Unordnung der Eltern, und, weil keine Hospitäler für sie existiren und existiren können, bei Krankheiten am meisten vernachlässigt werden und zu Grunde gehen, andern Theils dadurch den Studirenden die sonst in Hospitälern so seltene Gelegenheit verschafft

wird, sich in Behandlung der Kinderkrankheiten zu üben.

Unter den *Weiberkrankheiten* bemerken wir nur den Fall eines so hohen Grades von schmerzhafter Menstruation, daſs die Person schon seit einigen Jahren jedesmal 14 Tage lang dergestalt von den heftigsten Schmerzen und allgemeinen Krämpfen gefoltert wurde, daſs sie die ganze Zeit elend im Bette zubringen muſste, und also die Hälfte ihres Lebens dadurch verlohr. Der lange fortgesetzte reichliche Gebrauch der *Asa foetida* mit *Extr. Hyoscyami* und *Rutae*, warme Bäder und krampfstillende Einreibungen haben sie fast gänzlich von ihrem Uebel befreit.

Uebersicht der im Jahre 1811 in der Augenklinik des Poliklinikums vorgekommenen merkwürdigsten Augenkrankheiten.

Von

D. Flemming.

Es war im verflossenen Jahre 1811 die Zahl der an *Amaurosis*, oder auch nur an *Amblyopie* Leidenden verhältniſsmäſsig stär-

ker, als im Jahre 1810; denn wenn in jenem Jahre das Verhältnifs dieser Gattung von Augenkrankheiten gegen die Gesammtzahl der übrigen war wie 1 zu 10, so war es im Jahre 1811 wie 1 zu 7. — In Ansehung der Frequenz der übrigen war kein auffallendes Verhältnifs im Vergleich mit dem Jahre 1810 zu bemerken. — Nach Beschaffenheit der scheinbaren Bedingung der *Amblyopie* oder der *Amaurosis* sind der daher entspringenden Anzeige gemäfs, verschiedene Mittel angewendet worden. Sie folgen hier nach der Frequenz der Fälle, in welchen sie gereicht wurden. Am häufigsten (bei 15 Kranken) wurde das *Extractum Aconiti* in Verbindung mit *Camphor* gegeben, nämlich bei 7 Amaurotischen und bei 8 Amblyopischen. Unter Allen waren aber nur 2 Fälle, wo dadurch merkliche Erhöhung des Sehvermögens hervorgebracht wurde.

Frau *Louise S......*, eine Wäscherin, 40 Jahr alt, von mittelmäfsiger Constitution, hatte früher an Gicht, besonders an halbseitigem Kopfweh gelitten; sie kam am 22sten Januar zu uns mit einer vollkommnen *Amaurosis* des linken Auges, so dafs sie mit diesem nicht einmahl den Stand der Sonne anzuge-

ben im Stande war, mit dem rechten sah sie ziemlich gut. Sie bekam sogleich *Extr. Acon.* und *Camphor* āā *gr. j.* täglich zweimal. Nach 10 Tagen des Gebrauchs behauptete sie die Sonne, so wie Abends das Licht von der Seite links zu bemerken. Sie bekam die vorige Gabe jetzt dreimal täglich. Am 20sten Tage erzählte sie, daſs sie allerlei helle Gegenstände mit dem kranken Auge *auch gerade aus* nach ihren Umrissen erkennen könne. Aeuſserlich bekam sie Kanthāridensalbe über die Augenbraunen zum Einreiben desgleichen ein *Vesicat.* im Nacken. Nach 7 Wochen, in der Mitte des Märzmonats, erschienen die Kopfschmerzen wieder, die aber bald durch Einreibungen des Opiums mit Speichel beseitigt wurden. Die Besserung des Sehvermögens nahm indessen nur sehr langsam zu, obgleich die Gabe des Mittels bis auf das Dreifache nach und nach erhöhet worden war. Deswegen wurde in der Mitte des Mai dieses Mittel gänzlich ausgesetzt und die *Aura electrica* angewandt. Das Sehvermögen wurde aber ebenfalls nur langsam hierdurch erhöhet, so daſs die Kranke nach vierwöchentlicher Anwendung der Electricität, vielleicht zufrieden mit dem Grade der erlangten Besserung, vielleicht auch weil sie in ih-

ren häuslichen Geschäften sehr verhindert wurde, nicht mehr erschien.

In einem andern Falle zeigte sich in einer beträchtlichen *Amblyopia* beider Augen, bei einem Manne von 46 Jahren, dieses Mittel ebenfalls von guter Wirkung, *wenigstens* 6 Wochen lang zum Anfange der Kur. Derselbe befindet sich gegenwärtig noch in der Kur.

In Verbindung mit der *Arnica* wurde der *Camphor* in 14 Fällen angewendet, und hier in 6 mit sehr günstigem Erfolge.

Charlotte Wilhelmine M....., ein Mädchen von 16 Jahren, kam am 18ten Januar zur Kur in die Augenklinik. Die grofse Blässe des Gesichts und allgemeine Schwäche, verriethen eine vorhergegangene allgemeine Krankheit. So war es auch. Sie war in einer hiesigen Kranken-Anstalt wegen einer *Tertiana* behandelt, und ihr die *Tinct. arsen. Fowler.* gereicht worden, wonach auch das Fieber, wenigstens die Paroxismen desselben, verschwanden

Indessen hatte die Kranke schon während der Behandlung des Fiebers über eine be-

deutende Schwäche des Gesichts geklagt, worauf man aber nicht schien Rücksicht genommen zu haben. Sie erschien nun mit einer vollkommnen *Amaurosis* des linken Auges, und bedeutender *Amblyopie* des rechten. Der Puls war klein und matt, die Jris ziemlich irritabel. Sie erhielt *Camphor. gr. ij* und *Extr. Arnic. gr. j.* täglich dreimal. Nach 12 Tagen, als sie wieder erschien, erzählte sie, das Fieber habe sich wieder eingestellt. (Man erinnere sich jener im Januar-Heft des *Hufeland*schen Journals von 1811 beschriebenen *Amaurosis*, wo das wiederkehrende Sehvermögen sich gleichfalls durch die wiederkehrende *Tertiana* ankündigte). Es wurde nun die Gabe des *Camphors* vermehrt. Bis zum 16ten Tage waren die Fieberanfälle ausgeblieben, ohne die geringste Veränderung des Sehvermögens.

Die Gabe des *Camphors* wurde abermals vermehrt, bis endlich in der siebenten Woche die Kranke wieder erschien und uns mit Freuden berichtete, dafs ihr Gesicht sich schon merklich bessere. Jn der eilften Woche war das rechte Auge schon ganz hergestellt, und mit dem linken konnte sie mit einiger Anstrengung bereits die Nummern der Häuser

erkennen, an welchen sie vorüberging. Die Gabe des Camphors wurde nun bis zu *gr. vj.* und der *Arnica* bis zu *gr. iij.* täglich dreimal, erhöhet, womit nun nicht mehr gestiegen wurde, denn nach einigen Wochen war das Gesicht völlig hergestellt. In 5 andern Fällen von *Amblyopie* zeigte sich dieses Mittel ebenfalls sehr wirksam. Noch ward der Camphor für sich allein in 3 Fällen bei *Amplyopie* gegeben, unter welchen in einem, völlige Wiederherstellung des Sehvermögens erreicht wurde.

Die *Belladonna* wurde in 7 Fällen angewandt, und unter diesen in 4 mit gutem Erfolg. In einem von diesen, bei einem Zimmermanne von 45 Jahren, der an *Amblyopie* beider Augen litt, war der Camphor mit Arnica früher 4 Wochen lang ohne den mindesten Erfolg gebraucht worden. Er bekam nun die *Belladonna* zum Theil aus der Rücksicht, weil er auffallend kleine Pupillen hatte, und schon, nachdem er 5 Wochen lang dieses Mittel in steigender Gabe gebraucht hatte, fing er an deutlicher in der Nähe zu sehen. In zwei Fällen war die *Belladonna* mit *Camphor* verbunden, mit Erfolg gegeben worden, des-

gleichen, nach vorhergegangenem Aderlaſs am Fuſs, bei einem plethorischen Manne, einem Schuhmacher von 35 Jahren.

Das *Rhus Toxicodendron* (vielleicht auch *radicans)*, und zwar in Pulverform, um über dessen Wirkung eine reinere Erfahrung zu haben, ward in 6 Fällen überhaupt, so wie in zweien mit gutem Erfolg, gegeben. Bei dem einen Kranken, einem Raschmachergesellen von 18 Jahren, welcher nur groſse Schrift lesen konnte, ward dieses Mittel ein halb Jahr lang in steigender Gabe angewendet, und nur einmal wegen Schwindel 14 Tage lang ausgesetzt; die Wirkung zeigte sich hier am auffallendsten 4 Wochen nach dem Gebrauche des Mittels, und dann gegen das Ende des sechsten Monats.

In 7 Fällen wurde ein *Emeticum* gegeben, und hier in 2 Fällen anfangender *Amaurosis*, und in 3 Fällen von *Amblyopie* mit gutem Erfolg. Eine Mischung von gleichen Theilen *Tinct. guaj. volat.* und *Liquor anod. min. Hofm.* ward in 5 Fällen, und hiervon in einem mit glücklichem Erfolge angewendet.

Die *Valeriana* mit *Camphor* in 5 Fällen. Hiervon wurden 3 Amblyopische geheilt. Des-

gleichen auch einer unter 2, wo die *Valeriana* allein, in Pulvergestalt, gegeben wurde.

Von 3 Fällen, wo die *Pulsatilla* mit *Camphor* gegeben würde, ward eine *Amblyopie* geheilt. Eben so wurde in 3 Fällen die *Tinct. Stramonii* angewendet. Hier zeigte sich dieses Mittel in einem Falle, wo bereits *Amaurosis* mit einem anfangenden Linsenstaar des rechten Auges verbunden war, sehr wirksam bei einer Frau von 52 Jahren, die sonst an Gicht, besonders aber an Kopfschmerz gelitten hatte. Sie hat dieses Mittel über 8 Monate lang gebraucht, und ist von 2 Tropfen, täglich 3 mal, bis auf 6 Tropfen täglich 4 mal, nach und nach gestiegen. Sie liest jetzt eine mittlere Schrift, trotz der bedeutenden Verdunklung der Linse, jedoch in einer Nähe von 2½ Zoll vom Auge.

In 2 Fällen, wo unterdrückte Hämorrhoiden als Bedingung der *Amblyopie* erkannt wurden, bewirkten Blutigel am Mastdarme, nebst lauwarmen Fufsbädern, die völlige Wiederherstellung des Sehvermögens. Desgleichen wurde diefs erreicht in einem Falle, bei einem Kinde von 5 Jahren, nach dem Gebrauche wurmabführender Mittel.

Der *Merkurialäther* wurde mit glücklichem Erfolge in einem Falle gegeben, wo eine *Amaurosis* beider Augen, bei einem Schneider von 58 Jahren vorhanden war, wo *Scabies* und *Syphilis* lange vorhergegangen waren; zugleich fand man hier auf dem rechten Auge eine *Cataracta natatilis*.

Gute Wirkungen gegen eine anfangende *Amaurosis* wurden nach dem Gebrauche des *Antimon. crud.* in 2 Fällen beobachtet, wo eine Atonie der Eingeweide des Unterleibes als Bedingung angenommen wurde, und nachdem schon mehrere *Excitantia* vergeblich angewendet worden waren.

Unter den blos örtlich am Auge angewandten Mitteln zeichnete sich eine Mischung von *Spirit. Minder.* mit *Spirit. flor. anth.* in einer von Altersschwäche entstandenen Amblyopie mit vortheilhafter Wirkung aus.

Die *Digitalis* wurde zwar auch, so wie in einem Falle die Ekelkur, angewendet, jedoch ohne Erfolg. Die *Aura electrica* in einigen Fällen mit Nutzen; allein die Kranken blieben nach und nach aus, da ihnen und ihren Führern der Aufwand an Zeit hierbei zu groſs schien.

Eine Frau von 49 Jahren wurde wegen

anfangender *Amaurosis* beider Augen seit dem 16ten Mai mit wenig Erfolg behandelt. Sie hatte sonst arthritische Beschwerden gehabt, und der durch kein Mittel zu beruhigende Kopfschmerz schien, die arthritische Natur des Uebels zu bestätigen, deswegen sie 9 Monate lang die hiergegen angezeigten Mittel erhielt, zuweilen mit scheinbarer Besserung, zuweilen mit Verschlimmerung des Kopfschmerzes, bis man endlich vor Kurzem entdeckte, daſs die Kopfhaare sich in einem solchen Zustande befanden, welcher eine anfangende *Plica polonica* bezeichnete, gegen welches Uebel sie jetzt Mittel erhält.

Mit *Cataracta* meldeten sich 7, von denen 2 operirt wurden, eine Frau von 63 und ein Mann von 72 Jahren; bei jener ward die *Extraction*, bei diesem *Keratonyxis* gemacht. Beide sahen nach der Operation, allein es ist blos den ungünstigen Umgebungen zuzuschreiben, in welchen sich die Operirten befanden, indem das Beisammenwohnen mit Andern in engen Wohnungen, die dadurch erzeugte schlechte Luft, der nicht zu vermeidende Aerger bei der Theilnahme an Allem, was um sie herum vorging, nachtheilig auf sie wirkte, daſs dadurch Entzündung mit Eiteransammlung ver-

lafst wurde, die wenn auch späterhin besei-
;et, Ursache waren, dafs *der* Grad des Seh-
rmögens nicht erreicht wurde, der zu wün-
hen und früher zu erwarten war, und dafs
e Kranken nur grofse Gegenstände unter-
heiden lernten. *) — Die übrigen Catarac-
n wurden dem *Clinicum chirurgicum* des
errn Hofrath und Prof. *Gräfe* zugeschickt.

Die *Exstirpatio bulbi* wurde wegen ei-
es Carcinoms des Auges vom Herrn D. *Un-
er* mit viel Geschicklichkeit und Glück un-
ernommen.

Diejenige Gattung des *Ectropium* des
bern Augenliedes, welche bedingt ist, durch
nen Starrkrampf des *Levat. palp. super.*,
nd nur selten sich ereignet, (daher auch vie-
e Schriftsteller dieser Gattung gar nicht er-
rähnen, z. B. *Beer*, *Rowley*, *Scarpa*, *J. Ware*

*) Es ist hierbei mehr als je das Bedürfnifs einer eigenen Operationsanstalt für Augenkranke fühlbar geworden, deren Errichtung die hochpreisl. Churmärk. Regierung schon im Jahre 1809 zu wünschen schien, indem sie befahl, über dazu geeignete Königl. Gebäude und den etwanigen Kostenanschlag zur Einrichtung und jährlichen Unterhaltung der Anstalt Bericht zu erstatten, welches auch durch den deshalb beauftragten Commissarius, Herrn Ober-Consistorialrath *Nolte* im Herbste desselben Jahres geschehen ist.

etc.) wurde im verflossnen Jahre in unsere Augenklinik beobachtet bei einem 3 jährige scrofulösen Mädchen, und zwar zuerst ar rechten Auge. Die *Conjunctiva* des ober umgekehrten Augenliedes war hier sehr an geschwollen, dabei ein geringer *Lagophthalmus*. Durch innerliche antiscrofulöse Behandlung, so wie äufserlich durch erweichende Umschläge, abwechselnd mit einer starken rothen Präcipitatsalbe, gelang es zwar, die Geschwulst der *Conjunctiva* beträchtlich zu mindern, allein nach 8 Tagen war sie wieder da. Sie wich zwar aufs neue, obwohl langsam, dem Gebrauche eines *Decoct. salic.* mit gleichen Theilen *Aqua Goul.* indessen blieb der Krampf des *Levat. palp. sup.* derselbe, und so auch das *Ectropium*. Es wurden nun zwar schon zu Anfang der dritten Woche häufige Fomentationen von verdünnter *Tinct. Theb.* gemacht, demohngeachtet hielt der Krampf bis in den dritten Monat an, obgleich nicht so heftig. Als er endlich nachgelassen hatte, war blos noch einige Geschwulst der *Conjunctiva* zu beseitigen, welches aber die Natur selbst durch Eiterung bewerkstelligte. Zu derselben Zeit fing das linke Auge an in denselben Zustand zu verfallen. Man bemerkte

deutlich einen Eindruck und Spannung im obern Augenliede nahe am *Tarsus*, und dieser selbst schloſs sich schon nicht mehr gleichförmig, weder an den *Bulbus*, noch an den *Tarsus* des untern Augenliedes an. Dieser Zustand wurde aber schneller gehoben durch fleiſsige Anwendung der verdünnten *Tinct. Theb.*

Es wurden auch im Laufe des verflossenen Jahres 3 gonorrhoische Ophthalmieen behandelt, deren ausführliche Geschichte ich mir anderswo mitzutheilen vorbehalte, und hier nur dieses kürzlich anführe, daſs bei allen Dreien die *Conjunctiva* des Augapfels, wie ein Wall um die *Cornea* sich erhob, sehr starke puriforme Schleimsekretion sich zeigte, sehr bedeutende Kopfschmerzen, besonders nach dem Hinterhaupte zu, empfunden wurden, und bei zweien der Tripperfluſs aus der Harnröhre im Anfange der Augenentzündung nur vermindert, bei einem aber ganz gehemmt war, bei welchem auch alle Erscheinungen mit weit gröſserer Heftigkeit sich zeigten. Es war übrigens eine gemeinsame Erscheinung bei Allen zu bemerken, die ich geneigt bin als charakteristisches Merkmal der gonorrhoischen Ophthalmie mit aufzustellen, nämlich die Lostrennung der obern Lamellen der Hornhaut von ihrer

Verbindung mit der *Sclerotica*; welches jedesmal von oben her anfing und bei Einem sich so weit erstreckte, dafs nur gegen den innern Augenwinkel zu, noch ein Theil der obern Lamellen der Hornhaut mit der *Sclerotica* zusammenhing. Diese nämliche Erscheinung der obern Lamellen der Hornhaut von der *Sclerotica* zeigt sich auch neuerlich an einem Manne, der wegen einer gonorrhoischen Ophthalmie vor einigen Wochen in die Augenklinik aufgenommen wurde. — Jene 3 sind vollkommen wiederhergestellt worden, so dafs sie jetzt ihr Gesicht eben so gut brauchen können, als vorher, obgleich bei dem einen auch die hintern Lamellen der Hornhaut an einer Stelle von ihrer Verbindung mit der *Sclerotica* getrennt wurden, der *Humor aqueus* gröfstentheils auslief, und ein *Prolapsus iridis* entstand. Den Verlauf der Krankheit, so wie die specielle Behandlung, gedenke ich in einer eignen Abhandlung über die gonorrhoische Ophthalmie zu beschreiben, welcher auch die Geschichte des noch jetzt behandelten vierten Falles hinzugefügt werden soll.

Ta-

Tabellarische Uebersicht

im Königl. Poliklinischen Institut der Universität Anno 1811 behandelten Kra kheiten.

A. Innerliche Krankheiten.

ıkheiten.	Monatliche Summe der aufgenommenen Kranken.												Best. v. 1810	Jährl. Summe					Bestand.
	Jan.	Febr.	März	April	May	Junius	Julius	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.		Aufgen.	Geheilt.	Abgegeb.	Weggebl.	Gestorb.	
Fieber	3	5	2	5	8	6	3	8	2	3	1	3	—	49	49	—	—	—	—
ge Fieber	1	—	2	1	1	1	2	2	—	1	—	—	—	12	10	—	—	1	1
hende Fieb.	—	—	—	1	—	—	—	2	—	—	1	2	—	6	2	—	1	—	3
lfieber	6	1	1	4	1	5	—	4	4	4	4	1	—	35	31	—	1	1	2
zündung	2	—	1	—	—	—	1	—	—	2	—	—	—	6	6	—	—	—	—
dung des felles	1	2	1	1	1	4	6	1	1	2	6	6	—	40	38	—	1	1	1
entzündung	3	2	1	—	1	1	—	2	—	—	—	5	—	13	11	2	—	—	—
ıtzündung	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	2	1	—	—	1	—
atzündung	1	—	—	—	—	—	1		—	1	2	1	—	6	3	—	—	3	—
dung der blase	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	2	—	—	—	2	—
	—	1	—	—	—	—	1	1	1	1	1	—	—	6	6	—	—	—	—
ch	—	—	—	—	—	—	—	6	3	1	3	1	—	14	11	—	—	3	—
ı	1	1	—	—	—	—	1	—	—	1	—	2	—	6	6	—	—	—	—
	7	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	8	—	—	1	—
	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
ucht	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	3	2	—	1	—	—
atism (chro-.)	—	1	1	2	5	4	2	1	—	1	2	3	—	22	16	1	1	—	4
h	—	1	1	1	1	—	—	—	—	1	—	—	—	5	5	—	—	—	—
ı (chron.)	2	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	4	1	—	—	—
stigkeit	2	4	2	2	—	1	2	—	1	2	—	—	2	18	12	2	—	2	2
(chronisch.)	1	1	2	1	4	—	3	1	1	1	1	—	2	16	12	2	—	—	2
usten	3	—	3	—	—	—	—	1	—	3	—	7	—	17	12	—	1	2	1
	2	2	6	6	5	—	—	3	—	2	5	5	2	38	20	4	8	—	6
ıondrie	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	2	1	—	1	—	—
krampf und enweh	—	2	1	1	2	3	3	1	1	—	1	—	—	17	12	—	4	—	1
	1	—	—	—	1	1	·	—	2	—	1	—	1	8	5	—	—	—	3
eh (chron.)	1	—	—	1	2	—	2	—	—	—	—	—	1	7	5	2	—	—	—
ie	3	3	1	1	3	1	1	—	—	1	—	1	1	16	4	2	6	—	4
nz	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	2	1	—	1	—	—
n und Con-onen	-	—	—	—	1	2	—	—	—	1	—	—	—	4	—	-	1	2	1
rankheit	2	1	1	—	—	1	1	—	—	1	—	1	—	8	6	2	—	—	—
rmkrankh.	2	1	1	—	--	—	—	—	—	—	—	—	1	5	2	1	—	—	2
xie	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—

Ferner:

Krankheiten.	Monatliche Summe der aufgenommenen Kranken. Jan.	Febr.	März	April	May	Junius	Julius	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.	Best. v. 1810	Jährl. Summe Aufgen.	Geheilt.	Abgegeb.	Weggebl.	Gestorb.	Bestand.
Lähmung	—	2	—	—	1	—	1	—	—	—	1	—	2	7	3	—	1	—	3
Schwindel	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	3	1	1	1	—	—
Nervenschwäche	—	3	2	—	—	1	1	2	—	—	1	—	—	10	5	1	2	—	[illegible]
Manie	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Blödsinn	—	1	2	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	4	3	1	—	—	—
Schleimschwindsucht	—	2	4	2	5	3	4	2	1	—	3	—	3	29	7	6	7	4	5
Brustgeschwür	1	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	3	1	—	1	—	1
Halsschwindsucht	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2	—	—	—	4	—	1	—	1	2
Eiternde Lungenschwindsucht	5	1	2	—	3	—	4	—	1	—	1	2	2	21	5	5	4	6	3
Leberschwindsucht	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	1
Nierenschwinds.	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	2	—	1	1	—	—
Hautwassersucht	—	—	—	—	—	—	1	1	2	1	—	—	—	5	4	—	—	1	—
Bauchwassersucht	1	1	—	1	1	1	1	4	—	1	3	3	2	18	8	4	1	4	1
Brustwassersucht	—	—	—	—	1	—	—	—	1	2	—	2	3	9	5	—	—	1	3
Wassersucht der Gehirnhöhlen	1	1	—	2	1	1	—	—	—	2	—	—	—	8	4	—	—	4	—
Krätze	3	1	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8	8	—	—	—	—
Chronische Ausschläge versch. Art	1	1	5	2	1	3	4	—	1	5	3	3	2	29	12	2	5	—	10
Gelbsucht	—	1	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	3	2	—	—	1	—
Bleichsucht	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	1
Bluthusten	1	—	1	1	2	1	1	—	1	—	3	1	—	12	9	—	1	—	2
Blutbrechen	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	2	—	—	4	3	1	—	—	—
Blutharnen	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Ruhr	—	—	—	—	—	1	3	2	—	—	—	—	—	6	6	—	—	—	—
Goldene Ader (abnorme)	—	—	2	—	1	—	—	—	1	—	—	—	2	6	3	—	—	—	3
Erbrechen (chron.)	1	—	—	—	—	1	2	1	—	—	—	1	—	6	5	—	1	—	—
Brechdurchfall	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Durchfall	—	1	—	1	3	4	2	—	2	—	3	—	—	14	13	—	1	—	—
Lienterie	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Bauchflufs (fluxus coeliacus)	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Harnflufs (Enuresis)	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Harnstrenge (Ischurie)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	1	—	—	—	—
Scropheln	5	1	7	3	3	5	—	1	1	1	—	2	4	29	14	4	5	—	6
Englische Krankheit	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2	—	—	1	1	—
Zahnkrankheit der Kinder	—	—	1	1	2	1	—	—	—	—	2	—	—	7	7	—	—	—	—
Steinkrankheit	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	3	—	1	—	—	2

Ferner:

Krankheiten.	Monatliche Summe der aufgenommenen Kranken.												Best. v. 1810	Jährl. Summe					Bestand.
	Jan.	Febr.	März	April	May	Junius	Julius	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.		Aufgen.	Geheilt.	Abgegeb.	Weggebl.	Gestorb.	
Lustseuche	2	1	—	1	2	3	1	1	—	—	1	—	2	14	10	1	3	—	—
Hysterie	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	—	—	—	—
Katamenien, krankhafte	1	1	1	2	—	—	2	—	1	—	—	—	—	8	5	1	1	—	1
Mutterblutfluſs	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Weiſser Fluſs	—	—	—	—	—	2	1	—	1	1	—	—	—	5	3	—	2	—	—
Nymphomanie	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1
Bildungsfehler des Herzens	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	3	—	—	1	1	1
Verstopfung der Leber	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	2
Verstopfung der Milz	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1
Verhärtung im Magen	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1
Monatl. Summe.	67	54	65	49	65	59	64	55	52	46	55	61							

B. Chirurgische Krankheiten.

Aeuſsere Entzündungen	1	1	—	—	—	1	1	—	—	2	1	—	—	7	5	—	1	—	1
Panaritium	1	—	1	1	—	—	1	—	—	—	1	1	—	6	4	—	—	—	2
Geschwüre und Fisteln	7	1	8	3	6	4	3	2	1	2	5	3	9	52	28	4	10	—	10
Geschwülste, kalte	2	—	6	—	—	—	3	—	—	1	2	—	—	14	7	2	2	—	5
Quetschungen	—	—	—	1	1	—	1	1	—	—	—	1	—	5	5	—	—	—	—
Scirrhus	—	2	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	1	5	2	2	—	—	1
Krebs	—	—	—	—	1	—	2	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	1	2
Knochenfraſs	1	3	2	1	1	—	—	—	—	—	—	—	3	11	2	2	4	1	2
Weiſse Kniegeschwulst	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	2	4	1	2	—	—	1
Knochenbrüche	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Coxalgie	—	—	—	1	—	—	1	1	—	—	—	—	2	5	—	1	2	2	—
Brüche	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
Brüche, incarcerirte	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	3	3	—	—	—	—
Scheidenbrüche der Frauen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	1
Vorfälle (Prolapsus)	1	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	3	2	—	1	—	—
Polypen	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	3	—	—	1	—	2
Contracturen	—	—	—	1	-	-	—	—	—	—	1	—	—	2	—	—	1	—	1
Krümmungen	—	1	3	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6	—	1	5	—	—
Anchylosen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—
Exostosen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	1
Grind	—	—	—	1	2	2	—	1	—	1	—	1	—	8	3	—	2		[illegible]

C. Augenkrankheiten.

Krankheiten.	Monatliche Summe der aufgenommenen Kranken.												Best. v. 1810	Jährl. Summe					
	Jan.	Febr.	März	April	May	Junius	Julius	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.		Aufgen.	Geheilt.	Abgegeb.	Weggebl.	Gestorb.	Bestand.
Amaurosis	—	2	2	—	—	3	1	1	1	1	—	1	6	18	5	—	6	—	7
Amblyopia	3	3	4	6	5	3	4	6	5	4	9	4	3	57	29	—	3	—	25
Anchylops	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	1	—	—	—	—
Blepharophth. c. blenorrh.	2	4	9	7	5	4	9	5	4	6	5	—	—	56	54	—	—	—	2
Blephroptosis	1	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	3	1	1	—	—	1
Carcinoma oculi	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Cataracta	1	1	—	—	1	1	—	—	—	2	1	—	—	7	2	5	—	—	—
Chalazion	1	1	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	4	4	—	—	—	—
Concrementum lymphatic. Iridis	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	2	—	4	2	—	1	—	1
Cornea lacerata	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Dacryoadenalgia	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Dacryocystalgia	—	1	1	1	1	1	—	—	1	—	1	—	—	7	4	—	1	—	2
Dacryocystitis	—	—	1	—	1	—	1	—	—	1	—	—	—	4	4	—	—	—	—
Diplopia	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—
Ectropium	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Glaucoma	—	—	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—	—	3	—	—	2	—	1
Hemaralopia	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—
Hordeolum	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Hydrops oculi	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1
Hypopium et Abscess. corn.	—	—	4	1	2	—	—	—	—	—	1	—	—	8	7	—	—	—	1
Lippitudo senilis	—	—	1	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	3	5	—	—	—	—
Myopia	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	1	—	—
Obscuratio et maculae corn.	1	8	6	3	3	4	6	4	5	2	2	—	11	55	39	—	—	—	16
Oedema palpebrarum	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—
Ophthalmia arthritica	—	2	1	—	—	1	4	2	2	2	—	2	3	19	12	—	—	—	7
— catarrhalis	4	6	7	1	3	1	7	1	1	7	3	2	—	43	41	—	—	—	2
— gonorrhoica	—	—	—	—	1	—	—	1	1	—	—	—	—	3	3	—	—	—	—
— morbillosa	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—
— neonatorum	1	—	1	1	1	—	2	—	—	1	—	—	—	7	7	—	—	—	—
— scrofulosa	3	5	11	10	13	8	5	3	5	11	4	3	2	83	75	—	—	—	8
— syphilitica	1	2	1	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	6	6	—	—	—	—
— topica	—	—	2	—	—	1	1	1	—	—	2	—	—	7	7	—	—	—	—
Pannus	—	2	2	—	1	1	—	—	—	—	—	—	3	9	6	—	—	—	5
Phlegmone oculi	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Psorophthalmia	3	4	2	3	1	1	4	1	1	2	2	—	1	25	21	—	—	—	4
Pterygium	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	2	—	—	—	1
Sarcoma	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Staphyloma	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	2	4	1	—	2	—	1

Ferner:

Krankheiten.	Monatliche Summe der aufgenommenen Kranken.												Best. v. 1810	Jährl. Summe					
	Jan.	Febr.	März	April	May	Junius	Julius	Aug.	Sept.	Oct	Nov.	Dec.		Aufgen.	Geheilt.	Abgegeb.	Weggebl.	Gestorb.	Bestand.
Strabismus	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—
Trichiasis	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1
Ulcera corneae	3	4	4	4	4	1	—	—	2	1	—	1	2	26	25	—	—	—	1
Vulnus corneae	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—

Totalsumme

	Aufgenomm.	Geheilt.	Abgegeb.	Weggebl.	Gestorb.	Best
Innerliche	697.	454.	47.	66.	40.	90.
Chirurgische	133.	71.	17.	27.	6.	33.
Augenkranke	481.	374.	6.	16.	—	85.
Summa	1311.	899.	70.	111.	46.	208

Chirurgische Operationen.

Ablösung der Brust	1
— des Fingers	1
— der Speckgeschw.	1
Mastdarmfistel	1
Bauchstich	4
Paracenthese eines Wasserbruchs	1
Summe	9

Ophthalmische Operationen.

Extraction der Kataracta	1
Keratonyxis	1
Exstirpation des Augen-Krebses	1
— — des Sarcoms	1
Summe	4

Nota. Aderlassen, Schröpfen, Scarificiren, Dilatiren, Eröffnen dei Abscesse, Operationen an Zungenbändchen u. dergl. m. gehören zu den kleinern Operationen und sind daher nicht specificirt.

II.

Beschreibung eines Fiebers,

welches

im Sommer und Herbste 1811 zu Königsberg epidemisch herrschte.

Von

Wilhelm Remer,

Professor der Medizin zu Königsberg.

(Beschlufs.)

Es scheint mir, als ob es die Vollständigkeit dieser Beschreibung einer nicht uninteressanten Epidemie forderte, einige Krankheitsgeschichten von vorzüglich merkwürdigem Verlaufe hinzuzufügen, und ich nehme diese aus den Journalen des Königl. Clinici, weil sie dort vollständiger aufgezeichnet sind, als ich es, bei meinen übrigen Geschäften, in meiner Privatpraxis zu thun vermag. Folgende mögen zureichend seyn:

1. *Johann Christoph Kalkowski*, 19 Jahre alt, ein Schneiderlehrling, recipirt den 1sten Aug. 1811. Ohne eine ihm bekannt gewordene Veranlassung, bekam er am 27sten Julius Schmerzen im rechten Hypochondrio mit Fieber, Kopfschmerz, Durst, Schlaflosigkeit und Mangel an Efslust. Sein Puls war hart und doppeltschlägig, die Frequenz regelmäfsig, die Zunge war völlig rein, der Geschmack unverändert, seit einigen Tagen hatte sich ein wäfsriger, den Kranken sehr erschöpfender Durchfall eingestellt. Der rein nervöse Zustand des Kranken forderte den Gebrauch flüchtig excitirender Mittel, und der fruchtlose, die ohnehin geringen Kräfte des schwachen Subjects erschöpfende Durchfall durfte, ohne Gefahr für sein Leben, nicht fortdauern. Ich liefs ihn daher folgende Mischung nehmen: ℞. *Aqu. Menth. pip. simpl.* ℥ *vj. Liquor. Ammon. anis. Spir. sulph. aether.* āā ʒ *ij. Tinct. Opii spir.**) ℈ *j. Syr. simpl.* ℥ß. *M. S. Alle Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.*

Am folgenden Tage war der Zustand des Kranken um nichts geändert, obgleich der

*) In einem Scrupel dieser Tinctur ist ein Gran Opiat-Extrakt enthalten.

Durchfall gänzlich aufgehört hatte. Die allgemeinen Indicationen blieben dieselben, und die Medicamente wurden daher, mit Weglassung der Opiumtinctur, welche ihren Zweck erfüllt hatte, reiterirt. Sowohl gestern als heute war die Exacerbation am Abend deutlich, und, obgleich keine sichtbare Veränderung der Temperatur erfolgte, so nahm doch die Frequenz des Pulses, welcher immer doppeltschlägig blieb, schon gegen fünf Uhr zu. Dieser Zustand verband sich mit grofser Unruhe, welche die ganze Nacht fortdauerte, und in beträchtliche Deliria übergieng. Am folgenden Morgen war die Hitze grofs, die Haut trocken, das Fieber sehr stark. Morgens fand sich einmal freiwillig regelmäfsige Oeffnung. Zu den bisherigen Indicationen gesellte sich die zum Gebrauche diaphoretisch-reizender Mittel, welche ich durch einen Zusatz von Camphor zu der vorigen Arznei erfüllte, wovon der Kranke stündlich einen Gran bekam. Er nahm die Mittel jetzt in einer Emulsion von Mohnsaamen. Abends trat eine eben so heftige Exacerbation, und Nachts wiederum Deliria mit grofser Unruhe ein. Am 4ten Aug. Morgens war der Puls klein und häufig, die Haut trocken und heifs, es zeigten sich Pete-

chien auf der Brust, die Zunge war unrein, der Schmerz in den Präcordien heftig. Aufser der gestrigen Emulsion bekam er heute folgendes: ℞. *Ol. destill. Valer. min. gtt xij. Hydrarg. mur. mit. gr. vj. Opii puri gr. iij. Sacch. albi gr. Lxxviiij. M. f. Pulv. div. in xij. part. aequal. D. S. Alle 2 Stunden ein Pulver zu nehmen.* Am 5ten August war die Nacht eben so unruhig gewesen, als die vorigen beiden, und alle Symptome dauerten mit gleicher Heftigkeit fort. Aufserdem aber trat ein *Coma somnolentum* ein, welches mich veranlafste, den Gebrauch der gestrigen Pulver auszusetzen, indem ich in diesem Zustande überhaupt ungern Mohnsaft nehmen lasse. Da aber die steigende Asthenie ein ihr entsprechendes Reizen mit der Intensität der Reizmittel forderte, so gab ich ihm heute folgende Medicamente: ℞. *Aquae Menthae piper. vinos. ℥vj. Camphor. subactae* *), *Liquor. ammon. caust.* āā ʒij. *Syr. alth.* ℥j. *M. S. Alle 2 Stunden 1 Efslöffel voll zu nehmen.* ℞. *Castor. moscov. gr. xviij. Ol. destill. Valer. gtt. xij. Hydr. mur. mit. gr. vj. Sacch. albi* ʒj. *M. f. Pulv. div. in xij. part. aequal.*

*) Die Drachme enthält drei Gran in Mimosaschleim subigirten Campher, ohne weitern Zusatz.

D. S. Jede Stunde nach der Mixtur 1 *Pulver zu nehmen.* Auf beide Waden wurden mit Meerrettig geschärfte Senfpflaster gelegt. Auch hier wurde Besserung ganz ohne Erfolg erwartet; kein einziges Symptom war gewichen, ja die Petechien, der Sopor und die pergamentartige Trockenheit der Haut eher vermehrt. Von der bisherigen, der Behandlung zum Grunde liegenden Idee konnte nicht abgegangen werden, allein es durfte kein Versuch zur Rettung des Kranken aufgeschoben werden. Von der Unzulänglichkeit der bisherigen Mittel überzeugt, wandte ich jetzt, statt der gestrigen Pulver, folgende an: *Moschi orient. gr. xviij. Extr. Hyosc. gr. iij. Sacch. albi gr. xxxviiij. M. f. Pulv. div. in vj. part. aequal. S. Jede Stunde nach der Mixtur (welche reiterirt wurde) ein Pulver zu nehmen.* Damit verband ich warme aromatische Bäder, und das Waschen des ganzen Körpers mit Camphorspiritus. Am Abend trat plötzlich zu wiederholten Malen wäſsriger, sehr erschöpfender Durchfall ein, welcher durch einige Dosen Opium und durch Klystire aus Amylum gehoben wurde. Allein der schwächende Einfluſs dieser Ausleerung verrieth sich nur zu deutlich durch Vermehrung des Sopors,

der Kraftlosigkeit und der Petechien. Der Moschus wurde auf 5 Gran *pro Dosi* vermehrt, mit den übrigen Reizmitteln wurde fortgefahren, ferner Klystire aus Amylum mit Valerianapulver, Senfpflaster an die Schenkel und ein Vesicatorium in den Nacken gelegt. Abends um 7 Uhr schien der Kranke minder soporös, und unfehlbar war er nicht kränker als am Morgen. Er bekam jetzt alle zwei Stunden 6 Gran Moschus. Am 8ten August befand sich der Kranke deutlich besser. Die Haut war weicher und feuchter, der Puls voller, sparsamer, die bisher trocken gewesene Zunge feucht. Die bisherigen Medicamente wurden fortwährend angewendet, und außerdem Fliederthee mit Wein gegeben, um die Hautausdünstung zu befördern. Das nämliche Verfahren dauerte auch am 9ten August, bei gleich gutem Befinden des Kranken, fort. Am folgenden, dem 14ten Tage der Krankheit, nahm die Hitze zu, und das doppeltschlägige des Pulses, was bisher gefehlt hatte, kehrte wieder zurück, doch waren die Kräfte gut. Er bekam, bei den vorigen Medicamenten, alle 2 Stunden 5 Gran Moschus. Willkommen war es mir, als nach einer leidlichen Nacht der Kranke am folgenden Tage über

Gliederschmerzen klagte, indem ich darin ein wiederkehrendes Gefühl der bisher überstandenen Leiden sahe, welches oft der Genesung voranzugehen pflegt, obgleich mir die Zufälle des vorgestrigen Tages keine günstige Beendigung der Krankheit zu versprechen schienen. Die Behandlung blieb die nämliche. In der Nacht auf den 12ten August trat wieder ein sehr erschöpfender Durchfall ein, welchem, bei ausgesetzten Moschuspulvern, deren Dienste sich zu vermindern anfingen, und dem fernern Gebrauche der übrigen flüchtig-excitirenden Mittel, folgende Mischung entgegengesetzt wurde: ℞. *Aquae Cinn. vinos.* ℥vj. *Tinct. Castor. mosc.* ʒiij. *Opii croc.* ʒß. *Syr. simplic.* ℥ß. *M. S. Alle 2 Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.* Dennoch verlor sich nicht nur der Durchfall, sondern es stellte sich am Morgen des folgenden Tages sogar ein feuchter und warmer Schweifs ein. Alle übrigen schlimmen Zeichen blieben aber unverändert. Es wurde daher die Opiatmixtur nicht nur aufs neue verordnet, sondern zwischendurch, statt der bisher gebrauchten Camphoremulsion, um die Reizmittel zu ändern, weiniges Zimmtwasser mit *Ammonium pyro-oleosum siccum* und *Mixtura oleoso-balsa-*

mica gegeben. Kaum waren aber diese Mittel nicht angewendet, als eben so plötzlich, wie alle übrigen Verschlimmerungen eingetreten waren, am Abend um 6½ Uhr, sich Flechsenspringen, *Calor mordax*, *Coma somnolentum*, und alle Symptome der höchsten Asthenie einstellten. Daher bekam er jetzt, außer jenen Medicamenten, stündlich 7 Gran Moschus mit Valerianpulver, wonach eine kurze Erholung eintrat, welche aber nicht einmal die ganze Nacht hindurch währte, so daſs schon am folgenden Morgen (14. Aug.) auſser allen Zufällen des gestrigen Abends, noch röchelnder Athem da war. Als letztes Hülfsmittel versuchte ich nun den Phosphor in folgender Gestalt: ℞. *Solut. phosphori* *) ʒij. *Aether. sulphur.* ℥ß. *S. Alle Stunden* 30 *Tropfen auf Zucker zu geben.* Damit verband ich Senfpflaster an den Armen und den Schenkeln. Am folgenden Tage hatten Coma, Röcheln und Flechsenspringen aufgehört, allein der Kranke hatte wieder Durchfall gehabt, die Haut war zwar feucht, aber die Extremitäten

*) Phosphor in Nelkenöl mit Campher aufgelöset, nach der von *Mayr* gegebenen, aber etwas geänderten Vorschrift. Die Drachme dieser Auflösung enthält 1 Gran Phosphor und 10 Gran Campher.

kalt, der Puls zwar sehr asthenisch, aber sonst regelmäſsig. Mit der Phosphorsolution wurde um 10 Tropfen gestiegen, und die Mixtur vom 13ten aufs Neue bereitet, auch bekam der Kranke ein warmes aromatisches Bad. Der Durchfall dauerte auch am 16ten August bei übrigens unveränderten Umständen *fort*, so wie am 17ten Aug., wo sich ein sparsamer, langsamer und weicher Puls und ganz vollendeter Stupor einfanden. Es wurde noch um 10 Tropfen mit der Phosphorsolution gestiegen, und damit die am 12ten Aug. gegebene Mischung von Castoreum- und Opiumtinctur verbunden. Am 18ten Aug. hörte der Durchfall endlich wieder auf, allein ohne sich im mindesten zu ändern blieb der Kranke, unter beständigen Delirien, im gleichen Zustande, und bei gleicher Behandlung, mit Ausnahme des beständigen vorsichtigen Steigens der Dosen, bis zum 21sten Aug., dem 25sten Tage der Krankheit, an welchem er in *Lethargus* verfiel, und um 9 Uhr Morgens convulsivisch starb. Geöffnet wurde der Leichnam nicht.

Merkwürdig war mir die lange Zeit, während welcher der Kranke mit dem Tode rang. Man kann ohne sich zu irren, den Abend des

13ten Aug. als den Zeitpunct ansehen, wo die Katastrophe anfing. Auch bin ich ungewiſs, ob der fortgesetzte Gebrauch des Moschus nicht vielleicht das Leben des Kranken erhalten hätte.

Glücklicher war ich in folgendem Falle, welcher ebenfalls ein trauriges Ende zu nehmen drohte.

2. *Anna Maria Nageſs*, 35 Jahre alt, Dienstmagd, am 30sten Aug. recipirt. Unverheirathet, etwas einfältig, seit zwei Monaten nicht menstruirt, mager und von schwächlicher Constitution. Auch sie wuſste nicht anzugeben, welche Ursachen ihrer Krankheit vorangegangen seyn mögten, erzählte aber, daſs sie vor 14 Tagen plötzlich Hitze, Kopfschmerz, Betäubung, Schwindel, Ohrenbrausen, Funkeln vor den Augen, Durst, Schmerz in den Präcordien und im Kreuze, Aufgetriebenheit des ganzen Unterleibes, Abscheu vor dem Essen, üblen Geschmack, und unangenehm schmekkende und riechende Ructus bekommen habe, sie leere jeden 2ten oder 3ten Tag schwarzgefärbte consistente Faeces aus, und schlafe wenig. Der Puls war heute klein, leer, sehr häufig, die Temperatur wenig erhöhet, die Zunge rein, das Bewuſstseyn gestört, ihre Lage

im Bette sehr passiv, die übrigen Zufälle dauerten noch alle fort. Es war keinem Zweifel unterworfen, daſs hier stark gereizt werden müsse, besonders da die Krankheit schon so alt war, sie bekam daher folgendes: ℞. *Aquae Menth. pip.* ℥*vj. Spir. sulphur. aether. Liquor. ammon. succinici ana* ʒ*iij. Syr. commun.* ℥*j. S. Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen.* ℞. *Hydrarg. mur. mit. gr. viij. Opii puri gr. ij. Pulv. aromat.* ℈*iiij. f. pulv. div. in viij. part. aequal. S. Jede Stunde nach der Mixtur ein Pulver zu nehmen.* Die Exacerbation war am Abend sehr heftig, und begann schon gegen 5 Uhr. Allein in der Nacht schlief die Kranke ruhig. Schon am Abend erregten ihr die Pulver Erbrechen, welches auch am folgenden Morgen fortdauerte, so daſs sie zuletzt auch die Mixtur wieder ausbrach. Sie trank sehr viel, lieſs wenig Urin, hatte häufigen kalten Schweiſs, war kalt anzufühlen, die Gesichtsfarbe bleich, die Augen matt, die Nase spitz, der Unterleib noch mehr aufgetrieben, sehr schmerzhaft, die Betäubung und übrigen Zufälle dauerten fort. Das einzige günstige, aber freilich sehr trügliche Symptom, war ein etwas gröſseres Vollseyn des Pulses. Es muſste versucht werden,

ob

ob die steigende Gefahr dem Steigen der Medicamente weichen wollte, und daher bekam ich: ℞. *Aquae menth. pip. vinos.* ℥ *vj. Aether. acet.* ʒ *iij. Mixt. ol. bals.* ʒ *j. Tinct. op. croc.* ʒß. *Syr. comm.* ℥ *j. S. Alle 2 Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.* ℞. *Camphor.* ℈ *j. Solve in Spir. sulph. aether.* ʒ *j. f. Jede Stunde nach der andern Arznei* 10 *Tropfen zu nehmen.* Den Unterleib liefs ich mit einer Mischung aus *Spiritus angelicae compositus* und concentrirten Essig waschen. Unter dieser Behandlung war die heutige Exacerbation viel gelinder, als die gestrige, es hatte sich um acht Uhr, ein flüssiger schwarzer Stuhlgang eingefunden, und der Schlaf war während der Nacht ruhig gewesen. Am folgenden Morgen (1 Sept.) hatte die Kranke mehr Bewufstseyn, und ihre Lage war minder passiv, allein der *Meteorismus* war stärker, der Unterleib schmerzhafter. Sie bekam die nämlichen Arzneien wieder, und um die Reizung des Darmkanals, dessen gänzliche Lähmung ich bei den schwarzen Ausleerungen und der meteoristischen Ausdehnung zu befürchten hatte, zu erhöhen, Klystire mit Valerianapulver. Abends war die Exacerbation viel heftiger als gestern, und am folgenden Morgen war der Zustand

des Kranken in allen Hinsichten schlimmer als vorgestern, so daſs ich sie jetzt alle Stunden 5 Gran Moschus nehmen lieſs, womit, bei völlig unveränderten Umständen, heute, und mit Hinzufügung des sechsten Granes auch am 3ten und 4ten Sept. fortgefahren wurde, an welchem Tage sich unfreiwillige Ausleerung des Stuhlganges und Harnes einfand. Indessen nahm die Auftreibung des Unterleibes etwas ab. So gebrauchte die Kranke den Moschus bis zum 7ten Sept. ohne alle Veränderung ihres Zustandes, mit Ausnahme der jetzt nicht mehr erfolgenden *Excretionum involuntariarum*, und einer geringeren Geschwulst des noch immer höchst schmerzhaften Unterleibes, wobei die Frequenz des Pulses zunahm. Sie bekam jetzt neben dem Moschus noch Castoreum, wovon sie jede zweite Stunde 4 Gran, am folgenden Tage, bei sichtbarer Besserung, weniger Leibschmerzen, vermehrter Schläfrigkeit und häufigerem Pulse, jede Stunde 6 Gran erhielt, jedoch mit Weglassung des Moschus. Diese Behandlung setzte ich auch am 9ten Sept. fort, wo das Befinden der Kranken indessen minder günstig, auch die Exacerbation etwas heftiger war. Es zeigte sich ein anfangender *Decubitus*, wel-

cher mit warmen Branntwein gewaschen wurde. Am 10ten Sept., war die Geschwulst des Unterleibes wieder grösser und die Angst hatte sich vermehrt, allein sie hatte seit einigen Tagen keine Oeffnung gehabt, welche ihr durch ein Lavement, mit sichtbarer Erleichterung ihrer Beschwerden verschafft wurde, so dass Fieber, Angst und Geschwulst des Bauches abnahmen, und nachdem heute noch das Castoreum fortwährend angewendet war, am folgenden Tage schon ein Angelicaaufguss mit Castoreumtinctur und *Mixtura oleoso - balsamica* gegeben werden konnte. Von jetzt an schritt unter dem Gebrauche ähnlicher Mittel, die Genesung, zwar langsam, aber doch immer weiter vorwärts, jedoch nahm mit dem 20sten Sept. die Krankheit einen vollkommenen *Typus intermittens tertianus* an, welcher am 1sten October den letzten Anfall machte. Ich liess sie reichliche Dosen von China in der Apyrexie, und kurz vor dem Anfalle ein Opiat nehmen. Sie blieb bis zum 8ten Oct. im Institute und verliess es völlig geheilt.

5. *Johann Jacob Rauka*, 36 Jahre alt, ein Bauerknecht, recipirt am 9ten August. Er wurde von Personen, welche über seine Krankheit gar keine weitere Auskunft geben konn-

ten, als dafs er etwa vor 14 Tagen krank geworden sey, in die Anstalt gebracht. Er selbst war vollkommen sprachlos und soporös, die Zunge war ganz hart und trocken, die Zähne und Lippen schwarz, der Athem ängstlich, das ganze Ansehen das eines Sterbenden, der *Puls* sehr klein und häufig. Es ist eine schreckliche Lage für den Arzt, so, wie in diesem Falle, allein nach dem Ansehen des Kranken, ganz symptomatisch verfahren zu müssen, indessen durfte hier nicht gezögert werden, und so wenige Hoffnung ich auch zur Wiederherstellung dieses Unglücklichen hatte, so versuchte ich doch das Aeufserste. Er bekam folgende heftig incitirende Mischung: ℞. *Aquae menth. pip. vinos.* ℥vj. *Aether. sulphur.* ʒij. *Liquor. ammon. caust.* ʒj. *Ol. valer. destill.* ʒß. *c. suff. quant. sacch. albi subact. Syr. simpl.* ℥j. *M. S. Alle 2 Stunden einen Efslöffel voll zu geben.* ℞. *Camphor.* ℈j. *Spir. sulph. aether.* ʒj. *S. Jede Stunde nach der Mixtur* 10 *Tropfen zu geben.* Die Zunge wurde ihm mit *Oxymel simplex* bestrichen, und der ganze Leib mit Phosphorliniment eingerieben. Ein profuser Schweifs, welcher sich am folgenden Morgen einfand, und den ganzen Tag fortdauerte, und etwas mehr Vollheit

ınd Weiche des Pulses, waren die einzigen Veränderungen, welche nach diesen Medicanenten, die ich reiteriren liefs, eintraten, und ıuch dieser günstige Anschein war am folgenden Tage, wo an der Behandlung weiter nichts geändert wurde, als dafs ich die Dosis der Camphertropfen verdoppelte, geschwunden, wo lle schlimmen Symptome des vorgestrigen Tages, mit Ausnahme des noch immer fortlauernden reichlichen Schweifses, in gleichem Maafse vorhanden waren. Erst am 12ten Aug. eigten sich einige Spuren von Bewufstseyn, obgleich der Kranke noch immer nicht sprach, uch genofs er etwas Fleischbrühe, wie es chien ohne Widerwillen. Der Schweifs verninderte sich, am Abend um 6 Uhr war der Puls klein, hart, ungleich, frequent, die Zunge rar etwas weicher. Einmal Oeffnung. Zu den isherigen Medicamenten wurde etwas wässeige Opiattinctur *) gesetzt, und die Zwischenäume um eine Viertelstunde verkürzt. Am 3ten Aug. war der Kranke wieder verschlimnert, die Haut und Zunge sehr trocken, der Durst beträchtlich, doch schien das Bewufstseyn minder gestört zu seyn, und der Puls

*) Sie enthält in ℥j. drei Gran Opiat-Extract, und der Kranke bekam *pro dosi* von der Tinktur 1½ Gran.

war voller und gleichmäſsiger, obwohl sehr häufig. Um nicht zu lange mit einerlei Reizmitteln fortzufahren, bekam er heute folgende Mischungen: ℞. *Sem. papav. albi* ʒij. *f. o. Aquae menth. pip. s. q. Emuls. Colat.* ℥vj. *adde Camphor.* ℈j. *c. s. q. sacch. albi trit ae Liquor. ammon. caust.* ʒj. *Aether. acet.* ʒij. *Syr. commun.* ℥j. *M. S. Alle* 1½ *Stunden einen Eſslöffel voll zu geben.* ℞. *Tinct. castor. aeth.* ℥ß. *Mixt. oleoso-bals.* ʒij. *Tinct. opii spirit. gtt. xxiv. M. S.* ¼ *Stunden nach der Mixtur* 50 *Tropfen zu geben.* Auſserdem wurde er mit *Spiritus angelicae compositus* und concentrirtem Essig über den ganzen Leib gewaschen. Sehr unverständlich, aber doch mit vollem Bewuſstseyn, beantwortete er am folgenden Tage jede Frage, und behielt das Vermögen zu reden von jetzt an, schlief ruhiger, aſs etwas, hatte deutlichere Remissionen, und am 16ten Aug. bei ziemlich sparsamen, vollen und weichen Pulse, gelinde Deliria. Die Besserung schritt täglich fort, so daſs schon am 17ten Aug. das ätzende Ammonium, das Valerianaöl und die ganze concentrirte Mixtur weggelassen werden konnte. Jetzt entdeckte sich eine beträchtliche Entzündung im Rachen, mit Ver-

eiterung an der innern Wangenfläche, am Gaumen und an der Zungenwurzel, wovon früherhin nichts bemerkt werden konnte, und welche mit einer Campher-Emulsion, späterhin, als die Kräfte des Kranken zunahmen, mit Weidenrindendecoct behandelt und geheilt wurden. Am 18ten Aug. konnte der Kranke schon ein Angelica-Infusum mit flüchtigen Zusätzen vertragen, und am 20sten war von seiner Krankheit, bis auf eine ungeheure Mattigkeit, nichts mehr übrig. Calmus und bittere Extracte würden ihn gänzlich geheilt haben, wenn er nicht bei einem nicht zu stillenden Appetit eine unmäſsige Menge ganz groben Brodtes gegessen hätte, wonach sich die deutlichsten Zeichen der Indigestion einfanden. Ich lieſs ihn zweimal brechen, und ihm wurde wohler, allein es stellte sich eine Leukophlegmatie ein, welche endlich in wirklichen *Ascites* und *Anasarca* übergieng. Er ist der nämliche Kranke, von welchem ich oben sprach, und seine Genesung verdanke ich allein der beinahe unglaublichen Menge von 42 Drachmen Campher und 246 Drachmen Aether, welche der Kranke in 21 Tagen verbrauchte. Den Schluſs der ganzen Kur machten bittere und adstringirende Mittel.

III.

Ueber eine neue Anwendung der Sublimateinreibungen.

(Mercurius sublimatus corrosivus.)

Vom
Doctor C. Heuser,
in Rinteln.

Seit geraumer Zeit schon erkennen die Aerzte in den Mercurialien eine Klasse von Heilmitteln, welche ihnen eine der reichsten und mächtigsten Hülfsquellen ihrer Kunst eröffnet. Die allgemeinere Anwendung derselben blieb jedoch den neueren Zeiten vorbehalten, nachdem die englischen Aerzte mit ächt nationaler Energie darin vorangegangen waren. — ungeblendet durch die systematische Einsei-

tigkeit einer Lehre, die nur Schwächungsmittel in ihnen erblicken konnte. Ueber die Wichtigkeit dieser Arzneikörper ist kein Zweifel mehr; daſs jedoch erst in der Folgezeit die ganze Ausdehnung ihrer Wirksamkeit erkannt werden wird, ist schon deshalb gewiſs, weil dies nur auf dem empirischen Wege mit daurender Sicherheit geschehen kann. Damit es aber geschehe, ist ein Jeder, welcher es nicht unter seiner Würde hält, auf dieser Bahn seine Wissenschaft weiter zu fördern, verpflichtet dazu beizutragen, daſs die Gränzen unserer Kraft und Kunst von dieser Seite möglichst erweitert werden.

Sehr erfreulich waren mir deshalb die Bemerkungen, welche der Hr. Med. R. *Wendelstadt* im 28sten B. 5ten St. 69 Seite dieser Zeitschrift über die Wirkungen des *Mercurius sublimatus corrosivus* mittheilte. Dies groſse heroische Mittel ist gewiſs einer der würdigsten Helden unserer heilenden Macht, und es ist mir angenehm, vielleicht einen Beitrag zu seiner genaueren Bekanntschaft liefern zu können. Die Wirkungen, welche ich einigemale da von ihm erfuhr, wo ich von Allem mich verlassen sah, und, ohne seine Hülfe, der Kranke rettungslos dem übermächti-

gen Feinde unterliegen sollte, mögen mich rechtfertigen, wenn ich jenen Erfahrungen Interesse genug zutraue, um sie einer öffentlichen Mittheilung nicht unwerth zu halten.

I.

Carl V., ein 10 jähriger Knabe, von *blühender* Gesundheit und sanguinisch-cholerischem Temperament, ward am 1sten März 1808 von Halsschmerzen befallen, welche Athmen und Schlingen in hohem Grade beschwerten. Der Puls war voll, härtlich, frequent — die Haut trocken, Gesicht und Augen glänzend und roth, der Schlaf unruhig und durch schreckhafte Träume häufig unterbrochen, die Zunge leicht belegt, der Urin sparsam und hochroth gefärbt. Als Ursache dieses Uebelbefindens ward eine Erkältung angegeben, welche bei der nafskalten Witterung leicht statt finden konnte. Ich verordnete: ℞. *Decoct. rad. Altheae Unc. iv. Nitri depur. Drachm. iß. Extr. Hyoscyam. gr. iij. Oxymel simpl. Unc. iß. M. D. S. Alle Stunden 1 Efslöffel voll.* Zugleich warme Fomentationen von Essig und Senf um die Füfse, Gurgelwasser, drei Blutigel an den Hals, diaphoretisches Verhalten und antiphlogistische Diät.

Am 2ten März. Verminderte Halsbe-
hwerden, die übrigen Symptome aber fort-
ıurend mit erhöhter Empfindlichkeit des Ner-
nsystems, Neigung zu Delirien, bitterem Ge-
hmack und Druck in der Herzgrube. Ich
b ein Brechmittel aus *Tart. emet.* Das
echmittel leerte eine Menge gallicht-schlei-
iger Stoffe aus, wonach eine sehr merkliche
rleichterung des Kranken die Folge war.
ie genannten Fomentationen der Füſse wur-
en fortgesetzt und viel warmer Fliederthee
gegeben, um die trockne, verschlossene Haut
ı öffnen.

Am 3ten März. Sehr unruhige Nacht
it Delirien gegen die Morgenzeit, frequen-
r, harter Puls, viel Durst, trockne, brennen-
e Haut, düstrer, eingenommener Kopf und
arke Beängstigung. Gegen Abend erschien
n rother Friesel-Ausschlag auf Brust und
ücken mit Erleichterung aller Symptome.
h verordnete ein diaphoretisches Verhalten,
ı keine andere Indication zugegen war; in-
eſs verdiente bemerkt zu werden, daſs die
aut, trotz des ausgebrochenen Exanthems,
ne auffallende Trockenheit und Rigidität be-
elt, ohne jedoch dadurch gerade Störungen
ıderer Art zu bezeichnen. Die Ursache die-

ser Erscheinung mochte zum Theil eine natürliche Straffheit der Faser, zum Theil aber auch die Folge einer heftigen Erkältung seyn, welche kurz vorher durch einen Fall ins eiskalte Flußwasser statt fand, und dadurch vielleicht eine Störung des Ausdünstungs-Geschäftes hervorgebracht hatte.

Am 4ten März. Ruhige Nacht, mit sanftem Schlaf, ohne aufschreckende Träume, freierem Kopf und leichterer Brust, vermindertem Durst, weicherem Puls und allgemeinem Besserbefinden. Das Exanthem verbreitete sich lebhaft über Gesicht, Leib, Rücken und Schenkel. Die vorigen Verordnungen wurden fortgesetzt.

Am 5ten März. Wie gestern; die Haut fing an sich zu öffnen und ward weicher und feucht, das Exanthem stand in voller Blüthe, und alle bedenklichen Symptome waren verschwunden. Indeſs ward dem Kranken, bei seinem thätigen, lebhaften Geiste, die gebotene ruhige Lage im Bette, in diesem erleichterten Zustande sehr beschwerlich, und trotz der musterhaft ausgezeichneten Pflege und Wartung, die ihn nie allein lieſs, benutzte er gegen Mittag einen freien Augenblick, als eben seine Wärterin aus dem Zimmer getre-

ten war, um aus dem Bett zu steigen, und, neben der Befriedigung eines Bedürfnisses, an dem halbgeöffneten Fenster nach dem Wetter zu sehen.

Nachmittags gegen 5 Uhr ward ich plötzlich zu ihm gerufen, weil ein soporöser Zustand die leichte Heiterkeit vom Morgen verdrängt hatte, während dessen ein beängstigender Druck auf der Brust mit vermehrter Hitze und Unruhe nach Graden zunahm. Ich bemerkte bald, daſs das Exanthem vom Gesicht und von der Brust verschwunden war, und erfuhr vom Kranken selbst die unglückliche Veranlassung dieses Zurücktritts. Sogleich verordnete ich ein warmes Bad mit Küchensalz geschärft, lieſs während desselben eine Mischung aus: ℞. *Spirit. Minder. drachm. iß. Liq. C. C. succinat. drachm. ß. M. D. S.* auf einmal nehmen, hierauf den Kranken im erwärmten Bett sorgfältig bedecken, häufigen Fliederthee trinken und für die Nacht alle 2 Stunden abwechselnd ein *Infusum Valerianae* mit *Spirit. Mindereri*, und Pulver aus: ℞. *Mercur. dulc. gr. j. Sacch. alb. gr. xv. M. D. tales dos.* nehmen. Dabei durfte ich auf die allersorgsamste Bewachung rechnen, daſs nicht etwa bei beginnender Transpira-

tion eine neue Erkältung die Gefahr vermehre.

Am 6ten März. Eine höchst unruhige Nacht mit Delirien und rastloser angstvoller Unruhe des Kranken, unauslöschlichem Durst und trockner, brennender, fester Haut, kleinem, hartem Puls mit 104 — 108 Schlägen und wasserhellem Urin. So fand ich den Kranken auch noch des Morgens — dazu trat jener soporöse Zustand mit steigender Gewalt, so, daſs der Kranke nur selten das trübe, glanzlose Auge öffnete, und mit dumpfer Gleichgültigkeit allen Antheil an seinen Umgebungen verläugnete. Er erhielt sogleich ein zweites warmes Bad mit Küchensalz, und nahm während desselben jene Mixtur aus *Spirit. Minder.* und *Liq. C. C. succin.* hiernach: ℞. *Rad. Valerian. sylv.* ℥ß. *Flor. Arnic.* ʒij. *Infund. liq. bull. ad Colatur.* ℥vj. *adde Fl. Zinc. gr. iv. Extr. Hyoscyam. gr. iij. M. D. S. Alle Stunden* 1 *Eſslöffel voll umgeschüttelt zu nehmen.* Ferner: ℞. *Mercur. dulc. gr. iß. Camphor. gr. j. Sacchar. alb. gr. xv. M. f. p. Dent. tal. dos. S. Alle* 3 *Stunden* 1 *Stück abwechselnd mit der Mixtur zu geben.* Dazu heiſse Fomentationen von Senf und Essig um Füſse und Waden, häufiges dia-

phoretisches Getränk und ein Vesicatorium in den Nacken.

Nach Verlauf einer Stunde schien die Haut stellenweise weicher zu werden; indeſs, war es Täuschung, oder vorübereilende Wirklichkeit? — sie kehrte bald zu der vorigen Härte und Trockenheit, und zwar in höherm Grad wieder zurück. Der Friesel-Ausschlag war nur noch am Rücken schwach zu bemerken, und begann hier sich deutlich abzuschuppen.

Die genannten Verordnungen wurden den danzen Tag mit rastloser Sorgfalt und Vorsicht ununterbrochen fortgesetzt, das Zugpflaster hatte eine Blase erzeugt, aber auch nicht die leiseste Spur eines günstigen Erfolgs war bemerkbar. Vielmehr stiegen alle Symptome an Heftigkeit, die Haut nahm eine Härte und Trockenheit an, daſs selbst Pergament noch lange nicht bezeichnend genug dafür ist, — nie habe ich jemals etwas Aehnliches beobachtet. Besonders aber stieg die Angst und die Betäubung des Kranken zu dem allerfurchtbarsten Grad. Einst stand ich mit seiner tiefbekümmerten Mutter an seinem Lager, auf dem er mit halbgeschlossenen Augen, schwerem *gepreſsten* Athem, bewegungslos

und fast wie im Todesschlummer hingestreckt lag; als er auf einmal mit dem Schrei der höchsten Angst aus seiner Betäubung aufsprang und neben uns weg, über einen Stuhl hin, auf ein in der entgegengesetzten Seite des Zimmers stehendes Bett niederstürzte. Kaum war es geschehen, als er sich dieser erschütternden Scene schon nicht mehr zu erinnern schien *).

Der einzige Weg der hier zur Rettung führen konnte, bestand in der Oeffnung der Hautgefäſse und einer dadurch bewürkten Ausscheidung des auf Gehirn und Lungen abgelagerten Frieselstoffs. Aeuſsere Hautreizung war hier die erste Indication, weil sich von ihrer unmittelbaren Einwürkung auf das primär leidende Organ, der kräftigste Erfolg erwarten lieſs; abgesehen davon, daſs vielleicht die schwere Affection der innern Theile der vollkommnen und normalen Assimilation innerlicher Arzneimittel bedeutende Hindernisse in den Weg legte. Ich verordnete also: ein groſses Zugpflaster über die Brust. Fomenta-

*) *Burserius institut. Vol.* 2. §. 414. *de exanthemate miliari,* erwähnt namentlich dieser Erscheinung unter denjenigen, bei welchen *„ingens periculum instat."*

tationen von Flanell mit warmen Weinessig und Campher über den ganzen übrigen Körper und scharfe Sinapismen an die Waden. Die vorigen Pulver und Calomel und Campher wurden dabei fortgesetzt und abwechselnd mit ihnen alle 3 Stunden ein *Dover*sches Pulver gegeben. Zugleich wurde durch Klystire die seltnere Stuhlöffnung befördert.

Am 7ten März des Morgens früh. Alles umsonst, — die Nacht war gleich dem vorigen Tage; kein Schlaf, sondern nur ein schwerer betrübter Schlummer, durch öftere Erstickungs-Gefahr unterbrochen. Dazu bemerkte ich freilich eine traurige Veränderung: der rastlos unruhige Kranke war still geworden, er nahm jetzt willig, mit dumpfer Resignation, die sonst zurückgestofsenen Arzneien, der Puls ward kleiner und weicher, mit ohngefähr 116 ungleichen Schlägen, die trübe Röthe der Augen war verwandelt in einen gewissen gläsernen Schein und die ganze Physiognomie hatte ein auffallend fremdartiges Ansehen erhalten. Die Mundwinkel hingen tiefer herab, die Nasenspitze schien verlängert, und an ihren Seiten zeigte sich eine Unglück weissagende Blässe. Die Haut war einer aus-

gedorrten Holzplatte ähnlich und der Urin eigentliche *Urina jumentaria.*

Wem entgeht es, daſs der Zustand der Lähmung hier in vollem Anzuge war? — womit sollte man ihm entgegen gehen? — Ich schwankte zwischen Moschus und Phosphor, — sie erschienen mir, als die beiden letzten Stützen meiner sinkenden Hoffnung. Vielleicht hätte ich den erstern früher anwenden sollen; indeſs durfte ich zu gewiſs auf die Vereinigung jener erpropten innerlichen und äuſserlichen Mittel vertrauen, und jetzt erst sah ich die Zeit fruchtlos mit ihnen verloren. Die Täuschung machte mich auch im Voraus miſstrauisch gegen den Moschus, — den Phosphor fürchtete ich wegen seiner unsichern Nebenwürkungen bei aller Vorsicht, und dies alles lieſs mich auf einen Gewaltschlag eigner Art sinnen, mit dem allein der hereinbrechende Feind noch zurückzudrängen war. Nur ein überwältigend-mächtiger Reiz vermochte die todtenähnliche Erstarrung der Haut zu bezwingen, und mit der Wiederbelebung ihrer Function den Weg zu bahnen, auf welchem allein die zerrüttete Maschine ihr Gleichgewicht wiederfinden konnte. Ein Reiz, der zugleich spezifisch einwürkte zur Erweckung

r Thätigkeit des Lymph-Systems, welches
r, wie bei allen exanthematischen Krank-
iten primär affizirt war, und, in Unthätig-
it versunken, nichts that für die Ausschei-
ng des contagiösen Stoffs. Diese Rück-
hten sowohl, als der Torpor, der stumpfe,
zlose Zustand, in welchem die innern Or-
ne befangen waren, deuteten auf ein *äufser-
hes* Mittel, dessen Wirksamkeit sich so lange
cessive liefs verstärken, bis die Reaction in
starrten Organen erzwungen war. Ich glaub-
diese concentrirte Kraft nur in dem *ätzen-
n Quecksilber-Sublimat* zu finden, und in-
m ich alle bisherigen fruchtlosen Mittel zu-
cksetzte, verschrieb ich: ℞. *Mercur. su-
mat. corros. gr. decem. sal. ammoniaci
pur. drachm. ij. solve in Aq. destillat. ℥vj.
isce.* Mit dieser Mischung liefs ich in abge-
eilten Portionen von 2 Efslöffeln die ganze
ust 10 — 12 Minuten lang lauwarm einrei-
n. Dies geschah *Mittags gegen 11 Uhr.*
ie Einreibung war kaum vollendet, als der
ranke in *einen Schlummer* versank, in wel-
em seine Respiration merkbar erleichtert
hien. Nach Verlauf einer halben Stunde er-
achte er, und überraschte uns alle mit dem
eudigen Ausruf: „Ach! wie ist mir so wohl!“

Seine Physiognomie schien wieder natürlicher und sich selbst ähnlicher zu seyn, sein Kopf war viel freier und heller, und die Beängstigungen wie durch einen Zauberschlag verschwunden. Ob ich gleich in den übrigen Symptomen keine Veränderung bemerkte, so erfüllte mich dennoch diese wunderbar *schnelle* Metamorphose mit freudigem Vertrauen, zu einem Mittel, das während einer halben Stunde mehr gethan hatte, als alle früheren in drei Tagen. Der Verordnung gemäſs sollten die Einreibungen jede Stunde wiederholt werden, aber noch war diese Zeit nicht verfloſsen, als der Kranke wieder ein leichtes Zurückkehren der vorigen Kopf- und Brustbeschwerden wahrnahm. Sogleich wurde zur Einreibung geschritten und noch während derselben überfiel *ein Schlummer* den Kranken, aus welchem er nach Verlauf einer starken Stunde mit dem heitersten Gefühl allgemeiner Erleichterung erwachte. Kopf und Brust waren frei; der Puls auf 100 herabgesunken, die Haut aber, nach dem äuſseren Gefühl, noch unverändert starr. Eine Stunde mogte wohl verflossen seyn, als der Kranke abermals eine leise Annäherung des Feindes zu bemerken glaubte. Die Einreibung ward un-

ternommen, und als sie vollendet war, bemächtigte sich seiner ein unwiderstehlicher *Schlummer*, der mit einem völlig heiteren Erwachen endigte. Indeſs kam die Nacht heran; der Kranke ward *um 10 Uhr Abends* nochmals eingerieben, wonach er *einschlief* und erst am folgenden Morgen mit einem Gefühl von Freude und Wohlseyn erwachte, dessen Stärke nur aus dem schrecklichen Gegensatz von gestern begreiflich war.

Als ich ihn an diesem Morgen, *den 8ten März*, besuchte zeigte er mir, daſs an seiner Nase ein leichter pustulöser Ausschlag entstanden sey, und groſse consistente Stükken eines dicken, graulicht-schwarzen Schleimes in auffallender Menge durch dieselbe abgingen. Ich hielt im ersten Moment diesen, für die Gröſse des vorhergegangenen Uebels, geringfügigen Umstand keiner solchen Beobachtung werth, als auf einmal in meiner Gegenwart ein leichtes Nasenbluten ihm folgte; jetzt erschien er mir als Vorläufer einer nahenden Haupt-Krisis. Ich irrte nicht, denn nach einigen Stunden benachrichtigte man mich, daſs ein allgemeiner warmer Schweiſs ausgebrochen sey. Er hatte den spezifisch-sauren, unangenehmen Geruch, der bei die-

sem Exanthem immer beobachtet wird, und strömte gleichsam überreichlich aus den geöffneten Poren. Mit ihm schwand jedes Leiden, die Haut blieb weich und feucht, der Urin setzte einen weiſs-schleimigten Niederschlag ab, der Puls sank auf 85 weiche, volle Schläge, und Hitze und Durst hatten sich beinahe ganz verloren. Die Einreibungen wurden jetzt, als unnöthig, zurückgesetzt und nur ein leicht diaphoretisches Verhalten beobachtet.

Am 9ten März. Die Nacht war in allem Betracht ruhig, der Schlaf erquickend. Gegegen Mittag erfolgten mehrere weiche Stuhlgänge, welche eine Menge Schleim nebst einen Spulwurm ausleerten. Jetzt kehrte der Appetit zurück, alles Fieberartige war verschwunden.

Ein warmes Bad mit Salz, eine Abführung aus Manna mit *Pulpa Tamarindor.* entfernten vollends alle fremden Rückbleibsel in den thätig gewesenen Ausscheidungs-Organen und ein kräftiges *Decoctum Cort. peruv. cum Spiritu Vitrioli* stellte, in Verbindung mit einer zweckmäſsigen Diät, die verlornen Kräfte bald dergestalt wieder her, daſs keine Spur dieser Krankheit zurück blieb.

Wenn jemals die Rettung aus einer verzweifelten Lage Einem bestimmten Mittel zu danken war, so war das hier beim Sublimat der Fall. Die wunderbar schnelle Veränderung, die unmittelbar und sogleich, im Zustand der höchsten Gefahr, seiner Anwendung folgte, läſst hierüber keinen Zweifel übrig, wenn auch nicht spätere, gleich entscheidende Erfahrungen jenen frohen Glauben zur Genüge mir bestätigt hätten. Die Gründe, welche mich an jenem Tage zu seiner Anwendung bestimmten, habe ich in der Erzählung selbst angegeben. Als durchdringend-mächtiges Irritans, um den ungeheuren Krampf zu überwältigen, der alle Ausscheidungs-Gefäſse unzugänglich fest zusammenschnürte und welchen keins der wirksamsten krampfstillenden Mittel, weder von innen noch von aussen, zu lösen vermogte — als solchen Reiz erkannte ich ihn, und wand ihn an. Nach dieser Ansicht, und um seine eindringende Kraft zu verstärken, ohne jedoch den Mercurial-Gehalt zu vermehren, von dessen Uebermaaſs auf einer andern Seite zu fürchten war, setzte ich ihm zwei Quent *Sal. ammoniaci dep.* zu. Die specifisch erregende Wirkung des Mercurs auf das in Unthätigkeit versun-

kene Lymphsystem verdiente zwar hier vorzugsweise berücksichtigt zu werden, und sie gerade bestimmte mich wesentlich zu der Wahl dieses Mittels; denn ausserdem würde vielleicht mancher andere, scharf irritirende Arzneikörper eine Indication gefunden haben. Ich glaubte indess durch den Zusatz jenes scharfen, verwandten Salzes, den ersten Angriff des Mercurs auf die geschlossenen Gefässe zu verstärken, zu unterstützen, und *ihn* so desto schneller zu dem Punkt zu führen, wo er seine eigenthümlichen Kräfte geltend machen konnte.

Dadurch wird zwar meine Beobachtung in dem Urtheil Mancher viel verlieren — man wird sie für keine reine Erfahrung gelten lassen; indess kann ich mich leicht dabei beruhigen. Einmal ist es noch zur Zeit eine etwas missliche Sache mit der Anwendung des *Hahnemann*schen Princips, von der unvermischten Gabe der einfachen Arzneimittel, welche schwerlich eher, als im goldnen Zeitalter der Medizin, das wir gläubig noch erwarten wollen, ins Reine kommen dürfte. Dann, wenn wir das Feder- und Räderwerk unsers Organismus physiologisch und pathologisch so darzulegen wissen werden, wie der Künst-

ler die Uhr —. wenn wir ferner die Qualitäten aller Arzneikörper so untrüglich gewiſs zu berechnen vermögen, wie jener die Wirkung seiner Feilen, Hämmer, Schrauben u. s. w.; dann werden wir auch den kleinen Entwicklungs-Punkt eines jeden organischen Uebels mit der Nadelspitze bezeichnen können und durch die einfachsten Stoffe sowohl, als durch die kleinsten Portionen derselben, gleichviel, ob hinuntergeschluckt, oder tropfenweise äuſserlich aufgelegt *), seine Fortschritte zu hemmen verstehen. Bis dahin werden die Aerzte bei einer complicirteren, aber bewährten Methode, lieber von der wissenschaftlichen Strenge in der Ausübung ihrer Kunst etwas nachlassen, als dieser zu Gefallen das groſse ihnen anvertraute Gut des physischen Wohls ihrer Mitbürger auf das ungewisse Spiel einer Speculation zu setzen, für deren Genialität ich auſserdem alle gebührende Achtung theile. Diese Rücksicht bestimmte mich dann auch in jenem verzweifelten Zustand auf die groſse Reinheit einer Beobachtung Verzicht zu leisten und eine gröſsere Wahrscheinlichkeit dagegen zu ergreifen, um das

*) Siehe *Hahnemann über die Kraft kleiner Gaben der Arzneimittel* etc. in diesem Journal.

Leben eines Kranken möglichst sicher zu stellen.

Eine merkwürdige Erscheinung scheint mir in dem erzählten Falle *der, einer jeden Einreibung folgende Schlummer* zu seyn. Wodurch ward er hervorgebracht? — *Benjamin Hutchinson* erzählt in den *Memoirs of the society of London Vol.* 5. eine ähnliche Wirkung von einer starken Auflösung des Brechweinsteins, welche in die Haut-Oberfläche eingerieben ward; doch beobachtete er, neben grofser Neigung zum Schlaf, einen vermehrten Puls, Betäubung, Hitze und Schweifs. Hierdurch wird die erregende Wirkung des Brechweinsteins auf das irritable System sichtbar; das war es jedoch keineswegs in dem von mir beobachteten Falle — der Schlummer kam sanft und leise, verschwand eben so leicht, und die innormal erhöhten Functionen des irritablen Systems wurden offenbar moderirt, wie die verminderte Hitze, der geringere Durst, der successive fallende Puls und das allgemeine Gefühl der behaglichen Leichtigkeit des Kranken bewiesen. Deshalb wird die Erklärung über die Wirkung jenes Mittels nicht hier passen. Wie hat es also den Schlummer hervorgebracht? — Etwa als an-

onistisches Ableitungsmittel der Nerven-
ection nach der äuſseren Hautfläche? —
durch würde zwar die Verminderung der
pf- und Brustbeschwerden erklärbar wer-
ı, nicht aber gerade der Schlummer selbst.
ist mir wahrscheinlich, daſs in diesem Falle
züglich seine erleichternde Einwirkung auf
Gemeingefühl in Anschlag gebracht wer-
n müsse. Die Milderung der Schmerzen,
Angst, der Betäubung, der groſsen inne-
Verstimmung überhaupt, verbunden mit
m Hautreiz durch mechanische Friction so-
hl, als der ebengedachten antagonistischen
leitung der sensiblen Affection — sollten
se nicht vermögend seyn, einen Schlaf her-
izuführen, dessen die erschöpfte Natur, nach
r langen gewaltsamen Ueberspannung, oh-
hin so höchst bedürftig war, und für wel-
en sie in dem dumpfen, schweren Sopor
inen Ersatz finden konnte? — Sehr ange-
hm würde mir es seyn, hierüber das Ur-
il einsichtsvollerer Aerzte zu vernehmen,
mal da ich diese Erscheinung öfter nach der
ſseren Anwendung des Sublimats beobach-
habe, wozu auch die folgende Krankenge-
ichte ein Beleg ist.

Bemerkenswerth ist endlich auch die Art

und Weise, wie hier der Organismus durch kritische Ausscheidungen sich wieder ins Gleichgewicht setzte. Zuerst erschienen jene grofsen Stücken eines sehr consistenten, graulicht-schwarzen Schleimes, hierauf Nasenbluten, dann ein allgemeiner Schweifs und zuletzt mehrere copiöse schleimigte Stuhlgänge. Diese Ausscheidungen waren gewissermafsen als Repräsentanten der afficirt gewesenen Systeme und Organe zu betrachten, als des lymphatischen Systems, des irritablen Systems, der Haut und des Darmkanals — und mit ihnen ward das normale Mischungs-Verhältnifs in diesen Organen wieder hergestellt. Gleich wie ein, von einem übermächtigen Gegner zu Boden Geworfener, und unter dem überwältigenden Druck des Gebrauchs seiner Kräfte Beraubter ringt und strebt, um zuerst nur an irgend einem Theile seine Fesseln zu lösen, und dadurch nach und nach immer gröfsere Freiheit gewinnt, bis er endlich mit voller, unbeschränkter Kraft-Anstrengung seinen Feind von sich ab- und zurück zu werfen vermag, so schien auch hier die wieder aufstrebende Naturkraft sich die erste materielle Erleichterung durch jene Schleim-Secretion der Nase zu verschaffen. Dieser folg-

te das Nasenbluten, und mit ihm war ein großser Schritt zur Freiheit gethan; denn jetzt erst konnte die volle, normale Krise des primär afficirten Organs, der Haut, durch einen warmen, reichlichen Schweiſs zu Stande kommen, bis endlich die Stuhl-Ausleerungen am anderen Tage den Sieg vollendeten, welchen die wieder erwachte jugendliche Lebenskraft über ihren furchtbaren Feind erkämpft hatte.

II.

Sophie M., ein blondes, zehnjähriges Mädchen, von zarter, reizbarer Organisation, litt seit 8 bis 10 Tagen an ununterbrochenen stechenden Schmerzen in den Händen, Armen und Füſsen, welche mit einer leichten Anschwellung dieser Theile und allgemeiner fieberhafter Hitze und vermehrtem Durst verbunden waren. Der Puls war härtlich und frequent, die Haut warm und ununterbrochen feucht, die Zunge rein, der Appetit fehlte ganz, der Urin war blaſsgelb und mit einem in der Mitte schwebenden Wölkchen versehen. Dazu gesellten sich leichte Beängstigungen in der Brust, eine gewisse Abgeschlagenheit des Körpers und des Geistes, beide periodisch erscheinend, unruhiger Schlaf mit schreckhaften Träumen und öfteren Delirien

in der Nacht. Alle diese Erscheinungen wurden als Folgen eines überstandenen fieberhaften Hautausschlages angegeben, was deshalb wahrscheinlich war, da in dieser Zeit ein Friesel-Exanthem hier epidemisch herrschte. Auch fand sich bei genauerer Nachfrage über den Verlauf der angeblich überstandenen Krankheit: daſs ein frieselartiger Ausschlag zwar unverkennbar deutlich wahrzunehmen gewesen, aber nach demselben keine Abschuppung der Haut bemerkt worden sey. Dieser Umstand lieſs mich alsbald auf eine Unterbrechung der Krankheit schlieſsen, und eine unvollkommene Ausscheidung des exanthematischen Stoffes vermuthen, welche durch die naſskalte Witterung sehr leicht veranlaſst werden konnte.

Ich verordnete also *am 3ten April*, dem Tage, an welchem ich hinzugerufen ward: Ein warmes Bad mit Küchensalz geschärft; ferner: ℞. *Infusum Flor. Sambuci cum Spiritu Mindereri. D. S. Alle Stunden 1 Eſslöffel voll.* ℞. *Mercur. dulc. gr. jß. Op. pur. gr.* ¼. *M. f. d. Dent. tales dos. S. Alle 4 Stunden abwechselnd 1 Stück.* Dabei ward ein diaphoretisches Verhalten beobachtet.

Am 4ten April. Die Schmerzen in den

Händen, Armen und Füſsen sind beinahe ganz verschwunden, ein ziemlich ruhiger Schlaf von einigen Stunden war mit starker Transpiration begleitet, ohne jedoch eine Spur von zurückkehrendem Ausschlag zu hinterlassen, Durst und Hitze haben nur wenig abgenommen. Es wurde mit den Arzneien fortgefahren.

Am 5ten April. Die Nacht war unruhiger als die vorige, der Durst gröſser, das Fieber fortdaurend. Der Puls hatte 95 — 100 frequente, harte Schläge; seit diesem Morgen schläft die Kranke viel mit schwerer Respiration und öfterem Aufschrecken zu einem betäubten Zustand. Seit 3 Tagen hat sie keine Oeffnung gehabt und klagt zugleich über stärkeres Kopfweh und Druck im Unterleibe. Ich gab: ℞. *Flor. Arnic. drachm. j. Infund. Aq. bull. ad Colat. Unc. iij. adde Sal. Seignette Unc. sem. Syr. de Manna Unc. j. M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen.* Zugleich verordnete ich die Wiederholung des warmen Bades.

Am 6ten April. Während der Nacht 8 bis 9 schaumigte Stuhlgänge, die noch jetzt alle 1 — 1½ Stunden wieder erscheinen und von einer auffallend groſsen Erschöpfung aller

Kräfte begleitet sind, ein weicher schneller Puls mit vielem Durst und völligem Zurückkehren aller Schmerzen in die Arme, Hände und Füſse. Dagegen sind Beängstigung und Betäubung vermindert und äuſsern sich selbst in diesem geringeren Grade, nicht wie vorher durch Druck und Schwere, als vielmehr mit dem Gefühl von Erschöpfung. Ueber das ganze Wesen der Kranken ist eine allgemeine Apathie verbreitet.

Welche Indication auch immer in Rücksicht des Grundübels statt haben mogte, so war doch ohne Zweifel die, der Erhaltung und Erhebung der Kräfte, in diesem Moment die wichtigste. Offenbar hatten die allzuhäufigen Stuhlausleerungen eine gewaltige Herabstimmung der Thätigkeit in allen Systemen hervorgebracht, von deren Folgen sich bei dieser zarten reizbaren Organisation Alles fürchten lieſs; abgesehen davon, daſs diese Schwächung dem zurückgetretenen Frieselstoff nur um so fester Platz zu fassen erlaubte. Ich verordnete: ℞. *Pulv. Cort. peruvian. Rad. Angelic. ana drachm. ijß. Infund. Aq. bull. ad Colat. Unc. iv. adde Tinct. Eccard. gtt. xxx. Syr. de Althaea ℥ß. M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen.*

℞. *Ol.*

℞. *Ol. Hyoscyami infus. Unc. ʒß. Camphor. Scrup. ij. Bals. vit. Hoffmanni drachm. ij. M. D. S. Salbe, den Unterleib öfters einzureiben.* Zugleich liefs ich der Kranken von Zeit zu Zeit eine Tasse Bouillon ohne Gewürze geben, und unter das Getränke wenigen Wein mischen.

Am 7ten April. Die Diarrhoe hat aufgehört, die Kräfte haben sich wieder gehoben, die Schmerzen sind vermindert. Die Kranke hat in der verwichenen Nacht sowohl, als auch heute Morgen einige Stunden ruhig geschlafen. Die Haut ist übrigens trocken und Kopfweh mit leichten Beängstigungen kehren periodisch zurück. Es ward mit den gestrigen Verordnungen continuirt.

Am 8ten April. Unruhige Nacht mit Neigung zu Delirien, zunehmender Angst und soporösem Schlaf mit vollem Puls; dieser Zustand dauert fort mit vielem Durst, grofser Unruhe und Hitze. Ich liefs die gestrige Arznei zurücksetzen, an beide Waden einen Senf-Umschlag legen, und gab alle 2 Stunden 16 bis 20 Tropfen verdünnte Schwefelsäure mit Wasser. Gegen Abend nahm die Betäubung ab, die Kranke glaubte sich erleichtert und hoffte gut schlafen zu können. Die Sinapis-

men hatten die Haut stark geröthet, welche jedoch, trotz alles diaphoretischen Verhaltens, vor wie nach ihre Trockenheit behielt.

Am 9ten April. Nur wenige Stunden war der Schlaf ruhig; seit 2 Uhr Nachts kehrten alle Beschwerden mit wachsender Heftigkeit zurück, die Beklemmung der Brust stieg bis zu einem bisher noch nicht erreichten Grade, ein betäubender Kopfschmerz fesselte die Kranke unbeweglich an ihr Lager, die Hitze, der Durst und eine peinliche innere Unruhe quälten sie unaufhörlich. Die Haut war hart und verschlossen, der Puls gespannt und frequent. Eine äufsere Ursache dieser Veränderung war nicht aufzufinden. Gewarnt durch das Beispiel des vorigen Falles diesem Zustand keinen Raum zu seiner Entwickelung zu geben, und belehrt durch ihn über die sichere Hülfe, die ich von jenem grofsen Mittel erwarten durfte, setzte ich die bisherigen Arzneien zur Seite, und verschrieb: ℞. *Mercur. subl. corros. gr. x. Sal. Ammoniac. dep. drachm. jß. solv. in Aq. destill. Unc. vj. M. D. S: Alle Stunden 2 Efslöffel voll dieser Mischung lauwarm in die Brust einzureiben.* Meine Hoffnung ward nicht getäuscht, der Einreibung folgte ein ruhiger Schlaf, aus wel-

chem die Kranke in allen Beschwerden erleichtert erwachte. Eine zweite und dritte Einreibung erregten einen *eben so erquickenden Schlummer*, und Schmerzen, Angst und Betäubung schienen fast gänzlich verschwunden zu seyn; auch hatten Hitze und Durst abgenommen. Die Nacht kam heran, die Kranke schlief ruhig mehrere Stunden lang, während dem die Haut feucht ward. Als sie gegen Mitternacht erwachte, bemerkte sie eine stechende, prickelnde Empfindung im Gesicht; die Wärterin untersuchte diese Stelle und — ein rother Friesel-Ausschlag war erschienen, zwar noch zum Theil in der Haut liegend, aber demohngeachtet unverkennbar deutlich wahrzunehmen.

Am 10ten April. Allgemeine Erleichterung aller Beschwerden. Der rothe Friesel-Ausschlag hat sich nicht nur im Gesicht vollends hervorgehoben, sondern erscheint auch deutlich an dem Hals, der Brust und auf dem Rücken, das Fieber ist unbedeutend, der Durst geringe. Kopf und Brust sind leicht und frei und eine stille zufriedene Heiterkeit ist an die Stellen des unruhigen, ängstlichen Trübsinns getreten.

Jetzt hatte das thätige Spiel der organi-

schen Functionen seine regelmäſsige Direction wieder gewonnen und bedurfte also keiner weiteren Anregung der Kunst, deren fortgesetzte Einwirkung vielleicht schon darum nachtheilig seyn konnte, weil sie nicht mehr nöthig war; deshalb geschahe, auſser einem leichten diaphoretischen Verhalten, nichts von ihrer Seite, und der Erfolg bewies, daſs sie vor der Hand entbehrlich war.

Am 11ten April. Ruhige Nacht mit ungestörtem erquickendem Schlaf. Der Friesel-Ausschlag hat auch den Leib und die Beine eingenommen und steht an den früher ergriffenen Theilen in voller Blüthe. Uebrigens fühlt sich die Kranke wohl, nur ist der Puls noch gehobener, und der Durst stärker, als im gesunden Zustande.

Am 12ten April. Wie gestern — im Gesicht fängt die Abschuppung des Friesels an.

Am 13ten April. Allgemeines Wohlbefinden; nur will der stärkere Durst noch nicht völlig nachlassen, und der Puls nicht ganz bis zur natürlichen Weichheit und Ruhe herabsinken. Gegen Nachmittag erfolgten vier schleimigte, übelriechende Stuhl-Ausleerungen mit groſser Erleichterung. Der Urin bildet einen leichten Niederschlag.

Am 14ten April. Ein periodisch wiederkehrender Husten hat in der verwichenen Nacht Schlaf und Ruhe unterbrochen; gewöhnlich folgt ihm ein starkes Herzklopfen. Uebrigens fühlt die Kranke keine Beschwerden und am Hals, Rücken und Brust beginnt eine allgemeine Abschuppung. Jener Husten mit dem begleitenden Herzklopfen schien mir indeſs verdächtig, als spezifike Reizung der Respirations-Organe von zurückgebliebenem Frieselstoff; zumal, da weder eine äuſsere Veranlassung dazu aufzufinden, noch bei der Kranken selbst jemals früher Herzklopfen in seiner Gesellschaft bemerkt worden war. Ich lieſs also sogleich die Einreibungen wiederholen und verschrieb: ℞. *Syrup. de Ammoniac. Unc. jß Sulphur. aurat. antimon. gr. iij. Extr. Hyoscyam. gr. iv. Aq. Flor. Naphae Unc. j. M. f. Tinctur. D. S. Theelöffelweise alle Stunden und öfter zu nehmen.* Auffallend war es, wie schon nach der ersten Einreibung das Herzklopfen sich minderte, und nach einigen Wiederholungen derselben ganz aufhörte.

Am 15ten April. Der Husten ist beinahe ganz verschwunden, und vom Herzklopfen keine Spur mehr. Der Urin setzt einen starken weiſsgelben Bodensatz ab.

Am 17ten April. Der Appetit fängt an zurückzukehren; doch ist die Verdauung noch schwach und die Kräfte der Reconvalescentin sind sehr erschöpft. Deshalb verordnete ich ein *Infusum Cort. peruvian. cum flaved. Cort. Aurantior., Aqua Cinnamomi et Syrupi.* Der Erfolg des fortgesetzten Gebrauchs dieser Arznei war Eine Beschleunigung der völligen Genesung durch bessere Verdauung und daher anwendbare kräftige Diät. Zum Schluſs, und um die Hautgefäſse vollends von allen Krankheits-Resten zu befreien, lieſs ich ein warmes Bad mit gewürzhaften Kräutern nehmen. Die Kräfte kehrten bald zurück und die Krankheit hinterlieſs keine Spuren ihrer Gegenwart.

Auch in diesem Falle ist die Wirksamkeit des Sublimats auſser Zweifel. Was mehrere warme Bäder und innerliche auf das Haut- und Lymph-System wirkende Arzneien, Sinapismen und diaphoretisches Verhalten nicht zu erreichen vermogten — das gelang durch ihn nach zwei- bis dreimaliger Anwendung desselben. Der Gang der Geschichte ist zwar hier nicht so auffallend als in dem vorigen Falle; er würde es eber wahrschein-

lich in dem nämlichen Grad geworden seyn, wenn man, wie dort, den feindlichen Würkungen der Friesel-Metastase länger Zeit gelassen hätte, im Vertrauen auf die zureichende Heilkraft der gewöhnlichen Mittel. Ob auch darauf der Unterschied zwischen beiden Fällen beruhet, daſs in dem letzten der reine Friesel-Ausschlag wieder zum Vorschein kam, in jenem hingegen durchaus keine Spur davon bemerkt ward, sondern der Organismus sich begnügte den fremden Stoff in veränderter Gestalt kritisch auszuwerfen? — Ich will es nicht entscheiden, ob es mir gleich wahrscheinlich ist und es kein Einwurf gegen diese Meinung seyn kann, daſs gerade in dem *letzteren* Fall der zurückgetretene Friesel-Ausschlag eine längere Zeit im Körper verweilt hatte, als im vorhergehenden. Eine genauere Betrachtung zeigt nämlich, daſs hier der zurückgetretene exanthematische Stoff anfänglich sich vorzugsweise auf die Extremitäten geworfen hatte und hier gewissermaſsen nur Membranen und Muskeln afficirte; deshalb die damaligen Hauptbeschwerden dieser Kranken in ununterbrochenen stechenden Schmerzen der Hände, Arme und Füſse bestanden. Kopf und Brust litten in ungleich geringerem Grade —

Dies zeigt sowohl die leichtere Affection dieser Theile, als das Periodische in der Erscheinung derselben. Erst späterhin, *am 9ten April*, entwickelte sich die vollkommene Metastase auch nach diesen Central-Organen, und, durch sie, die Aehnlichkeit mit dem vorigen Falle wo Angst und Betäubung die augenblicklichen Wirkungen des zurückgetretenen Exanthems waren. Hier aber konnte es auf diesen edleren Theilen nicht so lange verweilen, um tiefer einzudringen in die feinere Organisation derselben und dadurch vielleicht in seiner Form eine Veränderung zu erleiden. — Der mächtige Reiz des Sublimats, rief den Stoff da schon ohne Verzug wieder hervor, als er noch in seiner eigenthümlichen Gestalt zu erscheinen vermogte.

Bemerkenswerth ist in dem Verlauf dieses Falles eine Veränderung der Form, welche die Krankheit einging, als durch die übermäfsige Würkung des abführenden Mittels die Thätigkeit aller Functionen des Organismus herabgestimmt war. Wir sahen nämlich, wie *am 5ten April* die eigenthümlichen Würkungen des zurückgetretenen Exanthems bedeutender hervorzutreten begannen, wie Unruhe, Betäubung und Brustbeklemmung zu-

nahmen und ein allgemeiner Fieber-Zustand sich entwickelte. Ohne Zweifel würde der Zustand der Kranken, sich selbst überlassen, sehr bald den Punkt erreicht haben, zu welchem er durch einen Umweg erst *am 9ten April* gelangte; nun aber wurde der Gang unterbrochen durch die allzuhäufigen Stuhlausleerungen, welche als Würkungen der abführenden Mischung in der Nacht vom 5ten auf den 6ten April und selbst an diesem Tage noch fortdauernd erschienen. Diese Ausleerungen stimmten nicht allein das gereizte System der Blutgefäſse, sondern alle vitalen Aktionen so tief herab, daſs die Umwandlung eines irritablen Zustandes in einen eigentlich nervösen bald erfolgt seyn würde, wenn nicht abermals die Krankheit in dieser neuen gefahrvolleren Direktion nicht unterbrochen worden wäre. Der harte frequente Puls ward weich und schnell, die innere Hitze hatte abgenommen, die Unruhe, die Spannung, die Beängstigungen und der auf dem Gemeingefühl lastende Druck verlor sich in das Gefühl von Apathie, Leere und Erschöpfung. Gefahrvoller war sie ohne Zweifel, weil mit der völligen Ausbildung jenes Zustandes alle Kraft- und Hülfs-Quellen versiegten, alle

Stützen einsanken, durch welche die niedergeworfene Natur sich wieder empor zu richten vermogte, und auf diese Art zu der materiellen Krankheits-Ursache noch eine dynamische hinzutrat. Jetzt erhielt die Kranke ein *Infusum Cort. peruv. cum Angelica etc. Bouillon* u. s. w. Durch diese stärkende Behandlung trat *am 7ten April* ein andres Verhältnifs ein. — Die Diarrhoe verschwand, die Kräfte hoben sich und es erschien ein ruhiger Schlaf. Allein nur kurze Zeit konnte dieses würkliche Wohlbefinden andauern, das gewissermafsen den feinen Gleichgewichts-Punkt der organischen Wage bezeichnete, durch welchen der Organismus bei seinem Gange von einem entgegengesetzten Punkt zu dem andern hindurch schreiten mufste. Sobald die sinkende Naturkraft wieder aufgeregt war, verfolgte sie den Weg, auf welchen der Krankheits-Genius sie ursprünglich geführt hatte — schon am nämlichen Tage kehrten die Kopf- und Brust-Beschwerden, obgleich jetzt noch periodisch, zurück. Deutlicher entwickelte sich am folgenden *8ten April* der primäre irritable Karakter der Krankheit wieder, nachdem durch die fortgesetzte Anwenduug der stärkenden Methode der Organismus seine

frühere Selbstständigkeit vollends wieder erlangt hatte. Jetzt war es aber auch hohe Zeit mit dieser Methode abzubrechen, und die verdünnte Schwefelsäure schien mir das Mittel zu seyn, das die steigende Reizung des irritablen Systems zu mäfsigen vermogte, ohne eine allzutiefe Herabstimmung desselben zu bewürken, von welcher die Erfahrung mich so eben gelehrt hatte, dafs sie in diesem zarten reizbaren Körper durch leichte Veranlassungen hervorgebracht werden konnte. Der folgende Tag zeigte freilich, dafs ich jenen Zweck nicht erreicht hatte, weil es mir nicht gelungen war, durch ein damit verbundenes diaphoretisches Verhalten auf den ursprünglichen Feind, den, die Reizung spezifisch veranlassenden, Frieselstoff zu wirken. Da aber kam die Reihe an den Sublimat und er war es, der alle Mifsverhältnisse beseitigte, indem die irregeleiteten organischen Kräfte in ihre normale Direction wieder zurückführte. Ich erinnere hierbei schliefslich an die seine Anwendung stets begleitende Erscheinung des Schlummers, und wiederhole meine Bitte um eine Würdigung derselben von Seiten anderer Aerzte.

(Der Beschlufs folgt.)

IV.

Fortsetzung
seiner
Bemerkungen und Beobachtungen
über
die häutige Bräune.

Vom
Hrn. Hofrath Schenck,
provisorischen Physikus des Arrondissements Siegen im Departement der Sieg des Großherzogthums Berg.

Aus meinem in dem 1sten Stück des 27sten Bandes dieses Journals befindlichen Aufsatze über die häutige Bräune ist ersichtlich, daſs ich die Natur und das Wesen dieser Krankheit für keine Entzündung der Luftröhre hielt. Die Gründe, die mich veranlaſsten, hierin von der Meinung der mehrsten Aerzte abzugehen, waren folgende: 1) Bei den zwei Sectionen,

ich an Kindern, die an der häutigen Bräu-
gestorben waren, zu machen Gelegenheit
:e, zeigte sich an der Luftröhre keine Spur
Entzündung. 2) Es ist allgemein bekannt,
che entsetzliche Schmerzen Entzündungen
nbranöser Theile erregen, und doch kla-
die Patienten bei diesem Uebel fast über
keine Schmerzen, sondern nur über eine
:kelnde Empfindung in der Luftröhre, wel-
sogar durch die äusserliche Berührung
ım erhöhet wird. 3) Das Fieber, welches
häutige Bräune zu begleiten pflegt, steht
der Entzündung eines so empfindlichen
l edlen Theils, wie die Luftröhre ist, in
keinem Verhältnisse. 4) Der Ausgänge,
Entzündungen bisweilen zu nehmen pfle-
n, nämlich daſs sie in Eiterung oder Brand
ergehen, hat man bei dieser Krankheit noch
ine beobachtet, und 5) die bloſse entzün-
ngswidrige Heilmethode zeigt sich dabei
nz und gar unwirksam. Mir scheint dage-
n das Wesen der häutigen Bräune, so wie
s Wesen des Catarrhs, des Keichhustens,
r Ruhr u. s. w., die doch sämmtlich mei-
s Erachtens nicht unter die Rubrik der Ent-
ndungen zu zählen sind, in einem beson-
ren Krankheitsstoffe zu bestehen, der sich

auf die Schleimhaut der Luftröhre wirft und daselbst durch beständiges Reizen eine vermehrte Schleimabsonderung bewirkt. Dieser Krankheitsstoff ist sehr nahe verwandt mit demjenigen, der den Catarrh erzeugt, und vielleicht ist er gar der nämliche; so dafs er nur bei denjenigen Kindern, die eine besondere Neigung zur Gerinnbarkeit der Lymphe und zur bildenden Kraft *(vis plastica)* besitzen, in Verbindung mit einer begünstigenden Witterungsperiode, diese Krankheit hervorbringt. Und wenn ich erwäge, dafs die häutige Bräune hauptsächlich bei catarrhalischer Constitution beobachtet wird, dafs sie alle Zeichen und Erscheinungen des Catarrhs, sogar das Fieber, das blos catarrhalischer Natur, an und für sich ganz unbedeutend ist und in dessen zweiten Periode (*stadium coctionis*) sie nur zu entstehen pflegt, zur Begleitung hat; so wird mir diese Vermuthung immer wahrscheinlicher. Aus diesem Grunde schien mir denn auch diese Krankheit anstatt *Angina membranacea* mit mehrerem Recht *Catarrhus membranaceus* oder *Catarrhus suffocatorius* benannt werden zu müssen. Die richtige Erkenntnifs der häutigen Bräune ist nichts weniger wie schwierig. Hat der Arzt

sie nur einmal in seinem Leben gesehen und ihren Gang sorgfältig beobachtet, so kann er sie hernach nicht wieder verkennen, so tief und unauslöschlich prägen sich die eigenthümlichen Zeichen und Erscheinungen ins Gedächtnifs. Ich wüfste auch keine Krankheit, mit welcher sie leicht verwechselt werden könnte, als etwa mit der Millarischen Brustbeklemmung, nämlich in der Periode, wo durch die heftigen und vergeblichen Anstrengungen, den fremden Körper aus der Luftröhre zu entfernen, bisweilen ordentliche Anfälle von Erstickungen entstehen. Bei näherer Betrachtung unterscheidet sie sich aber alsdann durch den pfeifenden, zischenden Ton, womit sich die Luft durch die verengerte Luftröhre zwängt, durch die anhaltende und beständig zunehmende Schwierigkeit der Inspiration, (es sey denn, dafs durch das Auswerfen eines zähen, kleisterartigen, öfters bereits zu einer häutigen Substanz gebildeten Schleims Linderung erfolgt) durch das Klagen des Patienten über ein wesentliches Hindernifs in der Luftröhre, durch die Heiserkeit, durch das öftere fast ununterbrochene Hüsteln, durch den besonderen rauhen hohlen Ton des Hustens, und durch die Neigung

zum Schlafen, hinlänglich genug davon. Bei dem Millarischen Asthma merkt man gar bald, daſs die Beschwerlichkeit der Respiration nicht in der Luftröhre, sondern in den zu dem Athemholen gehörigen Werkzeugen der Brust ihren Sitz hat. Catarrhalische Zufälle sind keine nothwendigen Begleiter desselben, besonders ist der Husten selten dabei, und es erfolgt Linderung und oft sogar ganz leichte Respiration, ohne vorhergegangenen Schleimauswurf. Das damit verbundene Fieber ist heftiger und hat einen nervösen Charakter, die Patienten bleiben auch bei völligem Nachlaſs der Brustbeklemmung nichts destoweniger sehr krank, dahingegen die an der häutigen Bräune leidenden Kinder, so lange die Krankheit noch nicht ihre höchste Stufe erreicht hat, ziemlich munter in der Stube herumlaufen und sich mit ihrem Spielzeuge beschäftigen. Ueberhaupt ist auch die Millarische Engbrüstigkeit weit seltener, als die häutige Bräune; denn erstere habe ich in meinem vorigen Physikate, das doch eine Bevölkerung von 23,000 Seelen enthielt, binnen 10 Jahren nur 3 mal gesehen, anstatt daſs ich letztere in diesem Zeitraume nun bereits 31 mal beobachtet habe.

Die

Die prädisponirenden Ursachen zur häutigen Bräune scheinen mir, nach meinen Erfahrungen und Beobachtungen, folgende zu seyn: 1) Das *kindliche Alter*, besonders von dem ersten halben bis zu dem 7ten Jahre. Obgleich das Sprichwort „keine Regel ohne Ausnahme" auch hier statt finden kann, so können doch Erwachsene, theils weil die bildende Kraft nicht mehr in ihnen prädominirt, theils weil sie zuviel Kraft zum Räuspern haben, als um dem ergoſsenen Schleim Zeit zu lassen, sich anzusetzen und in Massen zu bilden, diese Krankheit nicht wohl mehr bekommen. 2) *Der Winter.* Ich habe zwar im einzelnen zu jeder Jahreszeit die häutige Bräune beobachtet, aber doch nie häufiger, als im December, Januar und Februar. 3) *Ost*- besonders *Nord-Ostwind.* Wenn ich mehrere Kranke zu gleicher Zeit, hier in der Stadt, die auf einem Berge liegt, wo man trockne Bergluft athmet, zu behandeln hatte, so war dieſs immer, wenn der Wind aus Osten- oder Nord-Osten blieſs. 4) Die *Masernkrankheit.* In dem letzten Zeitraume dieser Krankheit habe ich die häutige Bräune schon zweimal beobachtet; wenn ich nicht irre, so bekam auch der verstorbene Kronprinz von Holland die

häutige Bräune gleich nach den Masern, und sollten nicht mehrere practische Aerzte ähnliche Erfahrungen gehabt haben? Die Gelegenheits-Ursachen zur häutigen Bräune, habe ich mit denen des Catarrhs ganz einerlei gefunden. Bei der Kur richte ich hauptsächlich mein Augenmerk auf jenen sich bildenden fremden Körper in der Luftröhre, der die Krankheit bildet, der sie vom gewöhnlichen Catarrh unterscheidet, und der einzig und allein das Leben bedrohet. Ich suche theils die Verdichtung des sich aus der Schleimhaut der Luftröhre entwickelnden Schleims zu verhindern, theils den bereits verdichteten sich in Massen bildenden Schleim zu lösen und aus der Luftröhre zu entfernen. Der ersten und zweiten Indikation suche ich durch den äusserlichen und innerlichen Gebrauch des Quecksilbers und der dritten durch die sogenannten Expectorantien Genüge zu leisten. Hierbei ist meine Verfahrungsart, womit ich jedesmal glücklich bin, wenn ich nicht so spät zu Hülfe gerufen werde, daſs bereits die ausgebildete Schleimhaut, durch Stick- und Schlagfluſs oder durch Lungenlähmung den Tod eher herbei führt, als davon Wirkung erwartet werden konnte, kürzlich diese: wer-

de ich frühzeitig genug gerufen, so dafs der catarrhalische Husten eben erst jenen rauhen, hohlen Ton, der den Anfang der Krankheit verkündiget angenommen hat; so beuge ich der völligen Ausbildung derselben dadurch gewöhnlich vor, dafs ich so lange alle 2 Stunden einer Erbse dick von der Quecksilber-Salbe in die Luftröhre von oben bis unten einreiben lasse und dabei durch wiederholtes Auflegen von Senfteig auf die Waden oder Fufssohlen einen Gegenreiz veranstalte, bis der Husten wieder seinen gewöhnlichen catarrhalischen Ton angenommen hat. Begehrt man aber erst den zweiten, oder gar den dritten Tag meine Hülfe, wenn bereits der Schleim verdichtet und zur Ausbildung in Massen begriffen ist, welches durch den pfeifenden zischenden Ton der Inspiration, durch die Anfälle von Erstickung und durch die beständige Schläfrigkeit bemerkbar wird; so verbinde ich ohne Anstand mit dem äufserlichen Gebrauch des Merkurius auch den innerlichen und der Expectorantien; und nur blos in dem Falle, wenn wirkliche Vollblütigkeit obwaltet, wenn der starke Andrang des Bluts gegen den Kopf mich einen Schlagflufs befürchten läfst, nicht aus Furcht vor Entzündung, lege ich

neben dem Kehlkopfe an die beiden Seiten des Halses 4 bis 6 Blutigel an. Die innerlichen Arzeneyen verordne ich nach Verschiedenheit des Alters in folgender Form: ℞. *Mercur. Solub. Hahn. gr. ij. sach. alb. ℈iij. m. f. pulv. divid. in xij. bis xvj. part. aeq. S. alle 2 Stunden ein Pulver und* ℞. *Pulv. rad. Senegae ʒj. — ʒij Coq. c. aq. font. q. s. colat. ℥ijß. adde Syr. e gum. ammon. ℥ß. M. S. abwechselnd mit den Pulvern alle 2 Stunden einen halben Eſslöffel voll.* Auch wird zu der nemlichen Zeit, wenn die Mixtur gegeben wird, die Quecksilber-Salbe eingerieben, damit jede Stunde etwas Quecksilber in den Körper kommt. Wirkt das Quecksilber allzusehr auf den Darmkanal, oder ist ohnediefs allzuheftiges Laxiren, oder sind Krämpfe mit der Krankheit verbunden, so lasse ich von Zeit zu Zeit einen Tropfen *Laud. liq. S.* zu einem Pulver tröpfeln, und wenn viel aufgelöster Schleim in der Luftröhre stekken geblieben, oder gar in beträchtlicher Menge in die Lungen gesunken ist, welches der äuſserst raſselnde Athemzug verräth, gebe ich ein Brechmittel, aber aus Furcht vor seiner Wirkung nach unten, ja nicht aus Brechweinstein, sondern aus der Ipecacuanha. Auf

den Gebrauch dieser Mittel, womit ich noch eine beständige Reizung der untern Extremitäten mit Senfteigen verbinde, erfolgt gemeiniglich den dritten bisweilen erst den vierten Tag die Genesung. Sollte aber auch schon den zweiten Tag die Genesung erfolgen, so müfste nichts desto weniger noch zwei Tage mit dem äufserlichen Gebrauche des Quecksilbers fortgefahren werden, sonst kann leicht ein Recidiv entstehen. Denn nach meinen Beobachtungen dauert die Neigung zur Ausscheidung des Schleims und zu dessen Ausbildung in Massen 4 bis 5 Tage. Der Merkurius beweifst sich, nicht etwa wegen seiner entzündungswidrigen, sondern wegen seiner besondern Lymphe schmelzenden Eigenschaft, als ein wahres Spezifikum gegen diese sonst so mörderische Krankheit. Besonders wirkt die in den leidenden Theil selbst eingeriebene Quecksilbersalbe am sichersten und schnellsten, und um des Erfolgs gewifs zu seyn, darf man die Anwendung derselben durchaus nicht versäumen, und auch durch Auflegung eines Zugpflasters auf die vordere Seite des Halses oder durch Applikation der Blutigel auf den Kehlkopf nicht *verspäten.* Zum inneren Gebrauch ver-

dient nach meinen Erfahrungen unter allen Quecksilberpräparaten das *Hahnemanni*sche, weil es am seltensten Speichelfluſs erregt und am gelindesten auf den Darmkanal wirkt, den Vorzug. Und aus diesem Grunde getraute ich mich auch nicht das Calomel in starken Gaben etwa alle 2 Stunden zu 1 bis 2 Gran anzuwenden. Denn so sehr ich auch mit dem gelehrten Hrn. Professor *Autenrieth* einverstanden bin, daſs die häutige Bräune in ihrer Entstehung durch die antagonistische Methode zu heilen und der völligen Ausbildung derselben vorzubeugen sey, so befürchtete ich doch bei der bereits gebildeten Schleimhaut, das Quecksilber möchte durch das allzuheftige Laxiren aus dem Körper geführt werden, ehe und bevor es seine Wirkung auf das lymphatische System, worauf es hierbei hauptsächlich anzukommen scheint, geäuſsert habe.

V.

Versuche mit dem Hahnemann'schen Präservatif gegen das Scharlachfieber.

Von

Ebendemselben.

Das Groſsherzoglich Bergische Amt Hilchenbach ersuchte mich unter dem 7ten Januar d. J., die zu Hilchenbach, einem Flecken von ohngefähr 120 Häusern, seit 3 Wochen herrschende Krankheit, woran bereits 8 Personen, und darunter zwei starke junge Bursche und zwei blühende Mädchen binnen 2 Tagen, gestorben wären, zu untersuchen und durch die zweckmäſsigsten Vorkehrungen der weiteren Ausbreitung derselben vorzubeugen. Ich rei-

ste nun zu diesem Ende den andern Tag an Ort und Stelle, und fand wirklich noch 22 Kranke, meistens Kinder und junge Personen unter 20 Jahren, woran ich das wahre und ächte Scharlachfieber, das sich durch seine *hochrothe* Farbe, womit der Körper, besonders die unbedeckten Theile desselben, auf flacher und glatter Haut bedeckt war, von dem vor zwei Jahren hier im Lande hin und wieder sporadisch herrschenden Purpurfriesel hinlänglich unterschied, in allen seinen Stadien beobachten konnte. Da hier gerade der Fall war, wo mit dem *Hahnemann*'schen Präservatif Versuche angestellt werden konnten, so *benutzte* ich diese Gelegenheit und wendete mich mit erster Post, mit der Bitte an Hrn. Dr. *Hahnemann*, mir entweder die bestimmte Vorschrift über die Gebrauchsart der Belladonna, der ich mich, ob ich sie gleich vor einigen Jahren im Allgemeinen Anzeiger gelesen hatte, nicht genau mehr erinnern konnte, oder das Präservatif selbst mitzutheilen. Hr. Dr. *Hahnemann* hatte hierauf die Güte, wofür ich ihm hiermit meinen verbindlichsten Dank öffentlich abstatte, mir unter dem 23sten Januar, die ich aber erst den 4ten Febr. er-

hielt, drei Gran seines selbst bereiteten Dicksafts der Belladonna, aus dem Grunde zuzusenden, weil die officinellen Extracte oft sehr unsicher und die Kräfte derselben nicht selten durch die Hitze des Feuers zerstört wären. Er ertheilte mir dabei folgende Vorschrift: *) diese drei Gran durch sorgfältiges Reiben in einer kleinen Reibschaale bei allmähligem Zugiefsen in einer Unze einfachem destillirten Wasser aufzulösen, diese Auflösung zu einer Mischung, aus einer Unze destillirtem Wasser und einer Unze gereinigtem Weingeiste bereitet, zu giefsen, so dafs das Ganze drei Unzen Flüssigkeit betrüge, es wohl umzuschütteln und sich demnächst setzen zu lassen. Von dem Hellen sollte ich *einen einzigen Tropfen* in eine Flasche, worin drei Unzen simples destillirtes Wasser und eine Unze rectificirter Weingeist enthalten wäre, tröpfeln und es tüchtig umschütteln. Dieses letztere wäre zum Einnehmen, so dafs ein kleines Kind bis zu 9 Jahren einen einzigen

*) Die zwar vom Erfinder selbst bekannt gemacht worden ist, die ich aber doch der gröfseren Genauigkeit wegen hier wörtlich mittheilen zu müfsen glaube.

Tropfen, Personen über dieses Alter aber zwei Tropfen auf etwas wenigem Zucker alle 4 Tage einmal einnehmen müfsten, also 2 Tage frei hätten, wo sie nichts nähmen. Es wurde dabei bemerkt, dafs ich der guten Sache wegen die etwanige Unglaublichkeit an die Kleinheit dieser Dosis ja unterdrücken möchte; sie wäre eher zu grofs als zu klein, denn welche Macht in kräftigen Arzneien läge, überstiege unsere bisherigen Begriffe. Die Kinder müfsten dabei vor Schrecken, Aergernifs und äusserlicher Beschädigung in acht genommen werden, sonst aber leben wie in gewöhnlichen Tagen, die freie Luft wie sonst, aber wohlbekleidet, geniefsen, und essen was die Wirthschaft mit sich brächte. Alle diese Vorschriften wurden genau befolgt, und wegen des bestimmten und regelmäfsigen Gebrauchs des Präservatifs, ersuchte ich das Grofsherzoglich Bergische Amt zu Hilchenbach, eine Liste von allen Einwohnern, die das Scharlachfieber noch nicht gehabt hätten, und nicht über 40 Jahre alt wären, aufstellen zu lassen, und dafür Sorge zu tragen, dafs allen darin aufgezeichneten Personen die Tropfen vorschriftsmäfsig so lange eingegeben würden, bis von Physikatswe-

gen der fernere Gebrauch derselben für überflüssig erkläret worden sey. Am 7ten Febr. wurde der Anfang mit den Tropfen gemacht und es wurde damit 4 Wochen lang regelmäſsig fortgefahren. Der Erfolg davon ist genau aus Tabellen, die Hr. Dr. *Huthsteiner* zu Hilchenbach in dieser Absicht aufgestellt hat, zu ersehen. Von 525 Personen, die das Präservatif gebrauchten, blieben 522 gesund. Die drei Personen, welche noch vom Scharlachfieber befallen wurden, eine Mutter mit ihren zwei Kindern, hatten das Präservatif viermal genommen. Sie hatten sich aber in dem Hause einer am 5ten Febr. verstorbenen Frau, Namens *Huttenhein*, der Ansteckung sehr ausgesetzt. Sollten sie nicht etwa bereits den Zunder zur Krankheit im Körper getragen haben?

Zu gleicher Zeit herrschte auch das Scharlachfieber hin und wieder in der benachbarten Grafschaft Sayn-Altenkirchen. Ich habe Bekanntschaft in Altenkirchen und sendete deshalb an Hrn. Inspector *Rhodius* daselbst eine Portion des Präservatifs zu zweckmäſsigem Gebrauche. Die Wirkung desselben wur-

de mir diesen Sommer in folgendem Schreiben bekannt gemacht.

Altenkirchen, den 15. Jul. 1809.

„Die Anwendung der Belladonna als Präservatif gegen das Scharlachfieber hat hier einen sehr guten Erfolg gehabt. Als das Präservatif ankam, grassirte diese Krankheit schon häufig hier in der Stadt. In dem Hause des Hrn. Gouvernörs *von Pöllnitz*, lagen im oberen Stocke die 3 Kinder des Hrn. Bauraths *von Trott* sehr gefährlich krank daran; im unteren Stocke wohnten zwei Kinder des Hrn. Obristen *von Pöllnitz*, bei diesen wurde sogleich das Präservatif vorschriftsmäſsig angewendet und sie blieben verschont. Desgleichen blieb das in der Nachbarschaft wohnende Kind des Hrn. Kriegsraths *Furckel* bei dem Gebrauch des Präservatifs gesund. In dem Hause des Hrn. Amtsverwalters *Hertel* lag die Kindermagd sehr gefährlich krank am Scharlachfieber, die beiden Kinder aber nahmen das Präservatif und bekamen die Krankheit nicht. Von meinen drei Mägden lag ebenfalls eine am Scharlachfieber, die beiden andern aber wurden, ohngeachtet sie in Einer

Kammer schliefen, bei dem Gebrauche dieses Mittels nicht davon befallen. Ich könnte noch mehrere dergleichen Fälle anführen, halte es aber für überflüssig und glaube damit genug zu sagen, dass alle, die Gebrauch vom Präservatif gemacht, den erwünschten Erfolg gesehen haben."

Rhodius
Inspector und erster Prediger.

So sehr auch nun alle diese Versuche für die Wirksamkeit des *Hahnemann'*schen Präservatifs sprechen; so kann doch dessen Untrüglichkeit daraus noch nicht mit Gewissheit dargethan werden. Denn eines Theils bekamen noch 3 Personen das Scharlachfieber, die bereits 4 mal das Präservatif genommen hatten, und anderen Theils war es möglich, dass sich die Epidemie ohnedies zu ihrem Ende neigte. Mehrere Versuche müssen noch über die Zuverlässigkeit desselben entscheiden, und sollten sie dieselbe bestätigen, dann verdient *Hahnemann* neben *Jenner* eine Ehrensäule *).

*) Herr Hofrath *Schenck* hat die Güte gehabt, zugleich mit dieser Nachricht 2 genaue Tabellen einzuschikken, nämlich: 1) das namentliche Verzeichniss der

vom 12ten Dezember 1808 bis zum 29ten Februar 1809 in Hilchenbach vom Scharlachfieber befallenen 88 Subjecte, um dadurch das Daseyn der Epidemie zu bekräftigen; 2) das namentliche Verzeichnifs derer, welche das *Hahnemann*sche Extrakt erhielten. Beide sind vom Herrn Dr. *Fr. Huthsteiner* unterschrieben: Hilchenbach den 12ten April 1809. Ihr Abdruck würde Raum unnöthig verbraucht haben, sie sind aber in dem Archive des Journals niedergelegt.

Hy.

Es ist mir ebenfalls ein Ort bekannt, in welchem man bei einer heftigen Scharlachepidemie das *Hahnemann*sche Präservatif brauchte, und alle, die es brauchten, blieben frei von der Krankheit. Es verdient gewifs fortgesetzte und genaue Untersuchung. Denn durch die unendliche Kleinheit der Dosen sich abschrecken lassen, heifst vergessen, dafs hier von einer dynamischen d. h. lebendigen Wirkung die Rede ist, die sich bekanntlich nicht nach Pfunden und Granen abwiegen läfst. Wer hat noch je den Riechstoff, oder die Quantität des zur Wirkung nöthigen Ansteckungstoffes nach dem Gewicht bestimmen können? — Ist denn Verdünnung immer Schwächung? Ist sie nicht oft das Vehikel neuer Entwicklungen und Erhöhung der feinern Potenz?

d. H.

Inhalt.

Journal der practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. Junius.

Berlin 1812.

In Commission der Realschul-Buchhandlung.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

I.

Meine Erfahrungen über die Wassersucht.

Von

Dr. Wilh. Harcke,

in Petersburg.

Wir würden in der Behandlung, besonders der chronischen Krankheiten, glücklicher seyn, wenn wir sie einfacher, als bisher geschehen ist, behandelten. Was helfen uns alle die Tausende von Beobachtungen über die verschiedenartigsten Uebel mit ihren komplicirten Behandlungen? Nur wenig Brauchbares liegt zerstreut unter dem ungeheuren, fast mögte man sagen, unnützen Wust, und man muſs bei dem Lesen dieser Beobachtungen die verlorne Zeit bedauern. Eben das gilt auch, Weniges ausgenommen, von der Wassersucht. Was finden wir in den unzähligen

Beobachtungen über diese Krankheit? — Komplicirte Behandlungen, die Tausende nachahmen und nachschreiben, ohne zu fragen, sollte dieses Verfahren auch wohl wirklich zweckmäſsig und nachahmungswerth seyn, oder sind nicht die dadurch vermeintlich bewirkten Kuren Selbstkuren? hat nicht die Natur, trotz aller Hindernisse, die ihr auch wohl der Arzt durch ein stürmisches Verfahren in den Weg legte, sich selbst geholfen, und die Störungen im Organismus besiegt?

Ich habe seit einer Reihe von Jahren, in welchen mir viele Wassersüchtige vorgekommen sind, Versuche mit den vorzüglichsten Mitteln gegen diese rebellische Krankheit gemacht, die hier vielleicht einen Platz verdienen. Sie sind mit aller Treue gemacht, und möglichst genau aufgezeichnet. *)

---

*) Der Herr Verf. hat sicher Recht, wenn er die Therapie durch ein groſses Gemisch von Mitteln nicht gefördert findet, und es wäre sehr zu wünschen, daſs manche Aerzte, welche sich so schwach fühlen, daſs sie, um es mit keinem Mittel und keiner Auktorität zu verderben, die *remedia omnis aevi* zusammen mengen, seinem Beispiele folgten, und grade bei schweren chronischen Uebeln mit einzelnen kräftigen Substanzen Reihen von Versuchen anstellten und mittheilten. Auch hierin sind besonders

Erfahrungen über die Digitalis purpurea.

1.

Ein 46jähriger Mann, seines Handwerks ein Hutmacher, konsulirte mich im Dec. 1805. Ich fand hier eine der quälendsten Krankheiten, die mir je vorgekommen waren. Der Kranke safs in einem Lehnstuhle vorn übergebückt, sich auf die Lehne eines andern Stuhls stützend. Sein ganzes Aeufsere verrieth den höchsten Grad von Asthma. Das Gesicht war blau und aufgetrieben, die Augen tiefliegend, die Arme und Brust dünn und mager, der Bauch zu einer enormen Höhe aufgetrieben und hart, die Füfse stark geschwollen und glänzend. Das Scrotum und der Penis war ungeheuer geschwollen, der letzte sonderbar verdrehet, unförmlich, und die Haut hie und da wund. Der Urin ging sparsam und tropfenweise, oft mit Schmerzen ab. Der Stuhl

die *Engländer* Vorbilder. — Aber es giebt noch eine zweite Seite, von welcher her, neben der *praktischen Arzneimittellehre*, die Therapie vereinfacht und dadurch verbessert werden kann, nämlich von Seiten der *Nosologie*. Welches sind z. B. die Hauptklassen der Wassersucht nach Aetiologie und Symptomatologie? Hierin liegt die Indikation zu den verschiedenen Heilmitteln, auch zu den einfachen.

Hy.

war seit langer Zeit verstopft, und die harten Faeces gingen mühsam ab.

Aus der weitern Erzählung des Kranken und seiner Frau ergab es sich, daſs dieser Zustand jetzt schon in den 4ten Monat dauerte, die Geschwulst der Beine aber schon seit Jahr und Tag sich gezeigt habe, und wieder verschwunden sey; daſs ferner der Kranke seit mehrern Jahren, besonders im Essen und Trinken, sehr unregelmäſsig gelebt, und mitunter etwas zu viel Branntwein getrunken habe. Ein Feldscherer hatte dem Kranken seit 7 Wochen mancherlei, mitunter ganz zweckmäſsige, aber in widersinnigen Gemischen versteckte, Mittel ohne Erfolg gegeben, und ihm eine strenge Diät empfohlen, wodurch er auf das äusserste ermattet war.

Die unregelmäſsige Diät und die anhaltende Verstopfung des Stuhls bewogen mich, dem Kranken neben einer nährenden, aber flüssigen Diät, die *Gratiola* zu geben, um etwanige alte Sordes, die sich hier wohl vermuthen lieſsen, fortzuschaffen. Das *Pulv. Hb. Gratiol.* wurde jeden Morgen zu xv Gr. mit ½ Tasse Fleischbrühe genommen. Vom 8ten Tage an lieſs ich ½ Quent. von der *Gratiola* nehmen, wobei bis zum 25sten Tage viele alte

Unreinigkeiten mit grofser Erleichterung des Kranken abgingen.

Die *Gratiola* wurde ausgesetzt, und bis zum 32sten Tage gar nichts Arzneiliches gegeben, dagegen aber eine kräftige Diät empfohlen. Jetzt liefs ich die *Digitalis purpurea* in nachstehender Form nehmen. ℞. *Hb. Digital. purp. Drachm. ij. coq. in Aq. font. Unc. viij. ad reman. Unc. iv. add. Spirit. Vin. rectificat. Drachm. j. S. Morg. und Abends ½ Efslöffel voll mit einer Tasse Thee zu nehmen.* — Alle vegetabilische Dekokte und Absude entmischen sich und gerathen sehr bald in Gährung, wenn man nicht etwas Spirituöses zusetzt.

Gegen den 45sten Tag ging das Wasser durch Harn und Stuhl so heftig ab, dafs ich genöthigt war, die *Digitalis* auf einige Tage auszusetzen. Die Brust war ziemlich frei. Um den 60sten Tag war die Geschwulst des Bauchs fast gänzlich verschwunden, das *Scrotum* und der *Penis* schlaff, der Athem frei. Die *Digitalis* wurde jetzt in eben der Form, aber zu einem ganzen Efslöffel voll um den andern Tag gegeben. Diese Dosis war aber zu stark, der Kranke bekam darauf Erbrechen und Schwindel. Das Mittel wurde 5 Tage ausge-

setzt, und dann wieder um den andern Tag zu ½ Esslöffel voll gegeben, wobei denn die Geschwulst gegen den 90sten Tag ganz verschwunden war.

Da der Kranke noch sehr schwach war, so liess ich ihn noch einige Unzen China, und dann eine Eisentinktur nehmen, wobei er bald seine vorigen Kräfte wieder erhielt. Ich entliess den Kranken, nachdem ich ihm ein Regulativ für seine künftige Diät und Lebensart gegeben hatte.

2.

Frau *Kirch—r*, die Tochter eines Ziegelbrenners, von gesunden Eltern gebohren, blieb bis in ihr 9tes Jahr gesund, wo sie von sehr bösartigen Blattern befallen wurde, die sie mehrere Monate auf's Bett warfen, und mancherlei Affektionen des Lymph-Systems, Drüsengeschwülste und Geschwüre, trübe Augen — mehrere Jahre lang nachliessen. Das Mädchen wurde durch dieses lange Kränkeln sehr im Wachsthum zurück gehalten, vorzüglich aber war das Hautorgan dadurch gewissermassen ganz ungangbar geworden, die Haut war fast über den ganzen Körper tiefnarbig und zerrissen, immer blass und trocken. Gegen das 17te Jahr zeigten sich zum ersten

Male ihre Menses, wobei sie durch unregelmäſsigen und kränklichen Verlauf vieles litt. Vom 18ten Jahre an muſste das Mädchen bei dem Formen der Ziegel helfen, und gewöhnlich 5 — 6 Stunden täglich im Nassen arbeiten, wobei sie nur eine kärgliche magere Kost erhielt. Etwa um das 25ste Jahr überfiel sie ein Wechselfieber, womit sie bei dem Gebrauche mancher Hausmittel gegen ¾ Jahr zu kämpfen hatte, und worauf sie *oedema pedum*, welches fiel und wieder stieg, lange Jahre zurück behielt. Im 35sten Jahre verheurathete sich das Mädchen an einen Schuhmacher, bei dem sie zwar weniger angreifende Arbeit hatte, aber auch keine Verbesserung in Rücksicht ihrer Leibes Nahrung und Nothdurft fand. In einem Zeitraume von 12 Jahren wurde die Frau 7 Mal schwanger, gebar nur ein lebendiges Kind, die übrigen gingen alle zu früh, groſsentheils gegen das Ende der Schwangerschaft ab, wobei sie denn immer eine Zeitlang kränkelte.

Diese groſse Summe von Schädlichkeiten, womit das Weib unaufhörlich zu kämpfen hatte, machte das Kränkeln endlich permanent. Sie war schon einige Monate bettlägerig gewesen, als sie mich im März zu sich

rufen liefs, und mir keuchend und mit gebrochener Stimme den erwähnten Lebenslauf erzählte. Schon seit Jahr und Tag hatte sich die schon oft berührte Geschwulst der Füfse wieder eingefunden, wozu sich nach und nach Geschwüre an beiden Beinen gesellt hatten, die noch offen waren, und einen starken Ausflufs gaben. Das Oedem war nicht sehr stark — vielleicht wurde hier die Geschwulst durch den reichlichen Ausflufs, den die Geschwüre gaben, mäfsig erhalten — die Lenden und der Bauch aber ungemein aufgetrieben, und sehr hart. Der Stuhl war offen, der Urinabgang hingegen gehindert und oft mühsam. Die Kranke klagte über grofse Kälte, die sich Abends in Hitze auflöfste, wobei sich eine sehr quälende Engbrüstigkeit einfand, die die ganze Nacht anhielt und sie nöthigte im Bette aufzusitzen, oder sich auf einen Tisch zu stemmen, um Athem zu gewinnen. Der Puls war klein und frequent, der Appetit selten. Die Kranke afs schlechte Suppen und trank Wachholderthee.

Ein bemittelter Nachbar erbot sich, das arme Weib aus seiner Küche speisen zu lassen, und sie bekam täglich gute Bouillons, feines Weifsbrod, und einige Gläser guten

Wein. Bei dieser Diät liefs ich ihr 10 Tage lang 2 mal täglich 1 Efslöffel voll von einer Auflösung des Gentianaextrakts in weinigtem Zimmtwasser nehmen, worauf das Weib zusehends munterer wurde. Jetzt gab ich ihr die *Digitalis purpurea* in Pulver. ℞. *Pulv. Hb. Digital. purp. gr. j. Sacchar lact. gr. iij. M. f. pulv. D. Dos. tal. xx. S. Morgens und Abends* 1 *Pulver mit* ½ *Tasse voll Bouillon zu nehmen.* Da die *Digitalis* am 4ten Tage noch keine bemerkliche Aeufserung zeigte, so liefs ich Morgens 2 Pulver auf einmal, Abends aber nur eins nehmen. Am 7ten Tage klagte die Kranke über Ekel. Der Puls war auffallend langsamer, besonders ½ Stunde nach genommenem Pulver. Am 10ten Tage grofse Erleichterung in der Brust, dagegen unerträglicher Ekel, heftige Kopfschmerzen, Flecken vor den Augen, Schwindel und Betäubung. Die *Digitalis* wurde 2 Tage lang ausgesetzt, dann um den andern Tag nur Morgens ein Pulver genommen. Die Kranke warf viel zähen Schleim mit grofser Erleichterung aus. Die Zufälle, welche die *Digitalis* erregt hatte, waren bis auf einigen Kopfschmerz verschwunden. Vom 20sten Tage an liefs ich wieder Morgens 2, und Abends 1 Pulver neh-

men. In der Nacht vom 24sten auf den 25sten bekam die Kranke starkes Erbrechen, gegen Mittag fand ich sie, obgleich die Pulver diesen Morgen nicht genommen waren, in grofser Betäubung. Die *Digitalis* wurde 3 Tage ausgesetzt, und dann wieder nur um den andern Morgen 1 Pulver gegeben. Am 30sten Tage äufserte sich wieder Ekel und Kopfschmerz. Die Brust war frei.

Die Geschwulst der Lenden und des Bauchs war noch dieselbe, obgleich der Urin freier ging. Um die Wirkung der *Digitalis* mehr auf die Harnblase zu leiten, liefs ich vom 36sten Tage an Nachmittags 2 Mal die *Mixtura Juniperi Swietenii*, jedesmal zu zwei Efslöffel voll nehmen. Morgens bekam die Kranke ein Pulver. Vom 40sten Tage an flofs der Harn sehr stark, und die Geschwulst verminderte sich zusehends. Die Kranke vertrug jetzt 2 Pulver von der *Digitalis* ohne Beschwerden. 50ster Tag. Der Bauch war sehr zusammen gefallen, die Schenkel dünn. Am 55sten Tage wurde die *Digitalis* und die *Mixtura Junip. Swiet.* mit einem *Decoct. Corticis*, und nachdem die Kranke davon ein Pfund verbraucht hatte, mit dem *Fer. pulverat.* vertauscht, welches sie noch bis zum 67sten

Tage fortnahm, und dann hergestellt entlassen wurde.

Nach etwa ¾ Jahren wurde diese Frau rückfällig — ich wohnte nicht mehr in ihrer Nähe — und starb an Entkräftung.

3.

Das Fräulein *v. B.*, 57 Jahr alt, von langer magerer Statur, schon seit vielen Jahren mit Schleimhusten geplagt, und seit Jahr und Tag asthmatisch, fand ich im Aug. 1807 in einem sehr hohen Grade wassersüchtig. Das Gesicht war gelbgrün, aufgetrieben, die Augen sehr hell, die Arme dünn, das Athmen keuchend. Die Engbrüstigkeit wurde besonders Abends sehr quälend, und stieg mit der Nacht. Die Kranke hatte schon lange medicinirt, ohne Erleichterung gefunden zu haben, vielmehr waren ihre Beschwerden mit jedem Tage heftiger geworden. Ich gab ihr die *Digitalis*, das *Pulv. Hb.* mit einigen *Gr. Cort. Cinnamom.* Morgens und Abends zu 1 Gr., sie stieg nach und nach bis zu 6 — 8 Gr. täglich ohne Beschwerden. Am 6ten Tage liefs ich die *Digitalis* zu 6 Gr. nur Morgens, und Nachmittags 3 mal das *Acet. Scillitic.* zu 30 Tropfen nehmen. Die Kranke stieg damit nach und nach bis zu 80 Tropfen. Nach drei

Wochen war die Brust zwar etwas freier, die Kranke konnte wenigstens einige Stunden schlafen, übrigens war noch alles beim Alten, die Füſse wurden vielmehr dicker, glänzend, schmerzhaft, und bekamen hie und da blaue Flecken. Am 31sten Tage wurde ich Abends spät eiligst zu der Kranken gerufen, ich fand sie entsetzlich keuchend, bald fing sie an zu röcheln, und verschied gegen Morgen.

4.

Im April 1802 wurde ich zu *Anton Müller*, dem 31jährigen Sohn das Halbspänner *M.* in dem Magdeburgschen Dorfe S. — gerufen. Ich fand den Kranken im Bette, sehr stark geschwollen, vorzüglich war der Bauch hoch aufgetrieben und sehr fest, die rechte Hand war ebenfalls geschwollen, die Brust sehr voll, die Eſslust geschwunden, Stuhl und Urin frei. Die Krankheit dauerte schon in die 12te Woche. Der Kranke hatte mancherlei Hausmittel gebraucht, sich dann an einen Wundarzt gewandt, der ihm verschiedene gerühmte Gemische gegen dieses Uebel ohne Nutzen gegeben, und ihm vor einigen Wochen das Wasser abgezapft hatte. Nach der Versicherung der Hausgenossen war der Kranke bis vor ½ Jahre, wo er zu kränkeln angefangen, immer gesund

wesen. Ueber die Konstitution dieses Sub-
:ts liefs sich unter diesen Umständen we-
; urtheilen. Eine Ursach dieser Krankheit
ifste man nicht anzugeben. Ich empfahl 4 Mal
lich ½ Loth *Tartar. solub.* in Wasser auf-
öst zu nehmen. Am 9ten Tage war der
anke um nichts besser, vielmehr war er sehr
aft- und muthlos. Eben so wenig leistete
r *Venedische Terpentin*, die *Mixtur. Ju-
y. Swieten.* und die *Meerzwiebel*, die Ge-
ıwulst blieb wie sie war, und der Kranke
rabschiedete mich.

Nach 4 Wochen wurde ich wieder zu
esem Kranken geholt. Die Geschwulst war
zt über den ganzen Körper allgemein ver-
eitet, der Kranke sehr entkräftet. Ich liefs
ɔrmittags 3 mal ¼ Efslöffel voll von der *Mix-
r. Juniper. Swieten.* von 2 Uhr Nachmit-
gs bis Mitternacht die *Tinct. Thebaic.* neh-
en, mit 1 Tropfen anfangen, und jedesmal
Tropfen zusetzen, so dafs der Kranke um
Uhr Nachts 6 Tropfen nahm. Die Tinktur
ırde mit ½ Theelöffel voll Wein gegeben.
ıch 8 Tagen erhielt ich die Nachricht, der
:in gehe nach dem Gebrauche der Medizin
irker, und der Kranke befinde sich etwas
sser, ich empfahl die Arzneien wie bisher

fortzusetzen. Am 13ten Tage sahe ich den Kranken selbst, und fand ihn weit besser, die Geschwulst war um ein merkliches gefallen, die Brust war frei. Die Arzneien wurden fortgesetzt. Den 19ten Tag erhielt ich die Nachricht, der Kranke befinde sich wieder schlechter, er keuche entsetzlich und fürchte zu ersticken. Ich gab die *Hb. Digitalis purp.* zu ¼ Gr. Morgens, liefs die übrigen Arzneien fortsetzen, und befahl, mir von jeder Veränderung, die mit dem Kranken vorgehen möchte, Nachricht zu geben. Am 25sten Tage wurde mir berichtet die Brust sey freier, und der Kranke bessere sich wieder. Ich liefs die Digitalis nur um den andern Tag nehmen. Den 33sten Tag fand ich den Kranken in der Sonne sitzend, die Geschwulst war bis auf die Füfse verschwunden, und der Kranke befand sich, seine grofse Ermattung abgerechnet, vortrefflich. Eine stärkende Diät und einige Unzen Perurinde stellten ihn bald ganz her.

5.

Dem *Rudolph Meyer*, einem armen Tagelöhner und starken Brantweintrinker gab ich die *Digitalis*, nachher das *Ol. Juniperi* mit *Infus. Baccar. Juniperi* 11 Tage lang vergebens, erst wie ich daneben die *Tinctura*

The-

Thebaica nehmen liefs, bemerkte der Kranke Besserung, und wurde dabei in einigen 40 Tagen gänzlich hergestellt.

Erfahrungen über die Mixtura Juniperi Swietenii *).

6.

Der Soldat *Ramlak*, ein etliche 40 Jahr alter robuster Mann, wurde von einem dreitägigen Wechselfieber befallen, und in einem Anfalle desselben vom Schlage getroffen, wodurch er an der linken Seite gelähmt wurde. Die gröfste Armuth machte ihm alle Pflege unmöglich, der Kranke hatte sein Fieber schon über ½ Jahr, lag schon gegen 3 Monate zu Bette, und wurde wassersüchtig. Es war im Mai 1804, als er mich zu sich bitten liefs. Noch nie sah ich die Wassersucht so gleichförmig stark, wie bei diesem Manne; Kopf,

*) Der Verf. wird das Mittel meinen, welches *van Swieten Commentar. in Boerhave aphor. T. V. p. 258.* beschreibt: *Si roob Juniperi Unc. iv. diluantur in aquae stillatitiae Juniperi Lib. ij. et huic miscelae addantur spiritus ex baccis Juniperi destillati Unc. ij habetur remedium, quod concentratas baccarum juniperi vires habet; cui quandoque solet addi Unc. Sem. spiritus nitri dulcis, si aegri multum sitiant. Hujus remedii una seu altera si detur omni trihorio, satis pulchrum effectum solet praestare.*

Hy.

Brust, Arme, Bauch, Genitalien und Beine waren gleichmäſsig geschwollen, der Mensch konnte kein Glied bewegen. Die Brust war sehr beengt, der Kranke konnte nur wenig antworten. Ich gab ihm die *Seelig'*sche Mischung 27 Tage lang, ohne die geringste Besserung. Die *Mixtura Juniperi Swietenii* stellte den Kranken in 5 Wochen her.

7.

In 7 Fällen von allgemeiner Wassersucht leistete mir die *Mixtura Juniperi Swietenii* ganz unerwartet schnelle Dienste. Bei einem wassersüchtigen Manne lieſs sie mich im Stich, der Kranke starb. Die Sektion zeigte Verhärtung und Geschwüre in der Leber. Ein altes Weib nahm diese Mixtur 3 Wochen lang vergebens, wandte sich an einen Abdecker, und starb bald darauf. Ich gebe diese Mixtur 4 — 6 — 8 Mal täglich zu ½ bis zu 2 Eſslöffeln voll, und halte sie für eins der vorzüglichsten Mittel in der Wassersucht.

Erfahrungen über das vom Hrn. Dr. Seelig empfohlene Mittel in der Wassersucht.

8.

Nur ein einziges Mal bewieſs sich mir die *Seelig'*sche Mischung hülfreich. In 9 Fäl-

len liefs sie mich im Stiche. Der erste Fall war kurz folgender. Der Rathmann *Gieseke* in Mönche-Vahlberg, ein 49 jähriger, starker, gedrungener Mann, wurde vor etwa 7 Jahren von anhaltenden Schmerzen im Unterleibe befallen, wozu sich nach mehrern Wochen Geschwulst des Bauchs gesellte; er kroch bei dem Gebrauche mancher Hausmittel einige Monate umher, als er plötzlich durch den Stuhl eine grofse Menge Eiter mit Blut vermischt, verlor, und von dem Augenblicke an sich erhohlte, und ohne ärztliche Hülfe hergestellt wurde. Im Herbst 1807 fand sich die Geschwulst des Bauchs wieder ein, stieg sehr schnell, und beengte ihn die Brust so sehr, dafs er bei mir Hülfe suchte. Der Kranke war seit mehrern Wochen ohne Appetit, genofs fast nichts, als Wachholderthee und schlechte Suppen, und klagte besonders über beengtes Athmen; der Stuhl war verstopft und mühsam, der Urinabgang selten, und der Harn dick. Ich liefs den Kranken das *Seelig*'sche Mittel nehmen, das *Linim. volat. camphorat.* auf den Unterleib einreiben, und den Wachholderthee fortsetzen. Der Kranke konsumirte täglich fast die ganze Mixtur, so wie sie Hr. Dr. *Seelig* vorschreibt, und hatte das Mit-

tel kaum 12 Tage lang fortgesetzt, als das Wasser durch Stuhl und Urin so stark floss, dass er in weniger als 3 Wochen von seiner Last befreiet war. Ich liess neben einer stärkenden Diät *bittere Extrakte*, dann eine *Eisentinktur* nehmen, und entliess den Mann völlig hergestellt.

Wassersuchten nach Scharlachfieber. Unglücklicher Ausgang einer Wassersucht durch Schwindsucht.

9.

Die Geschwister *Emilie L.* von 16, und *Johanna L.* von 25 Jahren, waren seit 14 Tagen nach schwer überstandenem Scharlachfieber wassersüchtig. *Emilie* hatte allgemeine *Anasarca*, und stark geschwollene Beine; sie wurde durch den *Crem. tartari solubil.* und die *Mixtura Juniperi Swietenii* in 3 Wochen hergestellt. Bei *Johanna* nahm die Krankheit einen unglücklichen Ausgang. — Beide Kranke waren im Scharlachfieber nicht von mir besorgt. — Ich fand sie über den ganzen Körper geschwollen, und den Bauch aufgetrieben. Das Gesicht hatte ein erdfarbenes Ansehen, die Brust war sehr beengt, die Esslust verschwunden, Stuhl- und Urinabgang offen.

Die Nächte wurden schlaflos und aufrechtsitzend unter beständigem Hüsteln, Pulsiren im Kopfe und in der Brust, Erstickungs- und Fieberanfällen zugebracht. Der Puls gab Morgens um 9 Uhr 100 und etliche Schläge in der Minute, Mittags über 110 und stieg mit der Nacht bis 125 und mehr. Die Mutter fürchtete sehr für das Leben ihrer Tochter, da sie von jeher schwächlich gewesen, vor etwa 6 Jahren eine Brustkrankheit mit vielem Blut- und mifsfarbigen Auswurfe gehabt, und überhaupt viel gekränkelt hatte. Diese Krankheit war, nach der Versicherung der Mutter, eine Folge eines zu leichten Anzuges, und des übermäfsigen Tanzes *). Freilich liefs das alles, und besonders die geschwächten Lungen, nicht viel Gutes erwarten.

Nach reiflicher Ueberlegung gab ich Morgens um 7, und Mittags um 1 Uhr die *Digitalis purpurea*, das *Pulv. Hb.* jedesmal zu $\frac{1}{4}$ Gr. mit 2 Gr. *Sacchar. lact.* um die arterielle Thätigkeit etwas herabzustimmen, und liefs Nachmittags um 3, um 6, und Abends um 10 Uhr die *Senega* in nachstehender Form zu $\frac{1}{2}$ Efslöffel voll nehmen. ℞. *Extr. Senag. Drachm.* ß. *solv. in Aq. font. Unc.* v. *adde*

*) S. meine Abhandlung: *die Mousselinkrankheit.* 1:11.

Naphth. aceti gtt. x. Zum Getränk empfahl ich leichte Bouillons mit Eigelb.

In den ersten 3 Tagen wurde die Kranke um nichts besser. Ich liefs die Digitalis am 4ten Tage nur einmal, aber zu ½ Gr. nehmen. Es entstand darauf Nachmittags Kopfweh und einiger Ekel, dagegen wurde der Puls langsamer, und die Nacht etwas ruhiger. Ich liefs die *Digitalis* nur um den andern Morgen zu ¼ Gr. nehmen. Am 7ten Tage klagte die Kranke über Schmerz in der Brust und hustete viel. Der Puls blieb bei dem Gebrauche der *Digitalis* um 20 Schläge langsamer, (eine Beobachtung, die Patientin selbst machte, und die eben dadurch um so zuverlässiger war, denn die Untersuchung des Arztes ändert den Puls auf mannigfaltige Weise, und ist daher sehr trügerisch); auch liefs das lästige Pulsiren im Kopfe und in der Brust nach, ob es sich gleich noch periodisch einfand. Die Geschwulst blieb wie sie war. Die Arznei wurde fortgesetzt. Gegen den 16ten Tag fand sich die Kranke sehr erleichtert, die erwähnten Zufälle waren bedeutend vermindert. Die *Digitalis* wurde jetzt nur um den 3ten Tag genommen, die Senega ausgesetzt, und um auf den hydropischen Zustand etwas mehr

direkt zu wirken, die *Mixtura Juniperi Swietenii*, 4 mal täglich zu ½ Esslöffel voll zu geben, und vieles Theetrinken empfohlen. Vom 20sten Tage an liess ich die *Mxtr. Juniper. Swiet.* zu 1 Esslöffel voll nehmen. Der Urin schien etwas reichlicher zu gehen. Die Kranke hatte einige unruhige Nächte. Die nächsten 10 Tage befand sich Patientin leidlich, sie war zuweilen eine Stunde ausser Bett, die Geschwulst war nur noch unbedeutend. Den 35sten Tag bekam die Kranke statt der *Mixt. Juniper. Swieten.* ein concentrirtes *Chinadekokt* mit etwas *Naphtha Vitr.*, wovon ich 4 mal täglich ½ Tasse zu nehmen empfahl. Die *Digitalis* wurde ausgesetzt, da die asthmatischen Zufälle gehoben waren. In der Nacht vom 40sten auf den 41sten Tag bekam Patientin grosse Unruhe, Angst, heftiges Pulsiren und starkes Blutspeien, wobei ich sie gegen Morgen noch antraf. Sie war sehr ermattet, ich liess von Zeit zu Zeit *Punsch* trinken, und *warme Umschläge* von Pfeffermünzkraut auf die Brust legen. Gegen Abend warf die Kranke auf leichten Husten wieder einigemal reines helles Blut aus. Die Nacht war ziemlich ruhig, und die Kranke erholte sich wieder, mit den warmen Umschlägen wurde

inne gehalten, dagegen das *Linim. volat. camphor.* mit *Laudan. liq. Sydenh.* auf der Brust eingerieben, der Punsch und das Chinadekokt fortgesetzt. Am 45sten Tage gegen Abend kehrte das Blutspeien zurück und war sehr stark. Ich liefs die *Tinct. Thebaica* nehmen, so dafs die Kranke alle 2 Stunden zuerst 2 Tropfen bekam, und jedesmal 1 Tropfen mehr nahm, die warmen Umschläge wurden wieder auf die Brust gelegt. In der Nacht wurde wieder Blut ausgeworfen. Am andern Morgen wurde das Decoct von der Perurinde jede Stunde zu 1 Efslöffel voll gegeben, Mittags ausgesetzt, und dann mit der Tinctur angefangen, und zuweilen ½ Glas Punsch getrunken. So wurde Morgens und Vormittags die Rinde, und Nachmittags und Abends die Tinktur fortgesetzt, nach Mitternacht nahm die Kranke keine Medicin, wohl aber zuweilen etwas Punsch, wenn Unruhe und Aengstlichkeit eintraten. Die folgenden 14 Tage erholte sich die Kranke wieder, sie bekam wieder etwas Appetit, *die Geschwulst war gänzlich verschwunden*, übrigens fanden sich zuweilen Stiche und Schmerzen in der Brust ein. Die Arzneien wurden pünktlich fortgesetzt. Den 65sten Tag bekam die Kranke

ohne alle Veranlassung gegen Mittag das lästige Pulsiren wieder, worauf bald heftiger Husten mit vielem Schleimauswurf folgte, dem auch etwas Blut beigemischt war. Die Dosis der Thebaischen Tinktur wurde um 1 Tropfen verstärkt, alles Uebrige fortgesetzt. Die Lage des Mädchens verschlimmerte sich von Tage zu Tage, es magerte zusehens ab, Husten und Auswurf waren nicht mehr zu bändigen, das Fieber wurde permanent; zu diesem allen gesellten sich noch Schweiſse, Durchfälle und *Oedema pedum*. Ich versuchte noch das *Hallersche Elixir*, und noch einmal erholte sich das Mädchen, fiel dann wieder zurück, bekam Schwämmchen, und starb nach 4 Wochen den Tod aller Schwindsüchtigen.

Die *Section*, die ich der Umstehenden wegen auf die Brusthöhle beschränken muſste, zeigte die gröſsten Destruktionen in den Lungen; in beiden Lungenflügeln lagen groſse, gröſstentheils verschlossene Eitersäcke, — auch viele Verhärtungen von der Gröſse einer Erbse bis zu einer Haselnuſs. Das Herz und die groſsen Gefäſse in der Brust befanden sich im gesundesten Zustande.

Die Kranke starb also nicht an ihrer Wassersucht, sondern an der Schwindsucht. Ein

zu leichter Anzug, und übermäſsiges Tanzen gab nach der Versicherung der Mutter, Anlaſs zu einer Pneumonie mit Blutspeien, womit das Mädchen in ihrem 18ten Jahre befallen wurde, und diese erregte nach und nach diese Destruction in den Lungen, die über kurz oder lang tödtlich werden muſste.

Wassersuchten durch Laxirmittel geheilt.

10.

Daſs die Wassersucht oft allein durch laxiren erregende Mittel gehoben wird, davon überzeugten mich folgende Fälle.

Woltmann in Opperhausen, ein 34jähriger armer Bauer, beschäftigte sich im Frühjahr 1805 bei einer sehr kalten Witterung drei Tage lang mit dem Schaafwaschen in einem Flusse, klagte bald darauf über rheumatische Schmerzen im ganzen Körper, besonders in den Beinen, bekam darauf Geschwulst der Füſse. Den Rheumatismus hebt er durch ein warmes Verhalten, und warme Getränke, die Geschwulst bleibt, steigt höher, und ergreift bald den ganzen Körper. Fünf Wochen nach dem erwähnten schädlichen Einfluſs traf ich den Kranken am ganzen Körper gleichmäſsig und stark geschwollen. Verschiedene

suchte Hausmittel, hatten nichts verfangen
llen. Das lästigste Symptom war dem Kran-
i die hartnäckigste Verstopfung des Stuhls.
schickte ihm 1 ℔ *Sal. mirab. Glauber.*
t dem Bedeuten, davon täglich 2 Loth in
sser aufgelöſst zu nehmen. Nach etwa
Tagen erhielt ich durch des Kranken Frau
e Nachricht, ihr Mann sey ungemein schlaff
worden, alles Wasser sey durch den Stuhl
tgegangen, und wirklich fand ich nach ei-
gen Tagen den Kranken ganz dünn, ohne
e Geschwulst. Eine kräftige Diät, und ei-
ge Unzen China mit Wein genommen, stell-
n den Geschwächten bald wieder her.

11.

Einen ganz ähnlichen Fall sah ich bei ei-
r 40jährigen Frau in Pyrmont. Nachdem
e über und über enorm geschwollen war,
th man ihr, täglich bis zum starken Laxi-
n *Bittersalz* zu nehmen, und sie laxirte wirk-
h in kurzer Zeit alles Wasser fort, und wur-
e völlig hergestellt.

12.

F. F., eine 53jährige sehr starke Dame,
rlor ihre Wassersucht, die schon einen ziem-
h hohen Grad erreicht hatte, auf den täg-
hen Gebrauch von *Bittersalz*. Bei ihrer

schlaffen Constitution kehrt das Oedem an den Füſsen oft zurück, verschwindet aber in wenigen Tagen, wenn ein freiwilliger Durchfall eintritt, oder wenn sie einige Unzen Salz nimmt.

Erfahrungen über die vom Hrn. Dr. Weber empfohlenen Dampfbäder in der Wassersucht.

13.

Dem Hrn. Dr. *Weber* muſs ich hier für seine Empfehlung der *Ameisendampfbäder* öffentlich meinen Dank sagen. In 3 Fällen, wo mir alle die besten Mittel ihre Dienste versagten, und ich eine Frau an dieser Krankheit verlor, retteten diese Bäder beide Kranke. In einem sehr hartnäckigen Falle von allgemeiner Wassersucht, wo ich das *Seelig*'sche Mittel, den Crem. tart. solub., die Meerzwiebel in verschiedenen Formen, das Oxymel Colchici, die Mixtura Juniperi Swietenii vergebens angewandt hatte, und wirklich nicht wuſste, wie ich dem Kranken weiter beikommen sollte, half mir Hr. Dr. *Weber* durch seine Empfehlung der Dampfbäder aus der Verlegenheit. Da es Winter und folglich keine Ameisen zu haben waren, muſste ich mich

mit aromatischen Kräutern behelfen. Der Kranke war indessen zu schwach, ich war genöthigt, das Mittel nach einer zweimaligen Anwendung auszusetzen. Statt dessen wandte ich hier meine aromatischen Bäder an, in welche der Kranke täglich 2 Stunden geschlagen, und dann in ein anderes Bett gelegt wurde. *) Ich liefs dabei, da der Kranke nie sehr reizbares Subject war, Vormittags das *Ol. destilat. Juniperi* 3 mal täglich 20 Tropfen nehmen nach und nach bis 60 steigen, und Nachmittags 3 mal die *Terebinth venet.* mit Eigelb abgerührt nehmen. Schon nach 8 Tagen liefs sich deutliche Besserung bemerken, das Wasser ging durch die Haut und den Urin sehr stark ab, und nach 34 Tagen war der Kranke hergestellt. **)

Später hatte ich Gelegenheit, diese Dampfbäder mehrere Mal anzuwenden, aber oft

*) S. meine Abhandlung: *Ueber die heilsamen Wirkungen der reizend-stärkenden Bäder in Nervenfiebern, nebst einem Vorschlage zu einer Anwendungsart derselben.*

**) Wie viel von diesem guten Ausgange gebührt dem sehr kräftig angewandten *Ol. dest. juniperi?* — Uebrigens zweifle ich gar nicht an den grofsen Kräften der Dampfbäder.

Hy.

mufste ich davon abstehen, theils weil es an den gehörigen Geräthschaften zum Bade fehlte, theils weil die Kranken zu schwach waren, um in den Zuber geschafft zu werden, und das Sitzen darüber nicht vertragen konnten.

Dem Halbspänner Moskake in Pahlberg, den ich vor einigen Monaten an dieser Krankheit behandelte, schienen diese Bäder sehr gut zu bekommen, er gerieth dadurch immer in ungeheure Schweifse, und sichtbar wurde dadurch die Haut schlaff, aber die umständliche Anwendung der Dampfbäder wurde ihn bald zuwider, aufserdem war er zu dem mühsamen Transport auf das Gefäfs wirklich zu schwach und dieser Transport war fast unmöglich, da der Kranke so steif war, wie ein Scheid Holz, und kein Glied bewegen konnte. Alle andern Mittel, — ich liefs mich sogar zu einigen vielfach gepriesenen Zusammensetzungen verleiten — so anhaltend und zweckmäfsig sie auch angewendet wurden, liefsen auch im Stich, der Kranken starb. Eben so ging es mir mit einem etliche 50 Jahr alten Bandmachergesellen, zu dem ich in der 5ten Woche seiner Krankheit gerufen wurde. Dieser Mensch hatte einen stark geschwollenen Bauch, die Schenkel waren dünn, die Beine wie Elephan-

ıbeine mit Fuſsgeschwüren besetzt, womit seit vielen Jahren behaftet war. Die Brust ır sehr beengt. Auch diesem Kranken bemen die Dampfbäder sehr gut, die Gehwulst verminderte sich. Leider muſste ich er schon nach 8 Tagen damit aufhören, da Anwendung derselben zu umständlich war, ıd sich der Kranke nicht weiter dazu beıemen wollte. Nach einem 4 wöchentlichen ebrauche der schicklichsten Mittel, war der anke um nichts weiter, er überlieſs sich inem Schicksale und starb bald nachher.

Nicht leicht läſst sich ein schicklicheres ittel gegen die Wassersucht denken, als die aromatischen Dampfbäder, da sie auf den anken Theil, die lymphatischen Gefäſse, den bei weitem gröſserer Theil nahe unter r Oberfläche liegt, gerade zu wirken. Mag e Krankheit dieser Gefäſse bestehen, worin will, mag man sie Krampf, Stockung oder rschlaffung nennen, so läſst sich kein kräfgerer mehr durchdringender Reiz für dielben auffinden, als diese Bäder, und es äre zu bedauern, wenn wir dieses groſse ittel deswegen, weil seine Anwendung so nständlich ist, bei Seite setzen müsten. öchst umständlich ist die Anwendung dieser

Dampfbäder allerdings, und die gewöhnliche Unbehülflichkeit *dieser* Kranken macht sie oft ganz unbrauchbar. Möchte es doch dem Hrn Dr. *Weber* gefallen, die Anwendung dieser Dampfbäder durch eine minder beschwerliche Anstalt brauchbarer zu machen! Wie wenn man den Wassersüchtigen in eine eigends zu diesem Zweck eingerichtete Bettsponde auf gegittert gezogene und gepolsterte Gurten legte, ihn mit einer leichten wollenen Decken bedeckte, und das Gefäfs mit dem aromatischen Infusum so unter die Sponde anbrächte, dafs der untere sich in die Sponde öffnende Bettraum durch dasselbe ganz verschlossen würde.

II.

Ueber eine neue Anwendung
·r Sublimateinreibungen.
(*Mercurius sublimatus corrosivus.*)

Vom
Doctor C. Heuser,
in Rinteln.

(Beschluſs.)

ie Friesel-Epidemie, welche hier in jener t herrschte, bot häufig Gelegenheit dar zur ›bachtung solcher Fälle, mit unvollkomme- Ausscheidung des exanthematischen Stof- bald durch innere, bald durch äuſsere Ur- hen veranlaſst. In allen denen, wo ich die vöhnlichen Mittel nicht sogleich zulänglich d, benutzte ich ohne Verzug die Sublimat- flösung und erreichte überall meinen Zweck

damit; ich will indeſs die Erzählungen dieser Fälle nicht vervielfältigen, theils, weil nichts Ungewöhnliches den Verlauf derselben auszeichnete; theils, weil ich jene beide, hinreichend für den Zweck halte, Aufmerksamkeit zu erregen und Veranlassung zu ferneren Versuchen zu geben. Unter jenen verdient jedoch ein Fall ausgehoben zu werden, wo der plötzliche, durch Erkältung veranlaſste Zurücktritt eines Friesels bei einer jungen Frau am 8ten Tage ihres Wochenbettes den gefahrvollsten Zustand veranlaſste. Eine Todtenblässe überzog ihr Gesicht, die Lippen waren blau, der Puls klein, unregelmäſsig und kaum zu zählen, eine angstvolle Unruhe trieb die erschöpfte Kranke von einer Stelle zur andern, und ein wahres *delirium ferox*, verbunden mit der festen Ueberzeugung ihres Todes und dem fixen Wahne: man habe ihr Kind ihr entwandt und seitdem ströme aus ihrer linken Brust Blut statt Milch — dies Alles machte den Anblick dieses sonst so wohlgebildeten Weibes unaussprechlich traurig. Daneben drohte eine Milch-Versetzung nach dem Unterleibe, weil die Kranke nur selten und schwer zum Anlegen ihres Kindes zu bewegen war, indem sie es, während ihrer Geistes-Verwir-

rung für ein fremdes, statt des ihrigen untergeschobenes, hielt, und keine warme Bedekkung der Brüste bei ihrem rastlosen Umherwerfen ertrug, wodurch diese einer fortdauernden Erkältung ausgesetzt wurden. In diesem Zustande fand und rettete ich sie durch die äußsere Anwendung der genannten *Sublimat-Auflösung* und den innerlichen Gebrauch eines *Infusi ex florib. Arnicae et rad. Valerianae cum Spiritu Mindereri* Der Friesel kehrte wieder zurück in der vollkommensten Form und verlor sich durch regelmäßsige Abschuppung. Die drohende Milch-Metastase verschwand durch häufiges Anlegen des Kindes und warme Bähungen der Brüste.

So sicher und kraftvoll nun zwar die Wirkung jenes Mittels in den genannten Fällen war, und so gewiß ich unter gleichen Verhältnissen auf seine Hülfe vertrauen würde, so bedarf es demohngeachtet kaum der ausdrücklichen Erklärung: daß es *keineswegs bei einem jeden* Zurücktritt des Friesel-Ausschlags zu empfehlen sey. Das eben ist der Fluch, der auf der practischen Medizin ruhet, daß durch die Sucht, eine für individuelle Fälle nützliche, vortreffliche Entdeckung, sogleich als universal zu proclamiren, so man-

ches Gute und Wohlthätige wirkungslos geblieben ist. Nothwendige Täuschungen, welche diejenigen erfuhren, die von seiner Allmacht alles erwarteten, veranlafsten dann bald einen völligen Unglauben, und dieser übergab es der Vergessenheit. Eben so würde es auch diesem Mittel ergehen, wenn man da Hülfe von ihm fordern wollte, wo es keine gewähren kann; solcher Fälle will ich einige ausheben.

Wenn bei der zuweilen beobachteten Gattung von bösartigem, nervösem Friesel, der Ausschlag ohne äufsere Veranlassung verschwindet, so ist wenig von jenem Mittel zu erwarten. Dieser Fall verräth sich in der Diagnose bekanntlich durch eine an und für sich kraftlose Constitution, und beim Eintritt der Krankheit sogleich durch schnelle allgemeine Niederlage aller Kräfte, durch erschwerte, unvollkommene Eruption und unstäte, flüchtige Erscheinung des Ausschlags, heftige Affection des Gehirns und der Nerven, zitternden kleinen Puls u. s. w. Unter diesen Umständen ist der Zurücktritt des Exanthems die Wirkung innerer Ursachen, nämlich: die innere Kraft des Organismus ist zu schwach, um jenen fremden Stoff auf der Oberfläche

zu fixiren und durch sie auszuscheiden; daher der schwere Ausbruch desselben, seine unvollkommene flüchtige Erscheinung, indem er gewissermaſsen bestimmungslos umherirrt. Dazu kommt dann eine eigenthümliche, bis jetzt noch nur in ihren Wirkungen erkannte Malignität des contagiösen Stoffs selbst, durch die er nicht allein die Organe des sensiblen Lebens auf eine verderbliche, zerstörende Weise belastet, sondern durch diesen feindlichen Angriff die vornehmste, edelste Stütze der Organisation untergräbt und lähmt, mit welcher sie selbst haltungslos zusammen sinken muſs. Wer bei einem auf diese Weise zurückgetretenen Friesel, bei dem Mangel aller inneren, treibenden, unterstützenden Thätigkeit etwas Dauerndes von dem Reiz eines äuſseren Mittels allein, und sey es auch noch eingreifender als der Sublimat, erwarten wollte, würde sich getäuscht sehen, und mit Unrecht den verfehlten Zweck dem Mittel anrechnen.

Derselbe Fall tritt ein, wenn bedeutende, ungewöhnliche Blutflüsse, colliquative wässerigte Durchfälle und andere unmäſsige und innormale Ausleerungen den Ausbruch des Friesels begleiten und auf die genannte Art

unterbrechen. Hier finden im Ganzen die nämlichen Verhältnisse statt, und wenn man nicht vermag die gesunkenen Systeme des Organismus schnell und kräftig zu heben, so ist alles andere umsonst. Ich beobachtete vor kurzer Zeit den Ausgang eines solchen Zustandes bei einem vom Friesel ergriffenen 6jährigen Knaben: mit dem Ausschlag erschien ein wässerigter Durchfall, am 3ten Tage verschwand der immer mehr erbleichende Friesel völlig und Delirien mit heftigen Brust-Beklemmungen traten hinzu. Ich konnte ihn nicht retten, er starb schon am folgenden Tage.

Auch dann würde ich von der Hülfe jenes Mittels nicht viel erwarten, wenn die vollkommene Ausscheidung des Friesel-Ausschlags aus dem Grunde nicht erfolgt, weil die Menge des auszuscheidenden Contagiums so enorm groſs ist, daſs die Haut nicht hinreicht es all' zu fassen und deshalb andere Organe, namentlich das Nervensystem, von ihm afficirt werden. In diesem seltnen Fall wird man an den häufigen, auf der Haut sichtbaren Frieselbläschen, weder in der Menge, noch in ihrer Form, irgend eine Veränderung bemerken. Nur aus der, trotz der starken Eruption

steigenden Heftigkeit des Fiebers, der Delirien und einer plötzlich erscheinenden Todesfurcht, kann man auf das Geschehene schliefsen. Wenn es in einem solchen Falle nicht gelingt, der luxurirenden Production des Lymphsystems durch wirksame innerliche Mittel Schranken zu setzen, unter welchen ich dem Calomel vorzüglich vertrauen mögte, so werden äufserliche, den contagiösen Stoff ableitende Reize nichts helfen können, weil ohnedem der Organismus thut, was er kann, und so viel auf die Haut absetzt, als diese zu fassen vermag.

Ich glaube vielmehr die Wirkungssphäre der äufserlichen Anwendung des Sublimats in dieser Krankheit dahin bestimmen zu können:

dafs sich nur bei dem, in seinem normalen Verlauf durch äufsere Ursachen unterbrochenen, und zwar vorzugsweise durch Erkältung zurückgetretenen Exanthem eines nicht erschöpften Organismus, sichere, unzweifelhafte Hülfe von ihm erwarten läfst.

Dieser Einschränkung ohngeachtet werden die Fälle seiner Anwendbarkeit häufig genug seyn, wenn man nicht eine jede scheinbare Schwäche für eine wahre, durch eigentlichen allge-

meinen Kraftmangel begründete Asthenie halten will, die überhaupt weit seltner ist, als es den Anschein hat; zumal bei contagiösen Krankheiten, wo die Gegenwart eines fremden Stoffes das Gemeingefühl feindlich afficirt uud die eine oder andere Function retardirt, weil ein Druck, nicht Schwäche, sie hindert sich in ihrer ungeschwächten Kraft zu äufsern. Es findet hier sogar durch die Affection des Blutsystems eine höhere Aufregung, ein beschleunigter Gang des Lebensprocesses statt, dem man aber, einem System zu Liebe, durchaus eine andere Bedeutung, als die natürlichste, geben wollte. Mit der Entfernung des Contagiums ist auch die Schwäche verschwunden, und die Krankheit, von welcher der Organismus sich meist auf die einfachste Art selbst heilt, wird durch eine incitirende Behandlung, die den irritablen Charakter der Krankheit verstärkt, und nichts zur Entfernung der einzigen Ursache beiträgt, auf dem gefahrvollsten Umweg zum Ziele — oft auch nicht zum Ziele geführt.

Hiernach wird man einsehen, dafs ich mit jener Bestimmung „eines nicht erschöpften Organismus" nichts anders als den Zustand des ganz gewöhnlichen Wohlbefindens bezeich-

nen will, ohne irgend eine Aeußerung von besonderer Energie und Kraftfülle. Dieser Ueberfluß kann nicht nur mangeln, sondern es kann selbst die Constitution eine solche seyn, welche gleichsam die mittlere Breite der organischen Existenz zwischen robuster Energie und Schwächlichkeit einnimmt, d. h. in der das Spiel der organischen Functionen zwar normal, aber so fein zusammenstimmt, daß es von äußeren Störungen leichter afficirt wird, als in weniger reizbaren Individuen. Diese Klasse ist ohnstreitig die zahlreichste, und begreift die Mehrzahl der Weiber und Kinder unter sich, deren exanthematische Krankheiten im Allgemeinen durch ein passives Verfahren diese Rücksicht erfordern. Es bedarf keiner Bemerkung, daß es Ausnahmen giebt, wo entweder durch eine ausgezeichnete Gebrechlichkeit des kranken Individuums, oder durch eine entschiedene Bösartigkeit des exanthematischen Stoffes, das ganze Leben sogleich in seinen Grundfesten erschüttert wird, und gerade diejenigen Functionen gelähmt werden, durch welche der Feind entfernt werden muß. Eine Friesel-Epidemie zu Mantua im Jahre 1750 und einige Scharlach-Epidemien des letzten Decenniums, namentlich zu

Berlin und Wittenberg, gehören, jedoch zum Theil nur, hieher, und ich selbst habe oben einiger besonderen Fälle von Friesel mit wahrer Schwäche erwähnt. Dafs aber solche Ausnahmen selten sind, darin, glaube ich, werden partheilose Practiker mir nicht widersprechen.

Bisher habe ich nur Gelegenheit gehabt jenes Mittel bei zurückgetretenem Friesel anzuwenden; ich würde indefs ohne Bedenken auch bei anderen Exanthemen davon Gebrauch machen, wenn ähnliche Indikationen ihn forderten. Aber nicht blos auf Exantheme beschränkt sich die Wirksamkeit der äufserlichen Anwendung des Sublimats; vielleicht in sehr vielen Fällen, wo ein krankhafter Stoff nach der Oberfläche ausgeschieden werden soll und, den auszustofsen, entweder die von ihm belasteten inneren Organe nicht stark genug sind, oder wo Rigidität oder Krampf der Hautfaser seine Ausscheidung erschweren oder ganz verhindern — in vielen dieser täglich erscheinenden Fälle darf man sich eine kräftige Unterstützung von jenem Mittel versprechen. Bei Krätze, Flechten und andern psorischen Uebeln ist seine heilsame Wirkung bekannt genug; aber

gewiſs ist sie noch weit ausgedehnter. Es liegt nicht in meinem Zweck, hier alle diese Punkte zu berühren, aber Eine Anwendungsart darf ich nicht verschweigen, in welcher sich mir dies Mittel schon mehreremale glänzend in seiner Kraft gezeigt hat, nämlich: *bei hartnäckigen rheumatischen Uebeln.* Um so unangenehmer aber ist es mir, nur fragmentarisch einen Fall mittheilen zu können, für welchen ich auſserdem auf ein allgemeines Interesse rechnen dürfte. Durch einen Unfall sind mir mehrere Bogen meines ärztlichen Tagebuchs verloren gegangen, in welchen gerade jene detaillirte Krankengeschichte aufgezeichnet war; deshalb kann ich jetzt das nur noch davon liefern, was theils mein Gedächtniſs aufbewahrt hat, theils aus denen damals verschriebenen Recepten hervorgeht, die ich in dem Repertorium der hiesigen Apotheke verordnungsmäſsig copirt fand.

Heinrich N. ein gesunder wohlgebauter Mensch von ohngefähr 30 Jahren, und Kutscher in Diensten des Barons von *Wardenburg zu Exten*, hatte sich im Monat September 1809 Abends bei einem Tanze in hohem Grade erhitzt, und theils durch wiederholte freiwillige

Abkühlung in der naſskalten Herbstnacht, theils durch eine starke Durchnässung auf einer Reise am folgenden Tage dergestalt erkältet, daſs er von heftigem Fieber und reissenden Schmerzen im Kopf und in dem ganzen Körper ergriffen, an eben diesem Tage und derselben Reise plötzlich ohnmächtig vom Pferde sank, ohne daſs vorher jemand sein Uebelbefinden geahnet hatte. Sogleich ward er in dem nächstgelegenen Orte in eine bequeme Wohnung gebracht und mit allen Bedürfnissen versehen, welche sein Zustand erforderte. Die Krankheit hatte sich zu einem akuten Rheumatismus der heftigsten Art ausgebildet — so wenigstens erzählte man mir; denn ich selbst konnte wegen der Entfernung des Orts den Kranken damals weder sehen noch behandeln. Dahingegen ward ihm gewiſs die zweckmäſsigste Hülfe durch den Hrn. Dr. *Osthof*, einen Arzt, der als gelehrter und geistreicher Schriftsteller sich lange schon die Achtung des medizinischen Publikums gesichert hat. Der fernere Verlauf der Krankheit sowohl, als die speziellen Mittel dagegen, sind mir zwar unbekannt geblieben; so viel kann ich indeſs von dem Resultat der Sache mittheilen: daſs, nachdem der allgemeine Fieber-

zustand entfernt worden, sich die rheumatischen Schmerzen in der Brust fixirt hatten, und, trotz aller angewandten Mittel, hier nicht weichen wollten. Als auf diese Weise einige Wochen verflossen waren, und das übrige Befinden des Kranken es einigermaſsen erlaubte, lieſs ihn sein Herr auf einem Wagen nach seinem Landgute *Exten* transportiren und übergab ihn mir, seinem Hausarzt, zur ferneren Behandlung. Sein Zustand war, den Hauptzügen nach, folgender: Ueber den ganzen Körper des Kranken hatte sich eine solche Steifigkeit und Ungelenksamkeit verbreitet, daſs nur erst nach einiger Vorbereitung gröſsere Bewegungen, z. B. Erheben von seinem Lager, Umwenden des Körpers u. s. w. möglich waren. Damit war eine groſse Mattigkeit verbunden, die durch häufige Schweiſse unterhalten und vermehrt ward, ohne daſs diese jedoch eine Linderung der übrigen Beschwerden bewirkten; denn hauptsächlich quälte ein, in der linken Brust, in einem kleinen Umfang fixirter, stechender Schmerz den Kranken, verbunden mit dem Gefühl allgemeiner Oppression des Athemholens, öfterem Husten und Auswurf eines dünnen Schleims, der jedoch keine Erleichterung gewährte. Der Puls

war periodisch gereizt und fieberhaft, der Appetit fehlte ganz.

Dafs bei diesem Stand der Krankheit sehr bald etwas durchgreifend-wirksames geschehen mufste, war aufser Zweifel, wenn nicht der drohende Uebergang in Lungen-Vereiterung alle fernere Hülfe abschneiden sollte. Eben so deutlich war hier die Haupt-Indication: die, auf die Lungen antagonistisch wirkende, rheumatische Reizung ab- und zurück auf die Haut-Oberfläche zu leiten. Schwieriger aber sah es um die speziellen Mittel aus, mit welchen dieser Zweck zu erreichen war. Reizende Salben, Sinapismen, Vesicatorien und irre ich nicht, auch Seidelbast, waren der Reihe nach mit Sorgfalt angewandt und durch innerliche Mittel unterstützt worden, ohne etwas in dieser Sache zu bessern. Es bürgte mir der Arzt dafür, aus dessen Händen der Kranke kam, dafs nichts unterlassen worden war, den hartnäckigen Feind zu vertreiben, und dennoch hatte er den Platz behauptet — es würde also nur ein gefährlicher Zeitverlust gewesen seyn, den ermüdenden Zirkel gebrauchter Mittel noch einmal zu durchlaufen, um zuletzt wahrscheinlich zu dem nämlichen Resultat zu gelangen. Deshalb entschlofs ich

mich sogleich, einen Versuch mit der äufserlichen Anwendung des Sublimats zu machen und verschrieb: ℞. *Mercur. subl. corros. gr. x. Sal. Ammon. dep. ʒij. solv. in Aqu. destill. ℥vj. M. D. S. Alle 1 bis 2 Stunden lauwarm in die Brust einzureiben.* Um zugleich aber sowohl die Thätigkeit des Lymphsystems aufzuregen und dadurch die Ausscheidung des abgelagerten Stoffes zu befördern, als auch jede krampfhafte Constriction zu beseitigen, durch welche jene Operation aufgehalten werden könnte, fügte ich hinzu: ℞. *Flor. Arnicae Unc. sem. Rad. Valerian. sylv. Unc. j. Infund. Aq. bull. ad Colatur. Unc. vij. adde Extract. Aconiti gr. vj. M. D. S. Alle Stunden 1 Efslöffel voll zu nehmen.* Mit diesen Mitteln ward *am 26sten September* der Anfang gemacht, und dabei ein warmes Verhalten, nebst einer nahrhaften, nicht erhitzenden Diät beobachtet. Ich sah den Kranken erst am vierten Tage wieder, und — wer theilt nicht meine Freude? — fand Brustschmerzen und Husten so vermindert, dafs der Kranke sie kaum noch der Beachtung werth hielt. Die allgemeine Oppression des Athmens war ganz verschwunden, und die Unbiegsamkeit der Glieder hatte merklich abgenommen. Das

übrige Befinden war, so viel ich mich dessen erinnere, nicht wesentlich verändert, auch war bis jetzt noch keine kritische Ausleerung durch irgend einen Weg bemerkbar gewesen. So wenig ich auch glaubte, bei dieser grofsen, tief eingedrungenen krankhaften Affection, ohne eine entscheidende Krise, auf einen völligen Sieg rechnen zu dürfen, so war dennoch mein Vertrauen zu dem heroischen Mittel hoch genug belebt, um von ihm zu erwarten, dafs es die aufgeregten organischen Kräfte auch bis auf den Punkt führen würde, wo sie, selbstständig genug, den Feind aus ihren Gränzen zurückzuweisen vermögten. Deshalb liefs ich mit allen Verordnungen unverändert fortfahren und theilweise auch die Gelenke mit der Sublimat-Auflösung einreiben. — Ich hatte mich nicht geirrt. Einige Tage waren verflossen, als an einigen Stellen der Brust und des Rückens mehrere Schwären von verschiedener Gröfse erschienen, sich schnell hoben und mit einer starken Eiterung endigten. Jetzt war der Weg gebahnt; denn von nun an dauerte das Erscheinen von Schwären in solcher Menge und Gröfse ununterbrochen fort, dafs nach drei bis vier Tagen der Kranke ein so leibhaftiges Conterfey des alten

La-

Lazarus war, als jemals eins existirt haben mag. Arme, Beine, Leib, vorzüglich aber Brust und Rücken, waren mit Schwären so eng und dicht übersäet, die, von der Gröfse einer Haselnufs bis zu der eines Tauben-Eies, sich drängten und in einander übergingen, dafs der arme Leidende kein Plätzchen mehr fand, auf welchem ihm Ruhe ward von den brennenden Qualen jedes Druckes gegen die entzündeten und eiternden Pusteln. Sein Hemd safs gleich einem Kleb-Pflaster fest auf Rükken und Brust, so dafs kein Versuch gelang, ihn von den schmerzvollen Reibungen dieses, durch Eiter und Blut verhärteten Ueberzugs zu erlösen. In diesem Zustande mufste er vier bis fünf Tage ausharren; alle Spuren der früheren Leiden waren jedoch verschwunden.

Die kraftvolle Direction des Organismus, sich durch solche Ausscheidungen wieder ins Gleichgewicht zu setzen, machte zwar von einer Seite jede Unterstützung der Kunst unnöthig: die Einreibungen wurden zurückgesetzt; desto dringender aber war es von der andern Seite, ihm zu Hülfe zu kommen, wenn er nicht, durch diese wahrhaft profuse Eiterung entkräftet, endlich dennoch unterliegen sollte. Er erhielt: ℞. *Infusum Arnicae cum Extract.*

Cascarill., *Aq. Menth. pip. spirituos. et Liquor. anod. m. H. M.* Vorzüglich aber kam es auf eine nahrhafte, kraftgebende Diät an, und diese ward ihm mit menschenfreundlicher Sorgfalt in vollem Maafse zu Theil. Bouillon, Fleischspeisen aller Art, Wein, so viel er dessen bedurfte, gutes Bier zum gewöhnlichen Getränk — diese Mittel waren es, denen er wesentlich seine Erhaltung zu danken hatte, und ohne welche die Natur vielleicht diese Krankheit zwar geheilt haben, aber durch ihre übermäfsigen Anstrengungen erschöpft, am Ziele niedergesunken seyn würde.

Nach dem Verlauf mehrerer Tage nahm die Eiterung ab — nach 8 Tagen ohngefähr war sie völlig beendigt, und der Kranke, bis auf eine bedeutende Entkräftung, geheilt. Schon vermogte er wieder umher zu wanken, und fühlte, bei dem Genufs stärkender Arzneien und guter Diät, das allmählige Wiederkehren seiner Kräfte; als er im Monat *October* eines Abends von dumpfen Stichen in der linken Brust, allgemeinem Druck der Respiration, zunehmender Erstickungs-Angst und schmerzhaftem Husten, Fieber und Durst befallen ward. Der Puls war schnell und weich, die

Haut brennend heifs und trocken. Die Symptome der Krankheit sowohl, als der Rückblick auf die enorme Erschöpfung, welche dieser Körper erduldet hatte, zeigten: dafs hier eine Lungenentzündung zugegen war, die in mancher Rücksicht als asthenisch betrachtet werden mufste. Bestätigt ward diese Ansicht durch die Entdeckung der Ursache; der Kranke hatte sich nämlich in diesen Tagen mehrere male dem scharfen Nord-Ostwind ausgesetzt, und so gewöhnlich auch die Folgen desselben als ächte, active Inflammation erscheinen mögen, so wenig war in diesem Kraft- und Saft- entleerten Subject ein solcher Zustand anzunehmen, dem auch schon die Symptome an und für sich widersprachen. Um so gefährlicher aber mufste diese neue Affection in einer solchen Lage werden, da sie ein Organ traf, das kaum von einem verwandten Leiden befreiet war, und um so williger den neuen Feind aufnahm, um so kraftloser es seinen Fortschritten widerstand.

Ich verordnete ein *Vesicatorium camphoratum* über die schmerzhafte Brust, liefs den übrigen Umfang derselben öfters mit *Linimentum volatile camphoratum* einreiben, und gab zum innerlichen Gebrauch: ℞. *Rad.*

Senegae drachm. sex. Coque c. Aq. fontan. Unc. viij. ad remanent. Unc. vj. sub finem coctionis infunde Flor. Arnic. drachm. iij Colat. adde Salis Ammoniac. dep. drachm. jß. Camphor. cum Mucilag. Gummi arab. tist. gr. xij. Kermes mineral. gr. iij. M. D. S. Umgeschüttelt alle 2 Stunden 1 starken Eſslöffel voll zu nehmen. Zwischendurch lieſs ich häufigen Fliederthee trinken, den Kranken warm bedecken, um Transspiration hervorzubringen, auf welche ich um so sicherer rechnete, da die Haut durch jene früheren durchdringenden Bewegungen nach der Peripherie gewiſs in hohem Grad nachgiebig und gangbar geworden war. Auch erfolgte sie bald, und mit ihr nahm das Brustleiden bedeutend ab. Das Zugpflaster hatte eine groſse Blase gebildet und nach einigen Tagen zeigte sich ein guter Auswurf mit allgemeiner Erleichterung. Die verbrauchte Arznei ward mit einem *Decocto Senegae cum rad. Angelicae, extr. Cardui benedicti et Hyosciami* verwechselt, und damit auch diese Kur beschlossen.

Aber viel, viel hatte dieser neue Sturm wieder zerstört, was kaum so mühevoll und sorgsam aufgebauet war —, die Kräfte waren

dahin und der Kranke würde noch jetzt, nach dem hartnäckigen, so schwer errungenen Kampf, dem stärkeren Schicksal unterlegen haben, wäre es nicht abermals mir vergönnt gewesen, durch eine ausgesuchte kräftige und nährende Diät die wankenden Stützen seiner Organisation materiell und dynamisch zu befestigen. Er genas, wanderte wieder vor wie nach umher und unternahm leichte Geschäfte; da indeſs der Herbst immer näher kam und die naſskalte Witterung, die der Genesene bei seinen Arbeiten nicht vermeiden konnte, seinem reizbaren Körper allzu fühlbar ward, so verlieſs er seinen Dienst und erlangte bei einem ruhigen Leben in dem Hause seiner Eltern sein voriges Wohlseyn bald vollkommen wieder.

Dieser Fall, obgleich nur ein kurzer Abriſs, gewährt dennoch einen interessanten Beitrag zu dem, was der Organismus vermag, sobald seine Thätigkeit die richtige Direction gewonnen hat — er ist ein Beweis für die Selbstständigkeit der Naturkraft, die manche so gern ihr abläugnen mögten, und welche demohngeachtet sich hier offenbarte, durch den eigenthümlichen Weg, den sie erwählte, um durch unerwartete, um absichtlich nimmer

zu erregende, Ausscheidungen das Mifsverhältnifs auszugleichen, welches mit jenem tief eingedrungenen, antagonistischen Leiden der Brust begründet war. Sie offenbarte sich dadurch, dafs der Körper dieser kraftvollen Bewegungen noch fähig war, da man ihn nach einem 3 wöchentlichen Krankenlager, nach den stärksten Fieber-Anstrengungen und Schmerzen wohl hätte für geschwächt, im gewöhnlichen Sinne, halten, und selbst in seiner äufserlich scheinbaren Erschöpfung eine Bestätigung dieses Glaubens hätte finden können. Zugleich aber scheint jene Secretion eine Andeutung für die Gröfse und Wichtigkeit der vorhergegangenen Affection zu enthalten, in wie fern nämlich der Organismus solcher enormen Anstrengungen bedurfte, um alle Mifsverhältnisse in sich auszugleichen.

Solche Erfahrungen können den Arzt bescheiden machen, um in dem glücklichen Erfolg nicht blos *sein* Werk zu erblicken; sie sollen ihn aber auch erfüllen mit Vertrauen auf jene grofse, mächtige Selbstthätigkeit des Körpers, die da oft rettend ihm zur Seite steht, wo er schon fürchtet die verlorene Mühe aufgeben zu müssen. Mein unerschütterlicher Glaube am Krankenbett wird dadurch bestä-

tigt: daſs *nicht der Mangel* an organischer Kraft es ist, welcher in der überwiegenden Mehrzahl sogenannter asthenischer Krankheiten bekämpft werden muſs — die *Direction* dieser Kraft ist zu berichtigen, und dann werden sich Hülfsquellen genug im Organismus selbst öffnen, die zum Ziel führen. Diese abzulauschen, die Winke der Natur aufzufassen, ist das Wesen unserer Kunst, und in dieser Bedeutung ist das Sprüchwort: *medicus non magister sed minister naturae* wohl begründet und wahr.

Ich bedaure jetzt zu spät, die Qualität des durch jene Schwären-Eruption ausgeleerten Eiters keiner chemischen Prüfung unterworfen zu haben — vielleicht würden daraus manche interessante Data hervorgegangen seyn, ohne gerade dabei der materiellen Ansicht der Krisen und Metastasen zu gedenken.

Einen zweiten Fall, in welchem die äuſserliche Anwendung einer starken Sublimat-Solution die hartnäckigsten rheumatischen Schmerzen in der kürzesten Zeit, dauernd, und ohne alle Nebenwirkungen entfernte, kann ich eben so wenig ausführlich mittheilen, da sich diese Krankengeschichte mit der vorigen auf dem nämlichen verlornen Bogen befand. Hier war

die ganze Reihe der antirheumatischen Mittel durchlaufen, Zugpflaster, Sinapismen, Salben, trockne Fomentationen, warme Bäder mit *Calx antimonii sulphurata* angewandt, ohne einigen anderen Erfolg, als dafs die heftigen Schmerzen momentan ihre Stelle wechselten, aber nie abnahmen. Schon sah ich dem, für den Kranken und den Arzt gleich furchtbaren, Zustand eines chronischen Rheumatismus entgegen, als die äufserliche Anwendung des Sublimats meine Besorgnisse in weniger als drei Tagen völlig zerstreuete, und eine bleibende Heilung hervorbrachte.

Diese Skizze ist zwar in artistischer Hinsicht ohne Werth; indefs erwähne ich ihrer blos historisch, und habe keinen anderen Wunsch dabei, als die Aufmerksamkeit auf jenes Mittel dadurch zu erhöhen. Damit ist dann zugleich der Zweck dieser Bemerkungen überhaupt erreicht.

III.

Eine Entwicklungs-Krankheit

von

Dr. Jakob Christoph Scherb, jun.

außerordentlichem Mitgliede des Thurgauischen Sanitäts-Raths und Bezirksarzt von Bischofszell in der Schweiz.

Jedes organische, belebte Geschöpf durchläuft während der Periode seiner Existenz mancherlei Arten von Entwicklungen, welche die Ausbildung seiner Organe und seine Vervollkommnung zum Zwecke haben.

Diese Entwicklungen müssen nothwendiger Weise mit mannichfaltigen Veränderungen in dem Organismus selbst, mit veränderten Verhältnissen seiner festen und flüssigen Theile, abgeänderten Secretionen u. s. w. verbunden seyn, welche zwar im ganz normalen Zustand, und unter günstigen Umständen, die

Gesundheit keineswegs stören werden; allein bei schon vorhandenen Krankheits-Anlagen, präexistirenden Miſsverhältnissen der verschiedenen Gebilde gegen einander, angebohrner Schwäche u. s. w. zu ganz besonderen und mannichfaltigen Krankheiten die veranlassende Ursache geben müssen.

Wenn dies in der ganzen belebten Natur vorgeht, so leuchtet von selbst ein, daſs nicht allein beim Menschen, sondern auch bei Pflanzen und Thieren die Anlagen zu solchen Entwicklungs-Krankheiten statt finden müssen. Mehrere Ursachen treten aber ein, warum wir dieselben in diesen beiden Naturreichen so selten beobachten; 1) nämlich scheint ihr einfacherer Bau, die regelmäſsigere, sich gleicher bleibende Lebensart, wenigere Ausschweifungen, und Verzärtelungen, so wie die Abwesenheit, oder doch geringere Lebhaftigkeit ihrer Leidenschaften, und moralischer Schädlichkeiten, dieselben weniger zu Krankheiten überhaupt zu disponiren, als den Menschen; 2) liegt ein starker Grund ihrer seltneren Beobachtung darin, daſs diese Geschöpfe uns ihre Gefühle und Krankheiten durch die Sprache nicht kennbar machen können, daher sie oft übersehen, falsch beurtheilt, und

oft nur errathen werden müssen; und 3) endlich sind wir in der Pathologie der Thiere und Pflanzen noch zu weit zurück, ihre Krankheiten sind noch zu wenig gewürdiget und unterschieden worden, als daſs nicht bei mehrerer Aufmerksamkeit und Beobachtung andere wichtigere Resultate hervorgehen sollten.

Ganz anders verhält sich die Sache beim Menschen. Von der Entstehung des ersten Keims im Mutterleibe, bis in sein Greisenalter, erleidet er manche auffallende Entwicklung an seinem Körper.

Gleich im ersten Jahre nach seiner Geburt tritt die Bildung und Entwicklung der Zähne ein. Es geht im Munde eine ganz neue, besondere Absonderung von Knochenmaterie vor, welche mit vermehrtem Zufluſs des Blutes und der lymphatischen Säfte gegen den Kopf begleitet ist, und sich durch Ausschläge von mancherlei Art deutlich genug ausspricht. So wie das Kind heranwächst, und die Zähne gebildet sind, vermindert sich allmählig die Säfte-Anhäufung und starke Schleim-Absonderung im Kopfe: die Natur fängt nun an, mit dem gröſseren Wachsthum des Körpers, und seiner zunehmenden Stärke auf einen anderen Zweck, die Pubertäts-Entwicklung, hin-

zuarbeiten. Es zeigt sich Haarwuchs um die Geschlechtstheile; bei Jünglingen kömmt der Bart, es wird Saame abgesondert, bei Mädchen erheben sich die Brüste, und die Menstruation tritt ein. — Wie wichtig sind aber nicht die Veränderungen, welche bei beiden Geschlechtern mit dieser Entwicklung in ihren Geistesfähigkeiten und ganzem Wesen vorgehen? — Der Jüngling verläſst seine Kinderspiele, bis dahin fremde Gefühle werden in ihm rege, er erkennt den Geschlechts-Unterschied, und fühlt die Gewalt der Liebe: seine nachdruckslose Kinderstimme verwandelt sich in die kraftvolleren Töne des Mannes, es tritt Muth, Unerschrockenheit, Kraftbewuſstseyn, höherer Schwung der Einbildungskraft und Empfänglichkeit für tiefere Wahrheiten ein. Das Mädchen legt seine kindischen Neigungen ab: an die Stelle unschuldiger Sorglosigkeit und Unachtsamkeit tritt gröſsere Behutsamkeit, Schamhaftigkeit und Zurückhalten gegen das männliche Geschlecht: seine Gefühle werden sanfter, die Stimme nachdrucksvoller und einnehmender, die Einbildungskraft und Verstandeskräfte entwickeln sich: es reift zur Erfüllung künftiger Mutterpflichten heran. — Eine andere, eben so wich-

tige, und für das schöne Geschlecht oft gefährliche Entwicklung tritt in den späteren Jahren, mit dem Aufhören der monatlichen Reinigung und der Fruchtbarkeit ein. Bei Männern ist zwar keine so gänzliche Umänderung des Körpers sichtbar; inzwischen deutet die in diesem Alter vorgehende, vermehrte Absonderung der Knochenmaterie, und das dadurch entstehende Mißsverhältniſs der festen zu den flüssigen Theilen, genugsam auf die auch hier eintreffenden Veränderungen und Entwicklungen.

So lange nun der Mensch im Stande der Natur lebte, und eine regelmäſsigere, seinem Körperbau angemeſsnere Lebensart führte, so lange seine Leidenschaften geregelter, und weniger tobend blieben, so lange nicht Unmäſsigkeit in Speisen und Trank, zu gekünstelte Gerichte, Sinneslüste von der mannichfaltigsten Art, zu häufige und unnatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes, und dadurch zugezogene Krankheiten auf die ganze Körper-Constitution verderblich und seine Gesundheit untergrabend wirkten, so lange konnte auch die ganze körperliche Ausbildung in allen oben angeführten Perioden ruhig, ungehindert und ohne Störung der Gesundheit vor

sich gehen; daher wir bei den Alten auch so wenige Spuren solcher Entwicklungs-Krankheiten antreffen.

So wie aber der verfeinerte Lebensgenuſs, der immer steigende Luxus, und die mit denselben fortschreitenden, täglich erneuerten Reize der Sinnen, den Menschen von jener angebohrnen, natürlichen Stärke herunterbringen, zügellose Leidenschaften ihn entnerven, zu neuen Krankheiten führen, und diese zugezogene Schwäche von den Eltern auf Kinder, und von einer Generation auf die andere sich forterbt, so kann es nicht fehlen, daſs auch jene beim ungeschwächten Menschen regelmäſsig und unmerklich vor sich gehenden Bildungs-Processe beim ausgearteten Geschlecht in ihren Operationen mancherlei Hindernisse antreffen, und zu Krankheiten Veranlassung geben können, welche vorher gröſstentheils unbekannt waren.

Man hat in neueren Zeiten die Dentition aus der Pathologie ganz verdrängen wollen, und bekanntlich hat der verewigte *Wichmann* mehrere triftige Gründe gegen dieselbe aufgeführt. Es wäre Thorheit und unverzeihliche Anmaſsung von meiner Seite, diesen groſsen Arzt hierin widerlegen zu wollen, viel-

mehr hat er mich überzeugt, daſs in sehr vielen Fällen, die der Dentition zugeschriebenen Krankheits-Zufälle ganz andere Ursachen anerkannten: — nicht aber, daſs es gar keine Zahnkrankheit gebe. — Es liegen hiefür zu unbestreitbare Data, welche nach ihm von mehreren berühmten Aerzten beleuchtet, und durch neuere Erfahrungen bekräftiget worden, vor Augen, als daſs man das mit vielen und oft gefährlichen Krankheitszufällen vergesellschaftete Zahnen der Kinder schlechtweg leugnen könnte; und ohne dabei auf den Druck eines Nerven, schmerzhafte Durchbohrung des Periosteums, oder des Zahnfleisches besonders Rücksicht zu nehmen, kann man sich diese Zufälle von dem durch die Bildung der Zähne in den Zahnhöhlen entstandenen starken Andrang der Säfte gegen den Kopf, und besonders gegen die Gefäſse der Mundhöhle, durch die dadurch vermehrten Absonderungen, Anschwellen sonst weniger empfindlicher Gebilde, also — als Entwicklungs-Krankheit eben so natürlich erklären, als wir hiernach die guten Wirkungen der auf den Darmkanal angebrachten Reize, und der in demselben vermehrten Absonderungen, so wie anderer Ableitungs-Mittel, begreifen.

Seit einigen Decennien werden Krämpfe und convulsivische Anfälle, besonders unter jungen Frauenzimmern höherer Stände, je länger je gewöhnlicher. — Grofse Städte liefern hiefür die Belege in Menge. Familien, wo allzu weichliche und zärtliche Erziehung eingeführt, mehr gekünstelte, als gesunde Nahrung genossen wird, wo ein sogenannter grofser Ton und feine Lebensart herrscht, werden vorzüglich gern hievon heimgesucht. Sie befallen meistens das weibliche Geschlecht, ohne Zweifel, weil es ohnedies das schwächere, seine Nerven empfindlicher, und seine Muskeln reizbarer sind; treffen häufig in die Periode, wo die Natur sich sehr thätig in Ausbildung des Körpers zeigt, in das 10 — 12 — 15te Jahr, und oft noch später, wenn die Mädchen auf einmal stark zu wachsen, und ihre Verstandeskräfte sich zu entwickeln anfangen. — Hier entstehen St. Veits-Tanz, Gichter und Krämpfe von allen Arten, mit und ohne Theilnahme des *Sensorium commune*, mit und ohne Verrücktheit, Persönlichkeits-Verwechslung, Divinations-Gabe u. s. w.

Ich will nun nicht behaupten, dafs diese Convulsibilität, dieses aufgehobene Gleichgewicht zwischen Nerven- und Muskel-Kraft,

diese

diese unordentlichen Rückwirkungen des Sensorii selbst, in allen diesen Fällen ihren ursachlichen Grund in der Mannbarkeits-Entwicklung anerkennen, vielmehr gebe ich zu, daſs in verschiedenen Fällen verschiedene und mannichfaltige Entstehungs-Ursachen mit im Spiel seyn können. Allein hierin, glaube ich, nicht zu weit zu gehen, wenn ich annehme, daſs diese gewiſs häufige Ursache der verschiedensten Nervenzufälle von den Aerzten oft übersehen, und manches stark wachsende und blaſs aussehende Mädchen von 12 — 15 Jahren, mit dem Veits-Tanz behaftet, für ein Wurm-Cloak gehalten, und mit Wurmmitteln darauf losgearbeitet worden, da doch die ganze Krankheit nichts weiter, als eine heilsame Thätigkeit der Natur gewesen, welche in Ueberwindung der ihr aufstoſsenden Hindernisse, die Ausbildung des Körpers vollenden wollte; ja daſs diese Krankheits-Klasse mit der zunehmenden Verschlimmerung des menschlichen Geschlechts, und der steigenden Schwäche der Naturkräfte sich vergröſsern, und nach und nach auch auf das männliche Geschlecht übergehen werde.

Es scheint mir deshalb der Mühe werth, daſs das ärztliche Publikum auf die menschli-

chen Entwicklungen und ihre Folgen ein ernstes Augenmerk richte; und da über diesen Gegenstand noch wenig geschrieben worden, mir wenigstens nur des Hrn. Leibmedicus *Hopfengärtners* in Stuttgart *Bemerkungen über die menschlichen Entwicklungen* etc. und eine in *Ploucquets Bibliothec. medico-practic. Tom. V.* unter *Morbi evolutorii* angeführte, von *Triller* herrührende, von mir aber ungelesene Dissert. *De morbis pubertate solutis. Viteb.* 1770. bekannt sind, so hoffe ich nachfolgende, nach meinen Ansichten hieher gehörende, in manchen Rücksichten merkwürdige, bei einem Landmädchen beobachtete Krankheits-Geschichte, werde hier nicht am unrechten Orte stehen, und nicht ohne einiges Interesse gelesen werden.

Ich habe übrigens, um den Leser nicht mit unnützen Wiederholungen zu ermüden, dieselbe nur in ihren Haupt-Epoquen skizzirt dargestellt, und einige wenige Bemerkungen beigefügt.

---

*A. E. H***, eines Müllers-Tochter, von gesunden, robusten Eltern erzeugt, und Schwester von 5 andern gesunden und starken Kin-

dern, hatte die gewöhnlichen Kinderkrankheiten, Pocken und Masern, leicht und glücklich überstanden, und wuchs gesund und blühend auf. In ihrem 5ten Jahre von der Raude angesteckt, ward sie durch eine angewandte Mercurial-Salbe, Bäder und wiederholte Abführungen geheilt, ohne daſs die mindesten nachtheiligen Folgen für ihre Gesundheit daraus erwuchsen. Drei Jahre später erlitt sie einen Anfall von der Ruhr, der ebenfalls auf wenige Arzneien wich. Von da an war sie ganz gesund, und besuchte die gewöhnliche Dorfschule, wo sie einst von einem fränkischen Soldaten so in Schrecken gesetzt wurde, daſs sie nachher nicht mehr hingehen wollte; einige Zeit darauf klagte sie über Bauchschmerzen, Mattigkeit der Glieder und Mangel an Eſslust, erholte sich aber ohne Arzneien.

Im Jahr 1803 Ende Februars, in ihrem 9ten Jahre, ward sie von Fieberbewegungen, Hitze, Durst und Mattigkeit befallen, wogegen ihr gewöhnlicher Arzt, der geschickte Landarzt Hr. *Egloff* in Uttwiel, diese Zufälle vorhandenen Würmern zuschreibend, einen Thee von Sennesblättern und Wurmmoos verschrieb. Es erfolgten zwar hierauf mehrere Stühle und

ein Wurm: allein die Kranke klagte nachher noch immer über Mattigkeit, Bauchschmerzen und Schwindel, wogegen ein abführendes Pulver von Weinstein, Rhabarber und Bittererde gegeben wurde.

Bei einem Besuch am 10ten März glaubte der Arzt mehr Zufälle eines Nervenfiebers zu bemerken, und verordnete dagegen mehrere ihm zweckmäſsig scheinende Mittel, *Liq. anod. m. Hoffm. Liq. C. C. succinat.* u. s. w.

Die Kranke besserte sich aber auch hierauf so wenig, daſs sich vielmehr mit Ende des Monats, alle Nachmittag ¼ Stunde lang ein krampfhaftes, drückendes Athemholen einstellte, die Klagen von Müdigkeit und Entkräftung aber sich eher vermehrten, als verminderten, und da die im Monat April gereichten, antispasmodischen und stärkenden Mittel Valeriana, Paeonia, Marggrafen-Pulver, China-Tinctur etc. eben so wenig sichtbare Besserung verschafften, so wandten sich die Eltern an verschiedene andere Aerzte und Nichtärzte, selbst Scharfrichter, welche die Krankheitszufälle durch gegebene Brech- Purgier- und andere schwächende Mittel so vermehrten und verschlimmerten, daſs der unterm 7.

)ct. wieder geforderte erste Arzt, Hr. *Egloff*, lie Kranke in folgendem Zustande antraf.

Das Kind sah sehr blaſs aus, war entkräftet, daſs es weder stehen noch sitzen, und nur iegen konnte, ohne daſs es in den Gliedern iber Schmerzen klagte, oder an denselben etvas widernatürliches entdeckt werden konne; im Bette ist es munter und fröhlich, hat gute Eſslust, natürlichen Stuhlgang, einen kleinen, weder harten noch aufgetriebenen Unerleib, aber seit verflossenem Mai täglich ununterbrochen folgende 2 besondere krampfhafte Paroxysmen.

Morgens nach 8 *Uhr klagt sie ein vom Nabel bis zur Herzgrube aufsteigendes Kriechen und Grübeln, welches in Zeit einer Stunde* 3 *mal wiederholt. Um* 9 *Uhr bis ein Viertel nach* 9 *Uhr zeigen sich drückende Zufälle auf der Brust, mit einem beklemmten, ächzenden Athemholen, welches eine Stunde anhält, und sich auf erfolgtes Würfen in Armen und Füſsen wieder verliert. Nachher klagt die Patientin über nichts, als Müdigkeit. Nachmittag um* 3 *Uhr erscheint der 2te Anfall mit flüchtigen Schmerzen m Kopf und Rücken, worauf sich die Kranke unmittelbar hinten auf den Kopf und die*

Fersen stellt, den Körper in die Höhe bäumt, so dafs ein Kind unter ihrem Rücken durchgeschoben werden könnte, zurückfällt, sich wieder aufbäumt, eben so wieder auf ihr Lager zurücksinkt, und so eine halbe Stunde fortmacht, bis endlich die Finger auf einmal krampfhaft zusammen und eingezogen werden, und hiermit zu gleicher Zeit der Paroxysmus sein Ende erreicht, und das Kind ruhig liegen bleibt, über nichts, als Ermüdung klagend. Dieser Anfall fängt immer Punct 3 Uhr an, und dauert genau bis halb 4 Uhr. Die Kranke ist übrigens die ganze Zeit über bei vollkommenem Bewufstseyn, beantwortet alle Fragen; nur ist jedes Aufbäumen mit einem ächzenden Athemholen verbunden; sonst empfindet und klagt sie über gar keine Schmerzen, aufser wenn man während dem Anfall den Körper oder die Glieder zurückhalten will, wo sogleich entsetzliche Bangigkeiten und Erstikkung drohende Zufälle entstehen. Der Puls ist während dem Anfall etwas unterdrükt, vor und nachher natürlich; auch sind aufser den angegebenen weder in den Augen, noch andern Theilen krampfhafte, oder gichterische Bewegungen zu spüren.

Der Arzt, welcher sich noch immer nicht von dem Gedanken losmachen konnte, daſs Würmer eine Mitursache dieser so ganz ausserordentlichen Nervenzufälle seyen, griff wieder zu wurmtreibenden und krampfstillenden Mitteln, und verschrieb hinter einander Baldrian, Päonien-Wurzel und Wurmmoos etc., womit ähnliche Klystire verbunden wurden. Allein es zeigte sich keine Spur von Würmern, auch verursachte die Vertauschung mit mehr stärkenden Nervenmitteln, Millefolium, Gentiana, Cascarilla etc. nicht die geringste Aenderung in den Zufällen: alles blieb sich bis zum 16. Decemb. durchaus gleich. In dieser Zeit wurden zur Untersuchung, ob nicht Verstellung und Betrug von Seiten der Kranken unterlaufe, verschiedene und wiederholte Versuche angestellt. Man änderte die Uhren im Zimmer, und lieſs sie ganz stille stehen; allein die Anfälle stellten sich dessen ohngeachtet auf die Minute ein, und hörten eben so bestimmt wieder auf.

Vom 17. Dec. bis zum 16. Januar 1804 wurde ihr die China in Substanz gereicht, wobei zwar die beiden Krampfanfälle in Rücksicht der Zeit, der Dauer und der Zufälle sich durchaus gleich blieben, die Kranke jedoch

hiebei allmählig wieder stehen und gehen, aber nicht sitzen lernte, auch an Kräften und Fleisch zunahm, munter und fröhlich war, so daſs man bei der Integrität aller natürlichen Verrichtungen auf eine nach und nach erfolgende Genesung hoffte.

Inzwischen wollte die Besserung von dieser Zeit an keine ferneren Fortschritte machen, und unter diesen Umständen wurde ich zu Rathe gezogen.

Da ich aus der eingesandten Geschichte, und dem ganzen Verlauf der Krankheit mich von einem Wurmreiz nicht überzeugen konnte, vielmehr dieselbe als eine pure Nervenkrankheit, wie den bei diesem Alter gewöhnlicheren St. Veits-Tanz ansah, ohne bestimmt angeben zu können, wo und worin dieser Nervenreiz liege, und ohne bei dem so jungen Alter der Patientin an eine schon eingetretene Entwicklungs-Periode zu denken, — und da zu derselben Zeit die *Stütz*ische Heilmethode gegen den Wundstarrkrampf und andere convulsivische Zufälle so vieles Aufsehen machte, so rieth ich, diese Kurmethode anzuwenden, und nach und nach mit der Gabe des Weinsteinsalzes zu steigen. Es wurde zu dem Ende verschrieben: ℞. *Sal. Tart.* ℨj.

Aqu. font. destill. ℥*iv. Syr. de Althaea* ℥ß. *M. D. S. No.* 1. ℞. *Laud. liq. Sydenh.* ℥*j. S. No.* 2. *Die eine Stunde* 1 — 1½ *Löffel voll von der Mixtur No.* 1. *und die andere Stunde* 8 — 10 *Tropfen von No.* 2. *in Wasser zu geben.* Daneben wurde die Kranke täglich 1 Stunde vor dem Anfall in ein alkalisches Bad, worin ℥*j Lapis caust. chirurg.* aufgelöst worden, da sie nicht sitzen konnte, auf untergeschobene Spreu-Säckchen gelegt.

Diese Vorschrift wurde nun 10 Tage lang befolgt, und allmählig die Gabe des Weinsteinsalzes auf 3 Drachmen erhöhet, bis endlich die widrige, meiner Erwartung gar nicht entsprechende Wirkung hiervon abzustehen anrieth.

Die Kranke nahm nämlich hiebei an Kräften offenbar ab, und konnte von neuem weder stehen noch gehen. Die Eſslust verlor sich ganz; auch klagte sie beim Drücken in die Herzgrube über Schmerzen; zudem hatte sich ein beschwerliches Beiſsen am ganzen Körper mit wenigem Ausschlag eingestellt, und Patientin konnte nicht mehr auf dem Rücken, sondern nur auf den Seiten liegen. In Hinsicht der beiden täglichen Krampfanfälle blieb

es durchaus, sowohl die Stärke als Dauer betreffend, im Gleichen: ein einzigesmal trat der nachmittägige Paroxysmus statt um 3 Uhr, um 2 Uhr ein, dauerte aber auch bestimmt ½ Stunde; nachher hielt er immer genau die oben angegebene Zeit. Am Morgen hatten sich das Aechzen, und die drückenden Brustzufälle während dem Anfall vermehrt, und auch das Würgen in Armen und Füſsen verstärkt.

Es wurden deswegen die Arzneien auf mein Anrathen mit mehr stärkenden Nervenmitteln auf folgende Art abgeändert. ℞. *Visc. quern.* ʒß. *Pulv. fol. aurantior. virid.* ℈j. *Ol. Valerian. gtt. j. M. Disp. tales pulv. No. xij. S. Täglich 4mal ein solches Pulver, und gleich nachher den 4ten Theil von folgendem Trank kalt nachzutrinken.* ℞. *Rad. caryophyll. Fol. aurantior. virid. Hb. trifol. fibr. Millefol.* aa ℥ij. *Sem. foenicul.* ʒiij. *C. M. D. S. Zwei Loth mit 1* ℔ *siedenden Wasser alle Abend anzubrühen, und die Nacht über zugedeckt davon stehen zu lassen.* ℞. *Spirit. serpill.* ℥iij. *Tinct. cantharid. Ol. Hyoscyam.* aa ℥iß. *Ol. Cajeput.* ʒij. *M. D. S. Täglich 2mal den Rückgrat wohl damit einzureiben.*

Diese Mittel wurden bis zum Monat April ohne einige sichtbare Wirkung fortgesetzt, die Anfälle blieben sich durchaus gleich, das Kind konnte fortdaurend weder stehen noch gehen, nur vermehrte sich die Eſslust wieder. Sie bekam den Monat April über einzig ein stärkendes Pulver, wovon die China den Hauptbestandtheil ausmachte, ohne besseren Erfolg.

Im Mai verschrieb ihr ihr gewöhnlicher Arzt wieder den frischen Baldrian in verschiedenen Formen, lieſs sie den Brachmonat über ganz ruhen, um den weiteren Lauf der Krankheit zu beobachten, und gab ihr endlich im Heumonat die *Asa foetida* in starken Dosen. — Allein ob man ihr etwas oder nichts gab, war durchaus gleich, die Paroxysmen änderten sich nicht im geringsten ab.

Die Eltern wandten sich nun wieder an einen andern Arzt, und kehrten erst im Herbstmonat zu Hrn. *Egloff* zurück. Er zog mich hierbei wieder zu Rathe, und erzählte mir, daſs das Kind wieder stehen und gehen, aber nicht sitzen könne. Beim Gehen ziehe es bald den rechten, bald den linken Fuſs bis an den Leib in die Höhe, und klage dabei über Spannen und Schmerzen im Knie; die Eſslust sei gering, die Zunge rein, das Gesicht

„alle den materiellen Stoff, oder den nervo-
„sen Charakter befestigende Ursachen mög-
„lichst beseitiget werden.

„Entfernung von Hause für einige Zeit,
„unter guter Aufsicht, würde ebenfalls dien-
„lich seyn, wenn die Lage der Patientin es
„gestattet."

Diese Vorschriften wurden den 25. September angefangen, genau befolgt, und circa 40 Pulver verbraucht. Es erfolgten darauf zwar mehrere Stühle, aber keine Würmer, dagegen ward die Kranke merklich schwächer, und nahm am Leibe wieder ab. Vom Speichelfluſs zeigte sich keine Spur: die täglichen 2 Paroxysmen blieben ohne Veränderung.

Von Ende Weinmonats an wurden keine Arzneien mehr gebraucht, indem theils die widrigen Wirkungen, oder die fruchtlose Anwendung aller bis dahin gereichten Heilmittel ihren Arzt ermüdeten, theils ich mich, auf den wiederholten Bericht von der Kranken Befinden, je länger, je stärker überzeugte, daſs, so jung auch noch die Person sey, doch ganz besondere Operationen in ihrem Organismus vorgehen, welche auf Entwicklungen hinzielen, und worin sich die Natur nicht ungestraft stören lasse: ich rieth deswegen den Eltern

begreiflich zu machen, dafs es am zweckmäfsigsten wäre, für einmal von allem Mediciniren abzustehen, und nur gegen allfällige dringende Zufälle das Nöthige zu verschreiben; von der Zeit und Thätigkeit der Naturkräfte aber zu erwarten: ob und was hiebei mit wahrscheinlichem Nutzen für die Kranke vorzunehmen sey.

Es konnte nicht fehlen, dafs bei so aufserordentlichen und fruchtlos behandelten Zufällen, welche täglich viele Menschen mit ansahen, der Aberglaube dazwischen treten und den Eltern weifs machen wollte, dafs das ganze Uebel von Hexen und bösen Leuten herrühre, gegen welches durch Exorcismen gestritten werden müfste. Es wurde aber diesen Einflüsterungen kein Gehör gegeben.

Im Anfang des Jahrs 1805 behielt zwar die Krankheit mit allen ihren Zufällen ganz die nemliche Stellung; im März und April hingegen fand der Arzt bei seinen wiederholten Besuchen die Kranke merklich verschlimmert. Sie hatte ein sehr blasses Aussehen, magerte zusehends ab, die Kräfte schwanden, so dafs jedermann eine allmählige Abzehrung weissagte. In dem darauf folgenden Sommer dagegen gewann sie wieder eine weit bessere

und gesündere Farbe, die Kräfte vermehrten sich, das Wachsthum des Körpers war auf dem Krankenlager sehr stark, ihr Verstand entwickelte sich zusehends, sie hatte treffliche Eſslust, natürliche Verdauung, und klagte über gar nichts, als die oft erwähnten Paroxysmen, welche regelmäſsig auf die ganz gleiche, oben beschriebene Art erschienen, mit dem einzigen Unterschied, daſs bei dem vormittägigen Anfalle das vorhergehende aus dem Unterleib aufsteigende Kriechen und Grübeln und am Nachmittag die den Paroxysmus anzeigenden flüchtigen Schmerzen im Kopf und Rücken ausblieben.

Die Kranke erhielt sich auf diese Art den übrigen Theil des Jahres, und den Anfang des 1806ten Jahres ohne alle Arzneien, doch so, daſs sie sich eher zu bessern, als zu verschlimmern schien, und die körperlichen Kräfte zwar sehr langsam, aber doch merklich zunahmen. Im Mai lieſs der Arzt 3 Wochen lang die Maithau-Bäder, welche in hiesiger Gegend vielen Credit haben, und ihr wohl zu bekommen schienen, anwenden. In diesem Jahre lernte sie neben Stehen und Gehen, wieder Sitzen; auch klagte sie beim Gehen weder über Spannen in den Knieen mehr, noch zog

sie

sie dabei die Füſse wie vorher in die Höhe; allein die Zeit, Art und Dauer der täglichen 2 Paroxysmen blieben durchaus unverändert.

Auch Ao. 1807 wurden gar keine Arzneien weder innerlich, noch äuſserlich angewandt; dessen ohngeachtet machte die angefangene allmählige Erholung erwünschte Fortschritte, welche theils in der Kräfte-Zunahme, theils in dem Verschwinden des blassen, aufgedunsenen *Habitus* bemerklich waren. Die Kranke blieb dabei immer aufgeräumt, ging im Hause herum, und beschäftige sich fleiſsig mit Spinnen. Die 2 täglichen Anfälle erschienen zwar das ganze Jahr hindurch auf bemeldete Art, jedoch nahmen sie allmählig, und von Monat zu Monat an Länge der Dauer ab.

Im Jahre 1808 blieb der Paroxysmus Morgens um 9 Uhr ganz aus. Das Drücken auf der Brust, und das ächzende Athemholen verschwand, der nachmittägige Anfall stellt sich zwar, wie gewöhnlich, präcis 3 Uhr ein, doch vermindert sich seine Dauer immer mehr. Die Kranke nimmt an Verstand, Gröſse und Kräften täglich zu, geht aus, macht Besuche, arbeitet auf dem Felde, und kömmt um 3 Uhr nach Hause, legt sich zu Bette, um den Paroxysmus abzuwarten, und unmittelbar darnach

steht sie ohne die geringste Mattigkeit wieder auf, und geht an ihre Geschäfte. Es traf sich in diesem Jahre 2 mal, daſs, da sie zu spät nach Hause kam, der Anfall sie auf dem Weg überraschte, und sie ins Bette getragen werden muſste.

Ao. 1809 im Februar, zeigte sich in ihrem 15ten Jahre die Menstruation. An diesem Tage war der Paroxysmus so gering, daſs sie sich nur noch etwa 4 mal in die Höhe bäumte, und wieder zurückfiel. Am 2ten Tage spürte sie zwar zur bestimmten Zeit den Anfall, konnte aber dabei ruhig liegen bleiben. Am 3ten Tage klagte sie Nachmittag um 3 Uhr einzig noch über etwas Schwindel im Kopf, und am 4ten Tag hatte sie gar keine Spur mehr. – Von da an blieb sie ganz gesund, die monatliche Reinigung stellte sich zur gewohnten Zeit und gehörig stark, bis in den Monat August ein, blieb zwar von dieser Zeit bis auf gegenwärtigen Augenblick (Dec. 1809.) wieder aus; allein dies störte das Wohlbefinden nicht im geringsten, nachdem ihre Krankheit 6 Jahre gedauert hatte.

Wenn wir den Verlauf dieser Krankheit von Anfang bis zu Ende verfolgen, und mit

unserem Nachdenken begleiten, so werden wir gleichsam gezwungen, anzuerkennen: *hier hat die Natur allein geholfen!* — Alle die verschiedenen angewandten Arzneien dienten mehr ihren Gang zu stören, und ihre thätigen Anstrengungen zu hindern, als zu unterstützen. — Sich selbst überlassen, erholte sie sich allmählig, betrieb den Wachsthum des Körpers, rief die intellectuellen Kräfte hervor, und siegte mit dem Eintritt der monatlichen Reinigung und damit zugleich gänzlich hergestellter Gesundheit über alle ihr entgegengestandene Hindernisse. — Dies war also eine wahre Körper- und Pubertäts-Entwickelungs-Krankheit.

Sind denn solche Erfahrungen nicht geeignet, die Wahrheit der alten Hippocratischen Lehren, *von den Heilkräften der Natur*, zu bestätigen, was auch einige Neuere für fein ausgedachte Scheingründe dagegen vorbringen mögen? — Freilich dürfen wir uns hierbei nicht an die groben Ideen, eines dem Körper einwohnenden, wohlthätigen Geistes, welcher für die Gesundheit des Körpers ausschließlich sorge, einer besondern Seele, oder Helmontischen Archäus halten, sondern sollen, den ganzen Organismus des thierischen Lebens ins

Auge fassend, bedenken, dafs in seinen angebohrnen Grundkräften und Grundgesetzen, der hinreichende Grund jeder Lebens-Operation liege, und dafs, wie *Hufeland* sagt, die nämlichen organischen Kräfte und Gesetze, durch welche der Körper lebt und sich erhält, es auch seyen, durch welche sich Krankheit erzeugt, und bildet, und dafs durch ebendieselben die Krankheit gehoben, und die Gesundheit wieder hergestellt werde.

Wir lernen daraus, dafs der Arzt nicht nach den Ansichten neuerer Naturphilosophen die Natur beherrschen, und unter sein System zwingen könne, sondern nach dem Ausspruch älterer, grofser Aerzte, ihr Diener und oft mehr ruhiger Zuschauer seyn, als handelnd auftreten solle; — dafs, je mehr er den Mechanismus und die Gesetze des menschlichen Lebens sich eigen zu machen versteht, je mehr er in einer gegebenen Krankheit das Ensemble aller Krankheits-Zufälle einsehen und entziffern lernt, er um ein so vorsichtigerer, aber auch glücklicherer Heilkünstler werden müsse.

Es ist zwar wahr, es liegt in diesen geheimen Operationen der Natur oft ungemein viel Wunderbares und Unerklärliches, und wird es bleiben, so lange wir nicht bestimmt

angeben können: was die Nerven sind; welche Veränderungen in denselben zu verschiedenen Zeiten vorgehen; in welchem Verhältniſs sie zum Gehirn und *Sensorium commune* stehen? — So sehen wir in unserer Krankheit, daſs zwar das Reproductions-System, wenn es nicht durch Arzneien selbst in Unordnung gebracht wurde, stets thätig, und in seinen Aeuſserungen gleichförmig blieb, dagegen aber die Irritabilitäts- und Sensibilitäts-Systeme auf eine so sonderbare Art angegriffen waren, daſs täglich 6 Jahre lang periodisch und bestimmt zwei Krampfanfälle erschienen.

Genugthuend erklären lassen sich nach unseren diesmaligen Einsichten in die Anatomie und Physiologie des Nervensystems diese so genau und überall gleichförmig erfolgenden Paroxysmen nicht, so wenig als bis dahin, trotz allen zu Tage geförderten Hypothesen, der Anfall eines Wechselfiebers, oder jene mit Persönlichkeits-Verwechslung oder Divinations-Gabe bei Somnambülen verbundene Nervenzufälle erklärt werden können. Allein vermuthen und ahnden dürfen wir, daſs die in den neuesten Zeiten vorgenommenen genauen Untersuchungen über Electricität, Gal-

vanismus und Magnetismus, und die daraus herzuleitenden Grundsätze der höheren Physik, vielleicht in der Zeitfolge auch über diese pathologischen Räthsel Licht verbreiten, und wir in dem verschiedenen Verhältnifs dieser so thätigen Grundkräfte, ihrer Anhäufung, oder Entziehung in den Nerven, der Ursache jener Nervenzufälle näher kommen werden.

In unseren Tagen, wo Einseitigkeit in den Ansichten des menschlichen Organismus so auf allen Seiten hervorblickt, — wo in seinen Krankheiten mit den heftigsten Reizmitteln auf denselben loszustürmen, Mode ist, — wo man mehr Krankheiten *a priori* zu construiren, und nach hypothetischen Begriffen zu behandeln, als auf die Forderungen und Winke der Natur zu achten pflegt, — scheinen mir Krankheits-Geschichten solcher Art von doppeltem Interesse, und werth zu seyn, an das Tageslicht hervorgezogen zu werden, nicht um dadurch etwas Neues zu lehren, sondern einzig, um zu zeigen, dafs das, was Erfahrung vor 2000 Jahren als wahr anerkannte, auch heutzutage noch nachgewiesen werden könne, und der Ausspruch des grofsen *Baco* auch hier seine Anwendung finde: *Ingenii commenta delet dies, naturae judicia confirmat.*

IV.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Nachricht über die Fortschritte der Kuhpockenimpfung in Edinburg und Dublin im Jahre 1809.

Zu Edinburg wurden im Jahre 1809 671 Personen geimpft, so dafs, wenn man die in den früheren Jahren schon geimpften mitrechnet, bereits daselbst 10,525 Personen dadurch vor den natürlichen Pocken geschützt wurden. Bei allen im Jahre 1809 Geimpften verlief die Krankheit sehr gut. Eine grosse Anzahl Kinder, welche vor sechs, sieben, auch acht Jahren geimpft worden waren, wurden in diesem Jahre dem Contagium der natürlichen Pocken ausgesetzt, doch ohne alle Wirkung; man impfte selbst mehrere zum zweitenmal, doch schützte die frühere Impfung in in allen Fällen vor der neuen zu befürchtenden Krankheit. Die dem Geschäfte der Impfung sich unterzogenen Aerzte und Chirurgen, sind

jetzt, nach einer zehnjährigen Erfahrung überzeugt, dafs die Kuhpockenimpfung auch nach mehreren Jahren ihre schützende Kraft nicht verliert, und dafs Wir dadurch im Stande seyn werden, die natürlichen Pocken zu vertilgen. (*Wm. Farghuarson*, *J. Bryce*, *A. Gillespie*, *J. Abercrombie.*)

Zu Dublin wurden im Jahre 1804. 578; 1805. 1032; 1806. 1356; 1807. 2156; 1808. 3002; 1809. 3491 geimpft, also zusammen 12065. und aufserdem den Chirurgen der Armee 1537 und andern praktischen Aerzten 9855 Portionen Lymphe im Jahr 1809 überlassen. Viele der Geimpften Personen, welche in der Stadt zu einer Zeit sich befanden, als die natürlichen Pocken sehr häufig waren, und sehr oft der Ansteckung ausgesetzt wurden, blieben unversehrt. Irrig hatte man bisher geglaubt, dafs die Kuhpockenimpfung gegen die natürlichen nur einen temporären Schutz gewährte, doch widerlegten auch hier Erfahrungen diese Behauptung. — Mehr als zwanzig Kinder, welche vor fünf und sechs Jahren geimpft worden waren, wurden absichtlich der Ansteckung der natürlichen Pocken, unter ärztlicher sehr genauer Beobachtung, ausgesetzt, doch ohne allen Erfolg. Ein diesem ähnliches Resultat gewährten viele andere von hiesigen praktischen Aerzten angestellte Versuche. Neunzehn Kinder, welche vor acht und neun Jahren die Kuhpocken richtig gehabt hatten, wurden unter Aufsicht des Hrn. Oberchirurgen *Stewart* und Hrn. *Creichton*, Chirurgen des Findlings-Hospitals, in diesem Hospitale zu Dublin mit Lymphe von natürlichen Pocken geimpft, doch mit keinem andern Effekt, als dafs an der Stelle der Impfung eine geringe Lokal-Entzündung entstand. — Hr. *Brice* zu Edinburg impfte kürzlich auch mehr als zwanzig Kinder mit Lymphe von natürlichen Pocken, welche er auch schon vor fünf und acht Jahren mit Kuhpocken geimpft hatte. Er beobachtete blos, dafs

danach eine Pustel mit sehr gelinder Entzündung im Umfange erschien ohne alle andern Zeichen, auch bemerkte er nicht den geringsten Unterschied unter den Kindern, welche früher oder später die Kuhpocken gehabt hatten. — In dem Small-Pox Hospital zu London wurden 11800 Personen mit Kuhpocken geimpft; von diesen wurden 2500 mit Lymphe von natürlichen Pokken geimpft, ohne den geringsten Effekt danach zu spüren. (*The Edinburgh medical and Surgical Journal. April* 1810. *pag.* 256—260.)

2.

Die Plankenheimer oder Lieberschen Kräuter wider die Auszehrung in ihren Bestandtheilen.

Die Lieberschen Kräuter sind nach der genauen Untersuchung des Apothekers *Wolff* zu Limburg nichts anders, als die kleingeschnittene und zerstoſsene *Galeopsis Grandiflora* des *Wildenow.* Sie wird in Plankenheim, wo sie, wie in allen teutschen hohen Gegenden, häufig in den Sommerfrüchten wächst, um die Zeit wo sie beinahe verblüht hat, gegen Juni, Juli, gesammelt. Sie heiſst in unserer Muttersprache „groſsblumichter Hohlzahn." Sie ist häufig überall zu haben, aber sie ist wenig wirksam.

3.

Chemische Untersuchung des Ostsee-Wassers.

Das Ostsee-Wasser, welches den Gegenstand nachstehender Analyse ausmacht, verdanke ich, so wie die

Veranlassung folgender Untersuchung, dem Hrn. Doctor med. *Kleefeld* allhier, welcher die Güte hatte, selbiges unter seiner Aufsicht bei Zoppot *) im Monat August schöpfen zu lassen.

I.

Vorläufige Prüfung der Bestandtheile des Seewassers.

a) Es war klar, geruch- und farbelos.

b) Die Farbe des Lackmuspapiers wurde davon nicht geändert.

c) Fernambukpapier wurde violet gefärbt.

d) Ammonium und Kalkwasser brachten darin eine Fällung hervor. Zu erforschen, ob diese nur durch Gegenwart der Bittererde hervorgebracht war — oder auch ein Thonerde-Gehalt daran Antheil hatte, wurde zu dem Wasser etwas *Natrum carbonicum acidulum* gesetzt. Selbst nach 12 Stunden noch, blieb es klar, dahingegen ein Minimum Alaun zugebracht, sogleich einen Niederschlag bewirkte. Das Wasser enthält demnach Bittererde als Bestandtheil, aber keine Thonerde.

e) Salzsaurer Baryt trübte es sogleich, und es fiel schnell ein weißer Niederschlag, der in Salpetersäure unauflöslich war.

f) Gallussäure veränderte das Wasser anfangs nicht; erst nach mehrere Stunden zeigte es einen Stich ins grünliche, und nach 24 Stunden hatte es eine stahlgrüne Farbe angenommen, ohne etwas daraus fallen zu lassen. Zootisches Kali ließ es unverändert.

g) Kleesäure fällte daraus alsbald kleesauren Kalk.

h) Quecksilber und Silber zeigten darin keinen Schwefelwasserstoff-Gehalt an.

i) Die Gegenwart des Kochsalzes war vorauszusetzen und gab schon der Geschmack hinlänglich zu erkennen.

*) Ein vom Ausfluß der Weichsel am Seestrande anderthalb Stunden weit gelegenes Dorf.

k) Zur Bestimmung des specifiken Gewichts des ›ewassers wurden 50 Unsen gewogen und gegen das ëwicht des destillirten Wassers verglichen. Es betrug 006 = 1000 destillirten Wassers.

II.

Um das Verhältnifs der freien Kohlensäure, womit ıs Seewasser angeschwängert seyn möchte, zu finden, urden 8 Unzen desselben in eine, mit dem pneumatihen Quecksilber-Apparate verbundene, Tubulat-Reırte (deren Inhalt, so wie die zur Aufnahme des Gases forderlichen Glaszylinder, nach Duodez-Kubikzollen ekannt waren) der Destillation unterworfen. Sie lieırten einen Brandenburger Duodez-Kubikzoll kohlenıures Gas, wie die Absorption des übergegangenen Gass durch Kalkwasser zeigte.

Während dem Kochen schieden sich einige Flokën aus, welche man ihrer geringen Menge wegen nicht ımmeln konnte. Nach halbstündigem ununterbrocheen Sieden reagirte das Wasser noch das Fernambukapier so alkalisch als vorher. Der Umstand, dafs Kali nd Ammonium, auch wenn sie mit Kohlensäure veruhden waren, sogleich eine Trübung in dem Wasser ervorbrachten, bewies hinlänglich, dafs jene alkalische leagens von keinem freien Alkali herrühren konnte, ielmehr ist dieselbe lediglich dem Gehalt des Wassers n kohlensaurem Kalk und kohlensaurer Bittererde zuzuchreiben. Dafs dieselbe selbst auch nach dem Kochen ıoch fortdauerte, kommt nach meinen Erfahrungen der :ohlensauren Bittererde allein zu.

Es wären demnach als Bestandtheile aufgefunden: Natrum, Kalk, Bittererde, Eisen, Kohlensäure, Schwe-elsäure und Salzsäure.

III.

Weitere Untersuchung über das Quantitative dieser Bestandtheile und die Verbindungen derselben unter einander.

1) Es wurden 50 Unzen des Wassers in einer porzellanenen Schaale im Sandbade gelinde bis zur scharfen Trockne abgedampft, und dadurch 180 Gran an aufgelösten Salzen erhalten.

2) Diese 180 Gran Rückstand wurden zerrieben, und in einem Glaszylinder viermal hinter einander mit Weingeist 0,92 (wovon $3\frac{1}{2}$ Unze verwendet waren) erwärmt ausgezogen. Durch nachheriges vorsichtiges Verdunsten der weingeistigen Auflösung waren 27 Gran zerfliesbare Salze erhalten, die nach Wiederauflösen in wenigen Weingeist zwei Gran Kochsalz zurückliessen.

3) Um zu erforschen, ob dieser durch Weingeist ausgezogene Antheil in salzsaurer Bittererde allein, oder mit salzsaurer Kalkerde gemengt bestehen möge, so wurde der nach Verdunstung des Weingeistes erhaltene Rückstand mit wenigem Wasser aufgelöst, aus dieser Auflösung kochend durch kohlensaures Natrum die Erde gefällt, letztere hinlänglich ausgesüſst und mit Schwefelsäure neutralisirt, wodurch eine klare Auflösung gebildet und keine Erzeugung von Gyps wahrzunehmen war. Eben so wenig bewirkte ein Zusatz von Kleesäure in der weingeistigen Auflösung eine Fällung. Die aufgenommenen 25 Gran waren demnach durchaus als salzsaure Bittererde zu betrachten.

4) Die nach Auszug mit Weingeist rückständigen Salze wurden in zwei Unzen heiſsem Wasser aufgelöset, und der dabei bleibende *Rückstand* aufs Filter gebracht, hinlänglich ausgesüſst und dies Aussüſswasser jener Auflösung zugefügt. Die Salzauflösung wurde jetzt kochend mit kohlensaurem Natrum gefällt; die noch in Auflösung zurückgebliebene Bittererde durch Kalkwas-

ser mit gehöriger Vorsicht vollends niedergeschlagen, und der gesammte Niederschlag, nachdem er ausgesüſst und getrocknet worden, in verdünnter Schwefelsäure aufgelöst. Es erzeugte sich dabei Gyps, der abgesondert, ausgesüſst und getrocknet 5 Gran, geglüht $3\frac{1}{2}$ Gran wog. Der übrige Theil des aufgelösten ergab sich als Bittersalz, welches getrocknet $10\frac{1}{2}$ Gran, nachdem es aber geglüht worden, 9 Gran wog.

5) Die von der Fällung durch kohlensaures Natrum rückständige Flüssigkeit wurde nun mit essigsaurem Baryt niedergeschlagen. Der erzeugte Schwerspath gesammelt, ausgewaschen und getrocknet, wog 30 Gran, geglüht $28\frac{1}{2}$ Gran. Die Menge des Schwefelsäure-Gehalts desselben, verglichen mit der Menge der Schwefelsäure in dem erhaltenen Gypse und Bittersalze, (für das Mengenverhältniſs des Gypses und Schwerspaths nach *Klaproths*, des Bittersalzes nach *Kirwans* Angabe berechnet) ergab sich ein und ein halber Gran Schwefelsäure Ueberschuſs, *) die nach *Buchholz* Angabe mit Natrum verbunden, als drei Gran schwefelsaures Natrum anzunehmen sind.

6) Nach Abzug der Mengen der aufgefundenen Verbindungen blieben nun für das Kochsalz 133,5 Gran.

Um zu erfahren, ob die Menge des aus der (nach Absonderung des Schwerspaths rückständigen) Flüssigkeit darzustellenden Hornsilbers damit correspondire, wurde derselben so lange salpetersaures Silber hinzugetröpfelt, als noch ein Niederschlag erfolgte. Das ge-

*) Nicht mit Sicherheit würde ich den Ueberschuſs von ein und einem halben Gran Schwefelsäure als mit Natrum zu schwefelsaurem Natrum verbunden in Rechnung gestellt haben, wenn mich nicht ein anderweitiger, in dieser Hinsicht angestellter Versuch, mit einer gröſsern Menge inspissirten Seesalzes von der Gegenwart des schwefelsauren Natrums völlig überzeugt hätte.

fällte salzsaure Silber ausgesüfst und getrocknet, wog 308 Gran, wobei jene in (2) bei Wiederauflösung der salzsauren Bittererde zurückgebliebene zwei Gran Kochsalz mit begriffen sind.

Nach *Rose's* Angabe über das Mengenverhältniss der Salzsäure im Hornsilber und das der Salzsäure im Kochsalz, mit Hinsicht $2\frac{2}{7}$ Procent des Krystallisations-Wassers im getrockneten Kochsalz, nach *Richter*, ergab sich durch Berechnung, dafs jene 308 Gran Hornsilber 131 Gran trocknes Kochsalz andeuten; mithin findet ein Verlust von $2\frac{1}{2}$ Gran statt.

7) Es blieb zuletzt nun noch der Rückstand, welcher bei der wäfsrigen Salzauflösung (4) erwähnt wurde, zu prüfen übrig; derselbe wog getrocknet drei Gran, er löste sich in Salzsäure mit Brausen auf, und die Auflösung, welche einen Stich ins gelbliche hatte, ergab sich als ein Gemisch aus 2 Gran kohlensaurem Kalk, einen Gran kohlensaurer Bittererde und einer Spur von Eisenoxyd, welches letztere wegen seiner geringen Menge nicht gesammelt werden konnte.

Die in 56 Unzen des Wassers aufgefundenen Bestandtheile sind demnach in scharf getrocknetem Zustande:

Salzsaure Bittererde . .	25	Gran.
Schwefelsaurer Kalk . .	5	—
Schwefelsaure Bittererde .	$10\frac{1}{2}$	—
Schwefelsaures Natrum . .	3	—
Salzsaures Natrum . .	131	—
Kohlensaurer Kalk . .	2	—
Kohlensaure Bittererde .	1	—
Eisenoxyd eine Spur . .	—	—
Kohlensaures Gas $6\frac{1}{4}$ Kubikzoll Rheinl.		
Verlust	$2\frac{1}{2}$	—
	180	Gran.

Schliefslich führe ich hier noch an, dafs 50 Unzen Ostseewasser in einer porzellanen Schaale abgedämpft, 170 Gran inspissirte Salze lieferten. Es waren diese ebenfalls zum Gegenversuch der weitern Analyse bestimmt; jedoch wurde mir durch ein unglückliches Ereignifs von dem Salze etwas verstreuet, dafs ich die Arbeit nicht ausführen konnte. — Sobald sich Gelegenheit ereignen wird, werde ich einen ähnlichen Versuch mit einer gröfsern Menge Wasser unternehmen.

(Von Hrn. Apotheker *Lichtenberg* in Danzig.)

Nachtrag des Hrn. Dr. Kleefeld zu Danzig.

Auf meine Bitten unterzog sich der Herr Apotheker *Lichtenberg* der Mühe, das Ostsee Wasser unserer Küste zu untersuchen. Die Sorgfalt und Einsicht, mit welcher Er diese Zerlegung angestellt hat, geht ohne Lobpreisung aus dem Gange seiner Untersuchung und ihren Resultaten hervor. Ich glaube dem ärztlichen Publikum einen Gefallen zu thun, dafs ich diesen interessanten Aufsatz des Hrn. *Lichtenberg* mit seiner Bewilligung hier mittheile. Bis jetzt haben wir dergleichen Untersuchungen gewifs noch immer zu wenige.

Schon einmal fing Herr *Lichtenberg* die Untersuchung des Seewassers an. Das erhaltene Wasser war etwas trübe und machte in den Bouteillen einen sandigen Bodensatz, und die vorläufige Untersuchung deutete auf Kieselerde und Eisen. Weil diese vorgefundene Substanzen wohl mehr Bestandtheile des Sandes als des Wassers waren, und sich also kein reines Resultat ergab, so gab Er die weitere Zerlegung auf und unternahm sie nachmals an einem sehr reinen, hellen Wasser, das ich selbst geschöpft hatte. Wir hatten ei-

nige Tage S, SW und W, mithin Landwinde gehabt, und selbst im Augenblicke des Schöpfens am 31 August war Westwind. Da das Dorf Zoppot, wo ichs nahm, dem Ausflusse der Weichsel gegen Westen liegt, das See- und Weichselwasser also bei diesem Winde von dieser Küste abgetrieben wurde, und der Strand überdies gewiſs eine kleine Meile von dem Striche, den die Weichsel in die See hinein macht, abliegt; so ist es nicht wahrscheinlich, daſs Weichselwasser dem untersuchten Seewasser beigemischt war. Dagegen aber ist auch zu vermuthen, daſs die schwerern Bestandtheile des Seewassers, die gewiſs in gröſsern Tiefen schwimmen, nur beim Seewinde vom Grunde herauf und ans Land getrieben werden, und daſs also in dem hier untersuchten Wasser manche Bestandtheile, die keine ganz vollständige Auflösung erlitten hatten, oder in ihrer concentrirten Auflösung specifisch schwerer als das Seewasser waren und also auf den Grund der See fielen, mangeln, oder in geringerm Verhältniſse vorhanden seyn konnten. Ich schöpfte das Wasser den 31ten August 1810 um 12 Uhr Mittags.

Das Barometer stand		28,3,7
Das Thermometer in der Luft		18° R.
	in der See	13° R.
Das Hygrometer (100 gradige)		45

Der Wind war schwach aus W.

Die See hatte fast gar keine Wellen, das Wasser war sehr klar, der Himmel ganz wolkenleer.

Hr. *Lichtenberg* hat mir Hoffnung gemacht, Sich noch einmal der Mühe der chemischen Zerleegung des Seewassers, das unter entgegengesetzten Umständen geschöpft ist, zu unterziehen. Gewiſs wird ihm ein jeder Naturfreund mit mir dafür den wärmsten Dank sagen.

4.

Merkwürdiger Krankheitsfall [illegible]

Madame *Blanchon*, 54 Jahre alt, [illegible] 1809 an einer so seltsamen Krankheit, [illegible] Mühe werth scheint, diese mit [illegible] schreiben. Ich habe diese Frau seit [illegible] gekannt, habe also alle Zufälle der [illegible] selbst beobachtet, und alle vorhergegangene [illegible] welche auf ihre Gesundheit könnten [illegible] sind mir von ihr selbst erzählt worden. [illegible] Kindheit hatte die Wärterin, welche sie auf [illegible] trug, sie überschlagen lassen, diesem Zufall [illegible] eine Unförmlichkeit des Rückgrates zu, [illegible] bestand, dafs die untern Rückwirbel nach [illegible] die Lendenwirbel nach der linken Seite hin gebogen waren, so dafs sie ein verdrehtes Ansehen und einen [illegible]den, wankenden Gang hatte. Zur Zeit der [illegible] hatte ein chronischer Durchlauf sie sehr geplagt [illegible] war zwar durch China und Eisen in [illegible] freiet, jedoch wurde sie im Jahre [illegible], wo ich sie zuerst kennen lernte, noch periodisch davon [illegible] Uebrigens genoſs sie einer ziemlich guten [illegible] Ihr Körper war mittelmäſsig fleischig, ihre [illegible] blaſs und von Zeit zu Zeit gelblich, ihre [illegible] ihr Schlaf ruhig. Endlich kann ich [illegible] hen, dafs sie fast immer vergnügt war, und [illegible] ne gleichmäſsige Gemüthsstimmung hatte, [illegible] wiſs wenig dergleichen Menschen haben [illegible] 1799 verband sie sich ehelich mit einem [illegible] wohlhabenden Manne, der aber [illegible] welches ihr sehr nahe ging. Um diese Zeit [illegible] zu klagen über einen fixen Schmerz, welcher [illegible] *iliaca sinistra* einnahm. Ich gab ihr [illegible]

spasmodica, diese mäſsigten zwar den Schmerz
ten aber ein gewisses unangenehmes Gefühl a
Stelle nicht ganz heben. Nach 8 Monaten stellte
Durchlauf ein, welchen die Kranke, als ihr g
ches Uebel, nicht viel achtete. In einigen Ta
de er aber so heftig, daſs sie genöthigt war me
fe zu suchen. Die Stühle waren nicht häufig, a
einzelne Ausleerung war so copiös und angreife
sie jedesmal auf dem Nachtstuhl ohnmächtig
Da die Kranke das Opium auch nicht in der l
Quantität, ohne betäubt zu werden, vertrug, s
ich diese Diarrhoe mit Salmiak und Terra Ca
einigen Stunden, und die Kranke, welche wi
Lebensgefahr geschwebt, erlangte bald ihre Kr
der. Der fixe Schmerz in der *regione iliaca* w
verschwunden, ja, was seltsam ist, seit dieser
die Patientin bis zu ihrem Tode ganz frei vom
fall geblieben, der sie doch bei 20 Jahre pe
heimgesucht hatte. Sechs oder 7 Monat nach die
fall war sie ganz gesund, nun stellte sich aber ei
Uebel ein, nämlich die Rose an der linken S
Gesichts mit groſser Geschwulst und Blattern,
etliche 10 Tage anhielt. Gewöhnlich erschien
Uebel ein- oder zweimal innerhalb 6 Monat,
schien auf die Weise 6 Jahre hinter einander peri
mit dem Unterschied, daſs die Anfälle im 6te
seltner und weniger heftig waren. Dieses Selt
den der Anfälle gab der Kranken die Hoffnung,
einmal ganz von jenem Uebel befreiet zu werde
Hoffnung wurde auch bald erfüllt; allein es v
ein trauriger Wechsel; denn statt der Rose stell
eine heftige krampfhafte Kolik ein, welche peri
wiederkehrte, so daſs selten 6 Monate hingingen
daſs sich jenes Uebel gezeigt hätte. Nachdem
verschiedenen Zeiten alle mögliche Mittel vergebe

»wandt, so überzeugte ich mich endlich, dass diese ebel unbezwingbar sey, und beschränkte mich blos arauf, die Schmersen durch Klystire, Fomentationen und adere gewöhnliche Mittel so viel möglich zu lindern. ie hielten ihre Zeit, ungefähr 8 bis 10 Tage, und ver:hwanden. Gesundheit und Kräfte kehrten immer ald zurück.

Im Anfange des Winters 1808 stellte sich diese geöhnliche Kolik wieder ein, war aber wider Erwartung ihr gelinde und verschwand in sehr kurzer Zeit. Dies mal blieb eine Beschwerde beim Uriniren zurück, elche ich für ein Symptom von Krämpfen ansahe; enn obgleich die Patientin nie dergleichen geklagt, so t doch dieses Symptom eben nicht selten bei Krämfen im Unterleibe. Ich wendete mancherlei Antispasodica an, aber vergebens; die Kranke wurde der Arzsi überdrüssig, und dachte, dieses Uebel würde wie le vorhergehende von selbst verschwinden, ich selbst achte eben so. Indessen hatten wir uns dieses mal strogen. Im Winter wurde die Strangurie so stark ad unerträglich, dass die Kranke genöthigt wurde, zur edizin ihre Zuflucht zu nehmen. — Da ich den Urin caminirte, so fand ich ihn sehr trübe, mit einem starm grauen Bodensatz, und hörte, dass er gleich beim riniren schon so aussähe. Ich fürchtete, dass die Wasrsucht im Anzuge sey, und gab zur Vorsicht Diureti-, aber ohne Nutzen; Schmerzen und trüber Harn bliem, jedoch wurde letzterer zuweilen, obwohl selten, klar, ränderte sich aber bald wieder. Zuweilen bemerkte h in dem grauen Bodensatz kleine gelbliche Körperien, welche mir, wenn ich sie genauer betrachtete, leyen von Roggenbrod zu seyn schienen. Einst sagte ir die Kranke, sie habe mit unerträglichen Schmerzen nen Wind aus der Blase gelassen. Hernach hörte ich eses selbst; der Ton des Windes war scharf, als der,

welchen eine hölzerne Kindertrompete von sich giebt und der Schmerz so unerträglich, daſs die Kranke schreien muſste. Inzwischen schwanden die Kräfte, die Strangurie vermehrte sich, die Aussonderung fremder Körper wurde stärker, mehrmals des Tages wurden Winde aus der Blase gelassen. So ging's bis zum Januarius, wo das Elend den gröſsten Gipfel erreicht zu haben schien. Nachdem die Kranke drei Tage Höllenschmerzen ausgestanden, wurde eine sonderbare Substanz aus der Blase getrieben. Es war dieses ein Stück zähen Schleims, einen Zoll lang und einen halben breit; eine der Oberflächen war mit 7 kleinen, weiſsen, rauhen, zerreibbaren Steinchen besetzt; die 3 gröſsten waren wie der Kopf einer ganz groſsen Stecknadel (wie man sie wohl sonst beim Einwickeln der Kinder gebraucht), die übrigen waren kleiner. Wie diese Substanz herausgetrieben war, fühlte die Kranke groſse Erleichterung, Schlaf und Eſslust kehrten wieder, und sie glaubte sich völlig hergestellt. Indessen lieſs ein unangenehmes Gefühl, welches in der Blasengegend zurückgeblieben, doch noch andere Fehler dieses Organs vermuthen. So verstrichen ein Paar Monate, und plötzlich wurde alles wieder schlimmer. Winde, Stückchen Brod, Fleisch, Blätter Salat, Korinthen und andere Speisen wurden mit groſsen Schmerzen beim Harnen aus der Blase getrieben, so daſs kein Zweifel über die directe Communication des Darmkanals mit der Blase mehr übrig blieb. Ueberdies wurde die Kranke noch von einem andern Ungemach geplagt. Es schien ihr nämlich, als ob eine Kugel in der Vagina hinge, welche, wenn sie sich im Bette aufrichtete, mit erstaunlichem Schmerz herunter stiege. Da ich den Finger in die Vagina brachte, fühlte ich einen runden elastischen Körper von der Gröſse eines Hühnereyes. Es war deutlich zu fühlen, daſs dieser Tumor nicht in der Wand

der Vagina, sondern zwischen dieser und dem Osse pubis sich befand, also schloſs ich, daſs die Blase scirrhös sey. Da aber dieser Tumor plötzlich entstanden war, so urtheilte ich, daſs die fühlbare Gröſse des Tumors nicht die wahre Circumscription des Scirrhi sey, sondern von einer krampfhaften Zusammenziehung der Blase abhänge. Dieses bestimmte mich, äuſserlich Antispasmodica und Emollientia anzuwenden, auch letztere in die Blase einzuspritzen. Das Einspritzen in die Blase muſste ich aber bald aufgeben, weil es der Patientin groſse Schmerzen verursachte. Von der äuſsern Anwendung und dem Einspritzen in die Vagina spürte sie Linderung. So gingen einige Wochen unter abwechselndem Befinden hin; der Tumor wurde kleiner, weicher, und die daher entstandene Beschwerde erträglich. Das Uriniren der Speisen hielt aber an. Da jetzt der heftigste Reiz in der Blase gemäſsigt war, so überlegte ich, ob es möglich sey, das Loch in der Blase zu stopfen, und der Kranken, wo nicht ihre Gesundheit, doch zum wenigsten eine etwas erträgliche Existenz zu verschaffen. Adstringentia schienen mir dazu die einzigen Mittel, allein die groſse Reizbarkeit der Därme, die Neigung zu Krämpfen, lieſsen befürchten, daſs die Adstringentia Kolik verursachen, und so der Patientin neue Leiden verursachen möchten, welche bei ihrer dermaligen Schwäche leicht tödtlich seyn würden. Indeſs das unaufhörliche Harnen von Speisen, und die dadurch verursachten Schmerzen und Klagen der Patientin setzte mich über alle Bedenklichkeiten hinweg. Ich lieſs also zweigränige Pillen von Alaun machen und die Patientin alle zwei Stunden eine nehmen. Da ich keinen übeln Effect davon sahe, so vermehrte ich die Gabe, bis die Kranke 72 Gran innerhalb einem Tage verzehrte. Ferner lieſs ich die Kranke sich von allem Getränk und flüssiger Nahrung so viel möglich enthalten, denn

ich dachte, Fleisch und Brod ohne Getränk bildete in dem Magen eine consistente Masse, und könnte also nicht so leicht durch ein kleines Loch in die Blase dringen, als flüssige Nahrung. Die Wirkung dieser Behandlung war gar wunderbar. Nach 3 Tagen war der Urin klar, oder hatte höchstens einen unbedeutenden weifslichen Bodensatz. Es kamen keine Winde mehr aus der Blase, auch wurden keine Speisen mehr ausgeharnt. Die Patientin, welche schon alle Hoffnung aufgegeben, bekam aufs neue wieder Muth, ja ihre Kräfte fingen an sich zu vermehren, so dafs sie selbst ein wenig aufsitzen und mit ihren Freunden plaudern konnte. Diese Besserung war aber von kurzer Dauer. Nach 10 Tagen werde ich eilig zu ihr gerufen und finde sie in dem traurigsten Zustande, sie harnt wieder Stücken Speise viel gröfser als vorhin, die Schmerzen sind ganz unerträglich. Ich vermehre die Adstringentia, ich wende Eisenmittel an, alles vergebens, die Oeffnung scheint so grofs zu seyn, dafs die Adstringentia sie nicht verstopfen können. Der Puls wird sehr schnell; gänzlicher Mangel an Efslust, die grausamsten Schmerzen, beständige Schlaflosigkeit bringen diesen ausgemergelten Körper bald dem Grabe nahe, es erfolgen Ohnmachten und endlich am 8ten Mai 1809 machte der Tod allem Elende ein Ende.

Am folgenden Tage öffnete ich den Leichnam und fand folgendes. Die Leber war ungewöhnlich grofs, aber übrigens ganz gesund. Der Magen war klein, enge und lag fast ganz in *regione hypochondriaca sinistra*. Das Netz war klein, sehr kurz und ohne Fett. Die Därme ganz leer, so dafs sie eher Stricken als Därmen ähnlich sahen. Indem ich von dem Magen an, den *Tractum intestinorum* mit den Fingern verfolgen wollte, wurde ich gewahr, dafs der untere Theil des *Duodeni* fest an dem Rückgrath angewachsen war, der untere Theil des *Je-*

juni aber an dem *Fundum vesicae*. Letztere Verwachsung war gar sonderbar anzusehen. Am *Fundo* der Blase nämlich sahe ich einen Knoten von der Gröſse eines Hühnereyes, welcher an dem *Fundo* angewachsen war, oder vielmehr mit ihm eine Masse auszumachen schien. Diese Concretion nenne ich einen Knoten, weil sie mit diesem die gröſste Aehnlichkeit hatte. Die ganze Substanz war nämlich rund, weich und glatt, und auf beiden Seiten sahe man zwei Därme heraus gehen, so daſs es offenbar war, dieser Knoten sey aus zwei Windungen der dünnen Därme, welche durch viele *Cellulosa* mit dem *Fundo vesicae* verwachsen waren, gebildet. Da ich weiter nichts merkwürdiges in diesem Leichnam fand, so schnitt ich die 4 Enden Därme da, wo sie aus dem Knoten gingen, ab, und nahm die *Partes genitales* mit der Blase aus dem Cadaver, damit ich alles genauer nachsehen könnte. Nachdem ich nun besagte Organe in ihre natürliche Lage auf den Tisch gelegt, so öffnete ich zuerst die Blase. Sie war klein, ihre Wände dick, fast wie bei denen, welche am Stein gelitten, übrigens kein Scirrhus zu entdecken. Die innere Haut war röthlich, glatt, gegen den *Fundus* zu etwas runzlich. Im *Fundo* sahe ich zwei Löcher. Das kleinste, welches linkshin lag, war rund, die Ränder weiſslicht und etwas angeschwollen, da ich die Sonde hineinbrachte, so befand ich mich gleich in der Portion des *Jejuni*, welche mit dem *Fundo* verwachsen war. Das zweite Loch, ebenfalls rund, war gröſser und lag rechts von dem ersten ½ Zoll entfernt, dieses war so weit, daſs man gemächlich eine Schwanenfeder hätte durchbringen können. Da ich die Sonde einbrachte, befand ich mich gleich wieder in der nämlichen Portion des *Jejuni*. Nachdem ich dieses gut nachgesehen, öffnete ich besagte Windung des *Jejuni*, welche so verengert war, daſs ich, ohne den Wänden Gewalt anzuthun,

höchstens meinen kleinen Finger hineinstecken konnte. Die Wand dieses Darms war mit der Wand des *Fundi vesicae* so enge verwachsen, daſs beide gleichsam nur eine Membran ausmachten, worin man zwei Löcher sahe. Die Ränder der Löcher waren, besonders nach der Darmseite zu, so glatt und rund, als ob sie mit einem Messer oder Scheere gemacht wären.

Die Windung des zweiten Darms, welche unter dem ersten in paralleler Richtung lief und wahrscheinlich eine Windung des obern Theils des *Ilei* war (wahrscheinlich sage ich, denn die Grenzen beider Därme waren in diesem Cadaver nicht wohl zu bestimmen) die Windung dieses Darms war nicht so enge mit der Blase verwachsen, sondern man sahe zwischen beiden deutlich *Tela cellulosa*, auch waren die Windungen beider Därme durch viele *Tela cellulosa* verbunden und umwachsen, wodurch, wie gesagt, das Ganze einem Knoten sehr ähnlich wurde. Da ich diesen Darm öffnete, welcher aber bei weitem nicht so enge war als der erste, so bemerkte ich durchaus nichts Widernatürliches darin. Uebrigens waren alle Eingeweide gesund, und auſser einem kleinen unbedeutenden Polypen im *Orificio uteri*, nichts Krankhaftes zu entdecken. (Vom Hrn. Dr. *Rademacher* zu Goch am Rhein).

Verzeichniſs der medizinischen Vorlesungen zu Berlin im Sommer 1812.

I. Bei der Universität.

Medicinische Encyclopädie und Methodologie Hr. Prof. Rudolphi, Mittwoch und Sonnabend früh von 7 bis 8 Uhr öffentlich.

Medizinische Anthropologie für Nichtärzte derselbe Mittwoch und Sonnabend früh von 8 bis 9 Uhr.

Medizinische Anthropologie 4mal in der Woche Hr. Dr. Rosenthal.

Osteologie, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 12 bis 1 Uhr, Hr. Prof. Knape.

Osteologie, zweimal in der Woche Hr. Dr. Rosenthal.

Physiologie, Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag früh von 8 bis 9 Uhr, Hr. Prof. Rudolphi.

Allgemeine Physiologie, Hr. Prof. Horkel von 6 bis 7 Uhr.

Vergleichende Physiologie, derselbe von 1 bis 2 Uhr.

Die Metamorphosen der Respirations- und Circulationsorgane, derselbe öffentlich.

Vergleichende Anatomie, Hr. Prof. Rudolphi, 4mal in der Woche von 9 bis 10 Uhr.

Ueber die chemischen Entwickelungsveränderungen organischer Körper, Hr. Dr. Siegwart.

Darstellungen der Chemie mit Versuchen, derselbe.

Ueber das Wechselverhältniſs der Körper im Allgemeinen und Lebensmagnetismus und Mesmerismus insbesondere, Montags und Donnerstags von 5 bis 6 Uhr, Hr. Dr. Wolfart.

Allgemeine Therapie, derselbe.

Arzneimittellehre, fünfmal in der Woche von 9 bis 10 Uhr Hr. Dr. Richter.

Das Formulare, Montag, Dienstag und Mittwoch von 11 bis 12 Uhr, Hr. Prof. Knape.

Die spezielle Pathologie fünfmal in der Woche von 8 bis 9 Uhr, Hr. Dr. Richter.

Die Semiotik nach eigenen Dictaten fünfmal wöchentlich von 4 bis 5 Uhr, Hr. Dr. Wolfart.

Die Semiotik, in 4 Stunden wöchentlich, von 9 bis 10 Uhr, Hr. Prof. Reich.

Die Kunst Kranke zu examiniren, zweimal wöchentlich, Hr. Dr. Flemming.

Die Kurmethode der akuten Krankheiten, Hr. Prof. Reil von 6 bis 7 Uhr früh.

Die spezielle Therapie der chronischen Krankheiten, von 1 bis 2 Uhr, Hr. Prof. Hufeland sen.

Die Erkenntniſs und Kur der Augenkrankheiten, von 7 bis 8 Uhr, Hr. Prof. Reil.

Die Lehre von den Augenkrankheiten, dreimal wöchentlich, Hr. Dr. Flemming.

Die Pathologie und Therapie der Weiberkrankheiten, Montag und Donnerstag von 2 bis 3 Uhr, Hr. Dr. Richter.

Ueber die Krankheiten der Weiber und Kinder, Hr. Dr. Friedländer.

Die Heilart der dynamischen Knochenkrankheiten öffentlich, Hr. Prof. Gräfe.

Die generelle Chirurgie, wöchentlich 4mal von 8 bis 9 Uhr, derselbe.

Die Kunst des Verbandes und der Anlegung der Maschinen, zeigt 5mal in der Woche von 3 bis 4 Uhr Hr. Dr. Bernstein an lebendigen Körpern.

Ueber die Geburtshülfe, Hr. Dr. Friedländer.

Medizinische Polizeiwissenschaft in noch zu bestimmenden Stunden, Hr. Prof. Knape.

Volksarzneikunde für zukünftige Prediger,

Rechtsgelehrte, Oekonomen und Schullehrer, 4mal in der Woche, Hr. Prof. Reich.

Die Geschichte der Medizin wird Hr. Prof. Reich zu erläutern fortfahren.

Klinische Uebungen giebt in dem Königl. poliklinischen Institut, Hr. Prof. Hufeland sen. in Verbindung mit Hrn. Dr. Bernstein und Hrn. Dr. Flemming.

Anleitung zur Klinik in dem Universitätskrankenhause, Hr. Prof. Reil von 11 bis 12 Uhr.

Die chirurgische Klinik, im Königl. chirurgisch-klinischen Institut von 2 bis 3 Uhr, Hr. Prof. Gräfe.

Praktische Anleitungen zur Geburtshülfe, Hr. Dr. Friedländer.

Klinik der Augenkrankheiten, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend von 11 bis 1 Uhr, Hr. Dr. Flemming.

Uebungen im Thierzergliedern, Hr. Dr. Rosenthal.

Die Knochenlehre der Hausthiere lehrt 2mal in der Woche Hr. Dr. Reckleben öffentlich.

Theoretische und praktische Thierheilkunde, sowohl für Thierärzte und zukünftige Physiker, als für Oekonomen, in noch zu bestimmenden Stunden, ebenderselbe.

Experimental-Chemie, Hr. Prof. Tourte, nach eigenen Heften, Montag, Dienstag und Freitag von 3 — 5 Uhr.

Von den Bestandtheilen der unorganischen Körper, Hr. Prof. Hermbstädt, Dienstag und Freitag von 6 bis 7 Uhr früh öffentlich.

Von den Gasarten, Hr. Prof. Tourte.

Chemische Analysen wird Hr. Prof. Klaproth, Montag und Freitag von 3 bis 5 Uhr in den Mo-

naten Mai bis August, im akademischen Laboratorio anstellen.

Pharmaceutische Chemie, nach der Pharmacopoea Borussica mit Experimenten erläutert, wird Hr. Prof. Tourte, Mittwoch und Sonnabend von 6 bis 8 Uhr früh in seinem Laboratorio vortragen.

Die Lehre von den Giften, derselbe 2 Stunden wöchentlich.

Pharmaceutisch-chemische Untersuchung der Arzneikörper, derselbe 2 Stunden wöchentlich.

II. Bei der medicin. chirurgischen Akademie für das Militair.

I. *Professores ordinarii.*

C. Knape, Dr. Decanus, wird Donnerstags und Freitags Vormittags von 10 bis 11 Uhr die Osteologie öffentlich vortragen. Privatim wird er die medizinische Polizeiwissenschaft in noch zu bestimmenden Stunden, die Osteologie Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 12 bis 1 Uhr, Physiologie täglich von 1 bis 2 Uhr, und das Formulare Montags, Dienstags und Mittwochs von 11 bis 12 Uhr lehren.

L. Formey, Dr. wird Montags und Mittwochs Vormittags von 8 bis 9 Uhr die Lehre von der Erkenntniß und Kur der hitzigen Krankheiten öffentlich vortragen.

C. F. Gräfe, Dr. wird 1) Donnerstags und Freitags von 9 bis 10 Uhr öffentlich medizinische Chirurgie und zwar die Lehre der dynamischen Knochenkrankheiten vortragen. 2) Privatim wird er viermal wöchentlich, nämlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags, die generelle Chirurgie in ihrem ganzen Umfange lehren.

C. I. C. Grapengießer, Dr. wird Mittwochs und Sonnabends von 10 bis 11 Uhr fortfahren die Lehre von

den Augenkrankheiten öffentlich vorzutragen. Privatim wird er Chirurgia medica und Therapia generalis lesen.

S. E. Hermbstädt, Dr. wird Montags und Dienstags Vormittags von 11 bis 12 die Lehre von den Erden und Metallen, mit besonderer Rücksicht auf ihre Anwendung in der Arzneikunst öffentlich abhandeln. Desgleichen wird derselbe Mittwochs und Sonnabends, in den Frühstunden von 6 bis 8 Uhr die Zubereitung der Arzneimittel nach der Pharmacopoea Borussica, so wie nach der zweiten Auflage seines Grundrisses der experimentellen Pharmacie im Laboratorio der Königl. Hofapotheke theoretisch und praktisch, gleichfalls öffentlich lehren. Privatim wird er, Montags, Mittwochs und Freitags, die Experimentalphysik, nach Fischers Handbuch, in seiner Wohnung vortragen.

E. Horn, Dr. wird 1) des Sonnabends von 8 bis 9 Uhr die Anfangsgründe der Fieberlehre öffentlich vortragen und in der klinischen Lehranstalt im Charité-Krankenhause praktisch erörtern. 2) Privatim wird er des Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Freitags von 8 bis 9 Uhr über specielle Pathologie nach eigenen Heften Vorlesungen halten, und die vorgetragenen Gegenstände am Krankenbette praktisch erläutern. 3) Wird er in der Königl. klinischen Lehranstalt täglich von 9 bis 10½ Uhr die klinischen Uebungen leiten.

F. Hufeland, Dr. wird öffentlich Mittwochs und Sonnabends von 9 bis 10 Uhr Pathologie vortragen, privatim Pathologie und Therapie in noch zu bestimmenden Stunden.

I. G. Kiesewetter, Dr. wird Montags und Donnerstags von 8 bis 9 Uhr die Anfangsgründe der Statik und Optik öffentlich vortragen; privatim Mittwochs und Sonnabends von 11 bis 12 Uhr Anweisung zum Studiren

Inhalt.

Inhalt

des vier und dreifsigsten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Fünftes Stück.

Sechstes Stück.

Namenregister.

Sachregister.

B.

C.

D.

E.

L.

M.

R.

S.

W.

